

**Nr. 17**  
**Säulen der Ewigkeit**  
**von Hanns Kneifel**

*Vorwort*

*Der uralte Arkonide Atlan, Kristallprinz, Lordadmiral und später Chef der United Stars Organisation (USO): Kaum eine Figur der PERRY RHODAN-Serie erfreute sich bei den Lesern von Anfang an solch uneingeschränkter Beliebtheit. Kein Wunder, daß recht früh der Gedanke aufkam, alle Abenteuer, die der Zehntausendjährige im Verlauf der irdischen Geschichte erlebt hatte, in Taschenbüchern aufzuarbeiten.*

*Das erste ATLAN-Zeitabenteuer erschien 1968 als Taschenbuch unter dem Titel Bruder der stählernen Wölfe innerhalb der PERRY RHODAN-Planetenromane. Seither wurden mehr als fünfzig Taschenbücher mit Erlebnissen des "Einsamen der Zeit" veröffentlicht.*

Das große Interesse der Leser und Fans zeigte sich schon nach den ersten Abenteuern. Die Leser begannen Belegstellen zu sammeln und einzusenden: Äußerungen des Kristallprinzen, Lordadmirals und Chefs der United Stars Organisation, welche Knoten der Zeitlinie er zwischen 8000 vor Beginn der Zeitrechnung und 2040 nach Christus geschlungen oder zu lösen versucht hatte. An den ATLAN-Zeitabenteuern zeigte sich das Engagement der PERRY RHODAN-Fans so in ganz besonderer Weise.

Zur Buchmesse 1992 kam der erste Band der "neuen" ATLAN-Reihe innerhalb der PERRY RHODAN-Edition auf den Markt: *An der Wiege der Menschheit* enthält neben der erläuternd-verbindenden Rahmenhandlung in chronologischer Abfolge die ATLAN-Zeitabenteuer *Bruder der stählernen Wölfe* (Taschenbuch Nr. 56), *Flucht der Androiden* (Nr. 147), *Die große Flut* (Nr. 149) und *Tempel des Todes* (Nr. 63), geschrieben zwischen 1967 und 1976.

Nach der langen Zeit wurde eine Bearbeitung sehr wichtig, neue Recherchen fielen an. Trotzdem enthält jeder Band der "neuen" ATLAN-Reihe—neben etlichen Überraschungen und Erklärungen einen sehr großen Anteil des originalen "klassischen" Textes.

Der vorliegende Band zwei, *Säulen der Ewigkeit*, umfaßt die Zeit zwischen 2875 bis 2143 vor Beginn unserer Zeitrechnung und besteht aus den Original-Taschenbüchern *Die Säulen der Ewigkeit* (Nr. 68), *Der Städtebauer* (Nr. 152), *Der Löwe von Akkad* (Nr. 156) und *Insel der Ungeheuer* (Nr. 159). Die Karten auf den Umschlag-Innenseiten sollen die Reise der Phantasie erleichtern und den mühsamen Weg des Arkoniden auf dem barbarischen Planeten illustrieren.

Atlan, ein Werkzeug der Superintelligenz ES, unterstützt von seinem Roboter Rico, muß unverletzt überleben, die kulturelle und zivilisatorische Evolution der irdischen Barbaren vorantreiben und seinen Auftrag als Hüter der Menschheit erfüllen. Die Schilderungen seiner Abenteuer an geschichtsträchtigen Plätzen der Erde, zu verschiedenen Zeiten und im Bannkreis bedeutender Menschen, sollen den Lesern spannendes Vergnügen bereiten. Für die engagierte Hilfe, die große (Daten-)Flut zu kanalisieren, bedankt sich der Autor sehr herzlich bei Rainer Castor und Wolfram Winkler.

Hanns Kneifel, im Winter 1992

*Prolog*

Kurz vor Mittag signalisierten die Sonden und Monitoren die nächste schwere Krise in Atlans Zustand. Cyr Aescunnar starrte zwinkernd auf das Bild des Holoprojektors. Rote Lichter begannen zu blinken, die akustischen Warneinrichtungen summten. Der Arkonide, dessen Körper unter Binden und Biomolplastverbänden halb verschwand, lag regungslos in der gelblichen Flüssigkeit des Überlebenstanks. Langsam hob sich die SERT-Haube. Die Aufzeichnungsgeräte schalteten sich lautlos aus; auf Aescunnars Leseplatte entstanden zwei Worte. Ein Name: *Claudine Delaterre*. Aescunnar holte tief Luft und versuchte, sein Erschrecken zu überwinden. Er spürte seinen Herzschlag, nur langsam wich die Kälte zwischen den Schulterblättern.

"Atlans Katharsis ist unterbrochen." Cyrs Stimme war rau, ein deutliches Zeichen der chronischen Übermüdung und des plötzlichen Erschreckens. "Seit Stunden hat er tief geschlafen und kein Wort gesagt. Und jetzt?"

Im kleinen Saal der Intensivstation des Medo-Centers, dessen telemetrische Geräte sämtliche wichtigen Informationen, auch die Impulsströme der goldfarbenen SERT-Haube, in Aescunnars Büro überspielen, brach hektische Betriebsamkeit aus. Ärzte und Assistenten in grüner Schutzkleidung näherten sich der gläsernen Konstruktion des Spezialbades. Atlan schwebte bewegungslos darin, festgehalten von Antigravseinheiten. Die Monitore gaben, wild blinkend, schwer entzifferbare Signale über Atlans Lebensfunktionen und seinen zusammengebrochenen Kreislauf wieder. Der Geschichtswissenschaftler konnte nicht eingreifen; wie in den vorhergegangenen Tagen hoffte er, daß die Spezialisten und der Megacomputer wußten, mit welchen medizinischen Eingriffen sie das Leben des NEI-Statthalters erhalten konnten.

“Wer, bei allen Nebeln der Vergangenheit, ist Claudine Delaterre?” murmelte Cyr Aescunnar und nahm die getönte Brille ab. Seine Augen brannten. Wie durch Schlieren heißer, dunstiger Luft sah Cyr das Halbrund aus Monitoren, Bildwänden, Holografiefeldern und Aufzeichnungsgeräten. Er sprühte ein milchiges Präparat in die Augen und merkte, wie sich sein Blick klärte. “Gehört der Name noch zum letzten Kapitel? Oder beginnt der Arkonide wieder zu erzählen? In diesem Zustand ...?”

Das Türsignal summte durchdringend. Aescunnar tippte auf einen Kontakt, drehte den Sessel und ging quer durch sein Büro in den Flur. Scarron Eymundson, mit bleichem Gesicht und allen Zeichen der Erschöpfung, setzte einen Datenträgercontainer aus gelbem Kunststoff ab. Sie blickte über Cyrs Schulter zum Büro.

“Stör’ ich dich? Wie geht es ihm, Cyr?”

Cyr hob den schweren Container und schleppte ihn zu einem Pult. Atlans Freundin schloß leise die Tür.

“Natürlich störst du nicht, Scarrie. Sein Leben hängt noch immer am seidenen Faden. Eben sind sie dabei, eine Krise zu beheben. Ich weiß nicht, was vorgefallen ist. Was bringst du mir?”

“Grüße von Julian Tiffloor. Und: alle möglichen Notizen, Informationen und Hinweise aus dem halbamtlichen Flottenarchiv. Dazu ein schlecht organisiertes Verzeichnis seiner Querverweise. Sie haben die Speicher geplündert, drüben, in der Administration.”

Aescunnar machte beschwichtigende Bewegungen und drückte Scarron in einen Sessel. Noch bevor er antworten konnte, sprang sie auf und blieb am Arbeitstisch stehen. Die drei Meter breite Platte war mit Folien, antiken Büchern, Mikrolibris, eingeschalteten und deaktivierten Lesegeräten und Stiften übersät. Sie schob eine leere Kaffeetasse zur Seite und stützte ihre Hände auf. Schweigend blickte sie auf Monitore und Holofelder, als sei sie im Kernraum der Intensivstation.

“Du kannst nichts erkennen”, sagte Aescunnar. “Stör die Ärzte nicht. Ghoum-Ardebil meldet sich bei mir. So haben wir’s abgesprochen.”

“Glaubst du ... er stirbt?” flüsterte Scarron. Ihr langes Haar berührte die Seiten der alten Arkonidischen Chronik, einer bibliophilen Rarität. Das mächtige Buch voller stockfleckiger Seiten war mitten im Wirrwarr von Aescunnars Notizen und Utensilien aufgeschlagen; eine Lesebrille lag auf der Synopsis. Durch die Gläser fielen, prismatisch gebrochen, kleine Lichtfächer.

“Nein”, sagte Cyr mit einer Zuversicht, die ihn selbst überraschte. “Heute früh sprach der alte Ara-Arzt mit mir. Mit dieser Krise haben sie gerechnet. Ghoum hat gemeint, nach der Ara-Heilkunst ist der siebente Tag einer der zahlreichen Schnittpunkte. Sieh auf die Monitore!”

Die KHAMSIN hatte am 25. August 3561 die Überlebenden des Planeten Karthago II ins NEI-Versteck inmitten der Dunkelwolke zurückgebracht. Atlan, mit inneren Verletzungen und Brüchen, die Haut von Lava verbrannt, lag besinnungslos im Bordlazarett, als der Pilot Sarough Viss und das Vakulotsen-Kommando das Schiff nach Point Allegro steuerten. Spätestens seit dem riskanten Flug und der Landung in der Provcon-Faust zitterten der Pilot, Atlans Freundin Scarron, Ghoum-Ardebil, der Ara-Mediziner, und der Historiker Aescunnar—samt vielen Freunden und den Menschen auf Gää -um das Leben des schwerstverletzten Arkoniden. Langsam drehte sich Scarron um und sagte leise: “Ich wünschte, ich könnte dir glauben. Tiffloor leidet auch, aber er kann sich wenigstens durch Arbeit ablenken.”

Während Cyr Aescunnar den Container auspackte, blickte Scarron, als sehe sie die Einrichtung zum erstenmal, auf die Längswand des Raumes. Aescunnar leitete eine Abteilung der Chmorl-Universität und betrieb hier seine historische Außenforschungsstelle. Die Fächer der wandgroßen Regale quollen über von Büchern, Lesespulen, Mikrolibris und Informationsträgern, Datenkassetten mit bunten Rücken und Kästchen, deren Inhalt vermutlich nicht einmal Cyr selbst kannte. Der Historiker holte uralte, zerlesene Bücher und Disketten aus dem Container und brummte:

“Lauter Gedankensplitter! Wahre Schätze aus grauer Vorzeit. Noch mehr verstreute Informationen für die Annalen der Menschheit.”

“Tiffloor sagt, bei dir wären sie in den besten Händen”, sagte Scarron. Cyr nickte, stapelte die Bücher aus vergilbtem Papier und weißer Folie neben das aufgeschlagene Buch mit den stockfleckigen Seiten. AUFSTIEG UND NIEDERGANG DES ARKONIDISCHEN IMPERIUMS, ein unersetzliches Exemplar, das schon 2114 n.Chr. aus dem Arkonidischen übersetzt worden war. Der Historiker ordnete sämtliche Mitbringsel in die Magazine der verschiedenen Abspielgeräte und hob immer wieder den Kopf, um den Ärzten zuzusehen.

“Sie werden sorgfältig geordnet, einzeln durchgesehen und überall dort eingefügt, wo sie unsere terranische Geschichte klarer und verständlicher machen können.” Cyr nahm die Brille von den Buchseiten, putzte sie gedankenlos und schaukelte mit dem Sessel. “Da! Informationen von MEDO-CONTROL!”

Ein Bildschirm war aufgeflammt und zeigte die Auflistung von Atlans Körperfunktionen. Hinter jeder Schriftzeile erschien eine grün blinkende Markierung. Scarron war aufgesprungen und las die beruhigenden Meldungen.

Ein Teil von Atlans Verbänden war erneuert worden. In einem Antigrav-Fesselfeld schwebte der ausgestreckte Körper vom Operationstisch zum Tank hinüber, dessen Inhalt abgesaugt und erneuert worden war. Ein Arzt befestigte die Schläuche für die intravenöse Ernährung; die Atemfrequenz des Arkoniden war normal; er brauchte keinerlei pneumomechanische Hilfe. Langsam sank Atlan in die Nährflüssigkeit und schwebte auf einem Gitter aus Antigravstrahlen. Scarron atmete tief ein und aus.

“Wir können es abwarten.” Cyr schaltete das Inventurverzeichnis von Tiffloors geschichtlichen Funden auf einen Monitor und ließ es durchlaufen. “In ein paar Minuten, glaube ich fest, spricht Atlan wieder. Er muß sich verbal abreagieren, um zu überleben. Die große innere Belastung wird zum befreienden Verströmen, wie wir inzwischen wissen. Ein Zeichen seines unbewußten Überlebenswillens.”

Der Historiker tippte den Namen Claudine Delaterre in eine Tastatur und gab einen Suchbefehl. In der Batterie der Hilfsgeräte schalteten sich klickend die Abspieleinrichtungen ein. Scarron deutete auf die große Holoprojektion. Lautlos senkte sich die SERT-Haube mit den Datenleitungen und Kabeln über Atlans Kopf. In einer weiteren Holoprojektion baute sich ein Bild auf. Scarron ging zum anderen Ende des Raumes, schloß die Balkontür und tippte auf einen Schalter. Die Vorhänge schlossen sich. Das dreidimensionale Bild wurde schärfer: Im Holofeld drehte sich das Bild einer Steinplatte, etwa einen Meter hoch, sechzig Zentimeter breit und zwanzig Zentimeter dick. Einige Kanten des Dioritblocks waren abgesplittert; die Flächen waren voller Bilder und jener Zeichen, denen die Griechen rund ein halbes Jahrtausend vor der Zeitenwende den Namen “Hieroglyphen” gegeben hatten.

“Ägypten!” sagte Cyr. “Zweites Stichwort.”

Er schrieb, während er in Scarrons Gesicht blickte. Sie zwang sich zu einem flüchtigen Lächeln. Atlan lag jetzt fast regungslos im Glastank. Nur seine Finger bewegten sich unruhig. Die halblaute Stimme eines Kommentators drang aus den Lautsprechern des Büros.

*“Im Jahr 2168 grub Sir Harys Kavanagh die sogenannte Stele des Menes bei Bardis, dem Amrah der Vorzeit, nahe Memphis, dem altägyptischen Menefru-Mire, aus dem Boden eines Ackers. Grund für die Notgrabung war der Bau eines Meerwasserstollens zwischen Memphis und dem Golf von Suez. Ein aufsehererregender Fund. Das zweite Bruchstück wurde knapp ein Jahr später gefunden. Ein Abguß der vol/ständig restaurierten Stele stand bis zur Zerstörung der Administration in Terrania City, in Julian Tiffloors Büro. Ein zweiter Abguß wurde nach Gää gerettet. Die Stele trägt als Text das sogenannte Gesetz des Menes und, in Königskartuschen, die Namen der ersten Gottkönige Ägyptens, die der Dynastie aus Thinis entstammen. Jene später ‘Pharaonen’ genannten Männer einigten die Stämme Ober- und Unterägyptens und regierten etwa fünfzehn Jahrhunderte.”*

Langsam drehte sich die Stele weiter. Scarron fragte:

“Kannst du etwa Hieroglyphen lesen, Cyr?”

“Nur wenige Zeichen. Aber gleich habe ich die Übersetzung gefunden. Irgendwo in Tiffloors unordentlicher Sammlung.”

Wieder blinkten Kontrolllichter. Cyr hob die Hand und deutete auf Atlan. Schlagartig schalteten sich weitere Aufzeichnungsgeräte ein. Atlans Stimme war zu hören. Nach einigen unsicheren Sätzen sprach der Arkonide mit gewohnter Klarheit. Das schneeweiße Lichtfeld der Schriftplatte begann sich mit Buchstaben, Silben und Wörtern zu füllen.

Gleichzeitig erschien die Übersetzung der Hieroglyphen von der Menesstele. Der Text der Vorderseite, unter den feingemeißelten Gestalten, lautete:

ICH BIN MENES, UND SO SAGE ICH: ICH BIN ÜBER DIESES LAND GEKOMMEN, DAS UNEINS WAR IN SEINEN ZEHN MAL ZWANZIG STÄMMEN. AUS DEM SCHÖPFER ATUM, WASSER DER FINSTERNIS, UND SEINEN KINDERN SHU UND TEFENET, AUS GEB UND NUT. ICH, SOHN DES OSIRIS UND INKARNATION DES HORUS, SPRECHE DIES:

ICH, GOTTKÖNIG, HALTE MEINE HAND ÜBER ALLE STÄMME UNTER RES STRAHLEN. ICH KNECHTE SIE ALLE UND ZWINGE SIE UNTER DEN KIEL MEINER BARKE. ICH BRACHTE ALLE MENSCHEN DIESES LANDES UNTER MEIN SIEGEL. ICH FUHR DEN BREITEN FLUSS, DER FRUCHTBAREN SCHLAMM BRINGT, HINAUF UND HINUNTER. ICH SUCHTE STEINIGE ORTE UND LIESS EINE MILLION FRUCHTBÄUME WACHSEN. MEIN GÖTTLICHER ODEM FEGTE DEN SAND ZURÜCK IN DIE WUSTE. ICH GRUNDETE STÄDTE UND UMGAB SIE MIT MAUERN.

Cyr Aescunnar schloß die Augen, lehnte sich zurück und lauschte der Stimme des Arkoniden. Einige Minuten später war er sicher, daß Atlan eine neue, zusammenhängende Erzählung begonnen hatte. Er vergaß Scarrons Gegenwart und konzentrierte sich auf die Bedeutung der ersten Bilder, die Atlan schilderte.

# 1.

Claudine Delaterre war sechsundzwanzig Jahre jung und ungewöhnlich hübsch, und das wußte sie genau. Wir saßen auf der Terrasse meines Bungalows und blickten auf die Lichter der Boote, die auf dem Goshunsee kreuzten. Juli dreitausendvierhundertdreißig. Wenn die Referentin des Archäologischen Seminars die rechte Hand hob, glänzte, eingeschnitten in einen Skarabäus und mit Platin ausgelegt, das altägyptische Schriftzeichen für "Leben" im dunkelroten Ringstein. Flüchtig erinnerte ich mich ans archaische Land am Nil.

"Sie kennen die Stele, die Sir Kavanagh ausgegraben hat?"

"Natürlich", sagte ich. "Worauf wollen Sie hinaus, Miß Delaterre?"

"Neben Pharao Menes ist, gleich groß, ein Würdenträger namens Anhetes abgebildet. Etwas kleiner, also in sogenannter Bedeutungsperspektive, steht Nachfolger Aha neben Menes. Von einer größeren weiblichen Figur fehlen Kopf, ein Teil des Oberkörpers und der Text. Was wissen Sie, Lordadmiral, über diese beiden Persönlichkeiten?"

"Eine ganze Menge, Gnädigste." Ich grinste. Trotzdem spürte ich Unbehagen. Wenn wir uns länger in diese Unterhaltung vertieften, zwang mich mein Unterbewußtsein zur vollkommenen Erinnerung. Noch war ich in der Lage, mich unbeeinflusst über dieses Thema zu unterhalten. Der Logiksektor warnte: *Brich das Gespräch ab!* Ich musterte Claudine von der Seite und zitierte:

"DIES IST MEIN GESETZ: EIN WEISER STEHT NEBEN MIR. SEIN NAME IST RE-ANHETES-ATLAN. ER WIRD SPRECHEN, WIE ICH SPRECHE. ER, DER MENES WIE EIN BRUDER IST STEHT NEBEN DEM HORUS DES HORIZONTS. ER LEUCHTET IM GLANZ MEINES ANTLITZES. RE-ANHETES-ATLAN, BRUDER DER GOLDENEN WÖLFE, SCHREITET ZUM TEMPEL DES ATON. ER WIRFT SEINEN GLANZ AUF NEFERMERYT, SEINE GELIEBTE, SCHWESTER DES ERHABENEN. ER ZWANG DIE ABTRUNNIGE STADT UNTER SEINE SOHLEN" Ich lächelte und griff nach dem Glas. "Und so weiter."

"Sie waren also jener Anhetes?" Claudine schien nur wenig überrascht.

"Ja. Auch die Schriftzeichen des mittleren Namens sind nicht gut erhalten. In der Umschrift könnten wir die Konsonanten—man schrieb damals keine Vokale—zweier Namen lesen: N'h t.s oder M'h t.p. Anhetes oder Imhotep. Vielleicht erzähle ich irgendwann die ganze Wahrheit."

Meine Erinnerungen beschworen das Bild Nefer-Meryts herauf: mattbraune, seidige Haut, pechschwarzes Haar, Gazellenaugen und schlanke Finger voller Ringe, die dunklen Lippen und das Funkeln des halbmondförmigen Schmuckgehänges über den Brüsten. Ich glaubte, Nefers Stimme zu hören: tief und weich, von unangreifbarer Selbstsicherheit. Ich lehnte mich zurück und dachte an die Jahre grausamer Kämpfe, langer Gastmähler und vieler Nächte, die zart waren wie Lotosblüten und süß wie Datteln. Zu spät! rief der Extrasinn. Du kannst nicht mehr zurück!

Wahrscheinlich wollte ich mich daran erinnern. Ich vergaß die junge Frau neben mir und Sir Kavanaghs zweiten Fund, das andere Bruchstück der Dioritplatte. Wie in Trance ging ich ins Haus

zurück, schaltete Aufnahmegeräte ein und nahm ein mildes Medikament. Ich fiel in einen Sessel und spürte den Zwang des Deja-vu-Erlebnisses, das mich ins Jahr 2875 vor der Zeitwende zurückschleuderte. Die Sonne glühte über einem Wüstenstrich und schuf pechschwarze Schatten unter Tamarisken, Mimosen und Palmen. In der Mitte der Oase stand Wasser, ein Storch suchte nach Nahrung. Hoch über mir kreiste ein Falke. Durch das Gras kroch eine Natter; ein Wagenpferd keilte aus und schleuderte Sand in die Richtung der Schlange. Ich lehnte am Stamm einer Palme, etwa fünf Tagesreisen von Menefru-Mire entfernt.

Ich war allein in der winzigen Oase und versuchte, das Bild von Ruhe und Geborgenheit in mich aufzunehmen. Es würde für viele Tage das letzte Bild dieser Art sein. Noch jetzt, etwa einen Monat nach dem Erwachen, hielt mich ein Schock im unbarmherzigen Griff. Ich löste mich vom Palmenstamm und drehte mich um.

An den Schuppen der Rinde aufgehängt hing ein doppelt handtellergroßer Spiegel; plangeschliffener Arkonstahl, auf der abgewandten Seite bronziert. Ich trug die Mischung aus Fett und Seife auf, massierte die Haut, bis sich zwischen den Fingerkuppen Schaum bildete, und rasierte mich langsam und vorsichtig mit der haarscharfen Klinge des Dolches. Er war wie der Rest meiner Ausrüstung analog zu der Kultur ausgebildet, auf deren Hauptstadt ich langsam zufuhr. Die Gravur, das falsche Elfenbein des Dolchgriffs und der Stahl—die Waffe wirkte handgeschmiedet; der kupferne Schimmer der Schneide versteckte den Stahl. Im Land am Hapi-Strom benutzte man Kupfer als einziges Werkzeugmetall. Die Erfindung der Bronze war noch nicht hierher vorgedrungen, und Eisen zählte zu den Kostbarkeiten.

Ich wusch mich mit Sand, Seife und Quellwasser, schnitt einen daumendicken Streifen Braten ab und wickelte die Antilopenkeule wieder in das feuchte Tuch; auch Stoffe wurden inzwischen von Rico und den Maschinen des Schutzzylinders hergestellt. Ich aß, trank dünnes Bier und ließ mich von der Sonne bräunen. Meine Haut, lange Jahre ohne Sonnenlicht, juckte noch immer.

“Preis dir, o Hapi, aus dunkler Erde herbeigeeilt, um das Land der Romet zu nähren”, sangen die Menschen entlang der Wasserader, die ihnen Lebensmöglichkeiten und gute Ernten brachte. “Du, geschaffen von Re, bewässerst die Fluren und sättigst die Herde. Du tränkst die Wüste, fern der Wasser”.

Ich grinste. Der Robot Rico und Ti und Kar, meine robotischen Wölfe, hatten zehn Tage vor meiner Ankunft eine kleine Herde verwilderter Pferde aus Nordwesten herangetrieben. Die stärksten und schönsten Hengste waren ausgesondert worden. Die Herde weidete in einem menschenleeren Savannental; ich konnte jederzeit neue Zugtiere erhalten. Entlang des Stromes, wohin ich fuhr, gab es nur Wildesel und wenige brauchbare Straßen. Es war ein schlechtes Land für Pferde und Wagen.

“Sehr gut.” Ich wischte Rasierschaum und Schweiß ab und ging in den Schatten. Die vier Tiere, Pferde und Wölfe, stellten die Ohren auf. Ti und Kar, groß wie Geparde, trugen deren goldgeflecktes Fell, aber ihre Luntten und Ohren waren die von Wölfen, ebenso wie deren furchtbares Gebiß. Rico hatte die dritte Generation robotischer Tiere hergestellt. Ich warf den abgenagten Knochen in die Richtung des Storches, erschreckte ihn und lachte, während ich Sonnenschutzöl in die Haut rieb. Den unzerbrechlichen Krug, ebenfalls eine Nachahmung eines Tonkruges, verstaute ich in den prallen Gepäcktaschen. Ich zog mich an, schirrte ohne jede Eile die Pferde ein und klopfte ihre Halse; die Tiere waren ebenso satt und ausgeruht wie ich. Alles an mir sah aus, als sei es in den Werkstätten des Menes angefertigt worden und nichts davon war echt.

Der Halsschmuck bestand aus vergoldetem Arkonstahldraht und Platan von großer Leuchtkraft, das weiße Kopftuch und die Halteklammern waren aus Kunstfasern gewebt, ebenso wie Schurz und Hüfttuch. Bogen und Pfeile, ein doppelschneidiges Kampfbeil, Lanzen und Köcher und Sandalen: alles wirkte wie Handwerksarbeit und war halbwegs unzerstörbar. Auch Achse, Radlager, stählerne Felgen und Deichsel, Zügel und Gebißstangen; nachgeahmte Holzmaserung, Kupfer oder Bronze aus den Programmen arkonidischer Maschinen. Mein Zellschwingungsaktivator hing an stählerner, vergoldeter Kette und war in kostbar besticktes Leder gehüllt. Ich sprach die Sprache der Romet und hoffte, daß ich die meisten Sitten richtig verstanden hatte. Ich schnalzte mit der Zunge.

“Ti, Kar! Wir fahren.”

Die Schimmel zogen an. Die winzige Feuerstätte und unsere Spuren blieben im Sand zurück. Der Wagen, mit beiden Schenkeln der Achse federnd, fuhr auf den Verbreiterungen der knirschenden Felgen durch Sand und kümmerliche Gräser, mit der Morgensonne im Rücken. Ich führte Selbstgespräche und sprach mit Rico. Niemand hörte mich. Ein dünner Kunststoffstreifen schützte meine Augen vor der Helligkeit. Ricos Stimme kam in langen Abständen aus dem Lautsprecher des Armbandgerätes.

“Wann steigt der Strom im Bereich der Stadt?” fragte ich. “Hast du präzise Beobachtungen?” Seit sieben Monaten beobachtete der Robot diese Kultur intensiver als andere Bezirke des Planeten. Ich benutzte die Gespräche, um die Sprache noch besser einzuüben.

“Die Sonden schweben stromaufwärts. Bisher habe ich noch keine Anzeichen, Gebieter Atlan.”

“Die Bewohner entlang des Jotru oder Hapi scheinen auf die große Überschwemmung zu warten.”

“Sie warten darauf, daß der Stern Sepedet über dem Horizont erscheint. Das ist in der Regel das Zeichen für das Ansteigen des Hapi. Logischerweise dauert es lange, von den Katarakten bis zum Mündungsgebiet, bis das Wasser überall gestiegen ist.”

“Danke für die Erklärungen.”

Was hatte mich, arkonidischer Kristallprinz, zum fünftenmal an die Oberfläche des Planeten Larsaf Drei getrieben? fragte ich mich grimmig. Der Logiksektor verzichtete auf einen Kommentar. Unerwartet war ein Raumschiff von unseren Antennen angemessen worden. Ein großes Schiff war etwa im Zentrum des Kontinents niedergegangen, auf dem ich meine dünne Spur zog. Der Robot teilte mir diesen Umstand mit, als ich nach dem Aufwecken ansprechbar war. Der Logiksektor meinte: *Du bist im Begriff, den Schock endgültig zu verarbeiten.* Ich sagte leise:

“Das habe ich. Ich bin sicher.”

Vor dem Gespann rannten die Wölfe und sicherten mit hochorganisierten optischen, akustischen und infraroten Systemen die Umgebung. In Tis und Kars Körpern hatten Ricos Maschinen einen leistungsfähigen Lähmstrahler eingebaut, den ich durch gesprochene Befehle auslösen konnte; eine der vielen Sicherheitsvorkehrungen.

Ich drehte mich, in den Knien federnd, im Wagenkorb um. Die Schatten modellierten unsere Spuren über Sand und niedrige Dünen. Die Karte, aus Höhenphotos entwickelt, kannte ich auswendig; ich hatte noch zwei gute, wasserreiche Lagerplätze vor mir. Die Hengste liefen in langsamem, kräfteschonendem Trab. Nur wenn ich bewußt leichtsinnig war, konnte ich mich verirren. Die Wüste östlich des Stromes, eines der längsten dieser Welt, war menschenleer.

Nach einer Stunde ereignisloser Fahrt—ich sah großohrige Wüstenfüchse, kleine Gazellenrudel und Geier, die im wolkenlosen blauen Himmel kreisten—dachte ich wieder an die Herausforderung. Kurz nach der Landung des fremden Schiffes hatte Rico eine Detonation angemessen. Das Impulsecho des Raumflugkörpers war kurz davor von den Ortungsschirmen verschwunden. Spionsonden, die Rico während meiner Aufweckphase losjagte, hatten keine verwertbaren Informationen einholen können; weder positive noch negative. Ich wußte nicht, ob das Schiff mitsamt den Insassen vernichtet worden war. Ich zwang mich, meinen Gefühlen nur wenig Raum zu lassen: Natürlich sehnte ich mich danach, mit einem Raumschiff nach Arkon zu fliegen und mit einem neuen Expeditionskorps zurückzukommen, um Port Atlantis wieder aufzubauen. Später fand Rico einige Spuren. Sie wiesen darauf hin, daß Überlebende den Strom Hapi erreicht und bis nach Menefru-Mire gekommen waren oder wenigstens in den Bereich dieser isolierten Zivilisation. Ich entsann mich, daß ich vor Jahrtausenden die steinzeitlichen Jäger Anoa und N'Gomee hier ausgesetzt hatte. Eine große Karawane, die ich vorzeitig verlassen hatte, war, vom Land zwischen Buranun und Idiglat kommend, hier eingetroffen und hatte, hoffentlich, beide Kulturen miteinander verbunden. Erst in jüngster Zeit, so die Analysen, wuchsen die nomadisierenden Stämme und Gruppen im Gebiet der versumpften Hapi-Ufer zu einem zentral geleiteten Reich zusammen. Ich fragte laut, ohne auf Antwort zu

“Was jetzt, Arkonide?”

Die Stimme wurde, wie jedes andere Geräusch, von der endlosen Sandfläche aufgesogen. Die Hengste gingen von selbst in Galopp über. Der Wagen begann zu stoßen und zu schlingern; in den Köchern klapperten Pfeile und Lanzen. Die Fiederung der Geschosse raschelte wie trockenes Schilf. Ich antwortete mir:

“Jetzt werden das Land und sein junger Herrscher erobert!”

Die Sonne kletterte dem Mittagspunkt entgegen, die Hitze nahm zu. Ich hielt mehrmals an, trank kühles Wasser und tränkte die Pferde. Nicht einmal Geier kreisten über dem Gespann, als die Schatten nach rechts wanderten. Noch vor Einbruch der kurzen Abenddämmerung lenkte ich das Gespann über einen Dünenhang abwärts und in einen periodischen Flußlauf hinein, in dem es ein großes Wasserloch gab, umgeben von Sykomoren und schilfähnlichem Gras. Ich schirrte die Pferde aus, überschüttete sie eimerweise mit Wasser und striegelte ihre Felle, warf ihnen Heu und Kraftnahrung vor und suchte nach

Anzeichen, die meine Skepsis bestätigen konnten. Weglose Wüste war nicht die richtige Umgebung für diese schnellen Tiere. Aber bisher zeigten die Zugpferde keinerlei Erschöpfung.

Im Hapiland schlepten Esel und Boote aller Art die Lasten. Die Sonden hatten weder Pferde noch Reiter gezeigt, nur wenige schwere Wagen, von Halbeseln gezogen.

Ich trug Holz für ein Feuer zusammen. Ti und Kar liefen in Kreisen ums Lager, als ich Decken und Essen auspackte und den Bogen spannte. Mit langen, dünnen Leinen verhinderte ich, daß die Hengste in der Nacht davonliefen, aß kalten Braten, Fladenbrot und Reste von Arkon-Flottenrationen, trank vom schweren, schwarzen Bier und streckte mich unter einem Sternenhimmel von erschreckender Klarheit aus. Ich schaffte es, nicht an die Fehlschläge längst vergangener und vergessener Aufenthalte zu denken, erinnerte mich wehmütig an Katya, Adrar, D'agana und Ni-kagina und so manche leidenschaftliche Nacht, und plötzlich dachte ich unter einem ganz sonderbaren Aspekt an meine kühle Gruft, den Zylinder mit der Arkonstahlkuppel, tief auf dem Boden des Meeres. Die zentralen Rechner der Station und der Roboter schienen die Zukunft besser zu kennen—oder einzuschätzen als ich: Sie hatten das stählerne Gefängnis in einer Weise verändert, die mich an einen quälend langen Aufenthalt glauben lassen mußte.

Ein Mondwechsel zuvor: Als mein Verstand einige Tage nach dem Aufwachen eine klare Sicht der Umgebung gestattete, musterte ich zunächst den Roboter lange und mit deutlichen Zeichen der Überraschung. Rico hatte das Metallgerüst seiner Konstruktion mit einer Hülle aus unterschiedlichen Kunststoffen verkleidet. Er sah aus wie ein hochgewachsener, hellbraunhäutiger Bewohner von Larsaf III. Der Körper war haarlos, seltsam androgyn, zeigte zu viele Muskeln und bewegte sich dennoch schnell und geschickt. Augen, Ohren und Gesichtszüge entsprachen der Synthese unterschiedlicher Volksgruppen dieses Planeten. Seine Finger setzte er verblüffend flink ein; das Spiel der Gesichtsmuskeln und der Lippen zeigte aber, daß Rico noch einige Jahrzehnte der Selbstverbesserung brauchte. Ich sagte undeutlich:

“Ich sehe, daß du versucht hast, meine Befehle auszuführen, Rico. Weiter so.”

“Nachdem du vom Stamm der Steinzeit-Barbaren zurückkamst, nach dem Tod Katyas, hast du präzise Anordnungen getroffen. Es war leicht, deinen Wohnbezirk einzurichten. Die Maschinen entwickeln, konstruieren und bauen alles. Ich habe Tausende Bilder von Palästen gespeichert. Du kannst jede denkbare Umgebung in dreidimensionaler Wiedergabe genießen, einige tiefgefrorene Nahrungsmittel essen, Sprache und Musik der Barbaren hören und jede Waffe, jedes Gewand und alle Werkzeuge herstellen lassen. Meine Kapazität, Gebieter, ist um zwei Zehnerpotenzen gewachsen.”

“Nenn mich nicht immer ‘Gebieter’!” lallte ich. Bis vor wenigen Augenblicken waren noch von den Bildschirmen farbige, bewegte Eindrücke auf mich eingeströmt, um den Kollaps des Verstandes zu verhindern. Jetzt erstellten die holografischen Projektoren eine Karte der Planetenoberfläche, aus Tausenden einzelner Sondenphotos zusammengesetzt. Ich war noch nicht fähig, Vergrößerungen aufzurufen und deren Einzelheiten richtig zu deuten. Rico verbeugte sich spielerisch.

“Sondern?”

“Ich habe einen Namen.”

“An welchen soll ich mich halten? Zu deiner Maske gehört stets ein anderer Name oder eine Modifikation”

“Ich bin Atlan, du treuester und einziger aller Roboter”, sagte ich. “Ich erwarte, daß du noch um mehrere Zehnerpotenzen barbarenähnlicher wirst. Mit Haar, Kleidung und so weiter.”

Die Müdigkeit überfiel mich wieder. Ich wachte auf, ließ das Reanimationsprogramm über mich ergehen und inspizierte, als ich gehen konnte, meinen Palast. Rico hatte sogar eine große Wand mit kleinen Nischen als Museum eingerichtet. Voller Melancholie betrachtete ich Teile meiner Steinzeitjäger-Ausrüstung, das Flintsteinmesser mit Katyas Schnitzereien im Griff, das gebrannte Lehmtäfelchen mit dem Vorläufer der Keilschrift, andere Gegenstände und Waffen und viele Bilder in dreidimensionaler Projektion. Ich schlief, als die Maschinen meinen Körper genügend vorbereitet hatten, unter holografischen Sternen im warmen Sand eines dreidimensionalen Strandes und trank graubraunes Bier, das verblüffend gut schmeckte. Ricos Fähigkeiten wuchsen mit jedem weiteren Jahrzehnt meiner Gefangenschaft auf dem dritten Planeten von Larsafs Stern.

Die Mondsichel hob sich hinter Dünen und Sandsteinfelsen. Aus der roten Glut des Feuers ringelte sich ein Rauchfaden in die Höhe und verlor sich zwischen den Sternen. Ein Meteorit zeichnete eine weiße Spur über das Firmament, die im Westen abriß. Dort, entlang des Flusses, hatte es Dutzende halbnomadischer Stämme gegeben, deren Fürsten kleine Heere unterhielten. Sie unternahmen

Raubzüge und fingen Sklaven, blieben aber Hirten, streifende Jäger und bestellten nur wenige Äcker. Die übliche Uneinigkeit der Barbaren verhinderte Seßhaftwerdung und Anfänge dörflicher Kulturen. Schließlich raffte sich einer der stärksten Fürsten zu einer wahrhaft großartigen Tat auf und begann mit List, Überredung und seinen Bewaffneten, die Stämme zu einigen.

Auf seinem Weg entlang des Stromes hinterließ er sein Zeichen, einen in Stein gemeißelten Skorpion. Binnen weniger Mondwechsel hatte König Skorpion, der aus dem oberen, südlichen Gebiet des Jotru kam, einzigartige Überzeugungsarbeit geleistet; als er starb, kannte das Land am Strom die Grundzüge einer Staatsidee, blieb aber zweigeteilt. Skorpions Ideen verbreiteten sich am Fluß, zwischen Katarakt und den Sümpfen der Mündungsgewässer. Selbst kleine Siedlungen am Unterlauf schlossen sich zum "Land der Binse" zusammen. Ob diese Entwicklung exakt so verlaufen war, konnten weder Rico noch die Speicher meiner Kuppel-Rechner garantieren: Die Analyse setzte sich aus sporadischen, unvollkommenen Beobachtungen zusammen. Ich langte nach dem Becher, und der Logiksektor flüsterte: *Wie es sich wirklich zugetragen hat, wirst du von Priestern und anderen klugen Männern erfahren können.* Leise sprach ich meine Gedanken aus; Kar starrte mich mit gelben Augen an und kam langsam näher. Ich hielt ihn mit einer Handbewegung an.

"Und das wird der Anfang einer langen, wahrscheinlich blutigen Auseinandersetzung sein. Zwei staatenähnliche Gebilde an einer gemeinsamen Lebensader. Vielleicht gelingt es dem jungen König, die Länder zu einigen?"

*Du wirst es dir nicht nehmen lassen, ihm dabei zu helfen,* wisperte der Logiksektor. Ich grinste sarkastisch und meinte:

"König Skorpion ist tot. Lang lebe Menes."

Menes, ein Knabe von etwa siebzehn Sommern, handelte mit jugendlicher Arroganz und dem starrköpfigen Egoismus des geborenen Herrschers. Er besaß ein bewundernswürdiges Temperament; ungestüm und von Ratgebern abhängig, deren Eigennutz mich erschreckte. An meinen Entschluß, aus der Not des einzigen arkonidischen Überlebenden geboren, brauchte ich mich nicht vorsätzlich zu erinnern: Ich war der Wächter dieser Welt. Ich würde Zivilisationen in behutsamen Schüben aufbauen müssen. Und natürlich wollte ich zurück nach Arkon! Das Land, das Menes übernahm, war in Gefahr. Für mich ein Grund, einzugreifen. Vielleicht konnte ich ihm helfen, aber wahrscheinlich setzte ich mich Gefahren aus. Die Barbaren waren es wert, daß ihnen geholfen wurde; auch die arkonidische Kultur war aus solchen Anfängen entstanden. So sah es um Menefru-Mire aus der Stadt, der ich mich näherte, mehr als ausreichend gerüstet, selbst mit einem Hypnokurs über die Behandlung von Wunden und Krankheiten und den wichtigsten Medikamenten dafür. Seltsam, ich fühlte nicht einmal einen Anflug von Furcht. Ich gähnte, streckte mich aus und schlief, ungestört und traumlos, bis zur Morgendämmerung.

## 2.

Der Arkonide machte in seinem Bericht offensichtlich eine kurze Pause. Aescunnar hatte die Kopfhörer aufgesetzt. Die Lautsprecher blieben stumm Oemchen Orb, die schwarzhäutige Freundin des Geschichtswissenschaftlers, schlug die Seite der uralten arkonidischen Chronik von *Wof Marl Starco und Riarne Riv-Lenk* um und las schweigend weiter.

*... ca. 8002 v.Chr. terranischer Rechnung: Atlan erhält im Alter von 36,4 Arkon- beziehungsweise ca. 43 Terra-Jahren von ES den Zellschwingungsaktivator und das Funktionsprinzip der Konverterkanone, deren Masseneinsatz letztlich für Arkon den Krieg entscheidet. Beförderung A.s zum Flottenadmiral. Die irdische Atlantis-Kolonie erfährt weiteren Ausbau.*

Sie hob den Kopf und versuchte sich Atlans Gesicht unter der SERT-Haube vorzustellen. In dieser dunklen Zelle, völlig allein und eingesponnen in seine Welt aus Gedanken, Worten und ausgedrückten Empfindungen, bewegungslos und dem Tod näher als dem Leben, führte Atlan seinen Kampf um die Selbsterhaltung. Sie hob ratlos die Schultern.

*Den braunhäutigen Völkern östlich und westlich der Inselsiedlung Atlantis waren von den arkonidischen Kolonisatoren viele Fertigkeiten vermittelt worden. Die Invasion der Druuf führte zur Veränderung der planetaren Achse und indirekt zum Untergang Atlantis', ein Ereignis, das in der späteren terranischen Mythologie und Sagenwelt bis hin zu reichlich obskuren Wiedergeburtstheorien für Legendenstoff sorgte. Der Arkonstahl-Zylinder samt Kuppel (ca. 120 Meter Durchmesser, ca. 60 Meter Höhe, ca. zwei Dutzend Decks, darunter Fels-Hohlzylinder zur Aufnahme des Arkonstahlsturmes als*



Kuppelsockel, ca. 100 Meter hoch, mit Thermalstahl ausgefugt und mit dem Turm verbunden) des kolonialen Zentral-Notquartiers war in Basalt- und Gabbrofelsen eingeschweißt. Er war für längeres Überleben von ca. 10000 Individuen konzipiert, versank mitsamt der Insel und kam in einer Tiefe von ca. 2850 Metern zur Ruhe. Zahlreiche arkonidische Flottensilos aus allen Erdteilen wurden verschüttet und unter Geröll vergraben. Nur auf der höchsten Erhebung der vulkanischen Insel São Miguel befanden sich, unsichtbar für normale Sterbliche, einige Hochleistungsantennen.

Etwa im Jahr 8000 vor der Zeitwende beginnt Atlan nach dem grausigen Schock der Erkenntnis, einziger arkonidischer Überlebender der planetaren Katastrophe zu sein, die erste Phase jenes biomedizinischen Kälte-Tiefschlafes. Er dauerte mit einer noch unbekannten Anzahl von Unterbrechungen bis ins Jahr 2040 n. Chr. Atlan wußte, daß das Große Imperium mit all seinen Problemen, also auch dem tobenden Methankrieg, weiter existierte. Er hoffte, daß die Arkon-Flotte nach Überlebenden suchen würde.

Die arkontypische Menge stationärer positronischer Roboteinrichtungen, die ununterbrochene Überwachung des unterseeischen, mit überperfekter militärischer Logistik ausgestatteten Überlebenssystems und ein mobiler Hochleistungsroboter, RICO, wachten über den Tiefschlaf des Kristallprinzen. Nach seiner eigenen Auskunft dauerte die erste Schlafphase einhundertzwölf Larsaf-III-Jahre zu 365,2564 Tagen. Atlan berichtete, daß er die Oberfläche von Larsaf III in einer Geistesverfassung betrat, die aus Erwartung, Resignation, Zorn und Neugierde zusammengesetzt war. Zudem fühlte er sich für die Bewohner dieser Welt verantwortlich, die (indes ursächlich durch das Desaster der "natürlichen Überlappungsfronten" zum Roten Universum der Druuf) aber letztlich und unzweifelhaft wegen Arkons Kolonisation durch massenhaften Tod, gigantische Verwüstungen und grauenhaften Untergang in einer Mega-Sintflut heimgesucht worden waren.

Oemchen sah die handschriftliche Notiz Aescunnars. Sie zeigte die statistischen Auswertungen von Atlans letzten Erzählungen.

3484 vor der Zeitenwende war er von Uruk in den Tiefschlaf zurückgekehrt, also 4516 Jahre NUvA (Nach Untergang von Atlantis). Ein halbes Jahrtausend lang hatte ihn Rico schlafen lassen (bis 2984 v. Chr. oder 5016 NUvA). Ob Atlan die Kuppel verlassen hatte, wußte niemand. 109 Jahre Tiefschlaf schlossen sich an, bis Rico die Landung eines Raumschiffes anmessen konnte: im Jahr 2875 v. Chr. Von den Erlebnissen der ersten Tage dieses Jahres sprach er jetzt; tief nachts. Oemchen legte ein Lesezeichen ein und klappte die Chronik zu. Sie trat hinter Cyr, legte die Hände auf seine Schultern und wartete, bis er den Kopfhörer abgenommen hatte.

"Bleibst du noch? Wie lange, glaubst du, dauert die Pause?" Cyrs Fingerspitzen massierten die Haut um seine Augen.

"Wahrscheinlich fängt Atlan gleich wieder zu berichten an. Ich warte noch eine halbe Stunde. Länger halt'ich's nicht mehr aus."

"Wenn du kommst, schlafe ich schon", sagte Oemchen leise. "Im Kühlschrank ist genug fürs Frühstück."

"Danke", sagte Cyr. "Ich warte, bis er weiterspricht, und justiere die Geräte. Bis gleich, Oemchen."

"Übertreib nicht, Cyr. Du mußt todmüde sein."

Aescunnar wartete, bis seine Freundin das Büro verlassen hatte setzte den Kopfhörer auf und griff nach den Reglern der Aufnahmegeräte Unverändert rotierte die holografische Dioritplatte. Cyr hörte Atlans gleichmäßige Atemzüge und stimmte danach die Aufnahmestärke ab. Wieder wurde die Übersetzung des Textes aus der Zeit des Menes emgespielt:

ICH BIN MENES. ICH UMGAB DEN FLUSS MIT STÄDTEN UND TRIEB DIE MENSCHEN IN DIE STÄDTE. ICH DRUCKTE AUF SIE MEIN SIEGEL UND SCHUF EIN LAND VON DER KUSTE DES WASSERS BIS ZUM KATARAKT. ALLE WURDEN MIR UNTERTAN. ALLE REDETEN EINE SPRACHE. ICH SCHAFFTE VIELE HEERE UND LIESS SIE WACHEN ÜBER DIE GRENZEN. MEINE FEINDE ZERSCHMETTERTE ICH IN MEINEM GROLL. MEINE WUT LIESS IHRE KÖPFE ZERBRECHEN UNTER MEINEN GÖTTLICHEN SANDALEN. ICH WERDE DIESES REICH ERHALTEN, JAHRE UND EWIGKEITEN. ICH GAB DEN MENSCHEN EIN GESETZ. DAS STARKE GESETZ DES MENES. RE-ANHETES-ATLAN, DER WEISE FREUND, WIRD NEBEN MIR STEHEN, WENN ICH MEINEN GÖTTLICHEN NAMEN NARMER ANNEHME. DENN ER HAT MICH WOHL BERATEN, ALS ICH VOLLENDETE, WAS KÖNIG SKORPION BEGANN. SO SOLL MAN ES SCHREIBEN, SO WIRD ES GESCHEHEN. GEgeben IM JAHR III DES MENES.

Atlas sprach weiter. Seine Stimme war ruhig und sicher. Cyr Aescunnar hörte einige Minuten lang zu, las die Übersetzung und wurde daraus nicht klug. Er stand auf; er fühlte sich wie gerädert und spürte jeden Muskel, als er duschte und die halbrobotische Massage auf Maximalleistung schaltete.

Am vierten Tag der Fahrt, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, hielt das Gespann auf einem vorspringenden Felsen. Unter uns erstreckte sich eine ebene Sandfläche, von dornigen Sträuchern und gelbem Gras bewachsen. Aus einem Wäldchen verkrüppelter Sykomoren drangen Gebrüll, heisere Schreie, wütendes Kläffen von Hyänenhunden und die kehligen Laute der Halbesel, die vor die Karren gespannt waren. Zum zweitenmal in meinem Leben war ich Zeuge einer Löwenjagd. Die Romet-Jäger und die Lenker jagten schneller und zielsicherer als die Männer im Talkessel von Uruk. Menes' Bogenschützen hetzten ein kleines Rudel schwarzmähniger Löwen; zehn Mann mit fünf Gespannen gegen drei Löwen. Ein männliches Raubtier lag tot im Sand.

"Aayyaaah!"

Von meinem gellenden Schrei und den klatschenden Zügeln angetrieben, rasten die Hengste in gerader Linie auf die nächste Gruppe zu. Die Landschaft, die mir entgegenzufliegen schien, war von sandiger, weiß brennender Öde. Der Sand stob wie kleine Springquellen hinter den Hufen der Pferde auf, die Felgen warfen lockere Sandfahnen in die Luft. Pferde, Wölfe und ich sahen nach kurzer Fahrt aus wie in Gipsmehl getaucht. Wie weiße Gespenster galoppierten wir auf die Gruppe von zwei Wagen zu. Die Wildesel schrien jämmerlich; der Krieger des Herrschers, der seine Lanze in den Löwen gerammt hatte, kämpfte einen aussichtslosen Kampf. Ich hatte die Zügel um die Lanzenschäfte im Wagenkorb geschlungen, federte mit den Knien die harten Stöße des Wagens ab und hob den Bogen.

Ti lief mit aufgerissenem Rachen auf den riesigen Löwen zu, der über dem Anführer stand und nur von dessen Kampflheil daran gehindert wurde, ihm die Fänge in die Schlagader zu graben. Das Tier stieß donnernde Schreie aus. Mit letzter Kraft stemmte der Mann das Beil hoch und rief nach seinen Kameraden. Sein Gespann war durchgegangen.

Ich fuhr hart an der Gruppe vorbei und löste die Sehne. Der lange Pfeil heulte zehn Schritt weit durch die Luft und traf den Mähnenlöwen ins Blatt. Gleichzeitig löste der Wolfsgepard den Lähmstrahler aus, setzte über den zusammenbrechenden Löwen hinweg und schnappte nach den Zügeln eines Eselsgespanns.

Hinter mir lag ein toter Löwe zwischen zwei zuckenden Eseln. Eine Löwin war durch einen Beilhieb ins Rückgrat halb gelähmt, schrie langgezogen und versuchte immer wieder, sich auf den Hinterbeinen aufzurichten. Ich lenkte die Pferde in einen Halbkreis, legte einen zweiten Pfeil auf die Sehne und erschoss das Tier. Inzwischen waren die meisten Männer herangerannt, der Wagenlenker des durchgegangenen Gespanns bändigte die Esel brutal und trieb sie auf uns zu.

"Kar!" schrie ich. Der andere Wolf drehte sich mitten im Sprung um und rannte auf mich zu. Ich fuhr über einen Stein, der Wagen hob sich und schlug zurück, und ich konnte die Zügel wieder von den Lanzenschäften lösen. Ich zog die Zügel an und warf sie dem Wolf zu. "Festhalten!"

Kar gab einen seltsamen Laut von sich, halb ein Bellen, halb Knurren, fing die Leinen mit den Fängen auf und hielt die Pferde. Ich schob den Bogen auf den Rücken und ging auf die Gruppe aus sieben Mannern zu, die ähnlich staubbedeckt waren wie wir. Ich hob die rechte Hand.

"Menes; er lebe ewiglich—Ihr seid aus seinem Heer?"

"Von der Palastwache, Fremder. Dein Schuß war gut."

Von ihrer Kleidung und Ausrüstung war unter dem Staub nichts mehr zu erkennen; weder die Farben des Fells der Schilde noch die Farben des Brustschmucks. Ihre Augen waren dunkle Öffnungen in weißen Masken, die Lippen trocken und rissig.

"Euer Anführer?" fragte ich und bückte mich, zwei Lanzen in der Hand.

"Neter-Nacht, der Feldherr des Gottkönigs."

Die Pferde scheuten vor dem stechenden Raubtiergeruch, und Kar hatte Mühe, sie zu halten. Ich warf eine Lanze einem jungen Mann zu und stemmte den Schaft meiner Waffe unter den toten Löwen. Ich sagte:

"Neter-Nacht stirbt, wenn wir nicht schnell helfen."

Wir hoben den schweren Löwenkörper an, andere Männer schoben und zogen, und der mächtige Körper rollte schließlich von Neter-Nacht herunter. Der Mann war bewußtlos und sah aus, als sei er tot: Sand mischte sich mit Blut. Man konnte die Wunden nicht mehr sehen, und die Gerinnsel hatten Streifen ins kreidige Weiß gezogen. Ich kniete neben dem Feldherrn und erkannte, daß es ein Mann von etwa

fünfundzwanzig Jahren war. Wenn wir nicht schnell genug waren, würde er uns unter den Händen sterben.

“Krieger!” sagte ich beschwörend. “Bis zur Stadt sind’s fast zwei Tagesreisen. In ein paar Stunden ist Neter tot. Gibt es in der Nähe eine Siedlung?”

Ein älterer Mann gab mir einen ledernen Wasserschlauch. Ich wusch mein Gesicht flüchtig, träufelte Wasser für Atum und Osiris in den Sand, trank einen Schluck und reinigte Neter-Nachts Gesicht. Ein Gardist sagte:

“Dort, etwa zwei Stunden.”

“Ein Dorf?”

“Ein paar Hütten in einem Palmenwäldchen.”

Ich lächelte ihn an, legte die rechte Hand auf die Brust und sagte:

“Atlas, den man Anhetes nennt, der Mann der blutenden Wunden, zugleich Fürst, dort im Süden. Vielleicht kann ich Neter-Nacht retten. Es muß schnell gehen.”

“Wir helfen dir, Atlas.”

Wir befestigten eines der geflochtenen Fangnetze zwischen Kopfende und hinterem Ende des Wagens. Vorsichtig betteten wir den Feldherrn hinein. Ich nahm meinen Zellaktivator ab und legte die eigroße Kugel auf Neter-Nachts Brust; vielleicht übertrug sich die Wirkung des Gerätes auf ihn. Flüchtig versorgte ich die schlimmsten Wunden, bevor wir losfuhren. Wir schafften die Strecke in etwas mehr als einer Stunde. Dann sah ich kleine weiße Häuser aus Lehmziegeln zwischen dunklen Palmwedeln. Ein Gespann war uns vorausgerast, um bereitstellen zu lassen, was ich gefordert hatte. Der Logiksektor sagte: *Eine wichtige Feststellung, die dich nicht überraschen sollte, Arkonide. Der Arzt gilt viel bei ihnen.*

“Noch mehr gelten die Priester”, flüsterte ich und winkte den Kriegern. “Aber das hat noch Zeit. Tragst Neter-Nacht in die Hütte, legst ihn auf den Tisch; ich brauche Wasser und Sonnenlicht. Dein Name?”

“Hepetre, Arzt.”

“Du fürchtest das Blut nicht. Ich sage dir, was wir tun müssen. Die anderen stören uns nur.”

Ich hatte die Wand aus geflochtenen Palmwedeln wegklappen lassen. Tageslicht fiel ungefiltert in den Raum. Er war dürrig eingerichtet; ein Tisch aus Steinen und grob zugeschnittenen Brettern, über die man ein weißes Tuch gelegt hatte, stand mitten darin.

“Hepetre. Bringe die beiden schweren Taschen aus schwarzweißem Fell aus meinem Wagen.”

“Ich laufe, Atlas-Anhetes.”

Zuerst wusch ich sorgfältig Sand und geronnenes Blut vom Körper des Feldherrn. Die Wunden wurden sichtbar. Ich preßte die Zähne aufeinander, um nicht aufstöhnen zu müssen: Der rasende Löwe hatte Neter-Nacht buchstäblich halb zerfleischt. Die Brust des Mannes hob und senkte sich schwach. Als ich eine Tasche öffnete und den Kasten mit den vorzüglich kopierten Geräten herausnahm, stand Hepetre in schweigendem Staunen daneben.

“Warmes und heißes Wasser”, sagte ich. “Und säubere Tücher. Stiehl sie den Hirten nicht.”

“Sie werden die Tücher dem Gottkönig gern schenken.” Hepetre nickte und verschwand. Ich spritzte dem jungen Mann, dessen Gesicht seltsamerweise unverletzt war, ein kreislaufstabilisierendes Mittel. Dann übersprühte ich die schwersten Wunden mit einem Breitband-Antibiotikum, nähte die Wundränder zusammen, breitete eine Schicht Biomolplasma über das rohe Fleisch und wusch die braune Haut überall dort ab, wo sie unverletzt war. Jetzt legte ich mit Hepetres Hilfe breite Binden auf die Wunden und drehte den schlaffen Körper auf den Bauch. Der Rücken war, abgesehen von einigen Prellungen, unversehrt. Neter-Nacht hatte viel Blut verloren, unter dem Tisch bildete sich eine rötliche Pfütze. Seine Knochen waren nicht gebrochen. Wir stellten es fest, als wir die feuchte Unterlage, mit Wasser, Sand und Blut verschmiert, gewechselt, den Körper abgetastet und umgedreht hatten. Wir bewegten seine Finger, ich opferte einige Schnelppflaster und legte den Zellaktivator wieder auf Neter-Nachts Brust.

“Er hat viel Blut verloren, Arzt”, sagte Hepetre leise.

Ich hütete mich, den Aktivator mehr als nötig zu beachten. Je unauffälliger ich mit der Garantie für mein Leben—und jetzt vielleicht auch für Neter-Nachts Leben—umging, desto ungefährdeter blieb ich.

“Laß von den Hirten viele Früchte auspressen, in einen Krug, ohne Kerne. Später sollen sie Fleischsuppe kochen. Er muß viel trinken.”

Hepetre senkte den Kopf. Der Logiksektor sagte: *Deine Aussprache ist gerade so unkorrekt, daß man dir den weisen Fremdling glaubt.*

Scheu und halb schuldbewußt kamen die anderen Männer. Sie hatten sich an der Quelle gereinigt und umstanden den Tisch. Jetzt erkannte ich, daß sie zu den Palastsoldaten gehörten. Sie waren einfach, aber fast kostbar gekleidet. Ich blickte in harte, entschlossene Gesichter. Sie waren schüchtern und verhielten sich, als seien sie Zeugen eines Wunders gewesen, aber ich sah ihre Muskeln und spürte die Aura von Todesverachtung, die sie umgab. Die Ärzte dieses Landes schienen weniger überzeugend als ich zu sein.

“Herr Atlan.” Einer verbeugte sich vor mir. “Ist er tot?”

Ich schüttelte den Kopf und deutete auf die Brust des Feldherrn. Sie hob und senkte sich kräftig. Aus dem fahlen Grau der Haut wurde langsam das natürliche Braun, das sich scharf vom Weiß des Leinens abhob.

“Nein”, sagte ich. “Er wird leben. Aber er muß zehn Tage hier liegen. Nicht auf den Brettern. Bringt ihn in den Schatten.”

Hepetre kam zurück, mit einem großen Krug, der bis an den Rand gefüllt war; er wog schwer. In der anderen Hand hielt der Dreißigjährige mit dem langen schwarzen Haar einen Becher, aus dünnem Kupferblech gehämmert. “Richtig, Herr?”

Ich schüttete einen Becher voll, nahm einen Schluck und war sicher, daß die Mischung aus Kürbisfrucht, Dattelsaft und anderen Früchten, die ich nicht kannte, Neter-Nacht helfen würde. Ich leerte den Becher und sagte:

“Gut.”

Wir flößten dem Feldherrn mühsam einige Becher Saft ein. Der Mann, zwischen Bewußtlosigkeit und Wachsein, schluckte, aber erbrach sich nicht. Der Zellaktivator schien den Heilungsprozeß zu beschleunigen; zumindest verbesserte er Neter-Nachts Befinden. Ich stellte den Tonkrug zur Seite und sagte:

“Er war wach. Jetzt schläft er. Ich bleibe heute hier und sehe nach ihm. Morgen seid ihr für ihn verantwortlich. Ich sage, er wird etwa einen Zehntag hierbleiben müssen.”

Hepetre nickte schweigend. Ich verstaute die Geräte in der Tasche, verschloß sie und ging hinaus in die Mittagssonne. Ich wusch mich an der Quelle und sah, daß sich die Palastsoldaten um den Wagen und die Pferde gekümmert hatten. Mit großer Neugierde hatten sie den fremdartigen Pferden ebenso gute Behandlung zukommen lassen wie ihren halbwilden Großeseln. Sie waren ausgeschirrt und fraßen Gras und Heu im Gatter, neben den halb zahmen Schafen. Einige Männer bewunderten den Wagen. Als ich die Taschen anschnallte, wichen sie zurück, umringten mich gleich darauf wieder. Ich zwang mich dazu, meine Überlegenheit nicht auszunutzen; es konnte mich töten, wenn ich in fremdartigen Situationen mit technischer Ausrüstung hantierte. Ich sagte erklärend:

“In meinem Land, dort, wo ich herrsche, haben wir andere Dinge als ihr am Hapi. Andere. Nicht unbedingt bessere.”

“Wird Neter-Nacht leben, Arzt?”

“Ich habe getan, was ich konnte.” Ich senkte den Kopf. “Sein Leben ist in Atums Hand. Ich glaube, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist. Ich wache heute nacht bei ihm.”

“Er wird dich seinen Bruder nennen, Arzt Atlan, wenn er aufwacht.”

“Vielleicht”, sagte ich und lachte kurz. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß meine Ausrüstung in Ordnung war, machte ich einen Rundgang um die Oase. Sie war kaum größer als eine Quadratmeile. Halbwilde Schafe, ein Rudel Antilopen, die im Gatter gehalten wurden und überaus zutraulich waren, und etwa dreihundert Dattelpalmen, Feigenbäume und Tamarisken; mehr gab es nicht zu sehen. Niedrige Sträucher waren von den Ziegen abgefressen worden. Die Hirten bildeten drei Großfamilien; etwa fünfzig Menschen. Sie lebten einfach und augenscheinlich gesund, fast ärmlich, aber sie hungerten nicht. Ich fragte Hepetre nach ihnen aus.

“Milch, Felle und Früchte, Herr, und gelegentlich ein Braten, davon ernähren sie sich. Sie tauschen Korn ein. Dich betrachten sie mit Scheu, weil du fremd bist und aus einem Land kommst, das wir nicht kennen.”

Alles was ferner als zehn Tagesreisen war, schien für die Romet in einem Land jenseits des Begreifens zu liegen. Bisher hatte ich mich auf die Analyse von Spionsondenbildern verlassen müssen, aber auch im Hapiland galt, daß sich der geistige Horizont zugleich mit dem sozialen Rang erweiterte. Menes wußte sicherlich am meisten. Wir blieben stehen, als wir die Gruppe der Soldaten erreichten, von denen die Löwenkadaver abgehäutet wurden. Ein Soldat kam auf mich zu.

“Herr Atlan-Anhetes”, sagte er. “Hier. Von Neter-Nacht.”

Zwischen Daumen und Zeigefinger hielt er einen Ring, ein goldenes Schmuckstück, doppelt so groß wie das Daumenendglied. In der schweren Fassung zeigte es ein stilisiertes Auge, das Zeichen für *sehen*, einen Arm mit Beil, der *kämpfen* entsprach. Der schwarze Stein sagte aus, daß der Ringträger ein ranghoher Bogenschütze des Herrschers war.

“Was soll ich mit dem Ring?” fragte ich. Der Soldat übergab Hepetre den Ring. Hepetre sank auf ein Knie, stand sofort wieder auf; ein symbolischer Kniefall. Er sagte mit sicherer Stimme:

“Ich bin Freund und Bruder von Neter-Nacht.” Er griff lächelnd nach meiner linken Hand. “Hor-Heb hat seinen Ring genommen. Wenn Neter-Nacht aufwacht, würde er dasselbe tun. Du willst nach Menefru-Mire, Heiler der Wunden?”

Ich nickte. Hepetre schob den Ring auf meinen Finger.

“In der Stadt wird der Ring viele Türen öffnen. Neter-Nacht ist der Bruder des Herrschers; er lebe ewig! Wirst du in Menefru bleiben, Atlan?”

Ich deutete mit offenen Handflächen zum Himmel.

“Wenn Atums Licht mit mir ist, bleibe ich. Ich werde Krankheiten heilen -oder es wenigstens versuchen.”

Hepetre blickte versonnen an mir vorbei nach Westen, dann sprach er lauter und entschlossener.

“Zwei Gespanne, mit Löwenhäuten, fahren in wenigen Stunden. Die Männer werden sagen, was mit Neter-Nacht passierte und wer sein Leben gerettet hat. Neter-Nacht wird wollen, daß du in seinem Haus wohnst: Er ist, wie du wissen sollst, ein Mächtiger in Menefru-Mire. Er wird zu dir sein wie zu seinem Bruder.”

“Und Menes wird wissen, wer ich bin.” Ich legte die Hand auf Hepetres Schulter und drückte kurz zu. “Ich fahre morgen. Ich danke dir. Wenn du wieder in der Stadt bist, werden wir viel guten Wein trinken.”

Er grinste breit und schlug die flache Hand gegen die Brust. “So soll es geschehen, Herr Atlan-Anhetes.”

Wir gingen zurück in die Hütte. Die arkonidischen Medikamente und die Ströme des Zellaktivators hatten Neter-Nacht in einen tiefen Heilschlaf versetzt. Als es dunkelte, setzte ich mich ans Feuer der Soldaten und aß mit ihnen, saugte durch dicke Binsenhalme das würzige Bier der scheuen Hirten und hörte aufmerksam den Erzählungen aus dem Palast und von Kriegszügen unter Neter-Nachts Führung zu. Später ließ ich mir ein Öllämpchen geben und sah nach dem Feldherrn.

Er lag auf einem gemauerten Bett, auf einer Unterlage aus Palmfasern, Fellen und Decken. Ich setzte mich neben ihn, sah zu, wie meine Wölfe um die Oase liefen, und nahm nach Mitternacht, als die kritische Zeit für den Verletzten vorbei schien, den Zellaktivator von der Brust des Feldherrn und hängte ihn um meinen Hals. Ich schlief ruhig bis zum späten Morgen. Als ich blinzeln aus der Hütte trat, lehnte Hepetre an meinem Wagen, mißtrauisch beäugt vom goldfarbenen Ti. Mit senkrecht gehaltener Hand deutete Hepetre nach Westen.

“Dorthin, Atlan-Anhetes. Man wird dich erwarten.”

Die Pferde wurden eingeschrirrt. Ich trank warme Milch, mit Honig gesüßt; eine halbe Stunde später packten wir uns an den Handgelenken und verabschiedeten uns. Das Gespann rollte langsam los, auf den Rand der schmalen, bewohnbaren Zone zu. Menefru-Mire, Menes der eigentlich Meni genannt wurde—, Neter-Nachts Haus und der Palast warteten. Ich hoffte, daß aus dem Palmenschößling, den ich mit der Heilung des Feldherrn gepflanzt hatte, schnell ein mächtiger Stamm heranwachsen würde.

Wie hatte Hepetre gesagt? “Gut eineinhalb Tage bis zur Stadt!” Von den Nächten hatte er nicht gesprochen. Vor mir glitten die Schatten des Gespanns über den Hang einer weißgelben Düne.

An den Stämmen der Palmen kroch die Dunkelheit herauf und tauchte Tamarisken und fette Rizinussträucher in purpurne Schwärze. Dicker Nebel kam vom Hapi her, wie ein Schleier, der über den Wüstenboden wehte und sich auflöste. Graue Reiher und ein Zug Ibisse flogen nach Norden; irgendwo jenseits der Dünenausläufer hetzten Hyänen ein Gazellenrudel. Ich zählte die Vögel. Es waren elf. Vor mir brannte ein winziges Feuer im Steinring, rechts im Gebüsch wachte ein Wolf, an der Quelle standen die ausgeschrirten Pferde mit zusammengekoppelten Vorderläufen. Der Extrasinn unterbrach meine ruhigen Gedanken: *Du lernst schnell, dich in einer neuen Umgebung richtig zu verhalten.*

Ich hob die Schultern. Innerhalb weniger Tage mußte ich versuchen, nach steinzeitlichen Jägern und löwenjagenden Fürsten zwischen sumerischen Kanälen, eine Kultur kennenzulernen, die gänzlich anders erschien. Ich war sicher, am Hapi nicht so auftreten zu können wie am Buranun. Die Begegnung

mit Meni und seinen Millionen Untertanen erforderte von mir behutsames Einfühlungsvermögen. Ich aß den letzten Braten, erhitzte Brotfladen über der Glut und trank eine Mischung aus Saft und Quellwasser.

“Kar!”

Der Wolf kam aus der Richtung der Pferde lautlos näher und riß den Rachen auf.

“Einen Kreis ums Lager. Durchmesser zweihundert Schritt. Weck mich sofort, wenn du Gefahren witterst.”

Er grollte dumpf, warf sich herum und trabte davon. Ich breitete eine Decke aus, blieb einige Schritt vom verglühenden Feuer liegen, gerade noch im Bereich der Hitze. Im schwarzen Himmel waren die Sterne und die zunehmende Mondsichel erschienen. Die Jahreszeit, vier Mondwechsel lang, in der sich die schlammige Überschwemmung ausbreitete, die Zeit Achet, begann nach Ricos Berechnung nach dem nächsten Neumond. Hoffentlich hatte ich den richtigen Zeitpunkt gewählt. Mein nächster Schritt sollte sein, das Vertrauen des jungen Herrschers zu gewinnen und ihm zu helfen, eine Zivilisation aufzubauen, an deren fernem Ende die Herstellung eines Hyperraumsenders, eines Fernraumschiffes oder wenigstens eines Raumfahrzeuges stand, mit dem ich risikolos den Planeten Larsaf II anfliegen konnte.

Dreimal waren fremde Raumschiffe auf “meiner” Welt gelandet. Ebensooft war ich enttäuscht zurückgeblieben. Gerade deshalb reizte mich die Aufgabe, vom Ufer des Jotru aus neu anzufangen. Ich roch das zukünftige Hochwasser förmlich; es schien den Geruch des verschwundenen Nebels zu haben. Der zweite Wolf lag unbeweglich in meiner Nähe; ich wickelte mich in meinen dicken Mantel und schlief ein.

Die gelben, rotgeränderten Lichter und die weißen Fänge des Wolfes weckten mich. Er zupfte am Mantel, zog den Saum von meinem Gesicht und knurrte leise. Er hörte erst auf, als ihn ein harter Schlag mit dem Handrücken traf. Ich flüsterte:

“Wo?”

Die spitze Schnauze deutete zuerst nach Osten, dann nach Westen. Die Gefahren näherten sich also von zwei Seiten. Ich drapierte die Packtaschen so unter den Mantel, als ob ein Körper darunter liegen würde, griff nach den Waffen und zischte: “Ins Gebüsch. Zu Ti!”

Sofort huschte der Wolf hinüber zu den Mimosen und blieb regungslos liegen. Ich schob mit dem Fuß einen Ast in die Glut, steckte das glänzende Kampfbeil neben mein Lager und warf den Köcher auf den Rücken. Mit dem gespannten Bogen in der Hand lief ich in die Dunkelheit und blieb zwischen drei eng zusammengewachsenen Palmenstämmen stehen. Ich entsicherte meinen Lähmdolch, preßte mich an den Stamm und wagte mich kaum zu bewegen. Rund zweihundert Atemzüge vergingen. Plötzlich wimmelte es auf der winzigen Lichtung und an deren Rändern von dunklen Gestalten. Ich schätzte etwa ein Dutzend junger Männer, deren sehnige Körper im Mondlicht deutlich wurden. Zwei packten die Halfter der Pferde, einer hob die Deichsel des Wagens; sie bewegten sich fast lautlos. Ich lächelte grimmig, zog einen Pfeil aus dem Sand und legte ihn auf die Bogensehne. Ich zielte sorgfältig und schoß den Pfeil einem Mann in die Schulter. Ein markerschütternder Schrei durchschnitt die Stille und löste ein Chaos aus. Ein Angreifer sprang über das Feuer und rammte eine Lanze ins Deckenbündel. Ich schoß ihm den zweiten Pfeil in den Oberschenkel, zielte und streckte einen Mann nieder, der sich am Kopf des wild auskeilenden und wiehernden Hengstes festklammerte. Zwei weitere Pfeile: Ein Angreifer ging wimmernd zu Boden, den Arm des nächsten nagelte ich an einen Palmenstamm. Ich zog den Dolch aus der goldbestickten Lederscheide, die ich am linken Oberarm trug, ließ Bogen und Köcher fallen und brüllte:

“Ti! Kar! Springt sie an und lähmt sie!”

Ich verließ die Deckung, war mit drei, vier Sprüngen beim Feuer und schlug die Gestalt, die mich ansprang, mit einem Dagor-Handkantenschlag nieder. Die Wölfe verließen ihr Versteck und sprangen in goldfarbenen Wirbeln der Bewegungen die dunklen Gestalten an. Zähne funkelten, Mondlicht schimmerte auf den runden Flecken der Felle, und das Röcheln der Wolfskehlen übertönte die fauchenden Lahmstrahlerschüsse. Ich duckte mich, schlug um mich, feuerte, trat in Rippen und weiches Fleisch, dann traf mich ein Lanzenschaft. Die Spitze konnte ich abwehren, indem ich den Unterarm hochriß. Ein Paar Hände klammerten sich von hinten um meine Kehle. Ich krümmte den Oberkörper und rollte mich nach vorn ab. Mit einem Fausthieb gegen den Kehlkopf schlug ich den Mann bewußtlos, warf mich herum, feuerte einen violetten Lähmstrahl über das Feuer und blieb stehen, den funkelnden Dolch in der Hand.

Schreie und schnelle Schritte entfernten sich, ebenso wie die Laute der Raubtiere, nach Westen. Der Lanzenschaft, der aus den Decken herausragte, kam langsam wippend zum Stillstand. Ich schlich zurück in den Schutz der Dunkelheit; im selben Augenblick züngelten die Flammen am trockenen Ast in

die Höhe. Ich bot ein prächtiges Ziel, als ich zu den schnaubenden Pferden lief, die ihre Köpfe hochrissen. Ein Mann mit blutender Schulterwunde hing zwischen den Hälsen der Tiere. Ich löste seine verkrampften Finger von den Lederbändern, zertrümmerte ihn zur Seite und beruhigte mühsam die Hengste.

„Ein Dutzend gegen mich—das war knapp.“ Ich sammelte murmelnd dünnes Holz und warf es in die kleinen Flammen. Aus meinem Gepäck holte ich einen knapp daumengroßen Leuchtkörper, der fünf Stunden lang, bis zum Morgen, den Ausläufer des verwilderten Mischwaldes grell ausleuchtete und sich spurlos selbst vernichtete. Ich drückte auf einige Niete des Dolchköchers und rief durch die Funkbefehle die Robotwölfe zurück. Wir durchstöberten das Unterholz und zogen die bewegungslosen Körper und die Verletzten ins Licht.

Zwei Männer waren tot; meine Pfeile hatten zu gut getroffen. Ich zog vorsichtig den Pfeil aus dem Baumstamm und fing den zusammensackenden Mann auf. Die jammernden Gestalten machte ich mit kurzen Schüssen des Lähmstrahlers bewußtlos, versorgte die schlimmsten Wunden und zählte schließlich sechs junge Romet. Die gleiche Menge war geflohen. Ihre Waffen waren neu und gut; die Angreifer schienen Bauern oder Handwerker zu sein, einfache Männer in abgetragener Kleidung. *Man hat sie angestiftet und ausgeschiedet. Offensichtlich erwartet man dich mit gezielter Herzlichkeit*, sagte der Logiksektor.

Ich band die beiden Unverletzten mit dünnen Lederschnüren an Palmstämmen fest und reinigte die Pfeilspitzen, indem ich sie mehrmals tief in den Sand rammte, sammelte meine Ausrüstung und versuchte, von den Wölfen bewacht, bis zum Sonnenaufgang zu schlafen. Ich trank einen Schluck Wasser und zog den Lähmdolch, als ich die Büsche umrundete und nach den Angreifern sah. Zwei waren aus der Besinnungslosigkeit aufgewacht und davongerannt. Die beiden Überlebenden hockten im Sand an den Palmschäften. Ich schnippte mit den Fingern und bedeutete den Wölfen, sich vor den Gefangenen aufzustellen. Sie gehorchten geräuschlos und tauchten von beiden Seiten auf, als ich mich vor dem älteren Gefangenen niederkauerte und die Spitze des Dolches an seine Kehle legte. Er starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an; Schweiß sickerte über seine Schläfen.

„Dein Name, Mann?“

Er drehte den Kopf hin und her. Ich verstärkte den Druck der Waffe.

„Halt. Sonst stirbst du. Dein Name!“

„Kemwese.“

„Ein Dutzend Männer sind bezahlt worden.“ Ich sprach leise, die Wölfe schoben sich drohend näher. „Man hat ihnen Waffen gegeben und gesagt, wo ich schlafe. Wer war es? Warum?“

„Sie haben gesagt ...“ Er stockte. Kemwesens hemdähnlicher Überwurf war zerrissen und troff von Tau.

„Wer?“

„Die beiden neuen Priester. Die Männer des Anubis.“

Ich zog die Waffe zurück, atmete tief ein und aus und zwang mich zu ruhigem Nachdenken. Anubispriester schickten Mörder aus; zweifellos würde dies in Menefru-Mire auf eine Machtprobe hinauslaufen. Kemwese stierte in den aufgerissenen Rachen Kars und keuchte.

„Was haben die Anubispriester gesagt?“

„Du bist ein Fremder, Herr. Du bist krank. Du schleppest die Seuche hinein in die Stadt. Du wirst unseren Gottkönig, ewiges Leben ihm, den Beschützer des Hapilandes, anstecken und töten.“

„Sie wußten meinen Namen?“

„Bist du denn nicht der Arzt Atlan-Anhetes?“

„So ist es. Ich habe den Feldherrn Menis geheilt, den ein Löwe zerfleischt hat. Ich bin Neter-Nachts Bruder. Er ist wie ein Bruder für Meni, den Herrscher. Sind die Priester wie Brüder des Herrschers?“

„Nein ... sie sind es nicht.“

Ich nahm den Dolch von seiner Kehle, ging zur Rückseite des Baumes und führte einen schnellen Schnitt aufwärts, zerschnitt auch die Fesseln des anderen und schob den Dolch in die Armscheide. Ich deutete auf die Köpfe der Wölfe und sagte leise:

„Wenn sie mich angreifen, tötet sie.“

Die Wölfe knurrten. Kemwese und der andere sahen mit offenem Mund zu; ihre Gesichter wurden bleich. Ein Fremder, der mit den Wölfen sprach, schien ihr Verstehen zu übersteigen. Ich sagte:

“Sieh, Kemwese Ich bin ein Bruder der Wölfe, ein Mann der Wunden, Heiler des Neter-Nacht. Ich bin gesund, niemand wird an mir sterben. Die Anubispriester haben gelogen. Ich werde sie zur Rechenschaft ziehen.”

Ich stand auf und zeigte auf den Wagen.

“Ich fahre zur Stadt. Ihr beide seid frei. Ich kenne die Gesichter der Männer, die mich töten wollten. Ich töte sie, wenn ich sie mit einer Waffe in meiner Nähe sehe. Sorge für die Leichen und berichte in Menefru-Mire, was geschehen ist.”

Sie starrten mich an, als sei ich einer ihrer Götter. Als ich über die Lichtung ging, dem Kreis aus Glut und Asche auswich und die Pferde an die lange Deichsel schirrte, spürte ich ihre Blicke zwischen den Schulterblättern. Über der Wüste stand rüttelnd ein Falke in der kühlen Luft und spähte Beute aus; das Tier, Sinnbild des Horus, stieß plötzlich nach unten und kam hinter den Palmwedeln außer Sicht.

### 3.

Für nahezu ausschließlich jeden Terraner, der sich nach Gää ins Versteck der Provcon-Faust geflüchtet hatte, war und blieb Terra, die Erde, das Symbol der Heimat. Alles, was diesen Planeten betraf, war wichtig. In keinem Jahrzehnt des Solaren Imperiums hatten sich so viele Menschen mit Geschichte befaßt; dies war einer der Gründe dafür gewesen, daß Cyr Aescunnar schon vor Beginn seines Studiums ein Fachmann für terranische Vorgeschichte gewesen war. Jetzt, in den Gründerjahren des NEI, des Neuen Einsteinschen Imperiums, erfuhr er Daten und Geschehnisse, die bisher unter dem Schutt der Äonen und der Erosion vorgeschichtlicher Kulturen begraben gewesen waren. Er schrieb ein letztes Stichwort in die Tastatur, kontrollierte die Schrift auf dem Monitor und wählte das planetare Datenarchiv an, dort die ENZYCLOPAEDIA TERRANIA, Unterabteilung Ägyptologie, und gab seine Stichwortsammlung ein. Kaum dreißig Sekunden später las er die aufbereiteten Erklärungen, ließ sie synchron ausdrucken und verwendete sie überdies als Einschub seiner ANNALEN DER MENSCHHEIT.

*Die meisten wissenschaftlich und populär gebrauchten Namen und Bezeichnungen im Themenbereich der Ägyptischen Hochkultur haben mit der Sprache, die dort zwischen ca. 3000 und ca. 600 vor der Zeitenwende gebraucht wurde, nichts zu tun und nichts gemein. Das heute verwendete Vokabular ist Griechisch bzw. ägyptisches Arabisch; spätestens seit den nachalexandrinischen, sog. ptolemäischen oder makedonischen Herrschern im Nilland änderten sich Namen und Bezeichnungen. Sowohl die Bilderschrift (griechisch: Hieroglyphen) als auch die Schreibschrift (gr: demotisch) sind ohne Schwierigkeiten entziffer- und lesbar, obwohl sie fast ausschließlich von rechts nach links geschrieben wurden. Beide sind Notierungen von Konsonanten. Vokale wurden nicht geschrieben. Über deren Zuordnung besteht ebenso völlige Ungewißheit wie über den Klang der Sprache. Die Wissenschaft behilft sich mit Analogien zu anderen sog. semitischen Sprachen. Zu den Stichwörtern, für die offensichtlich Erklärungsbedarf besteht, zählen:*

*Der Nil (von gr. Nellos) hieß Hapi; zugleich der Nilgott oder Jotru, der Fluß oder das Wasser. Als Pharao (von ägypt. Per'Ao = Großes Haus, Palast) wurde kein göttlicher Herrscher zu Zeiten Skorpions, Menis oder Narmers bezeichnet. Kaum eine Stadt ist noch mit ihrem ägyptischen Namen bekannt (Memphis = Menefru-Mire, Theben = No-Amun etc.), die Ägypter nannten sich Rome oder Romet, Pferdegespanne wurden erst nach der Hyksos-Zeit (äg' Heka Chasut) eingeführt, denn entlang des Stromes gab es weder ausgebaute Straßen noch entsprechende Überlebensmöglichkeiten. Das Nildelta (gr' Dreieck) südlich des Mittelmeeres (äg' das Große Grüne), also Unterägypten, war Keme, das Schwarze Land, Land der Binse, Oberägypten bis Elephantine (ag' Ta-Seti) das Rote Land (äg' Dashret), Land der Biene. Imhotep, ein "Universalgelehrter", Freund, Oberbaumeister und "Wesir" des Gottkönigs Djoser (Altes Reich, III. Dynastie), wurde später als Gott—u.a. der Schreibkunst—verehrt. Der Mistkäfer oder Skarabäus wurde Cheper(u)-Käfer, die Uräusschlange (äg' Jaret oder Cheret-tepe) genannt. König Menes-Narmer (vermutlich ein und derselbe Herrscher) trug als Reichseiniger die Doppelkrone beider RometLandesteile. Seltsamerweise verwendet die Geschichtswissenschaft mit wenigen Ausnahmen die "richtigen", also der Zeit entsprechenden Götternamen. Auch der Begriff "Pyramide" entstammt (pr-mr) dem makedonisch/griechischen Bestreben, Begriffe ihrer Heimat auf das fremde Reich zu übertragen. Hierzu Stichpunkte anderen Themenkreises ...*

“Einiges davon wußte ich”, murmelte Aescunnar und begann seine Brille zu suchen. Sein erster Griff ging an seine Stirn, er lachte kurz und fand schließlich eine Brille mit photosensitiven Gläsern.



zwischen der mächtigen arkonidischen Chronik und einem Konvolut von Computerausdrucken, pseudoholografischen Bildern und Photos. Als er sie aufsetzte, holte ihn ein schrilles positronisches Signal in die Wirklichkeit zurück. Es war später Morgen, Cyr war leidlich ausgeschlafen. Schwarze Wörter gruppierten sich auf dem Stimmprinterfeld zu schwarzen Zeilen: "Atlas fährt in Memphis ein. Beziehungsweise in Menefru-Mire. Die Geschichte geht weiter. Vielleicht spricht Atlas heute ein paar Sätze echtes, unverwechselbares Altägyptisch? Wer weiß?"

Die Torflügel waren zurückgeschwungen. Die Kupferbeschläge der schweren Balken aus Palmenstämmen und Zedernholz funkelten, an einigen Stellen ließen die ausgedörrten Bohlen Nut und Feder erkennen, mit denen sie zusammengefügt waren. Unter einem großen Sonnensegel saßen Soldaten und beobachteten jeden, der sich auf der Sandstraße dem Bezirk zwischen Palastmauer und freiem Land näherte.

"Menefru-Mire", murmelte ich. Neben den Rädern, deren Auflageverbreiterung ich entfernt hatte, trotteten die Wölfe. Ich lenkte das Gespann in den Schatten, verknötete die Zügel und stieg ab. Ein Anführer, groß, schlank, braunhäutig und mit bloßem Oberkörper, kam langsam auf mich zu.

"Wir erwarten dich, Fremder", sagte er. Für einen Mann von fünfundzwanzig Sommern besaß er eine ungewöhnliche Stimme: einen grollenden Baß. Er war in Schurz und breite Lederbänder gekleidet, trug große Kupferspangen und im dreimal handbreiten Gurtel zwei Dolche.

"Wer wartet?"

"Die Soldaten des Herrschers Meni. Hepetre hat alles berichtet. Meni, ewig lebe er, hat es gehört. Wir grüßen dich, Arzt Atlas." Der düstere Ausdruck seines Gesichts verging plötzlich; er lächelte breit.

"Danke." Ich tätschelte den Kopf des Hengstes. "Nennt mich AtlasAnhetes. Ich bin Arzt, ein Heiler. Was muß ich tun oder lassen, um als Gast in der Stadt wohnen zu können?"

"Ich bin Amenemhab", sagte der Anführer und legte den Kopf in den Nacken. Er suchte meinen Blick. "Neter-Nacht ist uns allen wie ein Shen, ein Bruder. Bleib in Neter-Nachts Haus. Er wünscht es. Ich lasse dich zu seinem Haus bringen. Du wirst dort finden, was du brauchst. Der Schreiber unseres Herrn wird dich dort besuchen."

"Noch mal: Dank." Ich ging zum Wagenkorb. Amenemhab winkte. Es war eine überaus knappe Geste. Ein Soldat packte die Griffstange und stellte den Fuß auf die Plattform. "Was weißt du von Neter-Nacht?"

"Wenig. Er lebt und kann einem Boten sagen, wo du schlafen wirst." Amenemhab grinste. "Grüße Neb-kare."

Das Gespann ruckte an. Der Soldat schwang sich neben mich und stellte seinen Fuß auf die federnde Halbachse. In Schrittgeschwindigkeit durchfahren wir das Tor, kamen auf ein freies Uferstück mit breiten, ausgetretenen Pfaden zwischen abgeernteten Feldern und fuhren auf einen großen Garten zu, der sich an einem Kanal und hinter sieben Ellen hohen Lehmziegelmauern ausbreitete.

Zum breiten Eingang der Mauer, deren lange weiße Front sich dem Strom zuwandte, führte ein leichter Hang hinauf. Als der Wagen innerhalb der Mauer fuhr, sprang der Soldat ab und hob die Hand.

"Neb-kare wird dir alles zeigen. Erschreck sie nicht mit deinen Bestien, Arzt."

Er lief zum Tor hinaus. Ich hörte seine Sandalen auf zusammengebackenem Schlamm klatschen. Ich fuhr bis in den fleckigen Schatten einer Palmengruppe, stieg ab und gab dem Wolf die Zügel. Ich bedeutete Kar und Ti, sich nicht von der Stelle zu rühren, und ging entlang der Teichumrandung aus weißem Stein auf das Haus zu. Eine Frau in weißem, knielangem Kleid kam heraus.

#### 4.

Ich zahlte die fünfte Nacht und blickte in die Mondsichel; sie war fett und gelb zwischen den Sternen. In der reglosen Luft zogen sich die Flämmchen der Öllampen spitz aufwärts und gaben dünne Rauchfäden ab. Mer-Ouben filterte schweigend kühles Bier durch dünnes Lemen von drei kleinen in einen großen Krug. Vor mir, auf der Schreibplatte, lag eine Kunststoffolie, an den Ecken mit kleinen Tonfiguren beschwert. Sie wirkte wie ein großes Blatt aus Binsenmark, roch aber nicht danach.

Ich schrieb von rechts nach links, noch etwas unsicher in jenen Bild-Lettern. aber mit schwarzer und roter Tusche und angekauften Binsengriffeln.

Mer-Ouben, nicht älter als sechzehn, eine langbeinige schwarzhäutige Sklavin aus dem sonnengedörrten Land jenseits des Katarakts, aus dem "elenden Kusch", stellte einen großen Tonbecher

neben das Schreibgerät. Ein schimmernder Hauch von Öl und Schweiß lag auf dem schmalen Gesicht, dem Hals und den vollen Brüsten.

Sie setzte sich auf den Hocker aus Riedgeflecht. Ouben, das Geschenk Neter-Nachts, war am ersten Nachmittag in das Häuschen gekommen, das sich an die Mauer lehnte und das ich bewohnte. Der Feldherr wußte zu leben und hatte den Boten klare Befehle gegeben. Mer-Ouben, "liebliche Fremde", hielt meine Räume sauber, fürchtete sich nicht vor Ti und Kar, ölte, wusch und massierte mich und lehrte mich Sitten und Gebräuche des Hapilandes. Ihr langes, gekräuselttes Haar hatte sie in einen Zopf geflochten, in dem Elfenbeinkügelchen pendelten. Ihre dunklen Augen, die Lider bis zu den Brauen mit Malachitpaste geschminkt, hefteten sich auf das Geschriebene. Ihre Finger, voller Ringe, spielten mit dem Brustschmuck. Sie fragte:

"Was schreibst du, Fürst der Leidenschaft?"

"Ohne jegliche Eile: eine Liste für den Schreiber des Herrschers." In der zweiten Nacht hatte ich den Container ferngesteuert hier gelandet und seinen Inhalt auf die vier Räume des Häuschens verteilt. "Ich brauche bestimmte Öle, heilende Substanzen, Leinenstreifen aus dem Tempel und anderes. Für die Kranken. Und vielleicht Duftwasser, gute Salbe oder Leckerbissen für Mer-Ouben. Und einen Krug Wein."

Sie klatschte in die Hände und zeigte schneeweiße Zähne. Wir saßen auf dem Dach des Häuschens. Durchs Halbdunkel leuchteten die Augen der Falbkatz auf der Brüstung wie brennender Schwefel. Über dem zusammengefalteten Sonnensegel huschten Fledermäuse vor dem Mond hin und her.

Meine Haut war tief gebräunt. Die tägliche Arbeit und das Schwimmen im Jotru hatten meine Muskeln gefestigt; schon fing mein Haar an, an den Wurzeln auszubleichen. Ich trug nur ein Schamtuch und einen weißleinenen Schurz, den ein schmaler Gurt hielt, dazu Sandalen aus Leder und geflochtenem Ried. Dazu Brustschmuck, Ringe und breite Reifen an den Oberarmen—nur in den Nächten brauchte man einen Mantel. Vom Hausgarten brachte ein träger Windhauch den durchdringenden Geruch nach Knoblauch heran und ließ die Flämmchen schwanken. Am Ufer schimpften Wasservögel, die ein Nachtfischer oder ein Schilfmarder aufgeschreckt hatte. Ich gähnte und nahm einen Schluck Bier. Ouben in ihrem kurzen Kleid aus hauchdünnem weißem Leinen war eine ständige Versuchung: Sie wußte und genoß es auf unschuldig-raffinierte Weise.

"Kannst du nicht schreiben, wenn ich bei dir sitze?"

"Die Tusche trocknet rascher", sagte ich. "In einer halben Stunde bin ich fertig. Hast du für warmes Wasser gesorgt?"

"Auch für kaltes und für viele weiche Tücher, die wohlig duften."

Sie füllte die Becher, trug die Krüge über die weißen Treppenstufen hinunter und schloß die Läden aus Holzlatten, Stoff und Flechtwerk. Kleine Mückenschwärme tanzten in den Lichtfeldern der Öflämmchen. Ich beendete gemächlich meine Liste und hoffte, daß die eine oder andere Bemerkung den Schreiber, einen Ratgeber oder Priester dazu bringen würde, sie dem Herrscher vorzulesen: Es waren gute Ratschläge in der feierlichen Sprache versteckt. Aus den Lehmziegelhütten der Arbeiter, Diener und Sklaven kamen undeutliche Geräusche. Ich ertränkte zwei Dochte im aufsummenden Öl, rollte das Blatt zusammen und leerte den Becher. Bevor ich mich über die schmalen Stufen nach unten tastete, warf ich einen Blick nach Osten: Noch war Sepedet, der die Hapi-Überschwemmung ankündigte, nicht über dem Horizont zu sehen. Der Logiksektor meinte: *Rufe Rico, Arkonide, der alles berechnet. Wenn du den Tag der Hochflut richtig voraussagst, bist du binnen weniger Tage berühmt.*

Ich nickte grinsend.

"Das ist ein ausgezeichnete Einfall, beim schimmernden Horus!" sagte ich und steckte die Rolle in meinem Arbeitszimmer in einen Tonkrug.

Gegen Mitternacht weckte uns mißtönendes Lärmen: Hyänen aus der Wüste gaben Laut, und die zahmen Tiere in den Gehegen antworteten aufgeregt. Gänse, Enten und Hühner wachten auf und vollführten ein gewaltiges Schnattern, Quaken und Gackern. Zwei Hunde kläfften und heulten, als würde ihnen das Fell abgezogen. Ich grinste, ver5chränkte die Arme im Nacken und blinzelte im Licht der einzigen Lampe, die noch flackernd leuchtete.

Mer-Ouben öffnete die Augen, räkelte sich und stützte sich auf den Ellbogen. Sie schlug die Decke zurück und legte den Kopf an meine Schulter, seufzte und spielte mit dem schweren Schmuckstück auf rneine Brust. Ich streichelte ihre Schultern und ihren langen Rücken und sah das zuckende Licht auf ihrer seidigen Haut. Das Gebell aus der Wüste wurde leiser und hörte ganz auf.

“Seit du bei uns bist, Atlan, ist alles viel schöner. Und wir lachen nnehr Ich hab, ein herrliches Leben.”

Sie kauerte sich über mich, küßte meine Lippen und die Halsgrube. Ich legte die Hände auf ihre vollen Brüste und murmelte

“Die Nächte mit dir, Mer-Ouben, sind einzigartig.”

Ihre Finger glitten über meine Haut; wir genossen wortlos keuchend unsere Leidenschaft und lagen schweißüberströmt und erschöpft nebeneinander. Oubens Haut roch nach Myrrhe, Mesdenet-Schminke und Blüten. Ich schob den Arm unter ihre Schultern, und wir spürten vom Windfänger auf dem Dach her den ersten kühlen Hauch des Morgens.

“Die Jahreszeit Achet beginnt für die Menschen am Katarakt am zweiten Tag des Mondes Thot, und hier in Menefru-Mire wird das Hapiwasser am zwölften Tag Thot die Felder bedecken”, sagte ich zu Neter-Nacht. “In vier Tagen sehen wir den Sepedet-Stern.”

Der Feldherr starrte ungläubig in mein Gesicht. Es war in der vierundzwanzigsten Nacht meines Aufenthaltes. Seit Tagen war NeterNachts Haus der Treffpunkt vieler Menschen. Boten kamen und gingen; drei Schreiber kauerten vor dem Feldherrn, lasen vor und schrieben. Wieder saßen wir spätabends auf dem Dach des großen Hauses, umgeben von Öflämmchen, zu unseren Füßen ein Kupferbecken voller Glut, in die der schwarze Ehenufer oder Mer-Ouben von Zeit zu Zeit trockene Kräuter streuten. Der Rauch vertrieb die Mücken.

“Woher weißt du das, Bruder?”

“Dort, woher ich komme, kennt man die Wege und Zeiten der Sterne. Glaub mir. Sag es morgen den Boten.”

“Und wenn es nicht so ist?” Neb-kare deutete in die Richtung des Hapi, nach Westen. Die Sterne funkelten über dem weiten Tal und den Felsabstürzen zur Wüste. Mer-Ouben füllte die Becher auf und sagte leise:

“Herr Atlan irrt niemals. Alle Kranken sind gesund geworden, Herrin.”

Die Bänke aus wuchtigen, gekalkten Lehmziegeln und die Hocker waren mit Kissen aus gefleckten Ziegenfellen belegt. Auf den Stufen des Ptachtempelchens im Garten spielten vier Musiker: Handtrommel, Flöte, Harfe und ein dickbauchiges Saiteninstrument. Neter-Nacht und ich tranken roten Wein aus Tonschalen, ein Geschenk aus dem Palast des Meni. Der Feldherr hatte sich gut erholt, nur dünne Narben waren zurückgeblieben. Mer-Ouben und Ehenufer schabten die Haut mit Sand und Öl, das ich über Heilkräuterauszügen erhitzt hatte. Der Feldherr lief und schwamm jeden Tag ein, zwei Meilen und stärkte seine Muskeln. Er war männlicher geworden, härter, und da er dem Tod ins Gesicht gesehen hatte, auch nachdenklicher. Er funkelte mich über den Rand der Schale an und sagte halblaut:

“Es war schicksalhaft und gut, Atlan, daß sich unsere Wege gekreuzt haben. Die Götter achteten auf uns.”

“Sonst wäre der Herrscher um einen guten Mann ärmer.”

Neter-Nacht grinste. Sein Haar, der Mode Menefru-Mires folgend, war nur zwei Finger lang. Ein dünner, halbmondförmiger Bart zierte sein Kinn. Neb-kare nickte.

“Und ich um einen liebenswerten Herzensfreund”, sagte sie. Sie hatten zwei Monde vor der Löwenjagd geheiratet.

“Ich wäre um einen Freund ämmer.” Ich leerte die Schale. “Und, nebenbei, um ein feines Häuschen und Mer-Ouben, die meine Tage und Nächte mit Wohlgeruch und Wohlwollen füllt.”

“Hoffentlich nicht nur damit, Shen Atlan-Anhetes.”

Jene Dutzende kleiner Verbesserungen, die ich in meinem Haushalt angebracht hatte, waren im großen Haus und zum Teil von den Arbeitern übernommen worden. Inzwischen versuchte ich Neter-Nacht zu schulen: Wir verbesserten Teile der Waffen und Ausrüstung seiner Soldaten, und begierig griff er auch die Einzelheiten besserer Kampftechniken auf. Stieg sein Ruhm als siegreicher Feldherr, wuchs auch meine Bedeutung. Die ersten Fortschritte machten mich optimistisch.

“Nicht nur damit”, sagte ich und lächelte Mer-Ouben zu. “Sondern auch mit dem Blütenmeer ihrer Schönheit.”

“Ich sehe den Tag kommen, an dem du deine Künste in der Nähe des Meni ausüben wirst. Noch vor ein paar Tagen ein Fremder; jetzt schützt dich das Siegel des Herrschers. Du darfst heilen, wo immer sein Siegel steht.”

“In jeder Stadt, die ihm gehört. Er lebe ewiglich”, sagte Neb-kare. Ich hatte, weil ich unterschiedslos Armen und Reichen half, eine erbitterte Auseinandersetzung mit einem anderen

Wundarzt hinter mir. In Menefru-Mire und der Umgebung der Stadt lebten weniger als zwölftausend Menschen, von denen etwa fünf, sechs Dutzend zu mir gekommen waren; einer sagte es dem anderen. Meist litten sie unter Entzündungen der Augen; ich versuchte gerade einen Ersatz für meine arkonidischen Medikamente zusammenzubrauen, der aus Pflanzen und Absuden des Hapilandes bestand. Ich verkehrte mit allen Romet der Stadt, nur nicht mit den Priestern. Ich war sicher, daß mich die Männer im Anubistempel und auch die Priesterschaft des Ptach sehr genau beobachteten. Ich fragte halblaut:

“Ist Herrscher Meni schon in seinen Palast zurückgekehrt?”

“Man erwartet ihn heute zurück”, sagte Neter-Nacht. “Er zog haptabwärts, um die Adjemer der nördlichen Gaue zu prüfen.”

Meine Blicke glitten über die Gesichter der Freunde. Sie strahlten Zufriedenheit und Ruhe aus; die Jahre der Einigung wenigstens des südlichen Landes schienen Wohlstand zu bringen. Nur zwei reiche Handelsstädte im fruchtbaren Dreieck widersetzten sich Menis Bemühungen. Das junge Reich war wie ein Spitzkegel gedacht, der von der Person des göttlichen Herrschers gekrönt war: Darunter standen die Würdenträger, Baumeister und Gauverwalter, unter ihnen die Schreiber und Feldherren, die Verantwortlichen für die Kanäle und die Entwässerung der Sümpfe. Zwischen ihnen und den unzähligen Bauern standen Soldaten, Handwerker und Künstler. Verantwortung wurde von oben nach unten delegiert, und jeder Bewohner des Landes, das sie Ita-Meri nannten, stand unter dem Schutz des jeweils über ihm Stehenden. Die riesige Menge der Bauern ernährte das gesamte Volk. Ich hatte noch nicht genügend vom Land gesehen; ich konnte nicht sagen, ob dieser Aufbau stabil war.

“Er kommt ohne Neter-Nacht zurück.” Neb-kare trug ihr schwarzes Haar kunstvoll in den Nacken und über die Schlüsselbeine gekämmt, und ihre Augen waren stark geschminkt. Sie hatte mich zuerst, wie es schien, gefürchtet, dann bestaunt, und nun waren wir eine fröhliche Gruppe, in Freundschaft verbunden. “Wann gehst du wieder mit deinen Soldaten nach Norden?”

“Ich bin nicht immer ein Mann der Kämpfe”, sagte Neter-Nacht und hielt Mer-Ouben die Schale hin. Sie schenkte aus dem Krug nach. “Heute ist nicht die Nacht der Keule, sondern die der Lieder.” Ehenufer erschien auf der obersten Treppenstufe und kreuzte die Arme vor der Brust.

“Herrin? Herr?”

Hepetre, Neter-Nacht und Neb-kare drehten sich um, der Feldherr fragte:

“Was gibt's?”

“Ein Priester aus dem Anubistempel, Herr.”

Neter-Nacht stemmte sich aus dem Sitz hoch, warf mir einen verwunderten Blick zu, und ich griff gedankenlos zum Dolch in der Oberarmscheide. Der Nubier sagte:

“Er möchte den Heiler sprechen. Dich, Atlan-Anhetes.”

“Er möge, wenn es seinen Knien nicht schadet, heraufkommen.” Neter-Nachts Stimme klang trotzig.

“Ich sag's ihm, Herr.”

Hepetre und ich wechselten einen langen Blick. Natürlich wußten sie von dem Mordversuch, dem nächtlichen Überfall, sieben Stunden von Menefru-Mire entfernt. Hepetres und Neter-Nachts Beziehung und die vieler Soldaten—zu den Priestern war von Mißtrauen erfüllt: Man brauchte sie als Mittler zu den Göttern, aber ihr Tun blieb geheimnisvoll und halbwegs überflüssig. Hepetre murmelte:

“Was wird er wollen?”

“Da er allein kommt”, sagte ich und winkte nachlässig ab, “wird er schwerlich versuchen, mich zu ermorden. Ich weiß noch immer nicht, warum ich Anubis' Haß herausgefordert habe.”

Der Priester kam zwischen den Öllampen auf uns zu, beachtete niemanden außer mir und sah mich an.

“Du bist Atlan-Anhetes, den man den großen Heiler nennt?”

Ich lag entspannt, aber wachsam in meinem Sitz, blickte ihn an und nickte. Der Priester war halb nackt; eine Handbreit über dem Nabel begann der weiße Rock. An den Oberarmen trug er vergoldete Kupferringe, in denen Anubis' Schakalkopf in Glasflußarbeit funkelte. An dünner Lederschnur hing ein kubisches Schmuckstück auf der rasierten Brust. Auch der Kopf war, bis auf die Brauen, völlig haarlos, der Blick war hart und stechend. Wie kein anderer unter uns war sich dieser Mann der mystischen Macht bewußt, die er und seinesgleichen über das einfache Volk ausübten. Beklemmende Stille breitete sich aus; unterbrochen nur durch das Knistern der Holzkohle und das nadelfeine Sirren der Zuckmücken. Ich richtete mich langsam auf.

“Du bist Priester des Anubis?”

“Ich bin Mentu-antef, Priester im Tempel des Schakalköpfigen.” Er rührte sich nicht.

“Wissen die Anubis-Priester nicht, daß man den Hausherrn begrüßt, wenn man die Türschwelle überschreitet? Gehorche, Mentu-antef, erst einmal den einfachen Sitten, ehe du Neter-Nacht fragst, ob er dir gestattet, mit mir, seinem Gast, sprechen zu dürfen.”

Ich ließ mich zurücksinken und hob die Weinschale. Der Priester verbarg sein Erstaunen über meine Antwort meisterhaft. Er musterte mich nachdenklich; nur seine Augen verrieten die Natur seiner Gedanken. Den Zorn, der mich erfüllte, konnte ich beherrschen. Mein Schutz bestand aus technischen Hilfsmitteln, und ich würde nicht zögern, sie einzusetzen. Erteilte ich Mentu-antef eine Lehre, würden sich am anderen Ende einer gedanklichen Kette vielleicht meine Gegner zeigen. Mentu-antef bewies kalte Vernunft. Er verbeugte sich und sagte: “Ich grüße dich und die Deinen, Feldherr Neter-Nacht. Erlaubst du, daß ich mit dem Meister der Augentränke, Salben und Binden spreche?”

“Ich erlaube es.” Neter-Nacht kochte innerlich vor Zorn. “Sprich mit meinem Shen Atlan.”

Der Priester deutete auf die fernen Umrisse des Tempels. Seine großen Augen tasteten mich ab.

“Die Priester des Anubis und der Bote des Horus bitten dich. Du mögest mit deiner Medizin und den Messern in den Tempel kommen.”

Ich kannte die beiden großen Tempel nur von außen. Es klang wie das Angriffszischen der Jaret-Kobra, als meine Freunde die Luft einsogen. Ich stand auf.

“Wer braucht mich? Einer von euch?”

“Dich braucht unser Land Ita-Meri. Vor einer Stunde brachten sie Meni, den Herrscher, den Geliebten Amuns. Er liegt im Tempel und stirbt, wenn du nicht hilfst. Die Kunst anderer Heiler hat nicht genügt.”

Meine Finger begannen zu zittern. Der Extrasinn sagte scharf: *Dein Palmschößling ist zum Baum gewachsen. Sieh zu, daß du nicht die Axt an diesen Stamm legst. Er würde dich erschlagen. Stirbt Meni, trägst du die Schuld.*

“Nein! Sag, daß es nicht wahr ist!”

Auch Neter-Nacht und Hepetre waren aufgesprungen. Mentu-antef blieb scheinbar ungerührt.

“Eile, sagt man, ist die erste Pflicht des Heilers. Läßt dich dein Schrecken lange zögern?”

Ich deutete auf Ehenufer und Mer-Ouben und sagte:

“Schirr die Pferde an den Wagen. Schnell. Leg die schwarzweißen Felltaschen in den Wagen.”

Sie nickten und liefen übers Dach, die Außentreppe hinunter. Ich unterdrückte meinen Wunsch, ihnen den Priester hinterherzuwerfen, und sagte:

“Wenn ich zögere, Göttermann, dann deswegen, weil ich wohl weiß: Öffne ich den Körper des Herrschers, frevle ich. Ich will von euch nicht umgebracht werden, weder weil ich ihn heilte, noch weil er stirbt. Die Wunden sind schlimm?”

“Während des Kampfes gegen Nomaden fiel eine brennende Mauer auf ihn. Sehr schlimm. Er wird vielleicht sterben, noch heute nacht.”

“Einverstanden.” Ich nahm Hepetres und Neter-Nachts Unterarme mit harten Griffen. “Shenit; meine Brüder—wenn ich nicht zurückkomme, wißt ihr, wo ihr meine Leiche zu suchen habt.”

Neter-Nacht schlug die Faust gegen seine Brust und erwiderte nach einem Seitenblick auf Hepetre:

“Wir wissen, wo wir dich finden, Shen Atlan.”

Ich hob die Hände, nickte dem Priester zu und rannte zum Häuschen hinüber. Ehenufer hielt die aufgeregten Pferde an den Halftern, ich holte meinen Lederbeutel mit Spezialinstrumenten und schwang mich in den Wagenkorb. Mer-Ouben gab mir eine lodernde Fackel. Der Priester zog sich neben mir hoch, ich drückte ihm die Fackel in die Hand und packte die Zügel. In gestrecktem Galopp durchquerten wir den Garten und jagten, gefolgt von Kar und Ti, auf Menefru-Mire zu.

Zwischen den Säulen des Anubistempels standen Priesterschüler mit blakenden Fackeln. Vierzehn Gruppen zu vier Säulen bildeten, auf steinernen Sockeln und Rampen, die mächtige Front. Unzählige Reihen aus Bilderschrift glühten geheimnisvoll im Halbdunkel. Junge Priester trugen meine Ausrüstung unter den Kapitellen, die wie Binsenblüten aussahen, zu schmalen, weit geöffneten Toren. Polierte Kupferbeschläge schimmerten. Mit langen Schritten eilte ich hinter Mentu-antef her. Schweigende Männer tauchten aus den Schatten auf und warteten in beklommener Ruhe. Kleinere Tore öffneten sich. Ein großer, rechteckiger Innenraum nahm uns auf. Zwischen Säulen brannten Öllampen; seltsame Schatten fielen auf den glatten Tempelboden. Die Tore schlossen sich knarrend. Wir waren

eingeschlossen. Im Zentrum von Schatten, Lichtbahnen und dicken, spiralig wolkenden Weihrauchschwaden, auf einem steinernen Tisch, lag eine blutüberströmte Gestalt. Meine Stimme brach sich in zahlreichen Echos.

“Ich brauche Licht, kochendes und kaltes Wasser, viele weiße Tücher und frische Luft.”

“Du wirst bekommen, was du brauchst. Es ist alles vorbereitet”, sagte Mentu-antef. Ich roch süßlich stechenden Weihrauch, schmorende Fackeln und die Ausdünstungen der Mauern. Langsam näherte ich mich dem reglosen Körper auf blutgetränkten Decken und Tüchern. Auf meine Fingerzeichen hin legten sich Ti und Kar auf die Plattform unterhalb der Säulensockel. Die Brust des jungen Mannes regte sich fast unmerklich. Die Priesterschüler stellten einen Doppelring ölgefüllter Lampen um den Sockel auf und entzündeten die Dochte. Gestalten traten zwischen den Säulen hervor, in langen Gewändern, die Köpfe von großen Tiermasken verhüllt. Ich sagte zu Mentu-antef:

“Wenn ihr wieder versuchen wollt, mich zu töten, tut es hier im Tempel. Aus feigem Mord würde ein Wunder des Anubis. Wo ist das kochende Wasser? Ich will allein sein.” Ich verschränkte die Arme.

“Bevor der Tempel nicht leer ist, sehe ich nicht einmal seine Wunden an.”

“Sie bringen, was du gefordert hast.”

Während ich einen Lichtwürfel aktivierte und zu Füßen einer Götterstatue absetzte, dessen grelles Licht den Tempelraum scharf ausleuchtete, schleppten die Schüler Glutschalen und Kupferkessel heran und stellten sie auf. Die ersten Weihrauchschwaden zogen durch die Deckenöffnung. Ich setzte einen zweiten Leuchtwürfel ab und sah mich um. Bis auf den Träger der Horusmaske und Mentu-antef schienen alle die Halle verlassen zu haben. Ich zog am Ende einer blutgetränkten Binde und sagte:

“Dort. Die Horusmaske. Sie soll gehen.”

“Wir können dem Horusboten nichts befehlen.” Mentu-antef schüttelte den Kopf. Seine Stimme verlor jede Kälte. “Ich gehe. Klatsche dreimal in die Hände oder rufe, wenn du etwas brauchst.”

Ich breitete meine Ausrüstung auf einem Leinwandstreifen aus, nahm den Zellaktivator ab und legte ihn auf eine unversehrte Stelle unter Menis Kehle. Ich wusch meine Hände sorgfältig, trankte einen Teil der Binden auf Menis Körper mit warmem Wasser und lud die Preßluftspritze mit einem kreislaufstabilisierenden Medikament. Der geheimnisvolle Wächter beobachtete mich scharf; ich sah dunkle Augen über dem goldenen Falkenschnabel. Flüstern und Atemgeräusche rings an den Wänden hatten aufgehört. Nachdem ich alle Binden und Tücher abgehoben und auf einen Haufen geworfen hatte, klatschte ich dreimal und rief:

“Ich brauche dünne Brettchen. Handlang, vier Finger breit, und unterarmlang.”

Meni lag in todesähnlicher Bewußtlosigkeit. Er schien bereits kräftiger zu atmen. Ich begann Gesicht, Stirn und Brust zu säubern, wusch mit Leinen und warmem Wasser den Schorf, Dreck und Sand vom Körper. Ein Hieb hatte die Kopfschwarte von der Nasenwurzel bis zum Haarwirbel aufgerissen. Ich rasierte das Haar ab, wusch Schmutz heraus und desinfizierte die Wunde. Dann nähte ich die Wundränder so gut zusammen, wie ich es vermochte. Wieder sprühte ich Antibiotika darüber und pinselte Biomoplast-Nährkunsthaut darauf. Die Augenhöhlen schwemmte ich mit lindernder Tinktur aus, aus den Nasenlöchern entfernte ich Blutpfropfen. Das Schlüsselbein war gebrochen, der linke Unterarm zweimal. Die Hände waren heil; ich tastete alles ab und war mehr als genau. Aus dem Oberschenkel ragten zwei lange Knochensplitter, und ein Bluterguß blähte das Gewebe zwischen Knie und Leistengegend auf. Ein Schienbein war gerade abgeknickt. Zwei Knebel, mit denen man die Adern halbwegs abgebunden hatte, waren glücklicherweise aufgerissen. Ich legte weiche Druckverbände an und schiente sorgfältig den gereinigten Unterschenkel, ehe ich mich an die Adern wagte.

Meni würde, wenn ich nicht schnell genug war, am Wundbrand sterben. Ich zertrennte die Tuchstreifen und öffnete, indem ich zerrissenes Fleisch wegschnitt, die Wunde gegeneinanderpreßte und die Ränder der Ader vernähte, den Körper des Herrschers. Das stoßweise strömende Blut hatte ich mit einem winzigen Apparat und zwei stromführenden Nadeln angehalten. Meine Finger zitterten, als ich die Wunde versorgt und mit einem vier Hand breiten Verband, Salbe und Kunsthaut verschlossen hatte. Ich trank Wasser, kühlte mein Gesicht und die Unterarme und flößte Meni kaltes Wasser ein. Er schluckte gierig, ohne aufzuwachen.

Ich legte meine Hand auf den Zellaktivator. Der eigroße Gegenstand im bestickten Lederbeutel war heiß geworden. Die Haut des Oberkörpers, vor zwei Stunden noch schweißkalt, schien zu glühen. Der junge Mann atmete tief und gleichmäßig. Der Logiksektor flüsterte: *Der Anubistempel ist keine arkonidische Klinik, und du bist kein Chirurg. Gib acht, Arkonide!* Ich machte mich wieder an die Arbeit,

heftete Wundränder zusammen und bedeckte sie, nachdem ich mögliche Infektionen unterbunden hatte, mit Kunsthaut und großen Pflastern.

Die Zehen und Finger waren schnell gesäubert, desinfiziert und versorgt. Ich behandelte eine Reihe kleinerer Abschürfungen, Schnitte und Rißwunden, dann machte ich mich daran, den Knochenbruch des rechten Oberschenkels zu richten. Ich schnitt, tupfte Blut, richtete die Knochen gerade und zog feine Nähte. Schließlich, unter einem dünnen Verband, schiente ich den Oberschenkel und knotete das letzte Band, mit dem die Brettchen festgezogen wurden, als der erste Lichtwürfel mit leisem Knallen verlosch. Ich wusch wieder die Hände, trocknete sie ab und schob mit dem Fuß die schmutzigen, blutgetränkten Lappen zur Seite, ehe ich einen neuen Würfel aktivierte. Der falkenköpfige Gott war näher gekommen, blickte schweigend und regungslos auf den Herrscher hinunter und starrte mich durch die Maskenlöcher an. Ich wischte meinen Oberkörper ab, meine schweißnasse Stirn und warf den Lappen weg. Ich musterte sekundenlang die Gestalt, deren Hände mit langen, sonnengebräunten Fingern eng an die Schenkel gepreßt waren. Am Zeigefinger der Rechten glänzte ein hülsenförmiger, kostbarer Ring; das Schmuckstück zeigte den Horuskopf und das Zeichen für Sehen. Ich senkte den Kopf und arbeitete weiter, nachdem ich wieder in die Hände geklatscht hatte.

Mit einem Klebeverband stellte ich das Schlüsselbein ruhig. Als die Priesterschüler kamen, sagte ich:

“Bringt eine breite Trage. Zuerst helft mir, den Herrscher umzudrehen. Frische Tücher auf den Stein!”

Ich hob den Zellaktivator auf, half den jungen Männern mit dem schlaffen Körper und wartete, bis Meni auf dem Bauch lag, auf einer dicken Unterlage reiner Leintücher. Ich schickte die Adepten hinaus, nachdem sie eine sänftenartige, starre Liege außerhalb der Öllämpchen abgestellt hatten. Schultern und Rücken, über das Gesäß bis in die Kniekehlen, waren übersät von kleinen Wunden und Verbrennungen. Ich säuberte die Haut, reinigte jede Wunde und versorgte sie mit Salben, Pflastern und aufgesprühter Haut; mit einem schmalen Verband befestigte ich den Aktivator zwischen den Schulterblättern. Den leeren Sprühbehälter, wie ein Tonzylinder geformt, warf ich in die Glut, wo er stinkend verschmorte. Als jede Fingerbreite Haut versorgt war, zog ich ein Tuch über den Körper und rief die Träger.

“Bringt ihn in den Palast, in einen dunklen Raum, in dem er ungestört schlafen kann. Sagt seinem Shemer, dem Mann zu seiner Rechten ...”

Die Horusmaske schnippte mit den Fingern; ich drehte mich um. Sie deutete mit dem ringgeschmückten Finger auf ihre Brust. Wieder prägte ich mir den auffallenden Ring mit dem großen Karneolhorus ein. Ich begriff, nahm den Aktivator an mich und sagte halblaut: “Morgen Abend ...”—ich hob den Kopf und sah im Deckenausschnitt hellgrauen Himmel—“... heute Abend sehe ich nach ihm. Er soll viele Säfte trinken und dünne, fette Suppen essen. Bringt ihn weg.”

Wir betteten ihn auf die Liege. Die Lichtwürfel erloschen und vernichteten sich selbst. Als ich meine Ausrüstung verstaute und vor Erschöpfung taumelte, waren die Priesterschüler mit dem Patienten und der Horusbote verschwunden. Mentu-antef stand neben der Götterstatue. Im merkwürdigen Zwielficht, das den großen Raum ausfüllte, sah ich ihn genauer: Meine Empfindungen waren von Müdigkeit und dem Bewußtsein, meine Aufgabe so gut wie möglich hinter mich gebracht zu haben, geschärft wie Stahlklingen. Mentu-antefs langer Schädel war gänzlich kahl, mit fein ausgezogenen und gefärbten Brauen. Er verstärkte, mit dem Blick der dunklen Augen und der schwefligen Iris, den Ausdruck freiwilliger Askese. Der schmale, sonnenverbrannte Nasenrücken war geknickt und messerscharf, die Lippen mit scharfen Rändern stülpten sich vor. Verglichen mit den Gesichtern der Romet, auf schwer erklärbare Weise, wirkte der Priester mindestens ebenso untypisch und fremd wie ich. Er spreizte die Finger der Rechten und legte sie auf sein goldenes Schakal-Schmuckstück.

“Du weißt, daß die Sonne bald im Mittag steht?” fragte er halblaut. Der Stock in seiner Hand stieß zweimal auf den Boden. Ich schüttelte den Kopf.

“Ich fühle mich, als sei es mitten im nächsten Mond.”

Ich sah mich in der Tempelhalle um. Vor den Mauern aus Lehmziegeln über Quadersockeln stützten Säulen aus schwarzem Stein die Decke: Riffelung, Basis und Kapitelle sollten dicke Binsenbündel versinnbildlichen. Zwei Schüler hoben meine Ausrüstung auf die Schultern und folgten uns. Neben einem schmalen Tor standen auf zylindrischen Sockeln kupferverkleidete und vergoldete Statuen des Ptach und des Anubis; über ihnen schwebte der göttliche Horus. Ti streckte sich langsam und riß den Rachen weit auf. Die Halle war eine Studie geheimnisvoller Schattenbezirke, in denen sich übersinnliche

Mächte manifestierten, wie ich sie nicht einmal in Uruk erlebt hatte. Meine Stimme war heiser, als ich fragte:

“Mein Lohn für diese Arbeit? Noch ein Mordversuch, Priester?”

Ich stand breitbeinig da, schwankte vor Müdigkeit, und meine Finger schlossen sich um den Dolchgriff. Leise sagte Mentu-antef:

“Es wird die Zeit kommen, da wird uns allen klar sein, was wir getan oder unterlassen haben. Bei Anubis und Ptach: Es gibt nur eine Wahrheit.”

“Und meist ist sie böse, die Wahrheit.” Ich schnippte mit den Fingern. Die Wölfe folgten mir. “Ich hoffe, diesen Tag noch zu erleben.”

Das Sonnenlicht blendete nicht nur mich. Als sich meine Augen an die Grelle gewöhnt hatten, sah ich mein Gespann, daneben Hepetre und Neter-Nacht und hinter ihnen etwa fünfzig Soldaten. Neter-Nacht grinste breit und verbarg seine Erleichterung.

“Du lebst, Liebling des Horus! Lebt der Herrscher?” rief Hepetre. Ich schüttelte ihre Unterarme und lehnte mich an den Wagenkorb.

“Er lebt. Schläft tief. Und ich bin völlig am Ende.”

In der Nähe des Tempels schienen halbwegs unauffällig noch mehr Soldaten herumzulungern. Meine Freunde waren bewaffnet. Der Mann, der meine Pferde hielt, trug meinen Bogen und Köcher auf dem Rücken. Mentu-antef hob würdevoll den Arm, grüßte und verschwand hinter dem zuknarrenden Tempeltor. Neter-Nacht winkte, und die ersten Gruppen der Bewaffneten schlichen durch Seitengassen davon. Ich gab die Zügel an Hepetre weiter und vergewisserte mich, daß meine Ausrüstung zwischen unseren Füßen lag. Das Gespann fuhr los; Hepetre legte seinen Arm um meine Hüften.

“Ehenufer wartet mit einem nährenden, duftenden Bad und einer Massage mit gutem Öl aus Keftiu. Neb-kare wartet mit Essen. MerOuben wird deinen Schlaf bewachen. Und dann hören wir schweigend zu, was du erzählst.”

Ich nickte. Straße und Flußufer waren fast menschenleer. Nichts zog so schnell wachsende Kreise wie flüsternde Gerüchte. Jeder in der Stadt wußte inzwischen, daß Nomaden die Vorhut von Menis Soldaten überfallen hatten und daß während der Kämpfe—Meni hatte an der Spitze seiner Männer gekämpft wie ein Löwenweibchen—eine uralte Tempelmauer niedergebrochen war. Dann erst war der Hauptzug herangekommen und machte die Nomaden nieder. Das gleiche Gerücht schreckte die anderen Heiler ab und zwang die Priester, den fremden Wundarzt zu holen. Wahrscheinlich hatte ich mir Freunde gemacht, denn das Volk verehrte Meni. Die Priester schienen weniger begeistert, aber mein Erfolg war offensichtlich. Wenn sich, was denkbar war, die fremden Raumfahrer im Anubistempel verbargen, waren sie klug beraten, mich erst dann umzubringen, wenn der Herrscher wieder gesund war. Das Werkzeug, ich, hatte dann seinen Zweck erfüllt. Mein logischer Sekundärverstand versuchte mich zu beschwichtigen: *Schlaf dich aus und ergeh dich erst dann in weitergehenden Nachdenklichkeiten!*

Ich wankte in Neter-Nachts Häuschen und schlief schon während des warmen Bades ein. Acht Stunden später fühlte ich mich ausgeschlafen genug, zum Palast zu fahren.

## 5.

Neter-Nacht stand neben mir. Ein Schreiber, seine Shafadu-Binsen-blätterrollen und das Schreibzeug in den Händen, deutete auf den nächsten Durchgang in der dicken, kühlen Mauer. *Jeder Fremde, und das gilt auch für die verschwundenen Raumfahrer, sagte mein Logiksektor, der sich ins Machtzentrum einer fremden Kultur wagt, kann nur überleben, wenn er jeden Schritt mit übergroßer Vorsicht abwägt.* Wir standen im Zentrum des Palastes. Schräg unter uns, am Ende des hügelartig abfallenden Gartens, neben den Anlegestellen der Schiffe, ächzte die Esagha, das Holzrad voller wasserschöpfender Krüge. Zwei fette Ochsen mit verbundenen Augen drehten die schräge, windschiefe Konstruktion. Wir gingen langsam in den lichten Raum, in dem der Herrscher ruhte. Meni war aufgewacht und sprach leise, mit Pausen der Erschöpfung, mit einem Schreiber. Am Kopfende des Lagers stand Mentu-antef. Der Priester verbeugte sich und sagte:

“Gestern und vorgestern, Göttlicher, schliefst du, als er deine Wunden verband. Wisse: Dies ist Re-Atlas-Anhetes, der dich geheilt hat.”

Meni blickte mich an, hob schwach die Hand und zeigte auf den Schreiber.



“Ich danke dir, Freund des Neter-Nacht. Ich bin schwach wie ein Kind. Aber ich spüre keinen Schmerz. Lies!”

Der Schreiber, der mit untergeschlagenen Beinen auf einer dicken Binsenmatte saß, rollte das Binsen-Schreibblatt nach beiden Seiten auseinander, warf mir einen kurzen Blick zu und begann in ruhigem, melodischem Sprechgesang vorzulesen.

“Gottkönig Meni, mächtig im Glanz Atums, der Sonnenscheibe, Beschützer Ita-Meris und Einiger der Städte, die zum Land der Binse und Biene gehören, Geliebter des Amun und Bruder des Anubis, hat schreiben lassen: Man soll Atlan-Anhetes das Haus des herrscherlichen Heilers geben, der auf dem Kriegszug starb, das Haus im Palmenhain südlich von Neter-Nachts Haus. Man soll ihm Diener, Dienerinnen, Lustsklavinnen und Vorräte aus den herrscherlichen Speichern geben. Sein Ruhm soll in Menefru-Mires Straßen ausgerufen werden. Er soll gechrt werden, mit meinem Siegel, und wer Hand an ihn legt, verfällt dem Gericht des Herrschers im Großen Haus Per-Ao. So wurde es geschrieben.”

Gleichzeitig murmelten Meni und Mentu-antef:

“So soll es geschehen.”

“Herrscher”, sagte ich halblaut, nachdem ich mich wieder aufgerichtet hatte. “Mein Dank dauert länger als mein Leben. Aber- du darfst nicht viel reden, dich kaum bewegen, mußt viel schlafen. Dein Körper war in Stücken. Erst nach zwei Mondwechseln, wenn die Flutung weicht, darfst du gehen und laufen. Ich werde bei dir sein, bis deine Glieder wieder zusammengewachsen sind und die Narben nicht mehr schmerzen.”

Meni schloß und öffnete die Augen; er hatte verstanden. Er deutete auf Neter-Nacht und flüsterte abgehakt:

“Lies weiter!”

Der Schreiber las weiter ab. Hinter seinem Ohr steckte der Riedgriffel. Neter-Nachts Blicke gingen zwischen Menis verbundenem Körper und dem Schreiber hin und her.

“Neter-Nacht aber, der Freund-bei-Hof-Shemer, soll die Hälfte seiner Truppe sammeln und dort, wo der Überfall stattfand, das Gebiet vom Feind befreien. Nimm Handwerker mit, sage ich, denn sie sollen noch vor der Überschwemmung die Speicher neu bauen, so daß sie bis zur Kornerte trocken sein werden. Mein Zorn, spricht Herrscher Meni, ist gewaltig. Zerstreue die Nomaden, die im Sold von Pi-Uto stehen, bis eines Tages Meni selbst kommt, um sie unter seinen Sandalen zu zertreten.”

Neter-Nacht legte die Faust an die Brust, berührte die Stirn und hob die Streitkeule. Er murmelte dumpf:

“So soll es geschehen.”

Ich blieb am Fußende des Lagers stehen, deutete nacheinander auf die Männer und sagte:

“Ich werde jetzt den schwachen Herrscher mit meiner Heilkunst erfreuen. Dabei brauche ich keine Gesellschaft. Der Körper des Herrschers ist das heilige Gefäß verschiedener Göttlichkeiten. Schreiber! Heißes Wasser, die Heilkräuter meiner Liste, Tücher und das, was die Küche liefern soll.”

Meni wedelte schwach mit der Hand. Einige Atemzüge später waren wir allein. Diener brachten, was ich gewünscht hatte. Ich zog ein paar Leinenvorhänge auf, und der Raum war plötzlich von Helligkeit geflutet. Zuerst sorgte ich dafür, daß Meni Säfte und wenig gewürzte, fette Suppen trank. Ich wickelte die Binde von seinem Kopf und sagte:

“Morgen sollst du zwei Stunden in der Sonne liegen, Herr. Ich sag’s dem Schreiber.”

Das Schlafmittel im Saft wirkte. Ich hängte ihm den Zellaktivator um den Hals und entfernte überall dort, wo ich es verantworten konnte, die alten Binden. Keine Wunde eiterte, Blutergüsse wanderten unter der Haut. Die halbtransparenten Pflaster und die arkonidischen Medikamente hatten die Heilung, für die der junge, kräftige Körper selbst sorgte, drastisch beschleunigt und verbessert. Die Gehirnerschütterung zwang ihn, noch einen Mond lang still zu liegen. Plötzlich öffnete er die Augen.

“Danke, fremder Arzt.” Sein Flüstern war schlecht zu verstehen. “Wenn ich gesund bin, jagen wir Löwen. Nur du und ich.”

“Herrscher!” Ich pinselte frische Nährhaut auf rote Narben. “Das Volk, über das ich herrsche, ist fromm, gottesfürchtig und kennt andere Dinge als dein Volk. Als Dank dafür, daß du mich zum Palastarzt gemacht hast, werde ich dir nach unserer Löwenjagd einige Dinge zeigen, die wunderbar scheinen mögen. Ich kann sie erklären. Mit viel Glück—der Priester braucht’s nicht zu wissen—wirst du umhergehen, noch ehe der Monat Paophi vorbei ist.”

Er nickte kaum wahrnehmbar und lallte, schon unter der Wirkung des Schlafmittels:

“Sag, was du brauchst. Tanzsklavinnen? Junge Sklaven? Gold?”

“Ich habe mehr, als ich brauche. Später, Meni. Du mußt gesund werden, zuerst.”

Er schien zufrieden einzuschlafen. Über sämtlichen kleinen Wunden hatte sich neue Haut gebildet; etwas Sonnenlicht und Wärme würden die Heilung beschleunigen. Die großen Wunden wuchsen zusammen; nichtsdestotrotz sah der Körper schlimm aus. Ich wälzte Meni auf den Bauch. Der Rücken vertrug noch mehr Sonne, denn selbst die Reste der Brandblasen lösten sich in weichem Schorf. Eine Stunde später hatte ich Pflaster und Verbände angebracht, die halb mit der neuen Haut verwachsen und sich halb auflösen würden; spätestens beim ersten Bad. Ich drehte den Körper um, nahm den Krug, goß mir vom besten Wein im ganzen Hapiland eine große Schale voll und setzte mich in einen vergoldeten Sessel. Zwei Stunden lang blieb ich allein, ließ den Aktivator wirken, trank und beobachtete Frauen, Mädchen, zahme Gazellen und Diener auf dem tiefgrünen Gras zwischen den Palmenstämmen, im schütterten Schatten des späten Nachmittags. Als ich endlich hinausging, nahm mein photographisch exaktes Gedächtnis die Einzelheiten der Anlage in sich auf; ich würde mich hier niemals verirren. Neter-Nacht erwartete mich am Gespann.

“Komm, Freund. Zu mir. Viel Wein und Bier trinken.”

“Du bist bald von der Last meiner Anwesenheit befreit.” Ich grinste und schlug ihm, während die Pferde im Schritt gingen, kräftig auf die Schulter. “Mer-Ouben wird meinen Abfall über deine Mauer werfen.”

“Untersteh dich, Shen!” Er lachte dröhnend. “Du weißt, daß deine Ehrung zugleich eine Gefahr ist?”

“Du selbst hast gesagt, Shen, ich wäre ein kluger und tapferer Mann. Ich weiß es. Aber das ganze seltsame Leben ist eine lange Kette von Gefahren.”

“Ich sehe in deinen Augen trostlose Wüstenei, Freund Atlas. Du hast nie eine Frau genommen? Keine Kinder?”

“Nein. Ich bin zufrieden, wenn mir Mer-Ouben—oder eine andere Schöne des Landes—ihre Leidenschaft borgt. Eines Tages werd’ ich dir erzählen, warum.”

“Keine Freunde? Keine Brüder?”

“Freunde: wenige und gute, Neter. Keine Brüder, keine Schwestern. Nur meinen Reichsverweser Riancor-Rechme.”

“Das Schicksal meint es nicht gut mit dir. Harte Jahre, Shen. Hartes Leben.”

Er seufzte. Unter dem weißen, gefalteten Tuch stachen große, fast schwarze Augen hervor. Sein breites, gutmütiges Gesicht täuschte mich nicht mehr; ich hatte die Linien der Härte zwischen Nase und Mundwinkel wachsen sehen. Schweißtropfen standen auf den hohen Backenknochen, über der Oberlippe sproß ein neuer Bart, schütter wie Wüstengras. Die Schultern unter dem Lederwams, das mit Kupferschuppen überzogen war, waren breiter als meine Schultern und viel muskulöser. Ich fragte:

“Feldherr! Liebst du das weiche Leben?”

“Mitunter. Manchmal. Stunden, Atlas.”

“So liebe ich es auch.”

“Bleib in Menefru-Mire, Atlas!” Er sprach drängend, fast beschwörend. “Wir werden Sklavinnen für dich finden und eine große, schöne Frau. Deine Kraft ist gewaltig. Du wirst viele Kinder haben. Du und ich und Hepetre, der stumm, aber weise ist, wir werden an Menis Seite wie seine Brüder herrschen.”

“Deine Freundschaft, Neter, ehrt mich mehr, als du ahnst.” Ich lenkte das Gespann durchs Tor seines Besitzes. “Vergiß die große Frau. Ich bleibe länger euer Freund, als dir lieb ist.”

Ich benutzte die einfache Dusche aus Ricos getarnten Einzelteilen, trank mit Neter-Nacht dunkles Bier aus Saughalmen und spuckte die Kornschrotkörner aus. In der Nacht lag wieder Mer-Ouben neben mir, und ihr heißer Körper lenkte mich von fragwürdigen Gedankengebilden ab. Mit Erstaunen merkte ich, daß sie instinktsicher, schnell und gründlich zu verstehen schien, was mich bewegte; langsam erwachte ihre Intelligenz, und mir war, als würde ich beginnen, die dunkelbraune, seidenweiche Schale zu durchstoßen, als begänne ich, ihren Verstand und ihr warmes Herz zu entdecken.

Seit Tagen leuchtete Sepedet am östlichen Himmel. Er stieg höher, sein Glanz nahm zu. Das Maß der Veränderungen war keineswegs auf den ersten Blick zu erkennen. Ich lehnte auf der Brüstung des Daches und blickte über die gesamte Breite des Landstrichs zwischen Sand und Felsen. Gärten, Weiden und Felder waren bedeckt von bleigrau bräunlichem, fast unbewegtem Wasser, in dem sich Säulen und Mauern spiegelten. Palmen schienen kopfstehend aus dem Strom zu wachsen. Die “wohlriechende Wärme” breitete sich um Menefru-Mire aus. An den unzähligen Markierungsstangen konnte ich es ablesen: Die Flut war fast fünfzehn Ma’ech-Königsellen hoch. Von zehn Überflutungen, so

hatten mich Hepetre und Neter-Nacht gelehrt, waren sieben unbefriedigend. Zu hoch oder zuwenig, so daß vieles verdorrte oder weggerissen wurde, was besser stehengeblieben wäre. Die Hügel, auf denen Häuser oder ausgedehnte Mauervierecke standen, ragten aus der schlammigen Flut. Die Sonne und wenige weiße Wolken spiegelten sich in der dunklen Fläche. Die Schwemmung dieses Jahres zählte zu den glücklichen des Jahrzehnts. Alles Land war unter dem Schlamm des Hapi verschwunden. Die Per-Nuim, die Wasserverwalter, hatten sämtliche Schleusen geöffnet: Der dünne Brei ergoß sich bis zu den senkrechten Felsen des östlichen und westlichen Ufers. Selbst der Dammweg zwischen meinem neuen Besitztum war an einigen Stellen überflutet. Das Rote und Schwarze Land waren von Schlamm bedeckt. Im tiefenden Schilf waren viele Vögel ertrunken. Riesige Mückenschwärme tanzten über dem Wasser; aufsteigende, feuchtigkeitsgesättigte Luft wellte das gegenüberliegende Ufer und dessen Felsen. Der Logiksektor sagte: *So hast du es dir nicht vorgestellt, Arkonide Nütze die Zeit. Denke über dich und dein Verhältnis zu Larsaf Drei nach. Mache aus deiner arkonidischen Überlegenheit einen Teil der planetaren Entwicklung!*

„Schon gut“, brummte ich. „Ich habe vor, länger hierzubleiben. Bald wird sich vieles geklärt haben.“

Nicht einmal die Fischer hatten eine gute Zeit. Die vier Monde des Achet gehörten der Arbeit in den Ställen, Scheunen und Häusern. Große und kleine Schiffe segelten und ruderten flußauf und flußab, oft mit Quadersteinen halb überladen: gelber Sandstein, roter, grauer und schwarzer Granit und grüner Schiefer aus den Steinbrüchen im Süden oder mit weißem Kalkstein und rotem Quarzit aus dem Norden. Männer kamen aus allen Teilen des geeinten Reiches. Sie arbeiteten an den großen Baustellen des Herrschers. Baumeister hatten alles berechnet, aus den Speichern und Lagerhallen wurden sie gekleidet, ausgerüstet und verpflegt bis zu dem Tag, an dem sie wieder auf ihre Felder zurückfahren konnten. Ich war Herr über einen Besitz, auf dem jetzt siebenunddreißig Frauen und Männer arbeiteten, und ich hatte nicht vor, ihn verwildern zu lassen. Zunächst richtete ich mir ein sehr geräumiges, verschließbares Arbeitszimmer ein, zu dem nur Mer-Ouben Zutritt hatte. Ein längerer Dialog mit Rico, unzählige Berechnungen, ein großer Antigrav-Container voller Ausrüstung und etliche positronische Analysen—ich richtete mich auf einen längeren Aufenthalt ein.

Ich ging hinunter. Neben dem Eingang war ein falscher Kupferspiegel in die Wand eingelassen. In einer Schale schwamm eine Lotosblüte. Mein neues Haus war ein Palast. Ich arbeitete ohne Eile nach Ricos Rezepten und mischte eine Salbe; als es dunkelte, zündete ich etliche Lämpchen an. Mer-Ouben kam auf nackten Sohlen herein, glitt über den Teppich aus zusammengehefteten Ziegenfellen und blieb, eine Duftwolke verströmend, neben mir stehen.

„Da ist eine Frau, Fürst der Nächte. Die Schwester des Meni. Nefermeryt will mit dir sprechen.“

Ich hob überrascht den Kopf. *Hoher Besuch!* Der Extrasinn warnte. *Versuche, nicht zu geschäftstüchtig zu sein. Du hast Zeit. Eine Kultur verändert sich langsam!*

„Führ sie herein, Ouben.“ Ich räumte einen Teil des Tisches ab und rückte Sessel neben die Steinplatte, die auf einem Lehmziegelzylinder ruhte. „Bring kühlen Wein und Becher.“

Ich hatte es in einer langen Nacht voller Gespräche erfahren: MerOuben war von einem der Kriegszüge Menis zu den südlichen Grenzen als Sklavin mitgebracht worden. Seither versuchte sie mit dem Instinkt einer jungen Raubkatze zu überleben; sie besaß nur ihren ungestümen Verstand, ihren schönen Körper und das, was sie darüber trug. Würde Neter-Nacht seine Sklavin verkaufen oder in das Haus eines anderen geben, würde sie meinetwegen kaum Tränen vergießen. Menis Expeditionen, halb offener Raubzug, halb Verteidigung der Reichsidee, zeigten die Entschlossenheit des jungen Herrschers, das Reich zu einigen. Ich stand auf, als sich die Tür öffnete. Nefer-meryt, kaum älter als zwanzig, kam näher und neigte den Kopf. Sie war fast einen Kopf größer als die meisten Romet und sah überwältigend aus.

„Du bist Re-Atlas-Anhetes, der Arzt meines Bruders Meni“, sagte sie. Es war eine Feststellung. Ich nickte.

„Du irrst nicht. Ich würde sonst hier nicht im Palast meines heilkundigen Vorgängers wohnen. Setze dich, Prinzessin.“

Sie trug ein knielanges, dünnes Kleid, dessen weißer Stoff in der Mitte des Rückens eine Art Schleppe bildete, eine lange schwarze Perücke, mit Gold verziert, riesige Ohrgehänge und einen kostbaren Usech-Halsschmuck, der ihre Brüste kaum verhüllte. Über ihrer Stirn bäumte sich an einem Goldreif die Jaretschlange. Sie musterte mich aus hellbraunen, großen Augen, machte drei Schritte und sank plötzlich, ohne den Blick von mir zu nehmen, auf die Knie. Sie berührte mit der Stirn den Boden und

streckte die Hände flach aus. Ich sah voller Überraschung den Ring: die lange Goldhülse und das auffallende Horusbild. Der Logiksektor rief: *Keine Äußerung! Vorsicht! Tu, als habest du nichts gemerkt.*

Diese junge Frau, durch die Falken Augen der Horusmaske, hatte also schweigend zugesehen, wie ich den Körper des Meni geöffnet hatte. Zeigte ihre Geste Dank? Oder Unterwerfung? Ich bückte mich, faßte ihre Unterarme und hob sie auf. Ich fragte leise:

“Wer hat dich geschickt? Die Anubispriester?”

“Niemand schickt mich. Ich kamme aus dem Palast. Du also hast meinen Bruder gerettet. Ich danke dir, weil er es noch nicht kann; du kennst den Zustand seines Körpers.”

Ich goß Wein in Becher und reichte ihr ein Tongefäß, bevor wir uns setzten. Einundzwanzig Öflammen beleuchteten den Raum. Ich umklammerte den Zellaktivator und sagte leise:

“Jeder weiß das. Was aber willst du wirklich?”

“Ich bin im Palast und von den Ptachpriestern erzogen worden.” Nefer-meryt begleitete ihre Worte mit sparsamen Gesten. Sie sprach wohlüberlegt. Sie hatte runde Knie und lange Beine; ich war hingerissen “Das Zeichen, dem mein Bruder nacheifert, ist das des Königs Skorpion. Bald wird er den verehrungswürdigen Namen Narmer annehmen. Nachdem er die Städte im Norden ins Reich eingegliedert hat Dein Zeichen ist das der Wölfe. Man hat mir erklärt, daß diese Tiere jenseits der Grenzen unseres Landes jagen.”

“Abermals richtig.” Ti und Kar lagen bewegungslos in den entfernten Ecken des Raumes und starrten uns an. Die Stimme der Frau sank zu geheimnisvollem Flüstern herab.

“Du hast einmal zu Hepetre gesagt, du wärst der Bruder der Wölfe. Ob Wolfskopf oder Schakalkopf des Anubis—es sind verwandte Tiere, Re-Atlas.”

Sie nahm einen tiefen Schluck. Ich goß nach.

“Auch das wissen viele, Prinzessin. Was hat Anubis mit mir zu tun?”

“Viel. Vielleicht. Die Priester schreiben alles auf, seit Ewigkeiten. Vor vielen Jahren, weit vor der Zeit König Skorpions, kam eine große Karawane aus der Gegend zwischen Sonnenaufgang und Mittag. Männer und Frauen. Sie zeigten den Stämmen, wie man Kanäle gräbt und die Überschwemmung ausnützt, um zwei- oder dreimal ernten zu können. Als sie starben, entführte sie Horus zwischen die Sterne.”

“Ihre Zeichen blieben zurück. Auf Amuletten, Ringen und Schilden”, sagte ich. “Aus dem Wolfszeichen aus anderen Teilen der Welt wurde Anubis, der göttliche Schutzherr der Toten.”

“Woher weißt du es?”

“Auch in meinem Land schreibt man die Geschichte der Menschen auf.” Ich konnte ihr schwerlich erklären, daß ich diese Karawane auf halbem Weg verlassen und noch viele Mondwechsel lang beobachtet hatte. Ich hatte weder beabsichtigt noch erwartet, daß das Wolfszeichen zum Symbol eines Gottes geworden war, der für mich bestenfalls ein Götzenbild bedeutete. “Woher ich komme, dort ist das Wolfszeichen ein Symbol für Klugheit und Schnelligkeit und für die Fähigkeit, Gesehenes und Gedachtes in Geschehen zu verwandeln. Was aber, überaus schönste Nefer-meryt, willst du wirklich?”

“Seit ich aus dem Garten sah, wie du am Lager meines Bruders seinen Wein getrunken hast ... Nun, ich will dich kennenlernen.”

Ihre Schönheit nahm mich gefangen. Ihr Gesicht, fein modelliert, die schlanken Finger, die Verbindung von raffinierter Schauspielerei und jugendlicher Natürlichkeit paßten zu den Blicken ihrer Augen, die perfekt geschminkt und dennoch ausdrucksvoll waren. Ihre Blicke ließen mich nicht los. Ich hob den Becher und grinste.

“Man lernt sich kennen, wenn man miteinander spricht. Ich, der fremde Arzt, kenne die Sitten nicht. Also frage ich dich: Als ich den zerschundenen Körper deines königlichen Bruders öffnete, da stand eine halbe Nacht lang eine Gestalt mit der Maske des Horus neben mir und sah schweigend zu. Wer war dieser Mann? Mentu-antef hatte keine Macht über den Horusboten. Erklär mir die Bedeutung.”

Nefer-meryt hatte die Einrichtung voller Neugierde betrachtet; Instrumente, Salbenbehälter, vielerlei Gefäße voller Binden, Klammern, Schnüren und Salben, die Mörser, Kohlebecken, Kupferkessel und Rührstäbe. Auch meine getarnten Waffen lagen in den Wandfächern. Auf einem künstlichen Binsenblatt hatte ich eine unvollendete Karte des Hapilandes gezeichnet; nicht mehr als eine Studie. Ich wartete auf Ricos aufbereitete stereoskopische Höhenphotos. Nefermeryt wippte mit dem Fuß. Die Nägel waren dunkelrot angemalt, die Sandalen hatten vergoldete Riemchen.

“Die Person in der Horusmaske darf niemand erkennen. Sie ist der Mittler zwischen dem Herrscher und den Göttern. Sie sagt dem Palast, wann die wichtigen Feste, von den Priestern errechnet,

zu feiern sind, wann das Volk sich vor den Tempeln sammeln soll, wie groß die Opfer sein müssen, welche Gebete zu verrichten sind und welche großen Bauwerke zu errichten sind. Niemand weiß, wer die Maske trägt. Stirbt der Mittler, werden Maske und Bedeutung vererbt. Es ist ein heiliges Amt. Atlan."

"Ich habe verstanden", sagte ich. Im Hof zupfte jemand an den Saiten einer Harfe. "Mein Recht, auch als Heiler deines Bruders andere Menschen zu heilen, besteht noch?"

"Selbstverständlich!"

"Dann soll man befehlen, daß jeden Tag fünfzehn Romet zu mir kommen. Arme oder reiche: gleichgültig. Sehr kranke Menschen haben Vorrang. Der Palast schickt mir gute Öle und fast alles, was ich brauche—auch daran wird sich nichts ändern?"

Sie deutete auf den Stapel der Binsenmarkblätter.

"Schreibe auf, was du brauchst. Man wird es dir bringen."

"Gut. Und da du die Schwester des Herrschers bist, kannst du auch folgendes beantworten: Ich bewege mich frei in Menefru-Mire. Aber die Priester verhindern, daß ich lange Stunden mit deinem Bruder verbringe. Vermagst du, Prinzessin, diesen Umstand zu ändern?"

Sie beugte sich vor. Die schweren Schmuckstücke ihrer Handgeenke klirrten, als sie die Arme ausstreckte. Ich sprach weiter.

"Manche Priester sind Läuse im Fell der Palasthunde. Sie maßen sich an, alles besser zu verstehen. Sage ihnen, daß ich selbst bestimmen werde, wie lange ich bei deinem Bruder verweile. Sonst muß ich die Macht zeigen, die ich in meinem Land habe, und das mag wenig förderlich für ihre Laune sein."

"Du hast recht. Manches aber, Re-Atlan-Anhetes, ist schwer zu ändern."

"Aber es ist zu ändern. Wenn ich weiß, daß du und dein Bruder mich als Shemer, als 'Freund in der Nähe des Herrschers', unterstützen, ändere ich es schnell. Dein Besuch, Prinzessin Nefer-meryt, hat mich überaus gefreut; ich hoffe, wir trinken bald wieder leidlich guten Wein miteinander."

Sie stand in einer gleitenden Bewegung auf, vollführte eine graziöse Geste und lächelte. Mich traf ein Blick aus brennenden Augen. Ich führte sie durch die venvinkelten, halbdunklen Gänge des Hauses, über den Plattenweg des nächtlichen Gartens bis zum Tor, an dem acht Träger mit der Sänfte warteten. Nefer-meryt wußte, daß sie jeden meiner Pläne umwerfen konnte; und ich wußte, daß es so war. Zwischen den Säulen des Einganges blieb sie stehen.

"Du wirst mich besuchen? In meinem Teil des Palastes?"

"Wann immer du mich rufen läßt", sagte ich. Die Träger entzündeten einige Fackeln, hoben die Stangen auf ihre Schultern und trabten davon. Das Volk Menefru-Mires war gewohnt, daß die Angehörigen der Herrscherfamilie mit aufwendigem Pomp durch die Straßen getragen wurden; Nefer-meryt hatte sich förmlich in mein Haus geschlichen. Ein Zeichen? Welches? Ich sah ihnen nach, bis sie die Dunkelheit verschluckt hatte. Ein Feuer war gelegt worden, und ich wartete auf die Flammen.

Zweihundert Tagelöhner mischten Gras, Heu, Sand und Hapischlamm, formten Ziegel und legten sie auf den heißen Sand, damit sie durchtrockneten. Ich ließ die Mauer niederbrechen, einige Kanäle ausheben und erweiterte den Garten, die kleinen Felder und die Gemüsebeete bis an den Rand der östlichen Wüste. Wir säten Korn, pflanzten Dattelpalmen, begradigten das Gelände, bauten bis an die Palastmauer Menis auf einer mühsam errichteten Hügelplattform und auf Sanddämmen eine schmale Straße, ein Tor und weitere Begrenzungsmauern. Die Erde, vollgesogen mit Feuchtigkeit, stank und dünstete aus, jeder Keim troff und wuchs. Nachts schlich ich hinaus und verglaste mit der Hochenergiewaffe die Außenseite der Mauern: Feuchtigkeit konnte ihnen nichts mehr anhaben. Niemand merkte es in der Finsternis. Tag um Tag der Monate Achet und Peret waren von Arbeit erfüllt, vom Brunnengraben und der Konstruktion eines Schöpfgerätes am Ende des langen Kanals nach Osten. Die Überschwemmung war vorbei. Die Täler füllten sich mit Grün aller Schattierungen. Im Schilf, das rasend schnell wuchs, tobten Mücken, Fliegen, Hornissen, Libellen, prächtige Schmetterlinge, Myriaden Frösche, Enten, Gänse und Ibis. Sperlinge und Kiebitze flatterten umher, Taubenschwärme verdunkelten die Luft, Falken und Sperber agten Tauben, Hapiwelse sprangen aus den Wellen und foppten die Krokodile und fetten Flußpferde: Riesentiere, die wie kurzbeinige Elefanten ohne Rüssel aussahen. Der Hapi zog sich in sein altes Bett zurück, und längst waren die Bauern wieder von den Großbauten auf ihre Felder zurückgekehrt. Prächtige Langschiffe kamen vom Oberlauf des Hapi herabgerudert. Drei Mondwechsel nach jener Nacht im Tempel lenkte ich, von Ti begleitet, mein Gespann zum Palast.

Meni-Narmer war dank meiner Pflege, der heilenden Kraft der Sonne und seiner jugendlichen Stärke wieder völlig gesund. Es war an der Zeit, den nächsten größeren Schritt zu tun. Der Bogen war

gespannt. Der Pfeil zielte nach den beiden reichen Städten im fruchtbaren Dreieck. Ich wußte es von Hepetre und Neter-Nacht: MeniNarmer barst förmlich vor Tatendrang.

Cyr Aescunnar speicherte die Texte, ließ die Worte ausdrucken, und während seine Geräte summten, klickten und sowohl Speicherchips füllten als auch orthodoxe Buchseiten mit langen Wortketten bedeckten, blätterte er in einem der zerfledderten Bücher aus Tiffors verstaubten Lagerregalen. Der Statthalter des Neuen Einsteinschen Imperiums schlief; das Chronometer zeigte zwei Stunden nach Mitternacht. Atlans körperlicher Zustand schien zufriedenstellend zu sein. Cyr, todmüde blinzelnd, schaltete den Voiceprinter ab, schob die Brille über die Nase hoch und gähnte. Einige Atemzüge lang erschreckte ihn die Überlegung, was passierte, wenn der Zentrale Überwachungscomputer ausfiel. Er holte tief Luft und richtete den Lichtkegel auf das Buch, schlug das zerknitterte Vorsatzblatt um und las weiter.

*Meece Netreok: ZAHLEN, ZENTURIEN, ZIELE UND ZEUGNISSE.*

*Aus der Arbeit des USO-Historischen Korps.*

*Sonderdruck, Powder City, Mars, 2391 Standardzeit.*

*Im Bestreben, möglichst lange Zeiträume der terranischen Zivilisation zweifelsfrei zu dokumentieren, ist Lordadmiral der USO, Kristallprinz Atlan Gonoza, bis zur Schmerzgrenze kooperativ. Es wird Aufgabe anderer Historiker sein, jene lückenhaften Annalen der Menschheit zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen. Die Frauen und Männer des Historischen Korps können in diesem Bändchen nur einzelne Berichte schildern, die in loser Reihenfolge brauchbare Schlaglichter auf rund zehn "Dunkle Jahrtausende" werfen. Im Jahr 5016 nach dem Untergang von Atlantis (Quelle: Ricos Berechnungen) endete planmäßig eine der 500-Jahre-Tiefschlafphasen des Arkoniden. Atlan entschloß sich, die Schutzkuppel nicht zu verlassen. Rico hatte binnen fünf Jahrhunderten nicht nur die Wohnbezirke seines Gebiets umgestaltet, sondern auch sein Aussehen. Wir zitieren Atlan:*

Nachdem ich in der Lage war, Körper und Verstand gleichermaßen zuverlässig zu bewegen, staunte ich von Stunde zu Stunde mehr. Zuerst über Rico, der einen hohen Grad von "Menschenähnlichkeit" erreicht hatte. Ich kontrollierte seine Bewegungen, das Mienenspiel und die Kontraktionen der Scheinmuskeln, tadelte, lobte und gab grinsend nicht wenige Anordnungen zu Verbesserungen. Aber die Korridore, Räume, Hallen und Nischen, eine Ebene unterhalb des Technikbezirks, spiegelten eine Mischung zwischen arkonidischer und barbarischer Inneneinrichtung wider; ich erkannte Einflüsse aller Beobachtungen, die Ricos Spionsonden gemacht hatten. Von den bizarren Häusern der Wanderer-Androiden auf dem Tafelberg über Dutzende verschiedener frühsumerischer Paläste, durchsetzt von Kajüten arkonidischer Raumschiffe. Weicher, teppichartiger Belag, der programmgesteuert Farben und Muster ändern konnte, bedeckte die Böden und dämpfte jedes Geräusch. Vorhänge aus Arkongewebe, verziert mit realen barbarischen Säulen und Borten, schwebten vor prunkvollen Durchgängen. Ich lehnte mich gegen die dreidimensionale Darstellung einer Kanallandschaft und sagte:

"Ausgezeichnet, Rico. Wenn dein großes Kartenwerk dieses Planeten ähnlich perfekt ist, darfst du dir eine Extraration Maschinenöl genehmigen."

Seine aufgewertete Positronik schien den Umgang mit Ironie noch nicht gelernt zu haben. Er antwortete:

"Ich wollte dich nicht überfordern, Gebie ... Atlan. Willst du die Karten hier genießen oder auf den holografischen Flächen der Steuerzentrale?"

"Gehen wir hinauf."

Zunächst bauten sich in den Holofeldern die "Wasserhemisphäre" und die "Landhemisphäre" auf, verschoben sich und gliederten sich schließlich in eine bandförmige Wiedergabe, die, in arkonidischer Manier mit einem Gitternetz überzogen, übersichtlich, aber nicht gradgetreu war. Ich setzte mich in meinen übergroßen, lederbezogenen Sessel vor dem halben Kreisring der Schaltpulte. Rico markierte einige Leuchtpunkte der Planetenkarte und sagte:

"Fast sämtliche Flottendepots und Silos, von Aufbau-Planungsingenieur Feltif über das seinerzeit planetengeschichtlich stabile Gebiet verteilt, sind unversehrt. Die Schäden sind geringfügig. Wir haben Zugriff auf den Inhalt."

"Vergiß Captain Feltif. Wir brauchen weder Arkonstahlbleche noch Röhren großer Durchmesser", sagte ich. "Du steuerst die Projektoren über Funk und Infrarot; wie kann ich die Karte ... manipulieren?"

Eine Sektion des Pultes leuchtete auf. Die Handhabung war einfach. Mit einem Zielquadrat, dessen Inhalt ich verändern konnte, steuerte ich einen beliebigen Teil des vielfarbigen, wolkenlosen Reliefs an und wählte durch Druck auf ein Leuchtfeld eine Vergrößerung oder Verkleinerung. Nach vier Versuchen, die mir die Leistungsfähigkeit zeigten, suchte ich das überflutete Gebiet Atlantis', entdeckte die Inseln des übriggebliebenen Archipels und suchte das namenlose Eiland, an dessen Fuß sich jetzt der mächtige Überlebenszylinder befand. Aus der Öffnung eines Vulkankegels, der sich inmitten bewaldeter Hänge und sanft abfallender Ebene erhob, zog eine Rauchfahne.

"Die Überreste von Port Atlantis", murmelte ich und löste die Vergrößerung auf. "Großes Lob, Rico. Ein Meisterwerk. Die absolute Steigerung wäre diese Karte mit jeder denkbaren Vergrößerung in Echtzeit."

"Mit wenigen Sonden, deren Geschwindigkeit zu gering ist, können wir nur wenige kleine Ausschnitte direkt beobachten", sagte der Roboter. "Die Maschinen arbeiten an schnelleren, leistungsfähigeren Einheiten, die sich länger in der Luft halten können."

Meine Blicke glitten ruhig über Brandung, Ufer und Inseln, Wüsten und Gebirge, über die endlose Fläche des Meeres. Teile des Hologramms bewegten sich langsam. Ich brummte:

"Ich werde in den nächsten Tagen nach Spuren jener Jäger suchen, der Brüder der Wölfe." Ich lachte kurz. "Wahrscheinlich finde ich bestenfalls ein paar Wolfsrudel und nichts mehr von den Jägerbrüdern."

"Es wäre mit größter Wahrscheinlichkeit unlogisch, Atlan", sagte Rico "Zu viele Jahrtausende"

Ich legte die Fersen auf die Kante des Pultes und blickte, ohne an mögliche Verbesserungen zu denken, den androgynen Körper Ricos an. Der Aufenthalt in der Wirklichkeit, nach dem längstmöglichen Zeitraum der Tiefschlafperiode, war ebensowenig bedeutungsvoll wie alle anderen Unterbrechungen; abgesehen von den Veränderungen im oberen Teil des Schutzzylinders. Der Extrasinn sagte leidenschaftslos: *Wie viele Jahrtausende braucht ein Has'athor, Kristallprinz und Sonnenträger, um einzusehen, daß die Arkon-Raumflotte nicht nach ihm sucht?*

"Nein", sagte ich und wünschte mich in den Schlaf zurück. "Sie suchen nicht nach Überlebenden von Larsa und Larsaf Drei. Und nach mir auch nicht."

"Die statistische Wahrscheinlichkeit wird mit jedem Jahrzehnt geringer." Der Roboter ließ die Planetenkarte verschwinden und projizierte das lebensechte Bild von Uruks Mauern, Palmen und Kanälen. "Die Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein fremdes Raumschiff auf deiner Barbarenwelt landet, ist zweifellos sehr viel größer."

Ich fing laut zu lachen an; nach einer Weile schien sogar der Roboter zu merken, daß in diesem Gelächter nicht eine Spur Freude oder Humor lag.

*Das Historische Korps konnte im Lauf der Jahrzehnte, in engstem Kontakt mit Lordadmiral Atlan, eine große Anzahl solcher spontaner Erzählungen aufzeichnen. Zwangsläufig müssen diese Dokumentationen unvollständig, zeitlich schwer einzuordnen bleiben und sind bestenfalls nur Mosaiksteinchen eines sehr viel größeren, komplexeren Bildes.*

Der Historiker legte einen Schreibstift als Lesezeichen zwischen die Seiten und stand ächzend aus dem Sessel auf. Seit Stunden schwieg Atlan; er schien, den ruhigen Ausschlägen der SERT-Enzephalographen nach zu schließen, tief zu schlafen. Aescunnar gähnte, legte eine Signalschaltung in den Schlafraum und fand, nachdem er geduscht und einen großen Becher warme Milch getrunken hatte, auf seinem Kopfkissen eine Praline; herzförmig, in silberne Folie eingeschlagen und unverkennbar eine Aufmerksamkeit von Oemchen Orb.

"Das schönste Geschenk", murmelte er undeutlich, während er die süße Füllung auf der Zunge zerfließen ließ, "wären zwanzig Stunden Tiefschlaf. Nicht für den Arkoniden. Für mich."

## 6.

Ich stützte mich auf den Nacken Kars und betrachtete den Doppelturm des Palasteinganges. Es war eine der wenigen Steinkonstruktionen in Menefru-Mire, deren prachtvolle Reliefs, Masten und fahnenartige Tücher die flachen Bauwerke überragten. Die Seitenlänge der quadratischen Palastanlage betrug schätzungsweise zweihundertfünfzig Mannslängen; fünfhundert Königsellen. Auch einige Tempel, königliche Magazine, die bienenkorbähnlichen Kornspeicher und ein Torturm bestanden aus Steinquadern. Von der Palastmauer bis zur Sandstraße säumten jeweils zwölf aufrechtstehende

Sandsteinplatten den Weg zum Palasttor: Auf ihnen erstreckten sich im Spiel von Sonnenstrahlen und Palmwedelschatten farbig gestaltete Flachreliefs. Unzählige Bildschriftzeichen und Figuren schilderten die Taten von König Skorpion. An beiden Seiten des Hauptbaus, hinter Palmen, Säulen, Götterbildern und steingefaßten viereckigen Teichen, standen einstöckige Lehmziegelbauten, mit Rampen zum Hinterausgang und von breiten, überdachten Stegen mit dem Palast verbunden.

Hepetre und Amenemhab saßen um niedrige Tische. Bei ihnen kauerten zwei Schreiber. Ich begrüßte sie, ließ das Robotrautier im Gras liegen und fragte: "Was tut ihr hier?"

"Wir bereiten den Zug Menis zu der Doppelstadt vor." Ein Diener brachte kühles Bier. "Neter-Nacht ist schon auf dem Weg. Wir zählen Waffen und Verpflegung zusammen. Fünfhundert Männer. Wir warten, bis Meni gesund ist."

"Wenn der Monat Tybi vorüber ist." Ich zog die eng gewickelte Schreibfolie aus dem Gürtel und reichte sie dem Schreiber. "Das ist, was ich brauche"

"Der Herrscher wird es dir noch heute schicken lassen, Arzt des Göttlichen."—"Ich danke seiner unermesslichen Großzügigkeit."

Hepetre bedeutete mir, zu warten. Er und der Unterführer Amenennhab diktierten den Schreibern noch ein paar Dutzend Sätze; Hepetre schloß:

"Nun ist alles geschrieben. In drei Tagen üben wir mit den Soldaten in der Wüste. Benachrichtigt sie. Ihr kennt den Befehl unseres Herrn."

Er stand auf, nahm mich und Amenemhab bei den Schultern und zog uns bis in den Schatten eines leeren Sockels außerhalb des Palastgartens. Ti trottete hinterher. Wir setzten uns auf einen Dioritblock. Ich erzählte ihnen vom Besuch Nefer-meryts, verschwieg aber, daß ich sechs Tage lang darüber nachgedacht hatte, ob ich von der wahren Natur des Horusboten etwas wissen durfte oder nicht.

"Es ist nicht einfach", sagte Hepetre und spuckte aus. "Diese Priester. Sie schlafen, essen und beten in den Tempeln. Ihnen gehört viel Land. Der Herrscher ernährt sie gut und beschenkt die Tempel reichlich; es sind Opfer für die Götter, die jedermann gern gibt, weil er sich Gnade und Wohlergehen erhofft. Sie teilen uns nicht nur den Willen der Götter mit, sondern schreiben und rechnen, wissen von vielen Dingen, die einfachen Bauern und Soldaten verborgen sind."

"Ihre Selbstsicherheit scheint löchrig zu sein wie der Rock des Hirten", sagte ich leise, "wenn sie versuchen, jeden, der vielleicht so klug ist wie einer der Ihren, umzubringen. Fürchten sie mich und andere, die so sind wie ich?" Ich schlug auf die beiden Dolchgriffe in meinem Gürtel, den getarnten Lähmstrahler und die Hochenergiewaffe.

"Zwei Dolche gegen die Macht der Priester?" Hepetre lachte verächtlich. "So gut du auch kämpfst und heilst—denk nicht einmal daran. Manchmal sterben Menschen in der Stadt, und niemand weiß, welches Leiden sie getötet hat."

"Er hat recht", brummte der Unterführer. "Und was die Prinzessin angeht, Atlan: Im Palast weiß man, daß sie dich begehrt."

"Ich gehe ungern zu nah ans Feuer. Auch ich scheue Brandblasen."

"Hat sie dich eingeladen?" Hepetre lachte roh und zeigte zum langgestreckten Uferwald, den Tamarisken, Aloepflanzen, Palmen und Sykomoren bildeten. "An den Kanal der Tamarisken?"

"Noch nicht. Meinst du, sie läßt mich ein?"

"Wenn du eingeladen wirst, sei vorsichtig", sagte Hepetre. "Die Pfade zwischen dem Jotru-Damm und der Mauer sind einsam und dunkel. Im Haus, das einmal von König Skorpions Kleiner Königin bewohnt war, feiert Nefer-meryt schöne Feste. Geh jeden Weg dorthin, nur nicht den breiten Pfad."

"Danke für den Rat, Hepetre." Ich stand auf und legte meine Hand auf den sonnenheißen Sockel. "Ich sage es euch, bevor ich dorthin gehe."

Sieben Tage lang behandelte ich Augenkrankheiten mit meiner Kohol-Salbe, in die ich feinpulverisierten Bleiglanz gemischt hatte, gab den Steinmetzen den Auftrag, eine drehbare Kornmühle zu meißeln, wurde neunmal in die Häuser der Reichen gerufen, um üble Geschwüre, einfache Brüche, Brandwunden, Hitzschläge, seltsame Fieber und unfruchtbare Frauen zu behandeln; in letzteren Fällen verwies ich auf möglicherweise erfolgreiche Bittgänge zum Anubistempel oder Opfer vor den Bildnissen anderer Götter oder Göttinnen. Später brachten Boten meinen Lohn: Krüge voll Wein, andere Naturalien, kleine Geschenke. Als ich an einem frühen Abend—im Norden zog die gigantische Wolke des Sandsturms nach Osten—in den Garten kam, warteten Mer-Ouben und ein Kuschitenknabe. Er gab mir eine handgroße, dünne Kalksteinplatte.

Mer-Ouben vermochte nur wenige Worte zu entziffern. Sie gab mir einen Becher Bier.



“Der Junge kam aus dem Palast, Atlan. Eine böse Nachricht?”

Ich schüttelte den Kopf und las leise vor: “Morgen nacht ist ein Fest im Haus der Tamarisken. Man erwartet dich, Re-Atlan-Anhetes. Dies schreibt Nefer-meryt, die deinen Wein trank.”

“Wirst du hingehen, zu viel Wein und Bier, zu den schönen Frauen aus dem Palast? Zu den nackten Tänzerinnen?”

Mer-Oubens Finger spielten aufgeregt mit dem Wesech-Halsschmuck. Ich strich langsam über ihren Nacken.

“Ich werde hingehen, Ouben, aber ich werde zu dir zurückkommen.” Ich hob die ungewöhnliche Schreibplatte auf und zog die Kuschitin in mein Arbeitszimmer. Von den Gerbern hatte ich, weil sie dank meiner Ratschläge über steinernen Mustern aus dickem Rinderleder Helme formen konnten, rechteckige Stücke fast weißer Eselshaut bekommen. Ich schrieb: *Morgen, wenn der Mond drei Handbreit über den westlichen Felsen steht, gehe ich durch den Garten des Anubis zum Tamariskenhaus*, Ich rollte den Fetzen zusammen, schnippte mit den Fingern und schob das Röllchen zwischen Kars Zähne.

“Zu Hepetre. Gib nur ihm die Botschaft und komm sofort zurück.”

Der Gepard gehorchte mit robotischer Zuverlässigkeit und trabte davon Ich zog Mer-Ouben auf meine Knie und sagte:

“Mit einigen Männern und vielleicht auch mit Meni werde ich auf dem Fest viele wichtige Worte wechseln können, ohne daß die Falschen zuhören. Er wird nach Norden ziehen; ich will an seiner Seite sein, wenn die letzten Städte zum Land der Romet kommen.”

Als ich meine Kleidung überprüfte, schüttelte mich ein nie gekannter Schauer. Mondlicht veränderte die Farben des Sandsteins und machte aus ihm Quader wie aus Eis; glatt, weiß und grünlich. Schatten begannen geheimnisvolle Spiele auf Mauern, Binsen und Gräsern. Ich fluchte lautlos, weil ich nicht daran gedacht hatte, mich in der Kuppel mit einem Deflektorfeld auszurüsten. Bewegungen, Geräusche und Laute nahmen fremdartige Bedeutungen an. In der Ferne hörte man Schakale, dann brüllte ein Löwe, und die anderen Tiere schwiegen. Alles wirkte wie eine riesige Bühne, als der Mond über die Steilufer der Libyschen Wüste stieg. Was habe ich, fragte ich mich und ließ das winzige Kontrolllicht des Dolches aufleuchten, auf dieser Bühne zu tun? Ich griff in den wadenhohen Stiefel. Die Sandalenmacher hatten es schließlich geschafft, zufriedenstellend zu arbeiten; in einer weichen Scheide steckte ein flaches Desintegratormesser. Ich aktivierte die Sicherheitsfelder des Raumes und piffte leise, als Mer-Ouben in den Korridor kam. Auf meiner Handfläche lag ein kleiner, spitzer Dolch. Wir gingen langsam hinaus. Das Mondlicht schien auch Oubens Aussehen verwandelt zu haben: Ich blickte sie schweigend an. Ihre Haut zeigte nicht den Schimmer des Mondes. Es war die Farbe der Angst. Ihr Körper, sonst seidig glatt wie polierter Granit, war bleich. Die Poren machten die Haut rau. Noch ehe der Logiksektor flüsterte, wußte ich, was vorgefallen war. Ich legte die Hand an Oubens Wange, zog die junge Frau an mich und sagte:

“Wenn wieder ein Priester dich zwingt, zu berichten, was ich tue, sage es ihm. Auch wenn ich dich schütze, finden sie Wege, dir zu schaden. Fragt jemand nach meinem Weg: Ich gehe am Kanal entlang.” Ich nahm ihre Hand. Sie schwieg. Ihre Augen waren unnatürlich groß und weiß. Ich legte die Finger um den Dolchgriff und sagte: “Mit dem Daumen drückst du die Mitte des Udjat-Auges. Mit der Spitze zielst du auf deinen Gegner. Es ist fast lautlos, aber dein Gegner verliert die Besinnung. Du hast verstanden?” Sie nickte.

Ich schob sie zurück ins Halbdunkel unter dem Türsturz und verließ den stillen Garten. Neben meinem Knie lief lautlos der Gepard. Ich hatte die Hand am Dolchgriff. Das Häuschen am Hapialtwasser, dem “Kanal”, war zweieinhalbtausend Schritt entfernt. Bis ich, zehn Schritt hinter Ti, das Tor des Palastgartens erreicht hatte, stand der Vollmond fast senkrecht über dem Land. Die Wachen ließen mich durch. Der Garten, der den Palast auf drei Seiten umgab, war kunstvoll angelegt Jetzt schien er ebenso menschenleer wie die Sandstraße, aber am Tag arbeiteten viele Menschen, um Wege, Teiche, Tiergehege und die Steinplatten über schmalen Kanälen in Ordnung zu halten. Ich trat in den Schatten hohen Schilfs und blieb stehen. Das molkige Mondlicht verlieh unschuldigen Pflanzen und Gräsern eine dämonische Bedeutung. Wenn meine Ahnung zutraf, gab es mindestens drei Stellen zwischen der niedrigen Palastmauer und dem Häuschen, die wie geschaffen für einen Überfall waren.

Was war das? Ein Lichtfleck oder der lange Schurz eines Priesters? Ich zog den Dolch, drückte auf das Auge des Soldatenkopfes und hielt die Waffe waagerecht, als ich näher schlich, das Schultergelenk des Gepards am Oberschenkel. Ein Skorpion raschelte über den Weg, zwei Reiher kamen aus einem Busch und überquerten die runde Sandfläche. Der Fleck bewegte sich; ich sah den

matten Glanz von Metall, Armbändern und schließlich das Priesterzeichen. *Es ist Mentu-antef*, sagte der Logiksektor. *Er ist nicht allein.*

Mondlicht ließ den haarlosen Schädel des Priesters glänzen. Er wartete und schaute schließlich, als habe er ein Signal erhalten, in meine Richtung. Ich schlich, noch immer im Schatten, lautlos näher. Mein Rücken war frei, signalisierten die ruhigen Bewegungen Tis. Ich verschmolz mit einem Sykomorenstamm, dessen schartige Rinde sich in meinen Rücken bohrte.

Fünzig Atemzüge später hörte ich ein Geräusch wie klirrendes Metall von Lanzenspitzen oder kupfernen Kampflbeilen. Der Priester bewegte sich ins Licht und hob die Hand. Von zwei Seiten näherten sich Gestalten. Ich sah nur Lichtspiegelungen und hörte ein Flüstern.

“Er kommt.”

“Sagt es den anderen.”

Ich griff in den Nacken des Wolfsgepards, dann bedeutete ich ihm mit Fingerbefehlen, was er zu tun hatte. Er schob sich von mir weg und blieb hinter einer runden Hecke stehen. Ich verfolgte einen der Männer mit den Augen, und als er neben der schwarzen Säule stand, feuerte ich die Waffe ab. Nach einem kurzen Zischen brach die Gestalt zusammen. Man hörte nicht mehr als ein leises Poltern.

Der Priester drehte den Kopf, schob einen Zweig zur Seite und blickte in meine Richtung. Ich erstarrte. Er hatte mich nicht gesehen. Er sah zum Mond, deutete nach vorn und tauchte in der Dunkelheit unter. Jemand schrie: “... und bringt jeden her, den ihr findet!”

Die Soldaten! Hepetre hatte seine Männer hierherbefohlen. Deutlicher hörte ich jetzt Schritte und knarrendes Leder, Holz und klirrendes Metall. In den Gehegen fauchte ein Raubtier, einige Vögel flatterten durchs Geäst. Ein Pfeil zischte durchs Laubwerk, gleichzeitig erklang eine Bogensehne. Einer der halbzahmen Löwen schrie donnernd, irgendwo schwankte ein Licht. Ich wechselte den Dolch in die andere Hand und war mit fünf schnellen Schritten plötzlich im Rücken Mentu-antefs. Schräg vor uns rannte jemand durch die Büsche. Schilfhalm raschelten, er tauchte neben dem Priester auf.

“Die Soldaten, Mentu-antef. Schnell ...”

Der Priester suchte nach einem Fluchtweg, drehte sich um und schob die Halme auseinander. Er stand vor mir, holte Luft, und ich fällte ihn, noch ehe er einen Laut ausstoßen konnte, mit einem Dagorhieb in die Herzgrube. Nur vom Knacken brechenden Schilfrohrs begleitet, sackte der Priester zusammen. Aus seiner Hand fiel die schwere, schlanke Keule. Über mir brachen Äste. Drei oder vier Gestalten ließen sich aus den Ästen der Sykomore fallen; ein Mann sprang mit voller Wucht in meinen Rücken, und ich schlug hin. Im Fallen drehte ich mich halb, konnte einmal feuern und einen Mann lähmen, aber dann waren sie über mir. Ein Keulenhieb traf meine Schulter; ein brennender Schmerz wie von einem Stromstoß fuhr meinen Arm entlang. Der Dolch fiel aus meinen Fingern. Jemand riß meinen linken Arm nach hinten, bog ihn hoch und rief unterdrückt:

“Hierher! Wir haben ihn!”

Ich ließ mich nach hinten fallen, riß den Fuß hoch und trat einem Angreifer das Beil aus der Hand. Mit der rechten Hand riß ich den zweiten Dolch aus dem Gürtel, rollte mich herum, kam auf ein Knie und führte eine halbkreisförmige Bewegung aus. Die Schneide traf ein Paar Füße. Ein langer, kreischender Schrei ertönte, dann brach der Angreifer zusammen. Zwei Männer mit Lanzen rannten auf mich zu, ein dritter kam von rechts. Ich täuschte einen Abwehrhieb vor, ließ den Lanzenträger an mir vorbeirennen und wirbelte herum, faßte seinen Arm und gab ihm einen Stoß. Er taumelte, ich sprang hinter ihn und packte ihn wie einen Schild. Der zweite Lanzenträger spießte ihn auf. Der Extrasinn schrie: *Es ist ein Kampf auf Leben und Tod! Sie haben es auf dich abgesehen!*

Ich zerschlug den Schaft der Lanze, hob einen Fuß und schlug den Lanzenträger nieder. Dann sprang ich zurück, sah den Schatten Tis springen und hörte sein Fauchen. Langsam drehte ich mich um, und der heranheulende Pfeil schlug durch meinen rechten Oberarm. Ich warf mich zu Boden, suchte meine Dolche, und auch der linke Arm, den der Keulenhieb getroffen hatte, war ohne Kraft. Ich hob ihn mühsam, und als ich den Pfeil abzubrechen versuchte, rutschten meine Finger im Blut. Vor meinen Augen wirbelten rote Spiralen. Meine Finger gehorchten mir wieder; ich brach den Pfeilschaft ab, während ein zweiter Pfeil an meinem Ohr vorbeihetzte und mein Haar streifte. Ich verbarg mich im Gebüsch und schrie:

“Ti! Such den Bogenschützen!”

Ein kurzes Geheul antwortete. Wilde Geräusche erfüllten den kleinen Platz zwischen Steinen, Sykomoren und Palmstämmen: Rennen, Hasten, Schreie und Keuchen. Ich zwang meinen Körper in eine Dagorphase, in der ich die Schmerzen nicht spürte, und suchte im kurzen Gras. Ich fand den

Hochenergiestrahler, schob ihn in den Gürtel und sah hastende Männer, die mich nicht beachteten. Zwischen den Zweigen schwankte eine schwelende Fackel, eine andere verbreitete kalkig zuckendes Licht. Das Blut roch süßlich; ich hatte einen bitteren Geschmack wie Bronze auf der Zunge. Ich hob den rechten Arm, griff mit der Linken unter der Achsel hindurch und zog durch die Hautfetzen die dünne Flintenspitze und den zwei Finger langen Pfeilschaft heraus. Blut lief den Arm entlang, aber es schien keine große Ader getroffen worden zu sein. Ich hob, während ich die Zähne aufeinanderbiß, den Strahler, sprang vorwärts und schoß.

Die Waffe warf schmetternde Blitze nach allen Seiten. Ich zielte auf die Beine und Arme der Männer und veränderte nach zwei Schüssen die Einstellung. Die Waffe verschoß jetzt Hitzestrahlen. Schreie erschütterten die Luft, die Raubtiere brüllten, überall flogen Vögel auf und stürzten sich durch die Zweige. Ich hörte meine eigenen Schreie nicht, und erst beim zweitenmal verstand ich das Gebrüll.

“Atlas! Anhetes! Hier ist Hepetre. Lebst du?”

Während ich die dünne Schneide entlangvisierte und vor dem Steinkoloß eines schattenhaften Götterbildes einen fliehenden Mann niederschloß, schrie ich zurück: “Ja. Hierher. Ich lebe.”

“Wir kommen!”

Von allen Seiten kamen Fackeln und Rufe, mit denen sich die Soldaten verständigten. Die Soldaten, offensichtlich die Palastgarde, schlossen den Ring. Ich versuchte, die Schmerzen, die mich plötzlich Überfielen, nicht zu spüren, schob den Dolch in die Scheide und fand schließlich die zweite Waffe. Ti zerrte einen bewegungslosen Körper ins Licht. Nach zehn Schritten fand ich Mentu-antef. Er lag, die Arme ausgebreitet, auf dem Rücken. Ich kauerte mich neben ihm auf die Hacken nieder. Als ich den Ausdruck seines Gesichts deuten konnte, näherte sich Hepetre mit einer stinkenden Fackel. Die Gesichtszüge des Priesters traten stärker aus dem Halbdunkel hervor. Plötzlich öffnete Mentu-antef die Augen, erkannte mich und flüsterte:

“Du lebst, Fremder ... und ich sterbe.”

“Du wirst nicht sterben”, sagte ich heiser und grimmig. “Ich versichere dir: Ich habe dich niedergeschlagen und zerze dich vor den Herrscher. Vielleicht läßt er dich töten.”

Der Mund des Priesters verzerrte sich. Unter Qualen brachte er hervor: “Unnötig, Fremder. Du und ich ... wir werden unsere Heimat nicht wiedersehen. Ich sterbe, weil du sterben solltest.”

Aus seinen Mundwinkeln liefen dünne Blutfäden, wurden breiter; er gurgelte, hustete matt, und wir beide, Hepetre und ich, verstanden.

“Du warst es nicht ... das Geheimnis meiner Herkunft ... hat mich umgebracht.”

Mentu-antef starb regungslos. Als wir ihn umdrehten, sahen wir den abgebrochenen Pfeil. Er war auf der linken Seite des Rückens, knapp unter dem Schulterblatt, eingedrungen und einen Finger breit über der Haut abgebrochen. Der Zedernschaft hing nur noch an einer Holzfaser. Langsam zog ich mich in die Höhe.

“Ich danke dir, Hepetre. Und den Männern. Jetzt kenne ich meinen Feind genauer. Ein Geheimnis mehr: Seine Herkunft hat ihn umgebracht. Woher kam er? Warum wurde er umgebracht? Ich wollte nichts anderes als einen Rechtsspruch Menis.”

“Zu bestimmten Zeiten sind Menschenleben so wertlos wie Sandkörner, mein Bruder”, sagte Hepetre. Ein Soldat zerriß einen Stoffstreifen und half mir, die Wunde zu versorgen. Ich bewegte meine Armmuskeln. Der linke Arm hatte fast zu schmerzen aufgehört, die Wunde im rechten Oberarm tat mörderisch weh. Der Verband färbte sich rot. Ti stand wachsam vor mir, und ich spürte die heilenden Ströme des Zellaktivators über die Nervenbahnen des Schultermuskels ziehen. Eine Frage, mindestens eine, war in dieser Nacht noch offen.

“Sie wird antworten müssen”, sagte ich. Hepetre runzelte die Stirn.

“Wer, mein Freund?”

“Die bezaubernde, schöne und kluge Nefer-meryt. Ihr begleitet mich?” - “Ja. Natürlich.”

Wir gingen zu einer Gruppe Gardisten, die ihre Bögen auf die Schultern schoben. Hepetre gab einige Befehle; man sollte jeden, der im Bereich des Gartens gefangengenommen worden war, einkerkern. Er tauschte die heruntergebrannte Fackel gegen eine frische und ging neben mir, gefolgt von wenigen Soldaten, den gekrümmten Pfad entlang durch das fiebrige Mondlicht.

“Wir werden sofort wissen, ob Nefer-meryt diese Falle gestellt hat. Ich vermag es nicht zu glauben, Atlas.”

Ich antwortete nicht. Meine Schmerzen wurden geringer; der Aktivator leitete die Heilung ein. Die Tiere in den Gehegen beruhigten sich wieder, die Vögel flatterten in die Nester zurück. Wir gingen

entlang einer Schneise durch das Wäldchen, über einen Steg, am Kanal entlang und vor der flachen Böschung auf die Hausfront zu. Niemand saß auf dem Dach, es gab kein Licht, keinen Lärm, keine Musik. Hepetre schwang die Fackel, um die verbrannten Stücke abzuschütteln.

„Der Lärm des herrlichen Festes ist nicht zu hören.“

Die Fackel beleuchtete eine bemalte Tür und grüspanige Kupferteile. Das Haus, auf einem Steinsockel erbaut, bestand aus Lehmziegeln. An den Mauern rankten sich Pflanzen hinauf. Hinter den Fensteröffnungen war kein Licht; wir blickten einander zweifelnd an.

„Leer. Kein Fest.“

Er hämmerte mit dem Tonkopf der Keule gegen die Tür. Durch das Haus rollten schwache Echos. Wir warteten, klopfen ein zweites Mal, dann näherten sich Schritte. Jemand schien durch einen leeren Flur zu hinken. Ein Holzriegel ratterte, dann klaffte ein schmaler Spalt im Tor. Die Fackel und ein Öflämmchen, das in der Zugluft flackerte, beleuchteten das faltige Gesicht eines alten Kuschiten.

„Herr?“

„Wo ist Nefer-meryt?“ Hepetres Stimme war schneidend. Der Kuschite schüttelte, als beherrsche er seine Muskeln nicht mehr, unzählige Male den Kopf. Er krächzte:

„Die liebliche Nefer-meryt ist vor drei Tagen den Hapi abwärts gefahren. Mit Sklavinnen, Soldaten und Ruderern. In der Prunkbarke. Was willst du, Herr, von der Prinzessin? Sie ist vor drei Tagen ...“

„Schon gut.“ Hepetre preßte die Lippen zusammen. „Wenn es nicht stimmt, Sklave, komme ich zurück und schneide dich in Stücke. Ist es wahr?“

„Herr!“ Der Dunkelhäutige nickte ein dutzendmal. „Ich verjag’ nur die Mücken. Warum sollte ich lügen?“

Hepetre senkte die Fackel und drehte sich zu mir um.

„Jage weiter, Mann“, sagte er. „Ich glaube dir. Richtig. Vor drei Tagen gingen Schiffe abwärts zur Grenze des Reiches.“

Wir gingen zurück. Ein fast unmerklicher Wind fuhr, vom Hapi kommend, durch den Garten. Es war wie eine leise Stimme; ein undeutlicher Ruf aus ferner Vergangenheit. Ich hörte das leise Rascheln der Palmwedel, ein undeutliches Murmeln, als wolle mir aus der nächtlichen Ruhe heraus zuraunen, daß ich alles schon einmal erlebt habe. Meine undeutliche Ahnung, daß Überlebende des notgelandeten oder abgestürzten Raumschiffes sich unerkannt unter den Anubispriestern bewegten, schien sich bewahrheitet zu haben; versteckten sie sich auch an anderen Orten? Ich dankte Hepetre und Amenemhab und ging langsam zurück zu meinem Haus, den Gepard an meinem Knie. Warum war ich der Feind jener Fremden, das Ziel ihrer Überfälle im Dunkeln? Mer-Ouben sah den blutgetränkten Verband, startete in mein Gesicht und zog mich in den Arbeitsraum. Sie half mir aufgeregt, die Wunde zu versorgen und zu verbinden, brachte eine Trinkschale voller Wein und warf die Binden in einen Korb.

„Es war kein Fest“, sagte ich. Ouben wischte Schweiß aus meinem Gesicht und von den Schultern. „Eine Falle, die der Anubispriester gestellt hat. Mentu-antef ist vom Pfeil einer Palastwache getötet worden.“

Mer-Ouben nahm meine Hand, zog mich in die Höhe und flüsterte:

„Komm, Atlan. Ich habe auf dich gewartet. Erzähl mir alles, was du erlebt hast. Und morgen wirst du dich im Schatten ausruhen. Dieses Land ... voller tödlicher Geheimnisse.“

Meni hatte mich in den Palast rufen lassen. Wir saßen auf der Gartenterrasse, zwei Schreiber hockten da und wandten ihre Blicke nicht vom Herrscher. Das ummauerte Viereck der Anlage barst vor Leben: Eselkarawanen, Wildeselgespanne, Krieger und Palastdiener, Sklavinnen und Handwerker liefen umher, und überall standen schwerbewaffnete Wachen. Meni wedelte Fliegen weg und sagte halblaut:

„Hepetre und Amenemhab, deine guten Freunde, haben mir alles berichtet. Die Schuldigen sind bestraft. Die Priester werden nach ihren eigenen Gesetzen urteilen.“

„Es ist gut, Erhabener.“ Ich betrachtete ihn genau. Er war bis auf die rötlichen Narben völlig wiederhergestellt. Mir schien, als sei er reifer geworden, als liefen seine Gedanken in anderen und schnelleren Bahnen. Jedenfalls fieberte er vor Spannung und Tatendrang.

„Es ist offensichtlich, daß Mentu-antef gelogen hat. Er sagte, daß man dich hat zwingen müssen, mir zu helfen.“

„Frage deine Schwester Nefer-meryt“, sagte ich. „Sie weiß es besser. Sie kennt die Wahrheit. Ich bin, bis auf dreimal, auf seltsamen Wegen am Priester vorbei und an dein Lager gekommen. Wahrscheinlich lügen auch andere Priester.“

Rufe, Gelächter und Geräusche erfüllten den Palast. Der Geruch frischen Bieres und von Gebratenem zog durch die Räume. In der Mittagsglut hingen die Palmwedel ebenso schlaff wie die Zweige der Tamarisken. Der Tageswind aus dem Norden war eingeschlafen. Wasserträger liefen zwischen den Treppen und Aufgängen und dem knarrenden Schöpfgerät hin und her. Der Herrscher blickte in mein Gesicht und sprach leise.

“Die Priester von Pi-Uto, der Doppelstadt. Die Tempel von Menefru-Mire und ihre Priester. Das Volk braucht sie. Ich brauche sie auch, denn sie zeigen mir, was selbst der Göttlichkeit des Herrschers verborgen bleibt. Sie sind mächtig, gewiß, und sie lügen, wie jedermann. Ich werde nachdenken, und eines Tages weiß ich, was zu tun ist, Arzt und Heiler Atlan.”

“Auch mein Volk liebt seine Priester.” Ich lachte und schüttelte den Kopf. “Sie lügen nicht und versuchen nicht, meine Gäste zu töten. Solltest du den Rat eines fremden Fürsten brauchen, so frage mich.”

Ich blickte an ihm vorbei in einen Saal, an dessen Steinwänden eingemeißelte Szenen die Einigung beider Länder heraufbeschworen. Auf niedrigen Tischen lagen feingegerbte, fast weiße Rechtecke aus Eselshaut. Sie waren mit unbeholfenen zeichnerischen Versuchen einer Landkarte bedeckt. Die Bilder, die Rico und die Sonden mir übermittelt hatten und die sich unauslöschlich in meinem Gedächtnis verankert hatten, sahen ganz anders aus.

“So frage ich dich, Re-Atlan-Anhetes: Seit dem letzten Aufgang Sepedets, seit mehr als einem Jahr, hab’ ich mit dem König der Stadt Saj gesprochen. Seine Stadt ist reich. Er nimmt die Segnungen des Roten Landes und gibt nichts dafür. Nun ist meine herrscherliche Geduld über jenen Punkt hinausgeraten, an dem noch eine Rückkehr möglich ist.”

“Es klingt endgültig, was du sagst, mühsam geheilter Göttlicher”, sagte ich “Kann dein furchtbares Heer ihn leicht besiegen?”

Seme Hände beschrieben eine wegwerfende Geste. Die Schreiber verbissen sich ein Lachen. Ich sagte:

“Mein Rat ist: Zwingen ihn zur Übergabe der Stadt. Ein Reich und du als Träger der Doppelkrone—wichtiger als alles andere. Aber sei großmütig gegenüber der Bevölkerung”

“Du rätst es, fremder Fürst? Hilfst du mir, Arzt?”

“Ich helfe. Ich würde nicht anders handeln.”

Er stand auf und starrte zum Hapi. Jede Handbreit war voll Selbstbewußtsein. Es gab keine Selbstzweifel mehr; als Verkörperung des Gottes schien er die profane Gehirnerschütterung weit hinter sich gelassen zu haben.

“Ich werde die Stadt nehmen. Neter-Nacht ist mit tausend Männern und dem Troß hapiabwärts gefahren. Meine Schwester folgte ihm. Morgen fährt Hepetre mit drei Schiffen. Atlan! Du bist Heiler: Ich verliere mehr Soldaten durch Krankheit, in den Lagern, als im Kampf. Geh mit deinem Freund und mach, daß die Männer gesund bleiben.”

“Einverstanden. Tsch fahre mit Hepetre.”

Eine Sklavin brachte Krüge und Becher mit Henket, dem Palastbier. Es war fast kalt und durch feinen Stoff gefiltert. Meni hatte den Umstand, die Inkarnation des Gottes zu sein, längst verinnerlicht; seit den ersten Jahren seiner Erziehung hatte er glauben müssen, was man ihm ständig sagte. Es mochte winzige Momente geben, in denen er in tiefer Selbstbesinnung versucht war, seine Göttlichkeit in Frage zu stellen. Nicht jetzt und hier. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Sonnenuhr, eine T-förmige Holzkonstruktion an einem Pfeiler. Am Längsbalken bedeckte der Schatten des Querstücks die Kerben.

“Nimm Salben und Arznei mit, Atlan. Man wird alles abholen und zum Schiff bringen.” Er deutete mit der Hand, die den Becher hielt, auf einen Schreiber. Biertropfen fielen auf den Stein. “Braucht dein Gehört einen Verwalter?”

“Mer-Ouben wird alle Befehle geben. Wenn sie nicht weiterweiß, fragt sie Neb-kare, Neter-Nachts Frau.”

Er hob den Kopf und musterte die schmale Goldspange, mit der ich das Kopftuch festhielt. Der Schmuckreifen bedeckte den durchsichtigen Verband am rechten Oberarm. Seine Stimme klang noch eine Spur herrscherlicher, als er gönnerhaft meinte:

“Nach dem Sieg über Saj werde ich dir ein königliches Geschenk machen. Nefer-meryt hat mit mir gesprochen. Du wirst geehrt werden.”

Ich verbeugte mich tief und winkte Ti, als ich mich rückwärts von der Terrasse entfernte. Ich lenkte das Gespann zum Hafen MenefruMires und winkte Hepetre, den ich auf den Steinplatten der

langgestreckten Anlage fand, hinter den eingerammten Baumstämmen. Zwei Schiffe lagen an der langen Mole aus Granit im Schatten der Kornspeichertürme. Lange Reihen schwarzhäutiger Sklaven schleppten Waffen und Ausrüstungen in die Schiffe, Seilbündel, Ballen und Säcke, Weinschläuche, Lanzenbündel und Werkzeug. Hepetre wachte mit Falkenblicken über die Arbeiten.

“Vergiß nicht, einen guten Platz für deinen Freund freizuhalten”, sagte ich und führte die Pferde in den Schatten seines Sonnensegels. “Und für seine Salben”

“Atlas! Du kommst vom Herrscher? Du fährst wirklich mit uns?”

“Und wieder zurück”, sagte ich. “Wann fahren wir?”

“Übermorgen Sonnenaufgang. Wir treffen uns bei Saj im Lager, bei Neter-Nacht Wir alle.” Er grinste lüstern. “Und die unvergleichliche Nefer-meryt.”

“Vor den Mauern der Stadt.”

“Ich hab’ dem Meni, er lebe ewig, gesagt, daß wir dich brauchen.” Hepetre strahlte, wischte mit der Hand den Schweiß vom Gesicht und schnippte die Tropfen zu Boden. Er deutete auf das breitbäuchige Schiff hinter der Prunkbarke des Palastes. “Wir werden eine gute Zeit haben. Das ist unser Schiff. Vielleicht solltest du ein Pferd mitnehmen, nicht das Gespann. Und den Sattel. Im Schwarzen Land hat’s viel Sumpf.”

“Dank für deinen Rat.” Ich packte sein Handgelenk und fuhr zurück zum Haus des herrscherlichen Arztes. Fünf, sechs Tage und, wenn das Mondlicht reichte, auch nachts dauerte die Fahrt bis nahe Saj, hatte Amenemhab gesagt. Ich rief alle Diener und Arbeiter zusammen und übertrug Mer-Ouben die Aufsicht über Haus, Garten, Wald, Felder und Ställe.

Das Wasser des Hapi, der sich dem Binnenmeer, dem “Großen Grünen”, näherte, war klar, aber grau und an manchen Stellen wie Sirup, ohne Wellengekräusel, dennoch hurtig. Hullgrauer Dunst hing über dem anderen Ufer, auf das der Schatten der Mastspitze zeigte. Undeutlich sahen wir winzige Gestalten: Bauern leiteten Wasser in sorgsam abgegrenzte Vierecke und säuberten die Kanäle. Die Bewirtschaftung des Landes war von Jahr zu Jahr aktiver geworden, hatte ich erfahren, und das versprach doppelte und dreifache Ernten. Fast bewegungslos standen Rauchsäulen früher Herdfeuer in der kühlen Luft. Nur die straffe Abfolge ausgeführter Befehle sicherte die Bearbeitung des schmalen Landstreifens mit all ihren Notwendigkeiten, von der Schleuse bis zum Wegschaufeln neuentstandener Dünen. Die Schiffe folgten in Kiellinie der Herrscherbarke. Ich saß hinter dem Steuermann im Heck und spürte die Schläffigkeit nach einer langen Liebesnacht in den Muskeln.

Die Ruderer schufteten nicht. Mit gleichmäßigen Ruderschlägen hielten sie das Schiff auf Kurs. Wir waren schneller als die Strömung.

Schiffe, die Salz vom Meer zu den Städten am Oberlauf brachten kamen uns entgegen. Weit nördlich gabelte sich der Hapi in achl Mündungsarme. Wir würden, nach der Stadt Pa-Beseth, in den linken Arm einbiegen. Während der langen Fahrt würde ich mit Hepetre und Amenemhab einige Dinge besprechen, die sie zweifellos erschreckten.

Hier, nur sechs Stunden Fußmarsch vor Saj, war das Land ohne jede größere Erhebung. Wenig Sand, ein undurchdringliches Dickicht aus Schilf, einige Herden halbzahmer Rinder und alle Arten Wild und Wasservogel. Das unaufhörliche Rascheln der Binsen hatte uns während der letzten drei Tage begleitet. Bis auf das Lager der eintausend schien das Land menschenleer zu sein, überflutet vom Hapischlamm, voller Pflanzen und fiebernd von tierischem Leben. Mückenschwärme verfinsterten das Sonnenlicht. Ich näherte mich dem Lager und hielt die Nase zu. Der gesamte Bezirk stank: Tausend Soldaten und ein unübersehbar großer Troß hatten um einen runden, leidlich sauberen Platz viele Unterstände aus Flechtwerk aufgebaut. Ein Dutzend Hütten, einige Sonnensegel und drei Feuer, die bitteren Rauch verbreiteten, bildeten ein lockeres Viereck. Neter-Nacht hatte uns stürmisch begrüßt und zog mich beiseite.

“Du mußt uns helfen, Atlas. Ich glaube, ich muß die Kerle auspeitschen lassen. Riechst du’s?”

“Die Mücken riechen es auch”, sagte ich. “Habt ihr im Umkreis dieses Ziegenstalles einen leeren Platz gefunden?”

“Ich wünschte, Saj wäre am Ufer des Meeres gebaut. Dort drüben, Shen. Komm mit.”

“Sind die Späher unterwegs?” fragte ich. “Aus gutem Grund wohnen die Göttlichen auf den Schiffen. In ein paar Tagen fühlen sich die Männer wohl.”

Einige Soldaten schlugen einen breiten Weg ins Gestrüpp, das sich von der seeartigen Bucht des Flußarns nach Westen erstreckte. An einigen Feuern und über Gluthaufen drehten sich Braten; der Rauch kroch dicht über dem Boden dahin. Wir erreichten eine leergefressene Weide, ein großes Oval

unter Baumkronen. Wir prüften den Boden, fanden einige Gräben und hinter einem natürlichen Damm eine Fläche aus feinem Meersand. Ich gab Anordnungen.

“Der Wind muß ungehindert durchs Lager wehen können. Der Abtritt für alle ist dort im Sand. Laß eine Grube ausheben. Einen Pfad zum Fluß, schüttet ihn mit Sand auf. Für mich und meine Helfer eine Hütte mit drei dichten Wänden; ich kann keine Fliegen und Stechmücken brauchen. Ich habe mein Zelt dabei. Sie sollen mein Zeug bringen. Bis zur Dunkelheit können hier die Hütten in Reihen stehen.”

Einige Bäume wurden gefällt und zu Kloben zerhackt. Soldaten, Sklaven und Diener schleppten die Hütten in Teilen heran und schlugen Pfosten in den Boden. Ich hatte mein Zelt schnell aufgebaut, klappte Tische und Liegen auseinander und schaffte meine Ausrüstung in die Hütte, deren Eingang ich mit einem großen Vorhang aus dünnem Leinen verschloß. Krüge wurden mit Flußwasser gefüllt und zwischen den Hütten in den Boden gesteckt. Noch vor der Abenddämmerung trafen sich die Unterführer zwischen den Pflöcken des Zeltes. Ich hatte Karten ausgebreitet, sowohl jene, die ich auf dem Schiff zusammen mit Hepetre und Amenemhab gezeichnet hatte, als auch die dreidimensionalen Bilder der Sonden. Neter-Nacht deutete mit der Dolchspitze auf die Stadt.

“Ungewöhnlich, Atlan. Und du hast recht, Hepetre: Es sieht aus wie mit den Augen des Falken betrachtet.”

Diese Teile der Karten, die der Herrscher noch nicht kannte, enthielten alle Einzelheiten beider Ufer. Neter-Nacht studierte gründlich einen Ausschnitt nach dem anderen und fragte:

“Woher kennst du diese Kunst ... Heiler?”

“Kann in meinem Land jeder zweite. Nicht nur die Priester. Das ist es, was mich zornig macht: Eure Priester können es auch, aber sie lehren es nicht. Geheimnisse, die keine sind, bleiben in den Mauern des Anubistempels.”

“Hier sind keine Priester. In der Doppelstadt—da sind ihre Tempel.”

“Wo liegt Menefru-Mire?” Amenemhab schleuderte einen Kiesel nach einem Soldaten, der am Hüttenpfosten sein Wasser abschlug. “Geh zu den anderen, du Abschaum!”

“Hier.” Ich legte die Ausschnitte hintereinander. “Und das ist Saj. Von Land und von Wasser aus anzugreifen.”

“Eine wichtige Erkenntnis. Die Späher werden uns melden, wie es vor den Mauern aussieht. Und wir rudern auch dorthin.”

“Nicht mehr heute.”

Die Feuer brannten in Steinkreisen, die von dicken Schlammbröckchen umgeben waren. In den Hütten leuchteten Öllämpchen. Amenemhab ließ Lanzen und Wur&peere zu Spitzkegeln zusammenstellen.

Ein Rennfeuer zwischen nassen, freigesichelten Streifen brannte ab und vernichtete die üblen Gerüche. Der Rauch vertrieb viele Mücken.

Ich packte das Kampfbeil, schob es in den Gürtel und nahm eine Fackel.

“Ich gehe zu den Schiffen. Morgen brauche ich deinen besten Bogenschützen, Neter-Nacht.”

“Du bekommst ihn ... Sekhet-Aaru. Morgen früh.”

Kleine Gruppen stießen vom Rand des Lagers aus nach drei Seiten vor und sicherten die Grenze des Hüttendorfes. Weitere Schiffe voller Soldaten wurden erwartet. Von den Schiffen, die an den Landtauen zerrten, schleppte man Brot und Bier ins Lager. Auch entlang des Ufers waren Binsen und Ried geschnitten, zu Matten geflochten und auf dem weichen Boden ausgebreitet worden. Im Gegensatz zu den dunkelbraunen Transportschiffen war die Barke des Herrschers von mehr als zehn Dutzend Öllampen in feierliche Helligkeit getaucht. Den Herrscher und sein Gefolge und sicherlich auch Nefermeryt sahen wir nur als Schattenrisse an den Leinenmatten des Deckshauses. Ich sah mich um, ging ins Lager zurück und trank mit Neter-Nacht, Hepetre und Amenemhab zuviel warmen Wein.

Im Lauf der nächsten Stunde erweiterte ich die Karte und setzte ihre Merkmale in verständliche Symbole um. Ich zog Höhenlinien und verwendete als Farben Holzkohle und Ocker, mit zweifach gesiedetem und gefiltertem Hundefett angerührt, feinpulverisierten Malachit und angeschlammte Kreide. Ich lehrte Hepetre und Neter-Nacht, was die Zwischentöne bedeuteten: mit Ruß, verschieden braunem Ocker und Blau, das aus einem mühsam gewonnenen Pulver bestand. Ich hatte Kupfer, Kalk und Silikatkristalle in leichter Hitze geschmolzen und den Schmelzkuchen zermörsert. Schließlich, als ich eine ziemlich genaue Karte dieser Mündungsarme gezeichnet hatte, stand auch Amenemhab mit Sekhet-Aaru vor meinem Zelt. Ich stand auf und schnitt die weichen Enden der Riedgriffel schräg ab.

“Wer diese Karte lesen kann, erkennt, wie und an welcher Stelle man Pfeile in die Stadt schießen kann, wo Schiffe fahren, wo Sand ist oder ein Hügel oder Wälder. Wir werden, was wir am Tag sehen, abends einzeichnen. Wenn Meni sich zum Angriff entschließt, plant der Göttliche die Einnahme von Saj auf dem Deck seines Schiffes.”

Die Soldaten wuschen sich in Tonschalen. Nasse Tücher lagen auf dem Palmwedelgeflecht der Hütten, als ich die Dolchscheide herumdrehte und die Schnallen an der Außenseite des linken Unterarms schloß. Aus der Scheide war ein Armschutz geworden. Ich warf den vollen Köcher über den Rücken und hob den schweren Bogen auf. Neben Hepetre stand ein breitschultriger Kuschite, tiefschwarz, mit bronzebeschlagenem Lederhelm.

“Du bist, sagt man, der beste Bogenschütze des Herrschers?” fragte ich. Er senkte den Kopf. Er trug Schurz, Gürtel und gekreuzte Lederbänder der Palastgarde. Ich winkte und verließ langsam das Lager. “Du wirst, zusammen mit Amenemhab, deinen Leuten erklären, wie sie Meister der Pfeile werden.”

Er hob schweigend seinen großen, einfachen Holzbogen. Hundertzehn Schritte entfernt hängten die Lanzenträger einige Schilde auf: geflochtene Weiden- und Binsenzweige, lederumhüllt und mit wenigen Metallbeschlägen. Im obersten Schild glänzte eine Kupferscheibe, mit Sand poliert, in der Morgensonne.

“Versuche, den Schild zu treffen, das Kupfer zu durchschießen!” Ich setzte einen meiner Pfeile auf die Bogensehne und wartete. Sekhet stellte sich breitbeinig hin, drehte den Oberkörper und legte einen rohen Holzstab mit schlecht eingeklebter Befiederung und Feuersteinspitze ein. Er hakte den Fortsatz des Daumenringes in die Sehne, zog sie bis zum Ohr aus und löste den Schuß. Der Pfeil beschrieb heulend einen leichten Bogen, schlug mit blechernem Geräusch in die Kupferscheibe ein und zersplitterte. Ich grinste, deutete mit dem Zeigefinger zwischen die Augen des Kuschiten, dann auf meine Fußstellung und auf die ersten Glieder der drei Finger. Ich holte Luft, zog die Sehne aus, atmete übertrieben laut aus und zielte. Der Pfeil heulte entlang einer Geraden ins Ziel, bohrte sich dicht neben dem zerfaserten Geschoß Sekhets durch den Schild und steckte im Palmenstamm. Sekhet und seine Kameraden starrten mich mit offenen Mündern an.

“Zuerst werden wir die Bögen und Pfeile verbessern”, sagte ich. “Holt eure Leute zusammen.”

Ich nahm seinen Bogen und meinen Pfeil und zog die Sehne weit aus. Als die Sehne die Haut neben meinem rechten Mundwinkel berührte, knirschte das Holz, und der Bogen brach dicht über dem Ledergriff. Ich gab Sekhet die Bruchstücke und grinste.

“Wir brauchen viele Tiersehnens aus dem Schiff. Die langen Hörner der Schlachtochsen. Knorpel der Braten vom Feuer. Und die Handwerker; Bogenbauer. Wie viele Bogenschützen?”

“Dreihundert.”

“Alles, was mein Bruder Atlan-Anhetes sagt, soll schnell getan werden.” Neter-Nacht hob die Hand; wir hatten uns in langen Nächten schon über die Waffen unterhalten. “Und überhaupt”, er drehte sich um und musterte grimmig die Unterführer, “spricht er mit meinem Mund und ich mit seinem. Rennt! Gehorcht! Schnell!”

“So soll es geschehen”, murmelte der düstere Chor der Unterführer.

In den nächsten Tagen versammelte ich Bogenschützen und Handwerker um mich, und wir setzten dünne Brettchen in die Griffstücke der Waffen ein, kochten Kessel voll tierischen Leims, zersägten die Hörner der Ochsen und erhitzen, bogen und formten das Horn, ehe wir es über die Sehnen und das Holz klebten und straff mit dünnen Bootstauen umwickelten. Bogensehnen wurden gedreht und geflochten. Für das richtige Anleimen der Federn bauten wir kleine Gestelle, und während die erste Gruppe schuftete, lehrte ich die zweite Gruppe den perfekten Einsatz der Waffe, versuchte ihnen zu erklären, daß der Bogenschütze ein Einzelkämpfer war, daß riesige Schwärme von Pfeilen Verschwendung guten Holzes bedeuteten und daß der größte Vorteil des Bogens die unauffällige Kampfweise aus der Deckung heraus war. Wie man mit den Federn wilder Gänse und handgeschmiedeten Kupferstücken bessere Pfeile herstellen konnte, wie wichtig die Nock war, der Teil des Pfeiles, der auf der Sehne saß, und tausenderlei andere Wichtigkeiten. Sekhet-Aaru wurde mein bester Verbündeter, und wir schulten die Soldaten ohne viel Erbarmen, denn sie hatten sonst nichts anderes zu tun. Zwei Tage später—wahrscheinlich fluchten sie den Zorn vieler Götter auf uns herab—hatten mehr als tausendzweihundert Soldaten und Handwerker die Bogenschützentruppe neu ausgerüstet, und die meisten von ihnen trafen häufig. Der Gepard umkreiste wachsam das Lager, aber außer uns gab es nur ein paar Rinderherden und deren erbarmungswürdige arme Hirten. Menkauhor, der Anführer der Späher, gesellte sich zu unserer Runde.



Als wir müde unter dem Stoffdach saßen und im muckenvertreiben den Rauch husteten, drehte Hepetre seinen leeren Becher um, rammte den Dolch in ein Bratenstück und sagte rau:

“Ich seh’s in deinen Augen, Heiler der Bogenschützen. Du denkst schon wieder seltsame Gedanken. Was immer du vorhast—ich mach mit.”

“Dann nehmen wir die fünfzig besten Bogenschützen und kund schaften die Gegend um Saj aus. Übermorgen vor Sonnenaufgang Du suchst sie zusammen, Sekhet.”

Er schlug wuchtig mit der Faust gegen seine Brust.

“Ja, Herr Atlan.”

“Unterwegs üben wir. Sorge für gefüllte Köcher.”

“So soll es geschehen!”

Drei Stunden vor Sonnenaufgang wurden die fünfzig Männer geweckt. tranken heiße Kuhmilch und erleichterten sich, steckten je wei Dolche und ein Kampfbeil oder eine Kampflkeule in die Gürtel, nahmen die besten Bögen und prallvolle Köcher und folgten unserer Gruppe. Wir näherten uns auf Schleichpfaden und in gebotener Langsamkeit der Stadt. Ich zeigte den Männern, wie man in Deckung blieb, an rauchlosen Feuern briet, Gruben für die Körperausscheidungen anlegte und zuschüttete, wie man zwischen den Pflanzen, die allerorten blind vor sich hin wuchsen, leise vordrang und wie wichtig es war, zu überleben und möglichst viele Feinde kampfunfähig zu machen. Anstatt blind und todeslüstern brüllend auf den Feind loszurennen, blieben wir lautlos, schnell und unsichtbar. Als wir den Rauch der Herdfeuer von Saj rochen, setzte ich mich neben Neter-Nacht auf einen modernden Palmenstamm und sagte eindringlich und, hoffentlich, überzeugend:

“Ihr fünfzig werdet eines Tages zu Unterführern und Anführern, und vielleicht ersetzt der eine oder andere meine Freunde hier. Ihr habt gelernt, wie man sich dem Feind nähert. Die Besten von euch werden schreiben und lesen lernen müssen. Wenn ihr nicht faules Wasser trinkt, euch nicht im Schlamm wascht und hier im Sumpf ersäuft werdet—und ich bringe euch bei, wie ihr dies vermeidet, und Neter-Nacht versprach euch zwanzigmal die Peitsche—, seid ihr in zwölf Jahren die mächtigen Männer des Palastes. Deswegen lohnen sich die Anstrengungen!”

Sie waren müde, schlammbespritzt und hungrig, aber sie verstanden, daß Trinkwasser abgekocht werden mußte, wie man mit der Umgebung verschmolz, wie man hinter mir durch seichte Hapiarme schwamm und in Sichtweite der Mauern die Doppelstadt auskundschaftete. Zwischen zwei Flußtores, hüben und drüben, waren viele je vier Mannslängen lange Boote aus Binsengeflecht im Mündungsarm vertäut, mit Bohlen, Brettern, Seilen und Erdreich zu einer federnden, schwankenden leicht zu ersetzenden Brücke zusammengefügt worden: Die Romet bauten keine wirklichen Brücken. Warum? Ich wußte es nicht. Vielleicht hatte es König Skorpion verboten. Ich schrieb auf, was wir sahen.

Schiffe kamen von See, legten in Saj an, entluden und luden Handelswaren, kauften Sklaven und verkauften Handwerkssklaven, die Bronzebarren in die Stadt schleppten. Wir sahen alle Schwachstellen der Verteidigung, aber am schwierigsten war es, den Kriegern Disziplin beizubringen. Als wir nach zehn Tagen und Nächten wieder im Lager waren, hatten sie’s begriffen. Einige trugen die Spuren von Neter-Nachts Peitsche. Aber wir vertrauten einander und wußten alles, was Meni brauchte, um die Stadt zu unterwerfen. Wir gaben uns den Wonnen heißer Bäder hin, Neter-Nacht ließ die Striemen salben und verbinden, und ich war fast erschrocken über die Ordnung, die im Lager herrschte. Boten rannten zwischen dem Lager und der Herrscherbarke hin und her.

Ich kam von unserem allabendlichen Rundgang durchs Lager zurück und sank in den fellbespannten Sessel. Menkauhor schleppte einen Krug Bier und Becher herbei. Ich sehnte mich nach Mer-Oubens kühlen, seidenbraunen Umarmungen, hob den Kopf und sagte:

“Meni weiß alles. Wann greifen wir an?”

“Die Boten sagen, er hat den Rat auf der Barke zusammengerufen.”

“Vielleicht berät ihn Nefer-meryt gut. Wie viele Männer haben wir durch Schlangenbisse und Krankheiten verloren?”

“Es sind neun. Noch nie waren’s so wenige, Shen Atlan.”

“Dafür sind wir zu loben. Es gibt keinen Gestank, wenig Kranke, keinen Streit. Glücklicherweise haben wir keine Priester mitgenommen. Weißt du etwas vom Boten, der aus Saj zurückgekommen ist?”

“Nicht ein Wort.”

Ich verschloß die Salbentöpfe, warf meine Instrumente in kochendes Wasser und tätschelte die Schultern des Gepards. Einen Steinwurf vom Lagerrand hatten Handwerker und Soldaten Sand herantransportiert, zwei Bauwerke aus Flechtwerk und Stoff errichtet und einen Platz planiert. In einigen

Tagen würden wir die Stadt stürmen, und Meni würde sich deren Krone aufsetzen. Dann trennte ihn von der Reichseinigung nur noch die widerspenstige Stadt Pi-Uto am dritten Mündungsarm, von West aus gerechnet und vier Tagesmärsche von Saj entfernt. Der Logiksektor flüsterte: *Wenn Saj gestürmt, der Stadtkönig tot und ihm die Krone entrissen ist, wird sich Pi-Uto vielleicht kampflös ergeben. Damit rechnen Meni und seine schöne Schwester.*

Ich schloß die Augen; meine Gedanken gingen seltsame Pfade. Die Grenzen dieser Kultur waren vorgegeben, so scharf wie eine Dolchschneide. Der Hapi war das verbindende Element. Ausdehnung des Staatsgebietes war nur über den Katarakt nach Süden hin möglich. Lebensfeindliche Wüste und Meer, unüberwindbare Grenzen, machten das Land zu einer hermetischen Kultur. Ich würde sie weiter beeinflussen, aber ob hier jemals ein Raumschiff gebaut werden würde ich war kein Phantast und durfte nicht damit rechnen. Die Freundschaft des Jungen auf dem Götterthron war bald erkämpft. Dennoch fragte ich mich: Wie mächtig waren meine priesterlichen Gegner, und mit welchen Waffen würden mich die gestrandeten Raumfahrer unter ihnen umzubringen versuchen?

Drei Tage später. Die Sonne tauchte unter die Horizontlinie des Wassers. Letzte Zeichen von Leben breiteten sich am Rand des Lagers aus. Libellen surrten über die glatte Oberfläche des Hapi dahin; Schwärme von Insekten, Wespen, Bienen, winzigen Vögeln mit farbenflirrendem Gefieder verwirrten die Augen. Reiher spazierten zwischen den Binsenstauden und stachen mit den Schnäbeln zu, hielten zappelnde Frösche fest. Von den Soldaten neben der Sänfte Menis aufgeschreckt, liefen purpurfarbene Vögel über die Blätter der Seerosen und Lotosblüten. Hinter den hochgeschwungenen Hecks und Steven der königlichen Schiffe stand Ried wie eine dunkelgrüne, schraffierte Mauer. Zwei Reihen fackeltragender Bewaffneter eskortierten die Sänfenträger bis zum Mittelpunkt des Lagers. Vor den Sänften ich fluchte ebenso lautlos wie Hepetre—gingen würdevoll zwei Ptachpriester. Hinter Meni schwankte Nefer-meryts Sänfte heran. Die Keulen und Kurzspeere der Soldaten ratterten und krachten gegen die großen, tropfenförmigen Schilde; die Männer schrien begeistert.

Die Kuschiten setzten die Sänften ab. Meni sprang leichtfüßig in den Sand, grüßte mit erhobenen Armen ringsum und kam mit schnellen Schritten auf uns zu. Seine Männer warfen sich zu Boden, wir verbeugten uns tief. Wir standen unter dem Vordach meiner Zelthütte. Verfolgt von den verwunderten Blicken der Unterführer und von NeterNachts breitem Grinsen, kam Meni noch näher und legte mir die Hand auf die linke Schulter.

“Re-Atlas-Anhetes”, sagte er. “Ich weiß alles, was du für mich und meine Krieger getan hast. Man wird deine Dienste großzügig belohnen.”

Er nickte, winkte den Anführern und ging in seine Hütte. Die Dienerinnen geleiteten Nefer-meryt zum Eingang des kleinen Flechtwerkgebäudes. Wieder jubelten die Soldaten. Ich hielt Amenemhab am Arm fest.

“Was hat das zu bedeuten?”

“Du kamst als Fremder und hast uns alle überholt.” Er sprach fast ehrfürchtig. “Du bist zum Berater des Gottkönigs gemacht worden. Das bedeutet, daß du der zweite oder dritte Mann im Land sein wirst.”

*Dein Palmbaum ist gewachsen und wiegt sich im Wind*, flüsterte der Logiksektor. Ich blieb allein auf dem Lagerplatz stehen und drehte mich um. Nefer-meryt drehte sich im Eingang der Hütte um, blickte mich lange an und ging lächelnd hinein. Ein flüchtiger Eindruck huschte durch meine Überlegungen: Der junge Mann vor mir hätte aus einem alten arkonidischen Geschlecht stammen können. Seine kühle, bestimmende Arroganz würde eineinhalbtausend Männer gegen die dicken Mauern Sajs anstürmen lassen. Ich ging nachdenklich in meine Hütte zurück und dachte an die nächsten Tage.

Auf Schiffen und entlang der flachen Ufer des Schwarzen Landes wälzte sich von Menefru-Mire her ein Zug, der in jeder Siedlung mehr Zulauf bekam: Bauern, Hirten, Arbeiter aus den Steinbrüchen, Handwerker und Schiffer, die mit verwunderten Blicken die Taten des Großkönigs bewunderten, dem sie dienten. Sie würden aus Saj nach der Einnahme mit Werkzeugen, Wagen und den Ladungen langer Eselkarawanen eine Stadt nach Menis Vorstellungen machen. Ein Kuschite schob den Vorhang zur Seite.

“Herr, du sollst in das Zelt des Göttlichen kommen.”

Ich stand auf, bedeutete dem Gepard, auf meine Ausrüstung aufzupassen, und schob einige zusammengerollte Kartenausschnitte in den Gürtel. Scheinbar gelangweilt riß der Gepard den Rachen auf und grollte tief. Neter-Nacht stand draußen und winkte.

“Folge mir, Atlan.” Wir betraten das Bauwerk, halb Schilfhütte, halb Zelt, mit buntbemalten Masten in der Mitte. In zwei Glutbecken verbrannten Harz und Kräuter als Schutz gegen die Fiebermücken. Zwei Dutzend Öllämpchen erhellten den Innenraum. Einige fast nackte Mädchen spielten Doppelflöte und Harfe, ein Kuschite trommelte mit Fingern und Handballen auf die gespannten Kalbfelle. Meni und seine Schwester saßen auf verzierten Sesseln, hinter ihnen vertrieben muskulöse Kuschiten mit fächerförmigen Wedeln die Fliegen und erzeugten kühlenden Luftzug. Ständig kamen und gingen Sklaven, brachten Holzplatten mit fettriefenden Bratenstücken und Schalen voller Früchte. Meni deutete auf die Hocker und sagte:

“Nehmt Platz, Freunde des Palastes.”

Er lächelte und fuhr mit zwei Fingern über die Narbe, deren Enden im Haar verschwanden. Als er weitersprach, schien es, als trage er alte Reime vor.

“Der Mond Tybi in der Jahreszeit Peret, Zeit blühender Sämlinge, hat geendet. Wir haben nur zwei Mondwechsel lang Zeit, Saj zu nehmen. Dein Freund Neter-Nacht hat mir berichtet, du habest einen Plan, die Stadt in kurzer Zeit einzunehmen?”

“Mein Plan bedeutet”—ich entrollte die Karte und blickte von Nefer-meryt zu Meni—, “daß du deine bisherige Weise der Kriegführung vergessen mußt.”

Ich verdeutlichte es ihm; da ich angeblich aus einem Land jenseits des Wassers kam, mochten dort andere Bräuche erfolgreich sein. Als ich ihm die Taktik beschrieb, vom Bau der Rampe sprach und davon, daß es ratsam schien, zurückhaltend mit der königlichen Grausamkeit zu sein, hörte er schweigend zu. Neter-Nacht sagte, als ich geendet hatte:

“Die Späher berichten, daß nunmehr die letzten Bauern hinter die Mauern geflüchtet sind. Und es kommen keine Schiffe mehr hapiaufwärts. Sie sind, gewarnt worden.”

Meni setzte sich auf einen Hocker, über den ein Löwenfell gebreitet war, und fuhr mit der Spitze des Zierdolches Linien nach, verweilte auf einzelnen Punkten und hob den Kopf.

“In zwei Tagen werden wir den Ring um Saj geschlossen haben. Der Sommerpalast am anderen Ufer des Kanals ist nicht wichtig. Wir sollten ein kleines Fest feiern.”

Das Rasseln der Trommeln verstärkte sich, die zitternden Saiten der großen Harfe warfen perlende Töne durch den Raum. In einförmigen Tonleitern wimmerten die schneidenden Töne der Flöten. Wein wurde gereicht; eine dunkle, heftig riechende Flüssigkeit, die den Schlund hinunterrann wie harziges Öl und die Sinne aufstachelte.

Das Segel der Barke war waagrecht gespannt. Vier Bündel dicker Taue hielten das Schiff am Ufer fest. Wir lagen neben den Kornspeichern am Hafen von Saj. Läufer und Boten erstatteten Meldungen und rannten wieder davon. Truppen und Hilfstruppen hielten den gesamten Raum zwischen Stadttor und Hafen besetzt. Wir saßen an Deck, neben der langen Kabine zwischen den hochgezogenen Schnäbeln. Die sechsunddreißig Ruder tauchten ins Wasser ein. Harz verrauchte in langgezogenen Wölkchen; die Musik bildete einen seltsamen Kontrast zu den schwitzenden und verstaubten Läufern.

“Großer Meni.” Neter-Nacht verbeugte sich. “Der Ring um Saj ist geschlossen Sieh! Auch an der Rampe wird schon gearbeitet.”

“Sind die Schleudern gebaut?”

“Sie warten nur darauf, daß die Geschosse eingelegt werden”, sagte ich Die letzte Aufforderung des Meni an den Stadtkönig, die Tore zu öffnen, ohne das Gesicht zu verlieren war abgelehnt worden: Die bedauernswerten Boten kamen mit abgeschnittenen Ohren zurück Handwerker zimmerten Gestelle und klobige Scheibenräder, andere strichen unzählige Ziegel und legten sie in unübersehbaren Reihen zum Trocknen. Winzige goldene und tönernen Figuren auf meiner Karte bezeichneten die Stellungen der einzelnen Truppenteile.

“Und deine Bogenschützen befehligen die Abteilungen des Heeres?”

“So ist es. Noch vor dem Sonnenaufgang setze ich mich auf den Rücken des Pferdes und reite um die Stadt herum”, sagte ich. “In zehn Tagen wirst du in Saj einziehen.”

“Neter-Nacht wird dich begleiten.”

Auf der Barke gab es Musik und heiteres Bordleben. Wedel fächerten die Fliegen weg, Sklavinnen kicherten. Wellen schlugen gegen die Planken. Unterführer schäkerten mit den Dienerinnen Nefer-meryts, deren überzüchtete Jagdhunde mich mit scheelen Blicken bedachten. Plötzlich stand Meni auf und hob den goldenen Weinbecher. Die Geste war ungewöhnlich großartig; die Musik hörte auf, es wurde ruhig. Die Priester im Bug richteten sich ebenfalls auf. Ein Augenbiick dramatischer Spannung brach an, als Meni mit schneidender Stimme rief:

“Ich, Meni-Narmer, bin gekommen über das Land, das uneins ist. Ich bin gekommen aus dem Schöpfer Atum, Wasser der Finsternis, und aus seinen Kindern Geb und Nut, aus Shu und Tefe-net. Ich, Sohn der Osiris und Ebenbild des Horus, sage dies:

Ich werde das Reich einigen, vom Großen Grünen bis zu Hapis Höhlen. Ich werde Saj und Pi-Uto unterwerfen, Menefru-Mire prächtig bauen, als Mittelpunkt des Landes, und Frieden über die Stämme bringen. So soll man es schreiben.”

“So soll es geschehen”, murmelten die Priester.

Meni trank und zog sich in die Prunkhütte zurück. Die Musik setzte zögernd wieder ein. Nefermeryt kam zur Heckplattform und lehnte sich gegen das stilisierte, holzgeschnitzte Schilfbündel, das, bemalt und vergoldet, die Heckverzierung bildete. Sie blickte mich schweigend an. Ihr Körper verströmte einen geheimnisvollen Duft aus unbekannten Blütenölen. Ihr Gesicht drückte Kühle und tiefen Ernst aus.

“Wer bist du wirklich, Re-Atlas-Anhetes?”

“Das wirst du erfahren, wenn Saj gefallen ist.” Ich legte drei Finger auf ihre Schulter. “Wir werden in meinem Wagen von Menefu-Mire wegfahren und auf einer Hapiinsel in einem Häuschen aus Stein und Ziegeln wohnen. Wir werden auf Fellen schlafen, in die Sterne blicken und keinen Unterschied machen zwischen Tag und Nacht. So wird es geschehen.”

Sie schwankte wie unter einer leichten Schwäche. Aus der Herrscherin wurde eine unsichere junge Frau. Sie blickte mich starr an und atmete schwer; die Finger spielten mit dem Brustschmuck. Sie zog einen schweren Ring vom rechten Mittelfinger.

“Trage ihn beim Kampf”, flüsterte sie. “Und Horus wird über dir schweben.”

Ich schob den Ring an den kleinen Finger; nur dort paßte er. Nefermeryt winkte; eine Sklavin brachte Wein, und wir betrachteten einander über die Becher hinweg. In den Blicken der jungen Frau lag ein leidenschaftliches Versprechen, und als ich später mit Neter-Nacht und Hepetre auf den breiten Planken das Schiff verließ und auf mein Pferd zuging, winkte mir die Prinzessin nach. Sie stand, ein schwarzer Schattenriß, vor dem Wolkenspiel der untergehenden Sonne. Hepetre legte den Kopf schräg, zeigte zum Himmel und sagte erleichtert zum Feldherrn und zu mir:

“Horus ist mit uns! Ein Zeichen!”

Hoch über uns, im vollen Sonnenlicht, drehte ein Raubfalk seine Kreise. Wie kostbares Filigran zeichneten sich vor dem rötlich-purpurnen Himmel die Schwungfedern ab. Sein Schrei drang bis zu uns: *cayack, cayack*. Das Symbol von Mut und Selbstbewußtsein, Grausamkeit und List, Schnelligkeit und herrscherlicher Würde, Nefermeryts Maskentier, hielt plötzlich an und begann, auf der Stelle zu rütteln; die Beute war erspäht. Ich schwang mich in den Sattel, und die Wildesel zerrten den Wagen vorwärts. Mit langen Pausen suchten wir einen Weg und waren bei Sonnenaufgang bei den Schleudern, weit nördlich von Saj.

Seit zwei Tagen arbeiteten die von mir konstruierten Schleudern; überdimensionale Bögen, die dünne Balken mit Stein- und Kupferspitzen mehr als dreihundert Ellen weit über die Mauern schleuderten. Löffelschleudern ließen Steine in hohen Flugbahnen in die Stadt fallen. Es war nicht leicht, im Schwemmland Steine zu finden, dennoch schossen die Schleudern an vier Ecken der Stadtmauer Tag und Nacht ins Gewirr der Dächer und Gassen. Saj, durch eine umlaufende Straße von Feldern und Weiden getrennt, hatte ein verzweigtes System schmaler Kanäle, über die hier und dort hölzerne Brücken führten. In der Stadt brannten große Wachfeuer, Dampf stieg auf, Wächter lauerten auf der breiten Mauer, und seit Tagen war nicht an Schlaf zu denken. Das Gerüst um die Steinsäule des Chetihotpe und die Rampe wuchsen, schräg hingen lange Taue zu Boden. Die Handwerker fugten Räder und gegabelte Trägereile zusammen. Ständig dröhnten die Hornsignale unserer Truppen, und die Geschosse aus feuergehärtetem Lehm rissen, ebenso wie die Balken, große Löcher in die Mauern.

Auf die Soldaten an den Schleudern, durch Schilde und Palmwedel geflecht geschützt, ging ein Hagel von Speeren und Pfeilen nieder. Die Verteidiger hatten bis jetzt nicht zugelassen, daß sich Angreifer den Toren nähern konnten: Jeder Vorstoß wäre selbstmörderisch gewesen. In der folgenden Nacht ließ Meni ein neues Signal geben: drei Feuer in einer Linie und entsprechende Hornstöße. Die dumpfe Tonfolge wurde von anderen Signalbläsern aufgenommen und nahm ihren gespenstischen Weg rund um Saj.

Die Kugeln aus Harz, Schilf, Stroh und Pech wurden in die Löffel der Schleudern eingelegt und angezündet. Seile ächzten, Männer drehten knarrende Winden, federnde Balkenbündel bogen sich den Sicherungsschäkeln entgegen. Flämmchen züngelten, der heisere Befehl Menkauhors schreckte die Soldaten, und ein mückenzerstochener Schmied schlug den Schäkel mit dem Kupferhammer heraus. Der

Ausleger schnellte hoch, und eine lange Spur Funken hinter sich herziehend, jagte die Feuerkugel durch die Nacht und schien am Scheitelpunkt zu verharren. Dann fiel sie fast senkrecht herunter. Bis zu uns war ein einziger, langgezogener Schrei aus der Stadt zu hören. Vom Standbild des Stadtkönigs her erscholl ein drohendes Knistern und Knacken, als das Wasser die Holzkeile dehnte und den Querriß vergrößerte. Eine zweite, dritte und vierte Feuerkugel jagten durch die Nacht. Hinter den Mauern brachen Feuer aus; schräge Lichtstrahlen, durch fette Rauchwolken gefiltert, beleuchteten Teile der Stadt. Dampf wolkte auf, der Lärm nahm zu, und während dieser Nacht schossen wir mehr als hundert Feuerkugeln nach Saj hinein. Im Morgengrauen fingen die Bogenschützen einen Überläufer und holten mich.

Der Mond verbarg sich hinter Rauchwolken. Die Flammen jenseits der Mauern und die Lichter von Fackeln schienen die Nachtluft zum Erzittern zu bringen. Nur die Gestalten der Soldaten bewegten sich Niedergetretene, staubige Büsche wirkten steinern und bleich wie unfertige Statuen. Sekhet-Aaru fragte:

“Dein Name?”

“Siptach, Herr.”

Man hatte ihn an die Streben des Beobachtungsturms gebunden. Seine Arme hingen, wie gekreuzigt, an den Seilen, die viereckigen Muskeln der Brust waren schmutzbedeckt. Durch den trocknenden Kanalschlamm zogen sich Schweißspuren

“Wo habt ihr ihn aufgegriffen?”

“Meine Bogenschützen haben Geräusche im Kanal gehört und ihn herausgeholt.”

Sekhet-Aaru rammte zwei Finger unterhalb der Rippen in den Körper des Gefangenen. Siptach wimmerte.

“Warum bist du geflüchtet?”

“Saj brennt, der König rast.” Er stieß gurgelnd Worte aus. “Meni wird alle totschiagen. Ich will leben.”

Hepetre stieß Sekhet-Aaru an, zog bedächtig seinen Dolch und prüfte die Schärfe der Schneide. Er preßte sie an den Kehlkopf des Gefangenen und sagte, wie leichthin, über die Schulter:

“Macht eine Lanzen spitze im Feuer glühend.”

Das Gesicht Siptachs verzerrte sich. Der Lappen über der Pfeilwunde im Oberschenkel färbte sich rot. Sekhet drückte den Dolch ins Fleisch und knurrte.

“Wann wagst Chetihotpe den Ausbruch?”

“Ich bin kein Verräter!” Siptach riß keuchend an den Fesseln und verdrehte die Augen. “Ich kann’s nicht sagen. Ich will leben!”

“Gleich wirst du ein Verräter sein.” Hepetre sprach leise und schnell. “Wann bricht Chetihotpe aus?”

Unter der Dolchspitze sickerte Blut in den schwarzgrauen, trockenen Schlamm. “Ich kann Chetihotpe nicht verra ...”

Hepetre winkte. Ein Bogenschütze packte mit einem dicken Lappen das angekohlte Holz des Lanzenendes und näherte das rotglühende Metall dem Gesicht des Gefangenen

“Wann?”

“Morgen” Siptach sackte in den Fesseln zusammen und gurgelte: “Morgen. Wenn die Sonne am höchsten steht.”

Hepetre reinigte den Dolch im nassen Haar des Gefangenen und nahm dem Bogenschützen das glühende Metall ab. Er näherte das Lanzenblatt, dessen Hitze selbst ich spürte, der Brust des Siptach. Ruhig sagte er:

“Du lügst Wann bricht Chetihotpe durch die Tore?”

Im aufsplitternden Schlamm erschien ein heller Fleck; es stank nach verbranntem Haar.

“Morgen! Wenn die Sonne über der Stadt ... wirklich! Bei Neith!”

Hepetre gab die Lanzen spitze zurück und winkte. Soldaten banden den Gefangenen los. Hepetre sagte:

“Gebt ihm zu trinken, laßt ihn baden, im Hapi, verbindet die Wunde und bewacht ihn. Morgen brauchen wir ihn.”

Er zog Menkauhor und mich zurück ins Halbdunkel. Wir gingen von einer Gruppe zur anderen. Unentwegt schossen die Schleudern Stein brocken, Tonkugeln, Tonkrüge voller toter Vögel, halbverweste Leichenteile und lebende Giftnattern nach Saj, aus vier Richtungen. Die Bogenschützen wurden abgezogen, schliefen sich aus und schlichen vor dem Morgengrauen zur Hafengegend und

versteckten sich in halbkreisförmiger Anordnung zwischen Kornspeichern und Gebäuderesten. Unsere Späher bestätigten, daß der Sommerpalast jenseits des Kanals völlig verlassen war.

Lanzenträger und Soldaten mit Streitkolben und Äxten sammelten sich in Gruppen, während die Barke ein Stück hapiabwärts gezogen wurde, bis Straße, Barke und Stadttor feste Punkte einer Geraden bildeten. Menis Barke war, als er seine Rüstung anlegte, zweihundertvierzig Mannslängen vom Bohlentor entfernt. Die Hörner gaben das erste Signal. Entlang der Rampe wurden große Binsenmatten aufgerichtet und verhinderten den freien Blick von den Tortürmen auf das hohe Rampenende. Gegen die nördliche Mauer wurde ein Scheinangriff vorgetragen, der ergebnislos endete, aber in der Stadt für Unruhe sorgte; in der Gegend des nördlichen Tores schleuderten die Verteidiger einen Teil der Steine unserer Geschütze wieder hinaus. Die Bogenschützen verwundeten und töteten viele Verteidiger auf der Mauerkrone. Gegen Mittag gab Meni das zweite Signal für den schaurigen Chor der Hörner.

An den Seiten des Haupttores erhoben sich zwei trapezförmige Türme, mit dünnen Granitplatten verkleidet. In ihren Flanken befanden sich die versteckten Torangeln. Auf dem linken Turm, von Schilden geschützt, stand ein Mann in vergoldetem Helm; Chetihotpe mußte mit Besorgnis alle unsere Vorbereitungen erkennen, auch, wie unsere Sturmleutern angelegt und umgestoßen wurden, während kochendes Wasser auf die Schilde der Soldaten ausgekippt wurde. Die Brandpfeile aus der Stadt verloschen dampfend in den nassen Schilfmatten.

Als die Sonne am höchsten stand, band man Siptach an einen Pfeiler des halbzerstörten Hafentempels. Hundert Atemzüge danach schlugen die hohen Stadttore auf. An der Spitze von rund dreihundert Soldaten stürmte Chetihotpe auf den räderbestückten Rammbock zu. Meni, im Schutz seiner Männer, näherte sich vom Hapiufer. Angreifer und Verteidiger schlugen die Waffen auf die Schilde und stießen Angriffsschreie aus. Falken, Rabenvögel und Geier, die seit Tagen über Saj kreisten und wie lautlose Geschosse aus dem Himmel fielen, flatterten von den Leichen und Kadavern auf.

Auf dem leeren Platz brach ein Inferno aus Schritten und Schreien, Waffenklirren und Ächzen aus. Der Kampfkeil aus Saj prallte vor. Zwanzig Mannslängen vor Menis schweigenden Soldaten, deren Kampflinie langsam zurückwich, Schritt um Schritt, sich zwischen Gebäuderesten verschanzte und auf ein Hornsignal umdrehte, kam der Angriff zum Stocken. Plötzlich startete den Sajiten ein Wall von Speeren und Lanzen entgegen. Amenemhab erschien auf der Rampe, schwenkte einen roten Mantel und brüllte:

“Für König Meni!”

Die Bogenschützen standen aus der Deckung auf, zielten sorgfältig und trafen fast mit jedem zweiten Schuß. Schreie ertönten: Ein Verteidiger nach dem anderen brach zusammen. Kleine, aussichtslose Kämpfe brachen aus, aber Menis Soldaten wichen keine Handbreite. Fünfzig Bogenschützen mit verbesserten Bögen und ausgewogenen Pfeilen mit Kupferspitzen trafen meist tödlich. Zwischen den Verletzten wandten sich die ersten Verteidiger zur Flucht. Das nächste Signal. Menis Truppen drangen, die Lanzen gefällt, schrittweise vor. Bald bildeten die Schilde, übereinandergreifend, eine halbkreisförmige Mauer. Ein Pfeil schnitt eine Wunde in Chetihotpes Schulter. Der König riß den Pfeil aus der Haut, hob den Schild und schrie:

“Zurück!”

Während seine Männer sich sammelten und aufschlossen, fielen sie unter den Pfeilen der Schützen. Die tödliche Umklammerung schloß sich Von beiden Seiten, dicht an den Mauern, versuchten sie, die Verteidiger zu umkreisen. Die Soldaten auf den Tortürmen erkannten die Gefahr und machten einen zweiten Ausfall. Es gelang ihnen, die Umklammerung aufzuhalten. Chetihotpe hatte nicht mehr als hundert Männer, als er rennend das Tor erreichte. Während der Flucht verloren viele seiner Männer das Leben. Krachend schlossen sich die Tore.

Menis Soldaten entwaffneten die Überlebenden, zerrten die Toten zum Ufer und trieben die Verwundeten hinter die Kornspeicher. Später sah ich nackte Körper, auf denen Falken und Geier saßen, den Hapi abwärts treiben.

Die Wundärzte und ich hatten viel zu tun. Unterstützt von Palastsklavinnen, Bäuerinnen und wenigen Soldaten, reinigten und verbanden wir unzählige Wunden. Meni hatte mir versprochen, die Überlebenden nicht entmannen zu lassen. Er hielt sein Wort.

Am nächsten Nachmittag, als ich erschöpft im Sessel lag, näherte sich Meni. Ich stand auf, Nefermeryt lehnte sich an die polierten Kupferringe der Heckreling.

“Sechzehn Tage lang widerstand die Stadt”, sagte Meni finster “Wann werden die Tore bersten?”

“Du und deine Soldaten sind bis zum Äußersten gegangen und erschöpft”, sagte ich und zeigte auf den Rauch und die Flammen der Stadt. “Zwar scheint das Wasser zum Löschen knapp zu sein, aber noch ist es nicht soweit. Deine Männer müssen sich ebenso ausruhen wie du. Und ich.”

“Wann?”

“In weniger als fünf Tagen”, sagte ich. “Je länger wir warten, desto weniger deiner Krieger verlieren ihr Leben.”

Das brennende Saj beleuchtete unser Lager. Rauchwolken in drei Farben stiegen aus dem Viereck der Mauern; hellgrau, von Flechtwerk und Holz, dunkelgrau von Leichen und Opfertieren und rußschwarz vom Erdschutt und vernichteten Vorräten. Undeutliches Geschrei erfüllte die Stadt, während die Rampe mit Sand und Matten geglättet wurde. Menis sagte nachdenklich:

“Du sagst immer, ich und meine Männer sollen nicht foltern und keine Glieder abhacken. Warum, Fremder?”

“Weil du Stadt und Land nicht verwüsten willst, sondern einigen mußt. Man einigt weder Verstümmelte noch Tote; dies wäre eine unersprießliche Anstrengung. Das sicherste, um dir die Liebe der Menschen von Saj und später von Pi-Uto zu erhalten, ist gerechte Milde. Chetihotpe ist verblendet, wenn er glaubt, dir noch lange widerstehen zu können.”

“Du bist ein Mann von großer Weisheit, Re-Atlan-Anhetes. Du wirst als Mann zu meiner Rechten Frieden stiften und erhalten können. Auch, wie du sagst, später in Pi-Uto.”

“Verkörperung des Horus und des Amun”, sagte ich. “Wir werden bald die Stadt erobern. Ich bitte dich, deinen Männern einen strengen Befehl zu geben.”

“Welchen?”

Ich sagte es ihm. Stunden später kippte die Steinsäule auf die Widerlager. Das Gerüst wurde zerlegt. Die Melder liefen von Lager zu Lager und verkündeten die Befehle Menis:

“Kämpft wie rasende Löwinnen! Nur gegen Männer, nicht gegen Kinder und Frauen! Ihr werdet reich belohnt, aber schändet und raubt nicht” Die Stimmen waren heiser, die Boten waren atemlos. “Je früher wir siegen, desto größer der Lohn! Wer nicht gehorcht, wird gepeitscht, bis sein Ka entweicht.”

Eine ziemlich genaue Zählung hatte ergeben, daß von den dreitausend, Soldaten des Meni und Troß, nur einundsechzig Menschen gestorben waren; dreißig durch Krankheiten und Wundvergiftung im Lager Die entscheidende Nacht brach an.

“Menkauhor!” Wir standen neben den niedergelegten Schilfmatten. Die Räder des seltsamen Fahrzeugs, von Seilbündeln gehalten, standen auf splitternden Steinplatten. Kupferbänder schimmerten. “Wir, meine Freunde, und alle Bogenschützen werden Meni schützen, wenn er in den Stadtpalast eindringt. Die Schützen sollen sich mit Streitkolben und Äxten bewaffnen, wenn ihre Köcher leer sind. Bevor Meni den ersten Schritt tut, sind wir bei ihm.”

“Ich sage es ihnen.”

Stunden später waren fast sechzig Männer in schweren Lederhelmen und ebensolchen Brustpanzern, wie die breiten Gürtel und die Schilde mit Kupfer beschlagen, an der Rampe versammelt. Menkauhor trug das geschwungene Horn, in das ich ein simples Ventil eingeschraubt hatte. Er fragte:

“Wann?”

“Noch nicht. Bald. Warte.”

Unaufhörlich bewarfen die Schleudern die Stadt. Wenn der Wind aus Nord wehte, drang unbeschreiblicher Gestank zu uns herüber. Mir graute vor den nächsten Stunden; ich hoffte, daß alles schnell vorüberging.

Der Logiksektor flüsterte: *Es sind deine geliebten Barbaren, Arkonide Atlan! Der Drang, andere Barbaren umzubringen, weil sie nicht ihrer Meinung sind, wird ihnen in die Wiege gelegt.* Hoffentlich riß der Bluttausch die Soldaten nicht mit. Ich packte Neter-Nacht am Oberarm.

“Neter-Nacht! Hepetre! Sekhet! Ihr, meine Freunde, mit euch kann ich deutlich reden: Ich beschwöre euch. Seid vernünftig. Tod muß sein im Kampf Verschont jeden, der nicht kämpft. Wir schützen Meni, sonst nichts Warum das alles so ist—wir sprechen in Menefru-Mire darüber.”

Menkauhor und Amenemhab schlugen gegen die Brustpanzer.

“Wir versprechen’s, Shen Atlan.”

Ihre Augen schienen unter den Helmrändern hervorzubrennen. Hepetre ballte die Finger zur Faust und murmelte:

“Licht meiner Tage, Bruder des Horus—manchmal redest du zuviel. Wir tun, was du willst. Erschrick nicht, wenn du siehst, was Meni tut. Ihm kannst du nichts befehlen.”

“So ist es.” Ich grinste kalt. Der Extrasinn sagte: *Dann bleibe an der Seite des Bruders deiner zukünftigen Geliebten.* Ich zündete meine Fackel an der Menkauhors an und sah Meni vom Schiff herankommen. Ich schlug Menephta auf die Schulter.

“Jetzt.”

Menephta, der hünenhafte Signalbläser des Herrschers, holte Luft bis seine Adern zu platzen schienen, und wölbte seinen Brustkorb. Er setzte das Horn an die Lippen und blies; vielleicht war der grauerregend dissonante Klang bis Pi-Beseth zu hören. Menkauhor nahm die Hände von den Ohren, als Menephta das Horn auf den Rücken warf. Die Antwort auf das Signal war eine Feuerkugel, die mitten über der Stadt in die Höhe schoß. Ich hatte aus Salpeter, Holzkohle und Schwefel, gemischt mit Kupferspänen, ein Gemisch gebraut, das nun als eisigblaues Licht über Saj zuckte. Am obersten Ende der Rampe durchhieben Soldaten die Seilbündel. Wir starrten die sechs Scheibenräder an, die sich zunächst ächzend und langsam, dann immer schneller drehten. Der schwere Stein preßte sie tief in den Boden der Rampe; dennoch lief das Gefährt abwärts, von einigen Männern gesteuert, die sich gegen Stangen und Seile stemmten. Ein verderbenbringendes Mahlen wurde lauter. Fackeln tauchten auf den Tortürmen auf. Die drei Räderpaare erreichten mit beträchtlicher Geschwindigkeit das Ende der Rampe, donnerten über den Hafenplatz und Teile der Straße und trafen mit krachendem Donnern die Torflügel; etliche Tonnen Gestein. Die Räder brachen auseinander, Bohlen splitterten, der Steinkeil spaltete die Tore und legte die auseinanderberstenden Flügel nach innen um. Sie erschlugen einige Soldaten; der Stein rutschte weiter und blieb sechs Mannslängen hinter den Tortürmen in einer gewaltigen Wolke aus Staub und Stein liegen. Wir warteten den nächsten Hornstoß nicht ab und stürmten vor. Ich schaltete mein körpernahes Abwehrfeld ein, denn in dem gewaltigen Lärm ging das hochfrequente Sirren des Projektors unter. Zwei Dutzend Bogenschützen schossen gezielt in die Gasse. Tote Soldaten fielen von den Mauern, unsere flammenden Fackeln bewegten sich weiter, als ich neben Meni über die Trümmer auf die breite Straße kletterte. Meni schwang die Keule mit dem kupfernen Schlagkopf. Die Bogenschützen feuerten über uns hinweg und an uns vorbei. Einzelne Brände beleuchteten Trümmer, Leichen, Verwundete und Mauern voller Rußzungen.

Den Weg zum Palast kannten wir halb auswendig. Hinter uns fluteten, wie von der Mündung eines Trichters angezogen, mehr als tausend Bewaffnete in die Stadt hinein. Zwei Gruppen stoben nach rechts und inks und öffneten die Tore, vor denen andere Teile des Heeres warteten.

Wir stürmten vorwärts und weiter. Einzelne Gruppen lieferten sich kurze, verbissene Kämpfe. Immer wieder hörte ich die Schreie: Die Soldaten sollten sich ergeben und ihnen geschähe nichts. Frauen und Kinder flüchteten kreischend, Schafe und Ziegen sprangen wie rasend hin und her. Wir fanden nur wenige Gegner. Chetihotpe hatte sich im Palast verschanzt. Wir stolperten vorbei an rauchenden Trümmern, Schreienden und Verwundeten, an Leichen, die aufgedunsen waren wie pralle Säcke. Die nächsten dreihundert Schritte führten durch ein Chaos aus glühenden Balken, Staubfahnen, Geröll und Schutt. Ein Becher rollte scheppernd, von einem Tritt getroffen, über den Vorplatz. Die Palasttore waren mit Steinhäufen und Teilen von Wagen verbarrikadiert. Speere flogen aus den Toren und schlugen in unsere Schilde.

“Sekhet! Rauchpfeile!”

Zwei Dutzend Bogenschützen jagten Pfeile mit glimmenden Spitzen durch die Lücken des Walls. Wir hörten gellende Schreie. Brandpfeile verbreiteten stechenden Qualm, und während wir nach rechts oder links auswichen, legte sich eine Wand aus brodelndem Rauch zwischen uns und die Verteidiger. Wir sprangen in einen Hof. Ich schrie:

“Sekhet!”

Der Kuschite versammelte seine kleine Gruppe und schützte unser Vordringen. Ich hob den Schild und nahm das Kampfbeil in die Rechte. Wir stürmten ein Tor mit löwenköpfigen Götterbildnissen davor, zwischen schwirrenden Pfeilen, kämpfenden Männern, Lanzen, die sich in Körper bohrten, und Verteidigern, die sich auf uns warfen. Meni schlug zwei riesige Männer nieder und blieb vor einer flachen Treppe stehen. Die Amethystaugen der Göttin Neith starrten uns aus grauem Granitantlitz an. “Weiter, Anhetes!”

Wir nahmen Stufe um Stufe, drangen in einen leeren Korridor ein, kamen in eine Säulenhalle. Ein kurzer Kampf zwischen Sandsteinsäulen, Schreie hinter dicken Vorhängen, die Neter-Nacht ansprang wie ein Leopard, sich fallen ließ, die Finger in den Stoff gekrallt. Ein Pfeil vefehlte ihn um Fingerbreite. Ich hatte im Schutz der Dunkelheit einen Waffe eingeschaltet, und lähmende Entladungen bahnten unseren Weg. Überall lagen Besinnungslose. Ich schleuderte meine Axt nach einem Soldaten, der mit gesenkter



Lanze auf Meni zurannte. Die Waffe traf wirbelnd Arme und Lanze, ließ den Verteidiger straucheln und Meni zerschmetterte ihm, ohne im Laufen innezuhalten, den Schädel. Ich riß meinen Dolch aus der Scheide und fällte mit dem Lähmstrahler ein halbes Dutzend Männer, die Meni umringt hatten. Die klirrenden Echos des Kampfes hallten in der Thronhalle wider. Chetihotpe rannte die Rampe hinunter, und beide Könige prallten zusammen wie Naturgewalten.

Meni zerschlug mit dem Streitkolben die Lanze Chetihotpes, schlug ein zweites Mal zu, als sein Gegner mit der Streitaxt auf ihn eindrosch, und zerschmetterte, als er nach dem Dolch griff, das linke Ellbogengelenk des Stadtkönigs. Er schrie in rasendem Zorn:

“Auf die Knie, du Schakal!”

Die Pfeile der hereindrängenden Bogenschützen fegten einige Verteidiger von den Stufen, während Chetihotpe und Meni auf Leben und Tod kämpften. Die Überlegenheit des Älteren glich Meni durch Mut und unerschrockene Schnelligkeit aus. Einige Atemzüge später stand der Stadtkönig blutend und waffenlos vor Meni, der den Helm herunterriß und auf Hepetre deutete.

“Das Feuer, Hepetre!”

Niemand konnte es verhindern. Ich durchstreifte mit Hor-Heb und Menkauhor den Palast. Wir schlugen einige unserer Soldaten nieder, die ins Frauenhaus eindrangen. Ein schrilles Kreischen, wie in Todesnot, hallte durch den Palast: Meni hatte mit einem weißglühenden Beil den Stadtkönig geblendet. Ich starrte plötzlich Menkauhor an und stieß hervor:

“Wo ist Neter-Nacht?”

Er zuckte mit den Schultern.

“Zuletzt hab’ ich ihn im Hof dort drüben gesehen.”

“Komm mit!” Ich stürzte davon und hörte, wie er Sekhet-Aaru befahl, er solle im Saal bleiben und uns den Rücken freihalten. Durch den wirren Lärm glaubte ich Neter-Nacht zu hören, der mich rief. Ich rannte durch halbdunkle Gänge, stieß eine dunkle Gestalt zur Seite und sprang auf eine grasbewachsene Fläche, die einen Innenhof umlief. Unter mir qualmte neben drei bewegungslosen Körpern eine Fackel im Sand. Ein Speerschaft wippte, ein Pfeil heulte an mir vorbei. Ich lief an die Kante und sah Neter-Nacht gegen zwei Geparde und zwei Männer kämpfen. Er zerzte den Dolch aus dem Körper eines Tieres; ich tötete das andere Raubtier. Ein Palastsoldat riß seinen Speerarm nach hinten und zielte auf Neter-Nachts Rücken. Mein Lähmstrahler fauchte auf, ich sprang hinunter und zog die Energiewaffe. Ich holte aus, Neter-Nacht drehte sich um, ohne mich zu sehen, und ich schlug ihn, ohne es zu wollen, mit der Handkante nieder. Dreimal dröhnte mein Strahler auf; ich wartete nicht ab, bis das Raubtier verendete, schaltete den Generator ab und lud Neter-Nacht auf meine Schultern. Der Kampf war, wie mir schien, zu Ende.

Im Morgengrauen verließ ich die geschundene Stadt. Mitten auf der Straße zum Hafen blieb ich stehen. Ein langgezogenes Stöhnen schlug an mein Ohr, als schrie, weinte und wimmerte jemand gleichzeitig. Im ersten Licht des Tages sah ich Siptach, den Flüchtling. Ein Pfeil hatte ihn förmlich an den Stützbalken eines Daches genagelt, mitten in der Stadt. Das Blut sammelte sich um seine Zehen. Als ich nach meinem Dolch griff, um ihn loszuschneiden, starb er; sein Gesicht zeigte plötzlich ein törichtes Lächeln. Ich erreichte in der ersten Tageshelligkeit das Lager, blickte in die glühenden Augen des Gepard und zog mich aus. Ich schlief augenblicklich ein.

Spätnachmittags hatten die fünfundvierzig überlebenden Bogenschützen die Stadt halbwegs geleert. Während Hirten und Bauern mit ihrer Habe die Stadt verließen und zu Herden und Äckern zurückkehrten, säuberten die Gefangenen den Palast. Ein langer Zug Träger bewegte sich aus dem östlichen Tor und schleppte die Toten an den Rand des Sumpfes. Frauen und Soldaten befreiten die Gassen von Schutt und Trümmern. Während die Spuren der Verwüstung langsam verschwanden, verbrauchten die Heiler Unmengen von Binden und Salben, um die Verletzungen zu versorgen. Zwei überladene Schiffe voller Beute, auf deren Decks Verwundete lagen, setzten Segel und legten hapiaufwärts von den Hafenmolen ab.

Meni und seine Schreiber entlohten die Soldaten. Sämtliche Tore des Palastes wurden geöffnet, der Sommerpalast auf dem anderen Kanalufer zugänglich gemacht und von Meni und seinem Troß besetzt. Die Anführer suchten sich die schönsten Frauen aus, viele Mädchen wurden als Sklavinnen nach Menefru-Mire geschickt. Meni erhob den ältesten Sohn Chetihotpes zum Verwalter der Stadt und ordnete an:

“Neter-Nacht wird ein Jahr lang mit meiner Stimme sprechen und dir die Gebote deines neuen Herrn erklären. Ich mache ihn zum Tati, zum Wesir über Saj.”

Neter-Nacht erfuhr die Neuigkeit von Nefer-meryt. Er stand da, als abe ihn der Blitz getroffen. Eine Stunde später diktierte er einem Schreiber, daß die wichtigsten Personen seines Haushalts hierher gebracht werden sollten. Er sah mich nachdenklich an, schwieg eine Weile und brummte:

“Auch Mer-Ouben soll in den Sommerpalast kommen. Die Herrin meines neuen Hauses braucht sie überaus dringend.”

Ich schwieg, unterdrückte erfolgreich meine Verlegenheit und zog es vor, die Arbeiter in der Stadt zu beaufsichtigen. Mit Lehm verschmierte man die Löcher in den Wänden, flocht Palmwedel und unzählige Schilfmatten, besserte Dächer aus und kalkte die Mauern. Der riesige Stein wurde von zweihundert Männern aus dem Stadttor zum Hafen gezogen; man goß schlammiges Wasser auf den Sand, und auf dieser rutschigen Unterlage knirschte der Koloß zwischen den Trümmern hinaus. Ein Teil unseres Lagers wurde aufgelöst; aus Soldaten wurden Ruderer, deren Schiffe nach Menefru-Mire abfuhr.

Ein rätselhaftes Fieber erfaßte den braunen Hengst. Bevor er zu leiden begann, erlöste ich ihn durch die Injektion eines Medikaments, das ihn nicht mehr aufwachen ließ. Tage danach versammelten wir uns vor dem Palast, zwischen den traurigen Stümpfen der Palmen, die von Schleudersteinen zerfetzt worden waren.

Gassen und Plätze boten das bunte, bewegte Bild einer Siedlung im Wiederaufbau. Je mehr wir uns dem Palasthof näherten, desto lauter wurden Musik und aufgeregte Stimmen. Auf der Plattform, über den Treppenstufen, standen Thronessel, hingen kostbar bestickte Tücher, spannten sich Sonnensegel. Weihrauchharz verströmte seinen sinnbetäubenden Geruch. In feierlicher Prozession erschien Menis gesamter Hofstaat zwischen den Statuen der Neith, der Schutzgöttin Sajs; die Ptachpriester stellten sich zwischen den Wedelträgern auf. Zwischen den Sesseln, auf einem Sandsteinsockel, stand die weiße Krone von Saj. Meni und Nefer-meryt hatten Festschmuck angelegt, beide wirkten trotz ihrer Jugend angespannt, übernächtigt, so als hätten sie sich verausgabt und wären mit den Gedanken anderswo. Ich meinte aber, daß Meni schon längst daran dachte, wie dieser Teil Unterägyptens ohne viel Aufhebens in seinen Staat einzugliedern war. Das Gemurmel wurde leiser und wich erwartungsvoller Stille, als er den Sessel erreicht hatte, davor stehenblieb und den Arm hob. Seine Stimme war schneidend.

“Männer von Menefru-Mire und Volk von Saj. Ich habe Chetihotpe unter meinem Fuß zermalmt und mir die Stadt untertan gemacht. Ab heute herrscht Friede zwischen Saj und dem Land der Biene. Ich herrsche über Saj. Daß unser Kampf nicht ein Jahr dauerte, daß so wenige starben, danken wir der Klugheit des Arztes und Kämpfers, meinem Shemer, dem Bruder des Horus, meinem Berater Re-Atlas-Anhetes. In seinem Zorn ist er grausam und wie Honig in seiner Milde. Er wird die Weiße Krone auf mein Haupt setzen. Ich, Meni, den Lenden Res entsprossen, Herrscher von Ober- und Unter-ta-Meri, sage: Nimm die Krone, Bruder.”

Neter-Nacht und Menkauhor hüstelten. Als ich die Stufen hinaufging, verstärkten sich beifälliges Murmeln und einzelne Hochrufe. Ich hob die Krone vom Sockel, die Priester begleiteten mich, und als ich mich umdrehte und die konische, weißlackierte Krone den Soldaten zeigte, schrien sie begeistert. Ich setzte das Schmuckstück aus dünnem Metall auf Menis Stirn und trat zur Seite. Meni, am Rand des Podiums, hob beide Hände der Sonne entgegen; der ohrenbetäubende Jubel und das wilde Hämmern der Männer gegen ihre Schilde verebbten.

“Als Dank für seinen Rat und dafür, daß der Fürst fremder Länder versprach, noch Jahre an meiner Seite zu schreiten, gebe ich ihm Nefer-meryt, meine königliche Schwester, zur Gefährtin.”

Geschrei und Jubel waren ebenso laut, als er Nefer-meryts und meine Hände nahm und aufeinanderlegte. Ich erhaschte kurze Blicke in die grinsenden Gesichter Neter-Nachts, Hepetres und der übrigen Unterführer, dann zog mich Nefer-meryt zu ihrem Sessel. Ich hob den rechten Arm und rief:

“Jeder von uns, ohne Ausnahme, liebt Meni, den göttlichen Herrscher beider Landeshälften. Er wird milde und gerecht herrschen über Saj und in seinem Zorn kämpfen gegen Pi-Uto und alle Abtrünnigen im Land. Friede soll sein zwischen den Stränden des Großen Grünen und Hapis Höhle jenseits des Katarakts.”

Ich legte den Arm um Nefer-meryt und sprach in ihr Ohr.

“Morgen wird deine Barke nach Menefru-Mire den Hapi aufwärts gerudert, zu unserer Insel, in die Ruhe vieler Jahre. Ist es das, was du wolltest?”

“Ich wollte es, seit ich dich sah.” Sie lächelte, aber ihr Blick war voller Besorgnis. “So soll es geschehen.”

Ich prüfte mein Gefühl, inmitten einer erbarmungslosen Zeit, in der die Barbaren ihre Reiche mit Blut aneinanderhefteten, einer Frau begegnet zu sein, die ich lieben konnte. Ich empfand Sicherheit bei dem Gedanken, einen Teil der Wartezeit an ihrer Seite zu verbringen. Nefer-meryt preßte ihre Hüfte an mich; angesichts der Menschenmenge und der erzwungenen maskenhaften Starre der Zeremonie ein kleiner Beweis ihrer Gefühle.

Im Halbdunkel des Raumes waren die Bilder auf dem Monitor ungewöhnlich scharf und farbklar. Der Truhendeckel stand senkrecht. Halblaut sagte ich zu Rico:

„Du wirst gleich eine Serie von Zeichnungen sehen. Laß alle Gegenstände in der gewünschten Stückzahl herstellen und fülle einen Container. Ich brauche einen kleinen Gleiter, der wie ein Binsenboot aussieht. Karren morgen bei Sonnenaufgang los und holt zwei Pferdekontrolliere und schütze ihn mit einer deiner verbesserten Sonden Fünfundzwanzig—nimm die Bilder auf!—Meißelspitzen aus besonders vergütetem Arkonastahl. Kupferbarren, Zinn und die kleine Schmelzanlage ...“

„Gebietet Atlan!“ Ricos Gesicht hatte inzwischen mehr Ähnlichkeit mit den Bildnissen König Skorpions. „In Äonen verwittert, vom Schicksal gezeichnet und in der Einsamkeit weise geworden. Ich errechne, daß du die Hapikultur nicht nur als vorübergehende Verzierung der Planetenoberfläche empfindest.“

„Wahr gesprochen, wackerer Wächter.“ Ich hielt die Zeichnungen hoch. „Zunächst werde ich sie auf dieses Nechoschet-Metall neugierig machen. Kupfer und Zinn. Bronze sagen die Arkoniden dazu. Sie werden die Stahlmeißel auf Bronzestäbe stecken und noch mehr Stein noch schneller bearbeiten können. In diesem Klima überdauert nur massiver Fels.“

„Alles notiert, Re-Atlan. Ich habe weitere Kleinigkeiten vorbereitet, deren Gebrauch dich als weisen und sehr fremden Fürsten beliebt machen wird. Überaus gedämpft, vermutlich also tief im Boden, arbeitet störungsreich ein Funkgerät. In Menefru-Mire, Atlan. Die Überlebenden des Absturzes scheinen das Gerät zu reparieren.“

„Ich denke darüber nach. Deine Sonden und Antennen kreisen weiterhin über der Stadt und dort, wo es nötig ist?“

„Alles funktioniert hervorragend und störungsfrei.“

Ich fuhr mit dem Finger die Zeilen meiner langen Liste entlang und sah, daß ich nichts vergessen hatte. Hinter Ricos Kopf und Schultern erfaßten die Linsen eine riesige Ausschnittsvergrößerung der Weltkarte; das Land am Hapi zwischen Binnenmeer und den Windungen der Quellflüsse.

„Wann kannst du den Container im Wüstenversteck absetzen?“

„Binnen der ersten zehn Tage des Phänot.“ Ricos Positronik hatte bereits den Kalender der drei Jahreszeiten verarbeitet. Gegen Mitte oder Ende des siebenten Monats endete die Jahreszeit des Säens und Wachsens; der Hapi zeigte den niedrigsten Wasserstand.

„Ich warte auf deine Signale. Unser Haus wird von dir beobachtet?“

„Ich schalte mich auch in Tis Systeme ein. Eine Sonde, meist durch Deflektoren unsichtbar, kreist ständig um das Haus im Tamariskenwald. Hast du weitere Befehle?“

„Das war alles, was ich brauche.“

„Darf ich, weiser Re-Atlan-Anhetes, unseren schöpferischen Dialog als beendet betrachten?“

„Erstaunlich, Rico!“ Ich hob die Brauen und lehnte mich zurück. Meine Verblüffung wuchs. „Sind dir altarkonidische Speichereinheiten, Lehrgänge der Ironie etwa, in die Hände gefallen?“

„Ich beginne, mich in den riesenhaften unteren Decks des Überlebenszylinders umzusehen, was mühsam, aber fruchtbringend ist, Gebieter.“

„Dann stehen uns noch etliche Überraschungen bevor, wie?“

„Meine aufgewertete Positronik kommt zu keinem anderen Ergebnis. Ende, Herr der Mirakel?“

„Ende.“ Ich ertappte mich dabei, wie ich Rico nach Art des Landes grüßte. Das Bild verblaßte, ich schaltete das Gerät ab, klappte die Truhe zu und trug sie, nachdem das Schloß meine beiden Daumenabdrücke identifiziert und sich verriegelt hatte, zum gemauerten Wandrégal. Dann stieß ich die Läden vor den winzigen Fenstern auf und blickte auf die Hapiwellen. Ein Schiff voller Soldaten wurde aufwärts gerudert; die Riemen arbeiteten in ruhigem Takt, und der kalte Tageswind blähte das große Rahsegel.

Rund um das Haus am Kanal arbeiteten etwa vierhundert Menschen. Zwar hätte uns Meni die idyllische Insel zum Ausbau überlassen, aber das Tempelchen dort wurde jedes Jahr von der Hapiflutung halb verschlungen. Unser Haus hätte ein ähnliches Schicksal gehabt. Aber das Haus zwischen den Tamarisken wuchs von Tag zu Tag. Der Damm wurde aufgeschüttet, einige Bäume wurden gefällt, viele andere gepflanzt. Ich war vorübergehend allein, denn Nefer-meryt sprach mit ihren Bruder im Palast.

Ich ging die breite Außentreppe zwischen beiden Hausteilen hinunter. Auf Befehl des Meni war nicht nur der neue Damm voller Palmschößlinge und Sykomorenstämmchen; wir kämpften um jeden Schritt, den wir der Wüste abringen konnten. Die langgestreckte Grube war fast fertig; zwischen gebrannten Tonplatten quoll Erdpech hervor. Ich ließ mir einen Becher Henket bringen und blickte hinüber zur Stadt. Zumindest die Menge und die Höhe der Gerüste bewiesen, daß Meni-Narmer die Grundzüge meiner Pläne begriffen hatte: Zwischen Katarakt und Saj mußte der Gottkönig jedem seiner Untertanen genügend Arbeit und Essen, Kleidung, ärztliche Hilfe, Beratung, Gerechtigkeit und persönliche Würde garantieren und Schulung für jeden Mann und viele Frauen, die genügend begabt waren.

Unter meiner Leitung entstanden entlang eines überschwemmungssicheren Streifens am östlichen Flußtalrand eine Reihe kleiner Werkstätten: Tonbrennereien, Schmiede, Steinmetze, Holzarbeiter und, näher zu den Magazinen des Palastes, eine Werft für die Schiffe, die nach Gubal segeln würden.

Neteqaherk, mein Oberster Aufseher, streifte Schlamm von den Oberschenkeln und stapfte auf mich zu.

“Nun, Herr der Hacken, zufrieden mit der Größe deiner Aufgabe?” Ich grinste und winkte die Bierträgerin herbei. “Oder brauchst du noch ein paar tausend Arbeiter?”

Er verbeugte sich tief und grinste. Im Oberkiefer fehlten unter dem linken Auge mindestens zwei Zähne. Er leerte einen sehr großen Becher in zwei Zügen und sagte: “Nur nicht, Herr. Es reicht. Aber die Mauer um deinen Palast sollten wir höher machen.”

Ich runzelte die Stirn. Um zu verhindern, daß in der Hapiüberschwemmung Truhen und Krüge zu schwimmen begannen, hatten wir in vier Schritt Abstand von den Außenwänden eine Lehmziegelmauer hochgezogen, deren Außenseite ich in den Nächten mit dem Hochenergieprojektor verglaste. An mindestens drei Dutzend Stellen arbeiteten Handwerker.

“Einverstanden”, sagte ich schließlich. “An die Brücke trauen sich deine emsigen Meister des Holzes nicht, wie?”

“Sie mißtrauen, zu Recht, wie ich sage, Herr, der Stärke der Palmstämme.”

*Wenn du schon Bronze einführst, Arkonide, könntest du auch Träger aus Arkonstahl herbeischaffen lassen*, sagte der Logiksektor. *Hör auf das, was der eingeborene Barbar dir sagen will.*

Ich nickte. Der Mangel an Hölzern, die härter als Palmholz und länger als Tamariskenstämme waren, hatte den Bau von Brücken über den Hapi und vieles andere verhindert. Ich wollte versuchen, vom Palastgarten und hinter dem Tamariskenwald eine schmale Brücke zum Häuschen zu bauen, aber damit würden wir wohl doch unsere Schwierigkeiten haben.

Auch an der Front des Anubistempels wurde gebaut. Meine Überlegungen folgten den Blicken, und wieder fragte ich mich: Was bedeutete es, daß Nefer-meryt, die nicht wußte, daß ich ihr Geheimnis kannte, die Horusmaske trug? Und was trieben die Priester in den Gewölben unter ihrem Tempel? War ich ihnen im Weg? Oder wußten sie, wer ich wirklich war? Der Logiksektor raunte: *Du solltest es so bald wie möglich herausfinden. Denke an ihren Notruf und eine mögliche Invasion menschenähnlicher Außerirdischer.*

“Mach weiter, Neteqaherk”, sagte ich. “Hier, wo ich etwas befehlen kann, wird das Land blühen, fruchtbar werden und jedermanns Auge erfreuen.”

“Das wissen wir, Herr.” Wieder verbeugte er sich. “Noch fünf Mondwechsel, bis unser Gott Hapi wieder fruchtbaren wässrigen Schlamm aus seiner Höhle speit.”

“Da wir von Ubelkeiten und deren Folgen sprechen”, sagte ich halblaut, “die meist im Dunkel tiefer Gewölbe verborgen sind: Kennst du alte Handwerker, die beim Bau des Anubistempels und dem des Ptach mitgeholfen haben?”

“Da gibt es, irgendwo auf dem westlichen Ufer, in der Totenstadt, Herr, ein paar lebende Greise. Möglich ist's, daß sie sich erinnern.”

“Schicke Boten zu ihnen, Neteqaherk, ohne große Eile. Es mag sein, daß wir ähnliche Gewölbe für größere Tempel werden bauen müssen. Nichts geht über die Erfahrung kluger Alter.”

“Wahr gesprochen, Herr. Und nun gehe ich und treibe die Arbeiter an, die das Haus deiner schönen Pferde bauen.”

Er verbeugte sich, leerte den Becher und lief über die feuchte Grasfläche, deren Halme von Schafen in wünschenswerter Kürze gehalten wurden.

Meni-Narmer, Gottkönig im Per’Ao, im Großen Haus, war von einer Rastlosigkeit, die selbst die Priester erstaunte. Von mir beraten, baute er an seinem Reich: Morgen, Mittag, Abend und Nacht wechselten lautlos im Lauf der Jahreszeit, aber zu jeder Stunde rannten und paddelten Boten von Stadt zu Stadt. Um das Vordringen der Wüste zu verhindern und dem Sand neue Felder und Weiden abzurufen, ließ Narmer unzählige Baumschößlinge setzen und die Netze breiter und schmaler Kanäle erweitern. Entlang des Hapi entstanden in jeder Siedlung neue Kornspeicher, deren Inhalt Ratten und Insekten nichts anhaben konnten. An vielen Stellen entstanden Kanalisationen und Wasserführungen in rohrförmig ausgehöhltem Stein, mit Kupferrohren verbunden. Einige Priester und Würdenträger ruderten nach Norden und brachten User-Rechmire, dem Stadtkönig Pi-Utos, den letzten Verhandlungsvorschlag. Die Wagen der Ochsengespanne erhielten die ersten Bronzelager; das markerschütternde Kreischen hörte auf, als die Lager mit Hundefett geschmiert wurden. Rico und der Gepard trieben zwei Hengste jener versteckten Herde in Käfige und schafften sie mit dem Gleiter nachts nach Menefru-Mire. Ich teilte meine Zeit zwischen dem Palast und dem Haus im Tamariskenwald und alle freien Stunden mit Nefer-meryt.

Wir fuhren, meist in den ersten Stunden des Morgens, auf den Wegen und Straßen entlang des Hapi, mit schwirrenden Felgen über Sand, der unter den Pferdehufen hochwirbelte, entlang wispernder, knarrender Schilffelder, die von Enten, Libellen und Fröschen wimmelten.

An viele Abende und Nächte werde ich mich in Jahrzehnten, oder wenn ich länger auf Larsaf Drei warten muß, mit Begeisterung und Melancholie erinnern. Meist gelang es uns, die Welt außerhalb des Hauses wie durch einen jener Vorhänge aus Leinengespinnst zu empfinden. Die Tage blieben Pausen zwischen Träumen.

Eines Nachts, schon sehr spät, raste Ti durch das Haus, um einen Eindringling zu stellen, heulte aber auf, als er Freund Hepetre erkannte, der mit ein wenig Hilfe Meryts zum Heerführer der Menefru-Mire-Truppen aufgestiegen war. Ich packte erstaunt sein Handgelenk.

“Hepetre! Vater der Schilde!” Ich lachte. Er verbeugte sich vor der Prinzessin. “Ich bin erfreut und erstaunt.”

“Kein anderer.” Er schüttelte meinen Arm. “Wein!”

Khaibet-Ti, die schwarze Dienerin, brachte den Becher, der eine beachtliche Menge faßte und aus dem er stets trank. Er nahm einen gewaltigen Schluck, legte seinen Arm um Khaibets Hüften und grinste schief.

“Gatte der silbernen Mondsichel, Bruder des Horus, Berater des Herrschers ...”

“... von Freunden gern nächtlich Gestörter.” Ich grinste.

“... du mußt mir helfen. Ich seh’s, aber durchschau’s nicht.”

“Das hat dich in den Tamariskenwald getrieben?” Ich drückte ihn in einen gemauerten Sitz. Er sah aus wie ein grämlicher Pelikan, dem ein Fisch entwischt war. “Sprich!”

“Kenner vieler Dinge, Licht des Herzens—das ist es. Ich soll einen gewaltigen Kriegszug rüsten.”

“Wohin?” Nefer-meryt legte ihre Hände auf die Schenkel und blickte schweigend von Hepetre zu mir und zurück. Ihr Gesicht zeigte ein feines Lächeln.

“Pi-Uto. Die Rote Krone.”

“Was ist geschehen?”

“Meni-Narmers Männer kamen zurück. Ewig sei sein Leben.”

“Mit abgeschnittenen Nasen? Denkwürdige diplomatische Bräuche im Hapiland.”

“Nein. Mit der Versicherung, daß Pi-Uto, wenn Narmer angreift, sich mit den Nomaden verbündet und den Krieg nach Menefru-Mire trägt.”

“Wann?”

“In etwa zehn Monden, Shen Re-Atlas.”

“Will er’s auf die gleiche Art, wie Saj genommen wurde?”

Er hob seine breiten Schultern. Der weiße Umhang mit der flammend roten Borte glitt herunter.

“Ich weiß es nicht. Ich soll alles planen. Vor Saj hatten wir weniger als hundert Tote; Tausende starben in der Stadt. Tote Soldaten, nun, das ist ihr ... Geschäft. Tote Bauern, Handwerker, Kinder, Sklaven und Frauen, all diese Mädchen im Norden: Du kennst sie. Feurig, schön, braun und

lernbegierig.“ Er unterbrach sich und zwinkerte Nefer-meryt zu. “Ich liebe diesen Krieg nicht, Gemahl der Schönheit.”

Er war ein bißchen betrunken, rülpste gedankenvoll und wischte mit dem Unterarm über die Lippen. Seine Linke streichelte die Hüften der Kuschitin. Khaibets Armbänder klingelten leise. Ich streckte die Beine aus und lehnte mich zurück.

“Laß mich nachdenken.”

“Du wirst helfen?” Er richtete sich auf und verschüttete Wein. Ich nickte langsam.

“Ich helfe. Vermutlich auf eine Art, die alle überrascht. Ich brauche Zeit Du hast sicher schon Späher nach Pi-Uto geschickt? Berichte mir, wenn sie zurückkommen.”

Er starrte uns über den Tisch hinweg an, auf dem Essensreste und eine Tonschale voller nußgefüllter Datteln mit einer Kruste kristallisierten Honigs neben schlanken Weinkrügen standen.

“Was willst du tun?”

“Ich weiß es nicht. Noch nicht.” Ich schüttelte den Kopf. “Ich muß denken und planen. Nun ist Saj fast wieder aufgebaut, und durch Narmer und unseren Chen Neter-Nacht ist Saj größer und zum Mittelpunkt der Verwaltung geworden.”

“Pi-Uto sitzt, du weißt es, göttliche Schwester des Herrschers” Hepetre schwenkte den Becher, “wie der Sandfloh im Fell, wie ein Stachel im Herzen deines Bruders. Eine reiche Stadt, voller Gold, eine Handelsstadt, in der Schiffe aus fernen Orten anlegen. Wollen wir sie verbrennen und zerstören? Will Narmer siegreich durch Ruinen eindringen, in denen Leichenteile stinken und Brandkugeln schmoren?”

“Er will es nicht. Er hat tausendmal Frieden angeboten”, sagte Nefer-meryt. “Er will kein Blut vergießen.”

“Ich glaub’s”, sagte Hepetre, nahm seinen Arm von Khaibet-Ti und stellte den Becher hart auf den Tisch. “Also. Du hilfst mir, Atlan?”

“Ja.”

“Ich dank’ dir schon jetzt, Auge des Wolfes.” Hepetre stand auf. “Außerdem bin ich voll des köstlichen Weines. Du hast nicht irgendwo ein paar dürre Palmwedel für einen müden Feldherrn?”

“Lege Felle und Laken auf das Lager in meinem Arbeitszimmer, Khaibet.” Ich half ihm zur Tür. “Halt dich fern von ihm; er schnarcht wie ein Flußpferd.”

Hepetre folgte ihr wortlos; der Versuch überstieg sein Können nur ein wenig mehr als sein Wollen.

Ich sah ihm nach und setzte mich neben Meryt. Sie legte den Arm um meine Schultern.

“Liebster.” Sie strich über mein Haar. “Sprich offen mit mir. Du hast einen Plan? Was willst du tun?”

“Ich weiß es noch nicht, Meryt. Ich muß mir etwas einfallen lassen, das wenig Blut kostet.”

“Das bedeutet, daß du mich verläßt?” Sie lächelte traurig.

“In vielen Monden, Meryt. Wenn ich weggehe, dann nur, damit ich einen Grund habe, schneller zu dir zurückzukommen. Gehen wir ins Haus; es ist kühl geworden.”

“Gehen wir zu unseren Träumen, ja.”

Am Kanal unterhalb des Schlafraumes jagte eine Hapikobra kleine Fische oder Wasservögel. Ein Katzenwels schnellte sich aus dem Wasser und platschte schwer wieder zurück. Ich hörte das Klatschen von Storchenschwingen. Über die Platten bewegte sich ein breiter Zug Ameisen zwischen einem Aas und dem oberirdischen Bau hin und her.

Wir waren in der Zeit der Ernte, in der Jahreszeit Schemu. Wind ließ die Mimosen rauschen, und die Hennasträucher rascheln wie trockenes Pergament.

Cyr Aescunna ließ die Druckzeilen auf dem Monitor stehen, stützte die Ellbogen auf die Schreibtischplatte und kniff das linke Auge zu; es schmerzte und tränte wieder. Seine Finger tippten die Kodenummer der Information; später würde sich auch dieses Mosaiksteinchen an die richtige Stelle der Annalen der Menschheit einfügen:

*Dr. Ayala D'Antonelli: Ein rätselhafter Fund in der zeitlichen Schicht des Solutreen (nahe Solutre im Becken der Saone, Frankreich, Terra) und seine wissenschaftliche Erklärung.*

Cyr, gefangen und tief dicht eingesponnen in Atlans Bericht aus dem Land am Nil, senkte den Kopf und murmelte:

“Ganze Generationen von Geschichtswissenschaftlern und Archäologen würden in Verzückerung fallen, wenn sie sich mit Atlan hätten unterhalten können. So wie damals die Schülerin von Professor

Lynx Shurad. Bruderschaft der Wölfe und Geparde! Offensichtlich ging es unserem Freund ziemlich gut, damals bei Narmer.”

Er speicherte die Steinzeit-Information ab und fragte sich, während er in sein Apartment hinüberging, wie die Begriffe wirklich einzuordnen waren: Steinzeit, Cromagnon-Menschen, jener Stamm, dem Katya angehört hatte, und alles nach dem Untergang von Atlantis. Port Atlantopolis? *polis* war der griechische Begriff für “Stadt”; wahrscheinlich hatte Atlan ihn falsch oder für seine falsche “individuelle” Zeitskala gebraucht. Die Kontrollgruppe seiner Studenten im “Annalen”-seminar hatte die ersten Niederschriften durchgesehen und augenscheinlich Fehler gefunden. Auf einem Monitor leuchtete ein Schriftsatz:

*Verehrter Dr. Aescunna! Errata/Corrigenda: Im Jahr 2114 n. Chr. las ein weitestsehbare Übersetzer von “Lemuren”, die eigentlich allen Terranern unbekannt gewesen sein mußten. Wie das? Wurde das Buch später übersetzt? Sorry. Statt Gonoza III. (vulgo Upoc I.) lies G. VII. Druckfehler im Originalmanuskript? Anbei per Kurier: Upoc des Ersten Große Arkon-Fuge, sein Cantus STERNEN-HYMNE und die Sternennebel-Sinfonie, auf abenteuerlichen Wegen auf Tonträger aufgetrieben Genußvolles Hören und Grüße: Ihr Team.*

“Sehr aufmerksam. Für den Fortgang der Geschichte aber unwichtig”, brummte er, schaltete den stationären Medorobot ein und nahm die Brille ab, bevor er sein Gesicht in die weichen Muffen des Diagnosefeldes preßte. Er schwor sich, morgen den alten Ara zu fragen, wann im Medo-Center ein Termin für die Behandlung seines exotischen Leidens frei war.

Eine Viertelstunde später entließ ihn das Gerät. Er zögerte, die Brille aufzusetzen, als er zu seinem Arbeitsplatz zurückging. Sein Magen knurrte; er hoffte, daß Scarron, Djosan Ahar und Drigene bald kämen. Unverändert, mit ruhiger Stimme, sprach der Arkonide weiter.

Mein Plan hatte den Vorzug relativ großer Einfachheit. Einige Boten mit Ausrüstung waren zu den Hirten unterwegs, die ihre Herden jenseits des östlichsten Mündungsarmes weideten. Rico hatte, zuverlässig wie gewohnt, dort in der Nähe ein zweites Modell meines Wagens versteckt und würde auch zwei Pferde dorthin transportieren können. Der Binsengeflecht-Gleiter lag, auf die Böschung gezogen, neben der Treppe zum Kanal. Nefer-meryt und ich, nur von vier Fackelträgern begleitet, gingen langsam, Hand in Hand, durch den duftenden Park, unter dem herrlichen Sternenhimmel, auf die Lichter des Palastes zu; Narmer, Hepetre und Amenemhab warteten schon.

Auch an diesem Abend war auf Pomp und Aufwand verzichtet worden. Narmer begrüßte uns auf der Terrasse eines windstillen Innenhofes. Dienerinnen und Sklaven umschwirten uns, und hinter Narmer saßen die Favoritinnen aus dem Frauenhaus; beide waren schwanger. Schließlich klatschte Narmer in die Hände, und wir waren allein.

“Hepetre sagt, Chen Atlan, du hast einen überaus listigen Plan, wie Pi-Uto zu erobern sei, ohne Blutverlust und Zerstörung?”

“Es gibt einen solchen Plan.” Ich starrte in Narmers dunkle Augen. “Ihr erfahrt ihn gleich. Unter einer Bedingung.”

“Sprich, Mann zu meiner Rechten.”

“Niemand außer uns erfährt etwas davon. Kein Priester, weder des Ptach, des Anubis oder der Neith, hört ein Flüstern der Worte, die hier gesprochen werden. Die Heere bekommen die wichtigen Befehle erst ein paar Tage vor ihrem Einsatz. Versprich es, Meni-Narmer, bei deinen Göttern.”

Narmer warf Meryt beunruhigte Blicke zu. Sie nickte. Einige Atemzüge lang blickte Narmer die leuchtende Barke der Mondsichel an. Er griff nach dem Pokal.

“Ich schwöre es, Re-Atlan-Anhetes.”

Ich entwickelte mein Vorhaben, das sich im wesentlichen aus drei Einzelaktionen zusammensetzte. Ich sprach leise und beschränkte mich darauf, nur das Gerüst zu schildern: Ich betrat allein die Stadt Pi-Uto. Ein Teil des Heeres bereitete sich darauf vor, nach den Meldungen der Späher und meinen Befehlen in die zweigeteilte Stadt—Pe und Dep—einzudringen und Narmers Triumphzug vorzubereiten und zu sichern. Ein zweiter Heeresteil unter Hepetre stieß am Ostrand, zwischen Wüste und Mündungssumpfland, bis zur Küstenstraße vor. Meni-Narmer fuhr im Prunkschiff nach Pi-Uto und übernahm im Palast User-Rechmires die Regierungsgewalt. In dieser Zeit vertrat ihn Nefer-meryt in Menefru-Mire.

“Wir würden Boten mit kupfernen Lungen brauchen, die schneller sind als Gazellen”, sagte Narmer nach langem Überlegen. “An welchem Tag müssen die einzelnen Teile der Truppen hier und dort sein? Wer schickt die Boten?”

“Überlaß es mir. Ich erfinde Signale, die nur unsere Männer verstehen.”

“Abermals überraschst du mich. In einem Zehnttag, Atlan, kannst du zu mir kommen, mit einer Karte und dem ... Kalender deines unblutigen Planes?”

“Wann willst du die Rote Krone von Pi-Uto aufsetzen?”

“Nach der Überschwemmung? Im Monat Choiak?”

“Sehr gut. In zehn Tagen sage ich dir, wann die Heere marschieren sollen. Und bis dahin schicke Späher nach Pi-Uto, ans Ufer des Großen Grünen, zu unserem Freund Neter-Nacht und dorthin, wo die Heere ihren Weg nehmen werden.”

Narmer stand auf und legte mir beide Hände auf die Schultern. Sein Gesicht zeigte eine Mischung zwischen Bewunderung und Ungläubigkeit,

“Wenn Pi-Uto fällt, wird man Jahre und Jahrhunderte schreiben: Meni-Narmer, der große Einiger des Reiches, er hat den Willen der Götter erfüllt bis hinunter zum ungeborenen Kind des Bauern.” Er seufzte lächelnd. “Weißt du, was die Priester errechnet haben?”

“Wie könnte ich das wissen? Und wüßte ich's, würde ich es nicht glauben wollen.”

“Ich werde älter als König Skorpion. Beim Jagen des Flußpferdes wird mich Gott Hapi in seine Höhle entführen. Und mein Sohn, der Aha heißen wird, regiert das Reich weise und lange und dringt über den Katarakt tief ins elende Kusch vor.”

“Vielleicht wird es so geschehen”, sagte ich. “Darüber spreche ich erst, wenn du als Träger der Roten Krone wieder in Menefru-Mire landest, in Schiffen, die fast untergehen von Beute und Sklaven.”

Er ließ die Arme hängen und ging langsam zu seinem vergoldeten Sessel zurück, über Seerosenblätter, die man auf Binsenmatten und Löwenfelle gestreut hatte.

Se-nemhet stand neben meinem Gespann; seine tiefliegenden graublauen Augen funkelten wie winzige Fenster der Tempelmauer. Man schrieb den dritten Tag des Payni. Große, sengende Dürre lag über dem Land. Se-nemhets langer, hagerer Körper bewegte sich kaum. Nur die Finger in goldenen Hülsen verrieten seine Unruhe. Der Ptachpriester hob den länglichen Kopf mit weißem Haarflaum; ich sah tiefe Furchen und das scharfe Kinn eines Vierzigjährigen. Er schien von ewiger Begierde und tiefem Kummer gezeichnet. Mühsam beherrschte Wut sprach aus dem ersten Satz.

“Du hast Narmer deinen Willen aufgezwungen! Er wird Pi-Uto nicht erobern. Deine Pläne, Fremder!”

Ich nickte schweigend. Der Extrasinn flüsterte: *Hüte dich. Weil er kaum weniger klug als du ist, ist sein Haß gefährlich.*

“In meinem Fürstentum”, sagte ich kalt, “sagen keine Priester dem Herrscher, wie er zu herrschen hat. Er befiehlt ihnen nicht, wie sie mit den Göttern zu verkehren haben. Auch wenn du mich fragen würdest, bekämost du einen Rat.”

Er legte die Hand auf die Kuppe des Hengstes. Das Tier zuckte und wieherte. Se-nemhet sagte mit flacher Stimme:

“Wir Priester wissen es längst. Du wirst es einsehen müssen: Den Sonnen, Monden, Planeten und kosmischen Nebeln ist es gleich, ob auf dieser Welt ein Mensch stirbt oder Tausende sterben. Das ist Ptachs Botschaft.”

Ich senkte den Kopf. “Ich habe sie verstanden.”

Das Gespann ruckte an. Der Logiksektor schwieg; jeder Kommentar wäre überflüssig. Bisher hatte ich nur die Anubispriester in Verdacht gehabt, jetzt schienen auch die Diener des Stadtgottes von Menefru-Mire unter den Einfluß der fremden Raumfahrer geraten zu sein. Ein unentdecktes Eindringen in den Tempel war halber Selbstmord. Die wenigen überlebenden Arbeiter sagten, daß sich jeder Unkundige in den Gewölben hoffnungslos verirren würde. Ich fuhr nachdenklich zurück zum Tamariskenhaus, um den getarnten Gleiter auszurüsten und zu testen.

Vier Mondwechsel vor Beginn der Überschwemmung, im Mond Mesore, saß ich im Heck des schmalen Bootes und stieß es von der Steinstufe ab. Nefer-meryt blickte mir unbeweglich nach. Ich fuhr mitten in der langsamen Strömung zwischen den Ufern dahin, und was ich sah, erfüllte mich mit Freude und Hoffnung, daß Narmers Frieden lange andauern möge. Überall sah ich die Gitter, mit denen man unzählige Schößlinge der Akazien, Palmen und Sykomoren vor Ziegenverbiß schützte. Pflug und Hacke lagen still; die Ernte von Weizen, Hirse und Flachs näherte sich dem Ende. Dicke Flachsbündel lagen neben abgeernteten Feldern. Zwischen den Kanälen reckten Zwiebeln und Knoblauch ihre lanzettförmigen Triebe; Gurken wuchsen im Schatten von Palmen und Matten. Mir kamen



schwerbeladene Schiffe entgegen, die Salz, Holz und Vieh nach Süden brachten. Ich war sicher, daß mir in kleinen und großen Schiffen Soldaten folgten, die ihre Waffen versteckten.

Narmer verbarg hinter der dramatischen Geste viel kühlen Pragmatismus: Er hatte eine Tochter des Königs von Saj zur Frau genommen und errichtete dort einen neuen, großen Tempel für die Göttin Neith. Neter-Nacht würde ihn mir in wenigen Tagen zeigen. Die Stadt Thinis, aus der König Skorpion kam, nahm an Wichtigkeit gegenüber Menefru-Mire spürbar ab. Ich hatte keine Eile. Am sechsten Tag der Flußfahrt, während der ich mehrmals mit Rico sprach, ungestört nachdachte und die Schönheit des Landes in mich eindringen ließ, stemmte ich die Stakstange ein und trieb nördlich des Hafens auf das erneuerte Stadttor von Saj zu. Den vier Doppelwachen, die mich nicht erkannten, wies ich die bedeutungsvollen Ringe vor; sie brachten mich über die Bootsbrücke zu Neter-Nacht.

“Atlan!” Er breitete die Arme aus und rief den Dienern zu: “Mein Freund! Berater des Herrschers. Er hat mir das Leben gerettet! Holt Neb-kare!”

“Adjemer Neter-Nacht!” Wir saßen im kleinen, vorzüglich umgebauten und eingerichteten Teil des Sommerpalasts. Mein Freund war gealtert, aber strahlte Ruhe und Klugheit aus. Wir warteten, bis die Diener uns allein gelassen hatten.

“Allein in Saj, Atlan—das hat seine Bedeutung. Was planst du?”

“Ich habe gesehen, daß du Stadt und Provinz klug, gut und überlegt verwaltest. Ich will Narmer zu einem unblutigen Sieg über Dep und Pe, also Pi-Uto, verhelfen. Ich sehe mich um, markiere Punkte, will mit User-Rechmire sprechen.”

“Als Berater des Narmer?”

“In einer anderen Maske”, sagte ich. Neter-Nacht grinste breit. Ich war sicher, daß Saj unter seiner Verwaltung noch mehr Palmen pflanzen, Korn ernten und Kanäle ziehen würde.

“Ich habe Narmers Boten empfangen.” Er flüsterte: “Wir werden viele Soldaten hier versammeln.”

“Und viele Boote flechten, damit ihr trocken nach Pi-Uto kommt”, sagte ich und stand auf, um Neb-kare zu begrüßen. Dann hob ich die Arme bis in Schulterhöhe und kehrte beiden die Handflächen entgegen. “Du hast große Aufgaben, Neter. Ununterbrochen müssen Spione und Späher berichten, was in Pi-Uto und rund um die Stadt geschieht. Narmer wird sich die Rote Krone aufsetzen!”

Ich ließ mich einige Tage im Palast verwöhnen. Ich fuhr über den Mündungsarm und Kanäle und tat, als zöge ich mein Boot durch Sumpf und über trockenes Land; nachts steuerte ich den Gleiter durch Schilfwälder. Während ich auf Pi-Uto zutrieb, steckte ich die getarnten Elemente des Funkgeräts zusammen, testete die Anlage und rief Rico.

“Du ruft mich, Atlan. Ich habe dich klar geortet.” Rico meldete sich augenblicklich. “Brauchst du Hilfe?”

“Ja. Großeinsatz. Verschiedene Programme.” Ich nannte Nummernkombinationen und Begriffe. “Schnell! Wenn alles fertig ist, laß es in meiner Nähe abwerfen. Ich warte am Strand des Binnenmeeres.”

“Es dauert kaum länger als vierundzwanzig Stunden, Gebieter. Ebenfalls Handwerksarbeit der Hapikultur?”

“Selbstverständlich.” Ich nahm den winzigen Lautspecher vom Ohr und wollte abschalten, als ich ein scharfes Knacken hörte. Ein sarkastisches Lachen krächzte aus der Membrane.

“Gebieter! Du wirst deine Heimat nicht wiedersehen. Gebieterdas klingt gut! Du bist verdammt, hier zu sterben!”

Die Stimme schwieg, noch einmal lachte jemand, das andere Gerät schaltete sich ab. Ich saß da, unfähig, mich zu rühren oder klare Gedanken zu fassen. Der Logiksektor sagte: *Die Überlebenden der Notlandung probieren ihr Funkgerät aus und haben deinen Kommunikationskanal angemessen. Einige der Priester müssen fremde Raumfahrer sein. Ihre Sprache ist makellos.*

Ich fluchte, nahm den Apparat auseinander und legte mein Gesicht in die Hände. Die Fremden hatten nicht viel länger Zeit gehabt als ich. Ich entschloß mich, die Auseinandersetzung zu suchen, nachdem dieser Teil meines Planes beendet war, beruhigte mich mühsam und flog in der Neumondnacht zu einem einsamen Strand, wo ich ein winziges Zelt aufschlug und schräg über mir die Spionsonde erkannte.

Ich badete, schwamm, schlief und schnitt mein Haar zu einem asymmetrischen Schopf, der im Nacken und über dem linken Auge in Spitzen auslief, erneuerte die Färbung und versteckte die verräterischen Ringe im Boot Nachdem Rico drei Ledersäcke abgeworfen hatte, in die Zeichen aus Gubal eingebrannt waren, prägte ich mir die Einzelheiten der Karte ein und machte mich auf den Weg nach Pi-Uto.

Durch Sümpfe, entlang unzähliger Kanäle, vorbei an kleinen Ansiedlungen und unter wackligen Holzstegen hindurch. Ab und zu entdeckte ich Männer, die wohl zu Neter-Nachts Spähern gehörten. Ich traf Hirten und erzählte an ihrem Feuer von meiner Heimatstadt Gubal und den Erlebnissen auf der Uferstraße. Ich sah Arbeiter, die Wein ernteten, Fische in Reusen und mit langen Pfeilen fingen und Hechte, Katzenfische, schnurrbärtige Welse und Buntbarsche, Salmir und Karpfenfische zum Einsalzen schleppten, traf Würdenträger aus der Stadt bei der Jagd und berichtete ihnen, woher ich käme und daß ich den Stadtkönig sprechen wollte.

“User-Rechmire liebt fremde Händler”, antworteten sie mir. “Er liebt Schmuck und Edelsteine. Wenn du ein Händler der Kostbarkeiten bist ...”

“... dann bin ich willkommen.” Ich lachte. “Ich handle in der Tat mit dem Kostbarsten.”

Wäre ich als der Mann erkannt worden, der mit fremden Tieren fuhr und von Wolfsgeparden begleitet wurde, hätte User-Rechmire nicht viel später von mir erfahren. Das riesige Dreieck der vielen Mündungsarme war viermal so fruchtbar wie das Rote Land: Man schnitt und schlug jenes Binsenpapier, flocht Binsen zu Booten und Matten, angelte und harpunierte, fing Vögel in großen Netzen; ein flaches, grünes Land, sonnendurchflutet und friedlich, und mitten darin Pi-Uto, von Sand, Sumpf und Hapi aus zugänglich. Ich paddelte dicht am Ufer entlang stromaufwärts aufs östliche Flußtor zu und machte das Boot fest.

“Mann des Beiles.” Ich kniete demutsvoll vor den Wachen nieder. “Ich bin Nocra Attl, Schmuckhändler aus dem fernen Gubal und weiß daß euer Herrscher User-Rechmire das liebt, was ich verkaufe.”

Die Hirten hatte ich mit Ketten aus Glasperlen und Plastan beschenken können. Hier brauchte ich Größeres. Der Anführer grinste unverschämt.

“Du glaubst, daß User-Rechmire, schönster Lotos des Hapi, das will, was du hast?”

Ich grinste zurück und holte den Stein aus dem Gürtel, einen Rubin aus Spezialglas, dessen Schliff die Sonnenstrahlen fing und uns mit einem Sprühregen roter Lichtblitze überschüttete, als ich ihn zwischen den Fingern drehte. Die Augen der Wächter weiteten sich, als sie die Größe sahen: Er füllte eine Handfläche aus.

“Ob der schönste Hapi-Lotos diesen Stein sehen will?”

Die Posten nickten verdrossen. “Ich bringe dich zum Palast, Fremder. Wie war dein Name?”

“In jedem Land, durch das ich ziehe, nennt man mich anders. Heute bin ich Nocra Attl.”

Eine halbe Stunde danach kniete ich vor User-Rechmire. Die Stimme des massigen Mannes dröhnte:

“Man soll nicht sagen, daß ich fremde Händler ausraube. Zeige mir den Stein, den der Torwächter sah—ich muß ihn haben.” Ich richtete mich auf und zeigte den Stein auf dem Handteller. Als das rote Lichtflirren die Stufen vor dem Thron erfüllte, fragte User:

“Woher hast du ihn?”

“Ich habe ihn für eine Erfindung eingetauscht. Einem Stamm nahe Gubal zeigte ich, wie man Bögen baut, die ihren Waffen überlegen waren. Dafür gaben sie mir viele schöne Steine. Ein kleines Volk, unermesslich reich; die Straßen sind mit minderen Steinen gepflastert.”

Der König lachte laut. Mir schien klar zu sein, warum er sich sträubte, Narmers Reich beizutreten. Alles in allem unterschätzte er die Gefahren, in denen seine Stadt und er schwebten.

“Du lügst wie jeder gute Händler. Sicher hast du ein Stück jener wertvollen Straße bei dir?”

Ich nickte, öffnete den Verschluß eines Ledersackes und schüttete den Inhalt achtlos auf die Felle vor Users Thron. Ein strahlendes, funkelndes, glitzerndes und blendendes Feuerwerk breitete sich in einem Rechteck aus Sonnenlicht aus. Junge Dienerinnen, die hinter dem Thronessel geflüstert und gekichert hatten, schwiegen verblüfft, der König keuchte und beugte sich vor. In seltsamer Betonung sagte er: “Du hast zwei Möglichkeiten, Attl.”

“Entweder bekommst du die Steine billig, Herr”, sagte ich leise, “oder ich zeige dir den Weg ins Land der Barbaren. Was weißt du von Gubal?”

Er schüttelte schweigend den Kopf; ein hellhäutiger Mann mit schütterem Haar, der noch vor Jahren kraftvoll und von jener unermüdlichen Gewandtheit gewesen war, die kleinwüchsigen Menschen eigen war. Nun, von guten Jahren verwöhnt, war er aufgeschwemmt, und nur listige Augen und Kerben um die Mundwinkel zeigten Herrschsucht und despotischen Charakter. Bestimmte Gesten und sein rundes Kinn sagten mir, daß er von fremden Ideen leicht zu begeistern war und sich selbst an seinen Gedanken berauschte. Ich fuhr mit der Hand durch die Steine.

“Gubal ist reich, voller Kostbarkeiten. Ich kam durch die Sümpfe, von einem anderen Weg, der dicht am Meer entlang zu Barbaren führt. Die in schlechtgebauten Hütten Hirsebranntwein trinken, schlecht bewaffnet und von mäßiger Tapferkeit.” Vielfarbige Blitze schossen wie Libellen durch den Raum. Die Mädchen wagten sich näher. “Man kann die Barbaren leicht dazu bringen, gegen junge Mädchen und Waffen viel Gold und diese Steine zu tauschen.”

Eine Frau, deren Schönheit verblüht war, kam herein, tappte die Stufen herunter und blickte auf die Steine.

“Sie sind schön, Rechmire”, sagte sie eine Spur zu schrill. “Nimm sie. Für meinen Wesech-Kragen. Thej-neferu braucht Ringe. Verhandle mit diesem Mann, Krone der Stadt.”

Ich hatte mich abermals tief gebeugt. User-Rechmire stützte sich auf die Armlehne, betrachtete seine Frau, dann mich und schließlich das Gefunkel vor sich. Er musterte seine Tochter und sagte mürrisch:

“Was verlangst du für die Steine, Attl?”

“Nichts, was du nicht geben könntest, Mauer der Festung.” Ich breitete die Arme. Er lachte stoßweise, hustend.

“Wein! Was soll ich bieten? Frauen? Macht? Einen Platz in der Stadt? Land mit Bauern, Palmen und Herden? Sprich!”

“Ich bin ein wandernder Händler, Herr”, sagte ich ruhig und bedauernd. “Ich komme und gehe und sehe viel. Ich verkaufe Steine nicht gegen Menschen. Ich bekam sie für einen guten Einfall. Und ich vertausche sie gegen—Macht.”

“Macht?” murmelte er begriffsstutzig. “Wie meinst du das?”

“Du willst Steine und hast Macht. Ich habe Steine und will Macht. Ich sage: Nimm ein Heer, zieh mit mir gen Gubal unterwirf die Stadt. Ich, dein Statthalter, schicke dir Zedernholz und lasse Schiffe für dich bauen, zahle dir Abgaben. Ich bin nicht gierig, du kannst deine Schätzer schicken. Mein Preis: Nur ich kenne den Weg und will die Macht.

Denke tief und lange darüber nach, und rufe mich, wenn du dich entschieden hast. Ich schlafe im Boot.”

Ich sammelte die Steine in den Beutel und schenkte ihm den riesigen Rubin. Es war schwer vorstellbar, daß es größere geschliffene Steine im ganzen Hapiland gab; die Frau und ihre Töchter fieberten förmlich. Thej-neferu setzte sich neben ihre Mutter und fragte:

“Deine Soldaten sind träge geworden und brauchen Arbeit, mein Vater. Wie viele Tage zieht ein Heer nach Gubal, Attl?”

“Wenn es nicht im Gehen schläft, Königstochter, etwas länger als einen Mondwechsel.”

“Gubal ist barbarisch und kampfungewohnt?”

“So ist es, Herr User-Rechmire.” Man brachte Wein. Ich hielt den Becher in die Höhe. “Vielleicht wehren sie sich, aber ich kenne jeden Pfad in ihrem Land. Sie ertrinken in Faulheit und Reichtum und kämpfen nur gegen Schwache.”

Während ich hier meinen Plan anpries wie ein Händler seinen Knoblauch, überlegte nicht nur User-Rechmire. Ich sagte:

“Ich habe flüstern gehört, daß Meni-Narmer seine Truppen nach Pi-Uto führen will.”

“Ja! Sein Schädel wird an den Mauern zerschmettert!” Er funkelte mich an, als habe ich ihn beleidigt. “Weißt du, wann seine Bauern Pi-Uto, die Mächtigen, berennen wollen?”

“Man spricht von zwölf Mondwechseln. Aber da ist keine Gewißheit, Herr. Er baut in Menefru-Mire, baut in Saj, kämpft gegen die Wüstennomaden an den westlichen Grenzen bis hinauf nach Thinis.”

“Das ist gut so.” Er lachte schallend. “Das gibt mir Zeit. Kennst du dein Ende, wenn deine Nachrichten unwahr sind?”

“Ich habe nur berichtet, was man mir zuraunte.”

“Geh zu deinem Boot, Attl.” Er versuchte mich durch den Stein hindurch anzublicken. “Ich werde deinen Vorschlag bedenken. Aber ich kann die Soldaten erst nach der Hapischwemme nach Gubal führen.”

“Bis zum Tybi habe ich meine Vorbereitungen in Gubal beendet und führe deine Männer von der Grenze des Schwarzen Landes auf der guten Meerstraße.”

Ich zog mich zurück und verglich die Stadt mit den Bildinformationen. Fast einen Zehntag lang schilderte ich ihm Gubal als Ansammlung reicher Handelshäuser hinter einem niedrigen Steinwall und neben einem verrotteten Hafen. Man lud mich zur königlichen Tafel ein, ich erfand neue Lügen, wir

besprachen Einzelheiten, und User-Rechmire spann sich selbst in das Gewebe aus Habgier und unendlichem Reichtum ein. Ich versuchte die Anzahl der Soldaten richtig zu schätzen; die wenigsten Männer würden Meni-Narmers und Neter-Nachts Truppen das Fürchten lehren können. Ich maß die Höhe der Mauern beider Stadtteile—sie waren durch einen halb trockengelegten Salzsumpf getrennt—und prägte mir die verwundbaren Stellen ein. Ich sprach mit User-Rechmires Ratgeber über Wege, Wasserstellen und Tage. In der zehnten Nacht paddelte ich hapiaufwärts, schaltete den Antrieb ein und landete im Wasser neben Neter-Nachts Sommerpalast.

Vierundzwanzig Stunden danach ging ich die Stufen zum Tamariskenwald hinauf, rief nach Khaibet-Ti; die Diener sollten mein Gepäck ins Arbeitszimmer bringen. Sie starrte mich an wie die Gestalt eines üblen Traumes und rannte davon.

Als ich mich aufrichtete, blickte ich in den großen Stern dicht über dem Horizont. Sepedet war aufgegangen, und die Schlammwasser stürzten über die Felsen der Katarakte. Meryt wachte auf und lehnte sich über meine Schultern, verschränkte die Arme über meiner Brust. Sie flüsterte in mein Ohr:

“Es war, als wärest du zurückgegangen in dein fernes Fürstentum, Atlan. Aber”—sie kicherte und biß in meine Schulter—“jetzt hab’ ich gespürt, daß du bei mir bist.”

“Die lange Jahreszeit Achet bleibe ich hier”, murmelte ich und streifte die Kette des Zellaktivators über den Kopf. “Und alles ist so wie in den schönen Träumen.”

Ich schloß die Läden, schob die Vorhänge zusammen, und wir waren uns wortlos und lächelnd einig, diesen Tag erst gegen Mittag beginnen zu lassen.

In Neter-Nachts Arbeitszimmer stand die handgroße Statue eines Palastschreibers aus schwerem Platan, eine nahezu identische Kopie. Sender und Empfänger waren ins Material eingegossen. Kippte Neter-Nacht das Schreibried nach vorn, konnte er senden. Hepetre, Amenemhab, Nefer-meryt und Narmer trugen ihre Geräte in massige Wesech-Halskragen eingebaut. Ich verarbeitete die letzten Bilder der Spionsonden, rechnete noch einmal nach, prüfte jeden Einzelschritt und sagte ins Mikrofon meines Funkgerätes:

“Neter-Nacht! Du solltest jetzt die Soldaten aus deiner Stadt nach Dep und Pe schicken. Noch sollen sie sich versteckt halten und warten bis ich wieder spreche.”

“Ich habe verstanden.” Ich erkannte seine Stimme. Wir sendeten auf einer abhörsicheren Frequenz. Ich sprach langsam weiter.

“Hepetre. Du nährst dich mit deinen Leuten nun dem Punkt, an dem wir zusammentreffen. Nimm sehr viel Wasser mit! Und bleibt unsichtbar, bis ich dir sage, daß du angreifen sollst.”

“Deine Worte sind wie Falkengeschrei in meinen Ohren, Fürst der Wundersamkeiten.”

Ich grinste und murmelte:

“Meryt, Narmer! Die Götter sind mit uns. Rüste deine Barke, Gottkönig. Und warte in Menefru-Mire.”

“Ich warte.”

Amenemhabs Truppe war auf Schleichpfaden ebenfalls nach Pi-Uto unterwegs und schlich nachts durch das Schwarze Land. Ich streichelte Kars Flanken und sagte:

“Amenemhab. Du wirst dich mit Neter-Nachts Soldaten vereinigen und Pi-Uto kampflos nehmen, wenn über User-Rechmire die Falle zugeschlagen ist. Geduld, meine Chenim!”

“Geduld hast du uns nicht gelehrt, Atlan.”

“Ich bin Attl, der Machtgierige. Wartet, bis ich wieder spreche.”

“Horus sei mit dir, Bruder.”

Auch User-Rechmire an der Spitze seiner Soldaten kämpfte sich durch die Binsenwälder des Schwarzen Landes auf den Treffpunkt zu. Kar, ich mit meinem Gespann und die Hirtenfamilie, unter deren Obhut die beiden Hengste ein gutes Leben gehabt hatten, warteten an der Schnitlinie des fruchtbaren Dreiecks mit der östlichen Wüste, einige Bogenschußweiten vom Strand entfernt. Mein Plan war aufgegangen: Nach Binsenwäldern voller Mücken und Insekten und unheimlicher Geräusche kam ich auf abgeweidetes Gras und in kühlen Schatten im auflandigen Wind, der von links Salzgeruch mit sich brachte. Ich wartete geduldig in der Maske des Händlers Nocrä Attl; ich wußte auf fünfzig Schritte genau, wo sich User-Rechmire befand.

Vier Tage später: Heisere Schreie der Unterführer trieben die Soldaten, über denen Myriaden Fliegen summten, ins mordende Sonnenlicht. Geier kreisten über der Wüste. Neith war nicht bei den knapp zweitausend Soldaten und Männern des Trosses, die flüchtig ein Lager bauten, die Waffen

zusammenstellten und sich ins kühlende Salzwasser stürzten. User-Rechmires Sänfte schaukelte auf mich zu.

“Ein harter, schlimmer Weg bis zum Wüstenrand.” Der Stadtkönig war schweißüberströmt und erschöpft. Ich deutete nach Süden.

“Der Weg nach Menefru-Mire wäre noch härter gewesen, und niemand wäre nach Pi-Uto zurückgekommen, um von eurem Schicksal zu berichten. Dort drüben findet ihr viel gutes, reines Wasser.”

Fünfzehn Tage und Nächte folgten. Die Soldaten, der Troß, an deren Spitze User-Rechmires Sänfte und mein Gespann, bewegten sich tiefer hinein in die Einsamkeit des goldgelben Verderbens. Nichts außer Gehen, Stolpern, Fahren und Rasten, Trinken und Schlafen; aus ständigem, unüberstehlichem Durst wurde schiere Mordlust, bis die Oase, groß genug für uns alle, sich flirrend und scheinbar über der Wüste schwebend näherte. Ein Rudel Antilopen wurde eingekesselt und mit Pfeilschüssen erlegt. Die Männer rannten zwischen Quelle, Meer und den Bratfeuern hin und her und schliefen tief und regungslos, als habe Amun sie betäubt. Der Logiksektor fragte: *Ist es das wirklich wert, Atlan?*

Ich hob die sonnenverbrannten Schultern und wünschte mir, daß Meryt kühles Öl darauf verrieb, führte meine Pferde zum Tränkebecken und warf einige selbstauflösende Schlafmittletabletten in die Wasser- und Bierkrüge, die am Rande des Quellbeckens kühlten. Ich schüttete Wasser über Köpfe und Kruppen der staubbedeckten Tiere und rieb sie trocken; sie grunzten vor Wohlbehagen. Am Rand der Oase gab es genügend Gras, das sie nachts abweideten. Sie hatten, dank der Heuvorräte und des Futterkonzentrates, den Hitzemarsch gut überstanden. Dennoch war es kein Land für Pferde. Hepetres wenige Späher hatte außer mir niemand gesehen. Ein Unterführer, der sich in der Brandung stehend rasiert hatte, kam auf mich zu.

“Wie lange, Händler der Hitze, müssen wir noch marschieren?”

“Morgen kommen wir in ein langes grünes Tal voller Schatten.” Ich schlug ihm aufmunternd auf die Schulter. “Noch zehn Tage.”

Ich schlief, bis mich der Gepard weckte, etwa eine Stunde nach Mitternacht. Langsam verließ ich den Ring der schlafenden Truppen um die Oase. Als ich weit genug entfernt war, rief ich Hepetre und sagte, daß sein Heer die Soldaten User-Rechmires einkesseln, entwaffnen und festsetzen sollte; in zwei Stunden. Ich schirte die Pferde an, prüfte jeden Riemen und jede Schnalle, tauchte meinen Kopf ins Wasser und befestigte meine Ausrüstung im Wagenkorb und über den Rädern. Wieder durchquerte ich einen Teil der schnarchenden Männer, von denen ein Teil wie besinnungslos dalag, und weckte mühsam User-Rechmire. Er stemmte sich hoch und rieb sich die Augen.

“Warum weckst du mich, Attl? Was ist ...?”

“Steh auf, König.” Ich packte seine Hand und zog ihn hoch. “Ich zeige dir etwas, das du dein Leben lang nicht vergessen wirst.”

Er folgte mir, tief im Bann des Schlafes, zur Quelle’ wusch sich und packte einen mächtigen Fetzen kalten Gazellenbraten. Langsam wurde er wach, ergriff Streitaxt und Schild und wollte die Sänftenträger mit Fußtritten wecken. Ich zog ihn zum Gespann.

“Unsinnige Mühe, König Rechmire”, sagte ich. “Hurtig werden wir mit dem Wagen unterwegs sein.”

Er grunzte, warf den Bratenrest in die Dünen und sagte:

“Was hast du mir jetzt zu zeigen?”

“Wir jagen das schönste, schnellste und widerspenstigste Wild dieser Welt”, sagte ich grimmig. Er kletterte neben mich in den Wagenkorb und runzelte die Brauen. Ich lachte grimmig. “Nämlich die Erkenntnis der Vernunft und der Wahrheit.”

Ich ließ die Pferde ausgreifen. Sie rannten, als ob sie vom Gepard angetrieben würden, der neben ihnen hetzte. Stoßend und schlingernd rollte der Wagen durch weichen Sand nach links, auf härteren Boden und eine halbe Stunde später in die Senke hinein, die voller feuchter, schwarzer Schatten war. Ich zog an den Zügeln; langsamer trabten wir durch das Tal. Ich rief User-Rechmire, der seine verkrampften Griffe um das Wagengeländer lockerte, ein paar Worte in heiterem Tonfall zu:

“Wenn du eine überaus ehrliche Antwort geben müßtest, mein König, was würdest du antworten? Was ist dir lieber? Leben oder Tod?”

“Das Leben. Natürlich.” Er starrte mich böse an.

Ich wickelte die Zügel locker um die waagrechte Strebe.

“Warum das Leben, User-Rechmire?”

“Weil ich nicht weiß, was ich tun werde, wenn das Leben vorbei ist. Ist’s so, wie die Priester sagen? Oder gefällt es Atum, daß meine Nachtbarke kentert? Wer weiß?”

Der Wagen federte auf dem holprigen Weg der Uferstraße, die ihren Namen wahrlich nicht verdiente.

“Auch deine Männer leben gern?”

“Zweifelsohne. Was hätten sie sonst? Deine Fragen sind dumm, Händler.”

“So dumm sind sie nun auch wieder nicht, o Herrscher”, sagte ich “Während wir durch die Wüste stolperten, hat ein Heer des Narmer von Saj aus und ein anderes auf geradem Wege deine Stadt erreicht und kampflös erobert, ohne Blut zu vergießen.” Mit der rechten, von ihm abgewandten Hand zog ich den Lähmstrahler. “Mein Name ist Re-Atlas-Anhetes, und ich bin der Mann zur Rechten des Narmer.”

Ich spannte meine Muskeln und entsicherte den Projektor. User-Rechmire keuchte auf. Er brauchte drei Atemzüge, um die volle Tragweite dessen zu verstehen, was er gehört hatte. Er handelte schnell, ließ die Verstrebung los und warf sich seitlich in eine dunkle Sandverwehung. Der Wagen hielt, ich rief:

“Kar! Halt die Pferde!”

Ich sprang ab und lief im Halbkreis auf Rechmire zu, der sich aufrichtete und fluchend sein Kampfbeil schwang. Sein Schild hing im Wagen. Ich ging langsam auf ihn zu; er brüllte:

“Nur du Schakal kannst es geplant haben. Ich glaub’s dir sogar, Attl.”

Ich zielte mit der Spitze des Dolches auf seine Brust.

“Pi-Uto, eine Stadt wie ein Kleinod, von Mauern geschützt, hätten Narmers Soldaten verwüstet. Ich habe unzähligen Menschen Gesundheit und Leben gerettet; kein Kampf, kein Blut, keine Wunden und keine Tränen der Überlebenden. Keine königliche Familie, die in die Sklaverei geht. Du solltest mir danken, Rechmire.”

Wir standen uns gegenüber, die Oberkörper vorgebeugt, breitbeinig und mit halb ausgestreckten Armen. User-Rechmire keuchte. Im Mondlicht sah ich Schweiß auf seiner fahlen Haut.

“Das ist mein Dank, Verräter!”

Er schwang die Axt, bewegte den linken Arm blitzschnell aufwärts und schleuderte gleichzeitig eine Sandfontäne und die Waffe. Ich sprang seitwärts in den Schatten und feuerte.

“Meine Fessel ist stärker”, sagte ich, als der Lähmstrahl aus der Spitze fauchte und der König auf der Stelle zusammenbrach. Ich erinnerte mich an sein Heer, fuhr das Gespann heran und fesselte Rechmires Hände und Füße, ehe ich ihn in den Wagenkorb zerrte und sitzend, die Schultern gegen das Flechtwerk, festband. Ich ließ mir Zeit, fuhr bis zum Wasserloch und ließ die Tiere saufen. Hinter dem Ende der Senke schob sich die Sonne wie ein gigantisches, blutrotes Rad über die geschwungenen Dünenkanten. Ich rief die Beobachtungen der Spionsonde ab und sah, daß Hepetres Heer die Gefangenen in große Vierecke zusammengetrieben hatte, die Männer hockten im Sand, im langen Schatten der Oasenbäume.

Ich rief über Funk Neter-Nacht und Amenemhab und sagte ihnen, daß wir den Stadtkönig und das Heer gefangengenommen hatten.

“Morgen bei Sonnenuntergang sind wir in der Stadt, Atlas!” schrie Amenemhab begeistert. “Sagst du’s unserem Herrn Narmer?”

“Er erfährt es in fünfzig Herzsschlägen. Alles Glück der Götter euch und euren Männern, Shenim!” rief ich und schaltete ab. Weder Meni-Narmer noch Meryt schienen überrascht zu sein: Der Gottkönig dankte und versprach, daß seine Barke in zwei Stunden nach Pi-Uto ablegen würde.

Als ich mich den Posten näherte, schwenkten sie Lanzen, Kampfbeile und Schilde. Hepetre rannte durch aufstiehbenden Sand auf mich zu. Ich zog die Doppelzügel straff.

“Hier ist dein Gefangener”, sagte ich. “Kar wird euch den leichten Weg nach Pi-Uto führen, denn um die Soldaten zu ermüden, sind wir die schlimmen Pfade gegangen.”

Hepetre umarmte mich und drückte mir die Luft aus den Lungen.

“Natürlich bringen wir dein Wundertier zurück. Was soll ich sagen, mein Freund? Kein Mann ist verletzt. Es war der ganz große Sieg des Narmer.”

“Führe sie langsam in die Stadt zurück. Dort wird Narmer seinen großen Triumph haben: die Rote Krone von Pi-Uto. Neith war auf unserer Seite, Hepetre.”

“Und du, Atlas?”

“Ich fahre zurück. Dorthin, wo ich mich wohl fühle. In Meryts Armen, im Haus der Tamarisken. Wir treffen uns dort und trinken Palastwein, Hepetre!”

Sie schleppten den besinnungslosen König weg. Seine Männer jammerten und stöhnten. Ich fuhr ins Versteck und nahm den Wagen auseinander, während ich auf die Dunkelheit wartete. Der schwere Gleiter senkte sich lautlos, die Hengste schoben sich willig in die Käfige aus Gitterstäben. Ich verlor meine Ausrüstung und schwebte ohne Hast, von Oase zu Oase, über menschenleerer Wüste zurück nach Menefru-Mire.

Vielleicht erfuhr Nefer-meryt im Palast, daß ich mich im Haus befand. Ich war allein im Arbeitszimmer und hatte die Truhe aufgeklappt. Die Mikrophone der Spionsonden lieferten Worte und Geräusche zu den Bildern der Linsenbatterien, die sich auf Menkauhor, Sekhet-Aaru und Amenemhab richteten. Sie standen auf einer Terrasse des Palasthofes.

„User-Rechmire hat auf dem langen Marsch kein einziges Wort gesagt. Er fluchte, als er die Barke unseres Herrn vor dem Stadttor sah.“

„Nur zwanzig von uns sind tot. Die Palastsoldaten meinten, die Töchter und das Frauenhaus verteidigen zu müssen. Wir haben geschrien, daß Narmer gnädig ist ... Es hat ein Gemetzel gegeben. Mehr als hundert Tote. Die Königin hat sich in den Dolch fallen lassen.“

„Die Soldaten, die am Tempel von Saj gebaut haben—so schnell ist noch nie ein Ziegelträger gerannt. Plötzlich waren alle Gerüste leer.“

„In vier Gruppen durch vier Tore. Und zwei starke Gruppen in die Kleine Stadt. Das war kein Kampf. Das war—wie Herden zusammentreiben.“

„Die letzte Stadt. Nun gehören beide Länder zusammen, das Rote und das Schwarze.“ Amenemhab zog die Unterführer mit sich, die Stufen hinunter. Der Palasthof von Pi-Uto war kreisrund. Entlang der dreimal mannshohen Lehmziegelmauern standen Palmen und Tamarisken, an deren Stämmen junge Geparde angeleint waren. Zahme Gazellen stolzierten auf dem Gras. Die Säulen der Heldentaten User-Rechmires lagen umgestürzt zwischen den Bäumen und wurden von Dienern und Sklaven aus dem Hof geschleppt. Jenseits der Säulen ruhte im hohen Mittag die Arbeit. Während ich die Szenerie betrachtete, sagte der Logiksektor: *Hundertzwanzig Tote gegen, möglicherweise, Tausende. Du warst erfolgreich.* Ich nickte. Im Halbdunkel, auf einer zertrümmerten Säule, saß ein junger Mann, der den Kopf hob, als er die Geräusche der Sandalen hörte. Er stierte die Anführer an und schien sie nicht zu erkennen. Menkauhor sagte leise:

„Herrscher Meni-Narmer!“

Beim Klang der Stimme zuckte Narmer zusammen, musterte die Männer und lächelte abwesend. Er flüsterte:

„Mein Bruder Re-Atlas-Anhetes sollte hiersein, um mir die Stadt zu übergeben. Ich hätte es ahnen müssen, daß er es vorzieht, bei Nefermeryt zu sein. Ich hätte es wissen müssen.“

Neter-Nacht sank auf die Knie, hob beide Arme und sagte:

„Jetzt bist du König und Herrscher beider Hälften unseres Landes, Herr. Der Staat ist geeint. Kein Feind ist mehr, Hapi auf, Hapi ab. Du hast erreicht, was König Skorpion nicht mehr vollenden konnte. Saj und Pi-Uto sind dein.“

Narmer schüttelte sich wie im Fieber. Er murmelte:

„Hätte ich es geschafft—ohne Re-Atlas-Anhetes Hilfe?“

Ich lehnte mich zurück und vertraute auf die Klugheit meiner Freunde. Ich wollte die Freundschaft des jungen Mannes, aber nicht seine Unterlegenheitsgefühle oder seine Unsicherheit züchten. *Vater? Halbgott? Fremd und schwer zu begreifen, zugleich freundschaftlich und verwirrend,* sagte der Logiksektor. *Seine eigene Tüchtigkeit macht Meni zum herausragenden Herrscher.* Neter-Nacht lächelte und sagte:

„Ja. Du hättest es geschafft. Du hättest es mit Tausenden toter Männer geschafft, die keine Bäume pflanzen und keinen Kanal hätten graben können. Mehr Blut wäre geflossen. Mehr Leichen wären im Hapi geschwommen, nur Geier und Raben wären satt geworden, nicht die Witwen und Waisen.“

Narmer sprang auf. Er starrte in die Gesichter seiner Vertrauten und packte den Köcherriemen Sekhet-Aarus.

„Kommt“, sagte er und lachte. „Gehen wir. Trinken wir ein wenig Wein.“

Neter-Nacht verbeugte sich. „Ein ausgezeichnete Vorschlag.“

Sie folgten Narmer in die verwinkelte, kühle Tiefe des Stadtpalastes. Plötzlich war Geschrei auf der Treppe. Acht Soldaten schleppten eine Trage aus Lanzen und Schilden in den Palasthof. User-Rechmire lag blutüberströmt darauf, und er lebte noch lange genug, um mich, Nocrä Attil, und Narmer zu

verfluchen. Mitten in einem Schrei, der mir ewige Verdammnis wünschte, brach ein Strom schwarzen Blutes aus seinem Mund. Er starb. Hepetre kam auf die Männer zugerannt.

„Ihr habt ihn umgebracht? Sprecht! Was ist passiert?“

„Herr Neter-Nacht“, sagte der Soldat und schüttelte langsam den Kopf. „Wir wollten ihn in den Palast bringen. Er riß sich los, stieß einige von uns um und rannte die Treppen im Neith-Turm hinauf. Er schrie Flüche. Er stürzte sich auf die Steine vor dem Tor, mitten in die Menge. Wir haben ihn aufgehoben und hergebracht.“

Neter-Nacht befahl, Rechmire in den Palast zu bringen. Ich trank nachdenklich einen Schluck Wein, blickte den leeren Bildschirm an und schaltete ihn nach kurzer Überlegung aus.

Meni-Narmer trug nun beide Kronen. Sein Schiff fuhr, getrieben von den Ruderern und dem Tageswind aus Nord, den Hapi hinauf und hiel überall an, wo die Menschen jubelten. In jeder Stadt machten sich Bildhauer und Wandmaler an die Arbeit. Narmer diktierte, was in Sandstein oder Granit gehämmert werden sollte. In Menefru-Mire entstand eine Platte, bedeckt mit Friesen aus Schriftzeichen. Narmer, angetan mit dem Zeremoniengewand und dem Schmuck der Herrscherinsignien, mit der Doppelkrone auf dem Haupt, und neben ihm bildete man mich ab, in der Maske des Weisen, eine Hand auf Narmers Schulter und ebenso groß wie Nefer-meryt. Über mir ein stilisierter Gepardenkopf, über Meryt die Horuszeichen. Darunter meißelte man die Worte:

ICH BIN MENES. UND SO SPRECHE ICH ZUM STEIN, DER DIE ZEICHEN TRAGEN WIRD BIS ZUM ENDE DER WELT: DIES IST MEIN GESETZ. EIN WEISER STEHT NEBEN MIR. SEIN NAME IST RE-ATLAN-ANHETES. ER WIRD SPRECHEN WIE ICH, STRAFEN WIE ICH, UMHERRISEN IN MEINER GOLDENEN FLUSSBARKE, WIRD DIE RUDERER PEITSCHEN UND DEM NORDWIND GEBIETEN. ER WIRD MEIN GESETZ BRINGEN AN JEDE STELLE. DENN ER IST DER BRUDER DES MENI-NARMER. DAS AUGEN DES HORUS, DER GELIEBTE DER KÖNIGSSCHWESTER UND DER MANN ZU MEINER RECHTEN. SO SOLL ES GESCHEHEN.

Ich grinste. Ich hatte Vernünftigeres zu tun, als Ruderer zu peitschen; weswegen auch. Während in allen Städten beider Landesteile Steinsplitter unter den Meißeln schwirrten, während kupferne, wenige bronzene und noch weniger jene Meißel aus fast unzerstörbarem Arkonstahl den Stein bearbeiteten, brachten die Ruderer mit jedem Schlag die Barke näher zur Stadt. Am Hafen warteten Nefer-meryt und ich. Zwei Ptachpriester näherten sich: Hinter ihren Rücken rüstete die Stadt zu einem triumphalen Empfang, zu einer Reihe von Tagen und Nächten, die ein einziges Fest sein sollten. Ich legte den Arm um Meryt und sagte, von bösen Ahnungen gepeinigt:

„Wir kommen gut ohne euch aus. Was wollt ihr von mir?“

Der Ältere starrte mich unbewegt an und sagte leise, aber mit unüberhörbarer Schärfe:

„Se-nemhet, der Oberste Priester des Ptach, hat diese Botschaft für dich: Es geht um dein Leben, Re-Atlan-Anhetes. Komm heute nacht in unseren Tempel. Allein. Ohne Bogenschützen. Es ist wichtig, Gebieter.“

Aufgeregt schrie der Extrasinn: *Gebieter! Es geht um das Funkgerät.* Ich legte meine Hand an den Waffengriff.

„Ich komme. Und nun—nehmt eure Augen von mir, denn meine Axt ist schnell.“

Sie entfernten sich schnell, aber ohne auffallende Eile. Die Soldaten schleppten die Beute aus Pi-Uto aus dem Schiff, zeigten sie der Menge und stapelten sie in Palastmagazinen. Kar rannte auf mich zu, Narmer umarmte mich, sprach viel und leise und genoß seinen Triumph. Hinter den Gassen und der Menschenmenge führen wir zum Tamariskenwald, über die schmale Brücke, die durch vier einfache Eisenrohrstücke verstärkt war, in die kühle Stille des Hauses.

Bis zum Abend liebten wir uns und schliefen, aneinandergeklammert, als ob dieser Nachmittag der letzte unseres Lebens wäre. Nefer meryt weinte lautlos, als ich das Haus verließ, und wußte, daß im Tempel jeder winzige Schritt tödliche Gefahr bedeuten würde. Die Priester hatten den scheinbaren Vorteil der Sicherheit in vertrautem Gebiet. Aber auch ich war gebührend vorbereitet. Der Logiksektor befahl: *Versuche, im Tempel in andern Kategorien zu denken. Versenke dich in den dritten Dagorschritt. Denk an die Gemeinsamkeiten aller Raumfahrer!*

„Ja!“ sagte ich laut, als ich vor den Tempelstufen mein Gespann einem Bogenschützen der Palastwache übergab. Ich sagte leise, aber im Befehlston:

„Unser Herr Narmer, die Fürsten Hepetre, Hor-Heb, Menkauhor, Sekhet-Aaru und Amenemhab sollen den Tempel durchsuchen, wenn ich im Morgengrauen nicht wieder hier an dieser Stelle stehe. Bei deinem Blut?“



Er deutete in den Abendhimmel.

“Horus ist mit dir, Re-Atlas.” Seine Stimme war rauh wie Sand. “Bei meinem Blut. Dort. Sieh.”

Wie die Verdopplung des schützenden Zeichens drehten zwei Falken, gerade noch im schwindenden Sonnenlicht, ihre kreisrunden Bahnen. Ich nickte dem Soldaten zu und stieg die Stufen hinauf. Das Tempeltor öffnete sich geräuschlos. Neben den Torflügeln standen Tempelschüler mit Öllämpchen in den Fingern. Sie führten mich schweigend, an meinen Seiten, zu einer hochgeklappten Steinplatte. Die Finger meiner Linken lagen auf dem Schalter, der das körpernahe Schutzfeld aktivierte. Vor mir und hinter mir stieg je ein Schüler dreiundzwanzig Stufen treppab. Der Schmalgesichtige deutete auf eine Schnur aus Binsenfäden und sagte:

“Folge dem Lebensfaden, Herr. An seinem Ende sollst du Senemhet treffen.”

“Se-nemhet und den Tod.” Ich lachte leise und wartete, bis er am oberen Ende der Treppe verschwunden war und sich die Steinplatte knirschend geschlossen hatte. Ich schaltete das Feld ein und ging vorwärts. Auf Mauervorsprüngen und in winzigen Nischen brannten ebenso winzige Lämpchen, in deren Licht unzählbare extraterrestrische Zeichen, Bilder, Motive und Symbole, von heimischen Künstlern geschickt transponiert, zu sehen waren. Solcherlei Bedeutung konnte nur ich, ein Außerplanetarier, richtig feststellen und deuten—ich und die Initiatoren dieser Grafiken. Ich ahnte, daß die Priesterschaft Menefru-Mires gleichmäßig von gestrandeten Raumfahrern durchsetzt war. Endlich leuchtete vor mir helleres Licht auf.

Ununterbrochen war ich nach rechts oder links, im Zickzack oder, im Bezug auf meinen Weg, rückwärts gegangen. Ich merkte mir ganz bewußt jede Richtungsänderung. Das Licht strahlte auf; lautlose Gestalten warfen zuckende Schatten an eine helle Mauer. Es roch nach gutem, trockenem Hapilandsand. Als ich in einen großen, rechteckigen Raum trat, sah ich, daß das Licht aus vier starken, zylindrischen Beleuchtungskörpern kam. Kabel und irgendwelche Elemente liefen oberhalb prächtiger Friese. Se-nemhet und ein mir unbekannter Priester standen am anderen Ende des Raumes. Ich hörte ein Summen, drehte mich um und sah, wie der Faden auf einer Trommel aufgewickelt wurde. Jeder außer den Priestern und mir würde im steinernen Irrgarten verdursten und verhungern; ich wußte es bereits. Ruhig sagte Se-nemhet:

“Atlas ist dein Name ... Ich denke, du kommst von Arkon?”

Ich trat schweigend näher. In der Mitte des Raumes, auf einem Steintisch, stand ein kleiner Sender. Teile seines technischen Innenlebens waren auf Keramikplatten montiert; gelbe, rote und weiße Kabel, Schalter und faustgroße, zylindrische und halbkugelförmige Elemente. Eine Metallstange verschwand nach einer Elle Länge zwischen massigen Tonröhren in der Decke des Raumes. Primitive, aber hochwirksame Isolation, dachte ich. Ein Hyperraumsender? Wahrscheinlich. Aber nicht aus arkonidischer Produktion.

“Gut getroffen, Raumfahrer”, sagte ich. “Und woher kommt ihr?”

“Von einem Planeten, der sich Akon nennt. Wir überlebten den Absturz unseres Schiffes, das mit brennenden Reaktoren hier landete.” Se-nemhet sprach ruhig, fast unterkühlt sachlich. “Bis heute haben wir am lädierten Sender repariert und allerlei interessante Funksprüche aufgefangen. Der Sender ist einsatzbereit. Unsere Schiffe holen uns, und wir haben alle Informationen über den schönsten Teil dieses Planeten. Wir suchten nichts und haben eine akonische Kolonie gefunden. Du sollst an unserem Triumph teilnehmen, Fremder.”

Ich tat, als lehnte ich an der kühlen Wand, und musterte die zwei

“Wie viele seid ihr?”

“Zwei Dutzend.”

“Und warum sollte ich bei der Premiere assistieren?”

Der andere sagte lässig:

“Keine Assistenz. Wir senden und verlassen den Raum. Du wirst im Irrgarten zu Tode kommen.”

“Wahrscheinlich.” Ich nickte. “Was habt ihr vor?”

Sie hoben unschlüssig die nackten braunen Schultern.

“Wissen wir noch nicht. Zuerst warten, dann sehen wir weiter. Aber drei Rassen auf diesem wunderbaren Planeten—das ist zuviel. Es genügen die Akonen als Herrscher der lieben, infantilen Barbaren”

Se-nemhet griff hinter sich und zog aus dem Gürtel eine kurzläufige Waffe. Ich kratzte mich am Knie und starrte in die fremden Augenpaare. Se-nemhet sagte leise:

“Bleib von dem Gerät weg, Arkonide. Die Zeit, in der du hier geholfen und bestimmt hast, ist vorbei.”

Er lächelte. Gleichzeitig feuerte er; die Energie traf den Schirm in Schulterhöhe und senkte in die Steinwand. Ich sprang vor, rollte über die Schultern ab und trat gegen die Schienbeine des Priesters. Ich zog, während ich hochschnellte, den Strahler aus dem Stiefelschaft und schoß. Der andere zielte auf meinen Kopf; ich glaubte, mein Haar würde aufflammen. Mein Strahler donnerte auf. Hochenergie zuckte durch den Raum, lange, gelbe Blitze zerfetzten Se-nemhets Brust, ich zielte auf den anderen, der zu flüchten versuchte. Energiefelder wirbelten auf dem Schutzschirm hin und her und wurden in den Boden abgeleitet. Ich ging instinktiv hinter dem Sender in Deckung, schlug mit dem Handrücken irgendwo an und merkte, daß der nächste Schuß hinter mir glühende Brocken aus der Mauer riß. Ich zielte auf die Beine des Flüchtenden, traf ihn und sah, wie er sich entlang der Körperlängsachse überschlug. Er schlug auf dem Steinboden auf, schoß mit der Linken weiter; um uns brachen Blitze, Dampf, Feuer und Rauch aus. Mindestens zwei Schüsse zerstörten Teile des Senders, aus dem lange Funken schlugen. Schließlich traf ich die Waffe des anderen. Sie explodierte mit einem grauenhaften Donnerschlag, der mich halb betäubte und die Wände des Gewölbes zu sprengen schien. Eine weißglühende Detonation, die sich in mehrere Strahlen aufspaltete, zerschnitt den Sender, ließ Einzelteile in seinem Inneren detonieren, und als sich Blitze, Flammen und ätzender Rauch verzogen hatten, sah ich, daß die Energie den Oberkörper des zweiten Priesters fast völlig weggerissen hatte. Se-nemhet und sein Freund waren tot; ich betrachtete, während ich das Schutzfeld abschaltete, den verschmorten Rest und dachte daran, daß ich mit dieser Anlage ebenso gut eine Flotte von Arkon hätte herbeirufen können. Zerschmolzen und unbrauchbar, auch von Rico und allen Kuppelmaschinen nicht mehr zu reparieren. Ich feuerte, halb besinnungslos vor Wut und Enttäuschung, in die schmorenden Reste und legte Sprengkapseln und kleine Bomben rund um die heißen Reste, schaltete eine Zeitzünderuhr ein und schob den heißgeschossenen Strahler in die Stiefelscheide zurück.

Ich erinnerte mich in umgekehrter Reihenfolge an die Richtungsänderungen im Irrgarten und verließ mich nicht ein einziges Mal. Als ich auf dem Bodenniveau die Steinplatte hochstammte, beruhigte ich mich endlich. Wieder hatte ich eine Gelegenheit verloren, den Planeten zu verlassen. Gleichzeitig hatte ich die Erde vor dem Zugriff dieser Akonen gerettet. Und: Ich lebte, war körperlich unversehrt. Der Logiksektor sagte leise: *Kein Priester wird dich jemals wieder belästigen. Ihr Einfluß wird enden, wenn sie sterben, und sie sind nicht langlebig. Du wirst vielleicht ihre späten Spuren sehen können. Irgendwie mag ihr Erbe lebendig bleiben.*

Ich verließ entlang der Doppelreihe winziger Flammen den Tempel und winkte, als ich ein Dutzend Bogenschützen sah, die rund um mein Gespann warteten.

Gemeinsame Existenz verschiedener Raumfahrer unter Masken? Nein, sagte ich mir und wartete neben dem Wagen. Mitten im Gespräch mit den Männern, die sich langsam beruhigten, schüttelte sich kurz der Boden unter unseren Füßen. Meine Hochenergiebomben verwandelten den Gewölberaum und etliche Dutzend Schritte der Umgebung in Glut, Asche und verglasten Sand. Die Soldaten neben mir, meine treuesten Anhänger, begleiteten mich bis zur breiten Straße. Ich schirrte die Pferde aus und setzte mich auf die Stufen, die zum Hapi führten. Aus der Stadt tobten Lärm und Stimmen des langen Festes durch den halbdunklen Garten.

Es war, wenn ich mich recht erinnere, nach der dritten Hapiüberschwemmung, als ich anfang, an den sechs Brettchen aus Zedernholz zu schnitzen, zuerst planlos, mehr aus Langeweile, dann nach genauen Zeichnungen und Entwürfen. Gleichzeitig begann ich, auf dünne Kalksteinplatten die Einzelheiten von Ricos Sondenphotos zu übertragen, mit Säuren und mit dem nadelfeinen Strahl meiner Waffe zu experimentieren, mit Farben und unterschiedlichen Rauheiten des wenig kunstvollen Reliefs. Unter meinen Fingern entstand während langer Tage und kurzer Nächte eine steinerne Karte des Hapilandes. Als die Platten fast fertig waren, bat ich Narmer zu mir. Er erkannte die Bedeutung des Reliefs und ging schweigend darum herum.

“Das, Herr im Per’Ao, ist dein Land, gemeißelt, wie es das Auge des Horusfalken sieht. Hier: Menefru-Mire mit den Tempelfassaden, die wie eine weiße Mauer wirken. Siehst du’s?”

Sein Finger legte sich auf die Zeichen der Bilderschrift.

“Es ist herrlich. Wirst du es im Palast in meine Wand einmauern lassen? Wir werden die Stadt ausbauen. Sie soll die schönste und mächtigste werden in beiden Ländern, weil sie zwischen dem fruchtbaren Dreieck und dem Roten Land liegt. Hilfst du mir wieder, Shemer Atlan?”

Ich nickte. Das Tal krümmte sich zwischen beiden Teilen wie eine zornige Jaretnatter. Von Menefru-Mire aus war es gut zu beherrschen, auch wenn Handelsschiffe den Hapi bis zum Katarakt befuhren.

“Ja. Wir werden eine schöne Stadt bauen, in der deine Untertanen gern leben, weil ihr Leben gut ist.”

“Wir schließen die Grenzen. Nur Händler dürfen ins Land. Und die Zedernholzschiffe aus Gubal. Wir jagen wieder Flußpferde im Schilf, Bruder!”

“Nach der Überschwemmung”, sagte ich. Unser Gelächter war laut und fröhlich. Ich starrte das Relief an: In meiner Vorstellung begann die Stadt zu wachsen. Häuser, Straßen, Gärten und weiße Plätze.

Das Relief wurde im Palasthof in eine mächtige Mauer eingepaßt. Zwei mächtige Säulen stützten rechts und links des langgezogenen Bandes das vorragende Dach. Sie waren geformt wie Binsenbündel mit Lotosblütenkapiteln. Die zylindrischen Flächen waren voller Schriftreihen, die wie die Bilder linksherum liefen und Meni-Narmers Taten schilderten. Bald wurden sie die “Säulen der Ewigkeit” genannt; ich bin sicher, daß die unvergleichliche Nefer-meryt den Namen fand. Monde und Jahreszeiten vergingen in ruhigem Lauf. Wieder gab es eine gute Überschwemmung: vierzehn Königsellen hoch. Das Volk tanzte um die vollen Kornspeicher und sang:

“... jeder Leib ist voll Freude, jeder Rücken, er hat zu lachen begonnen, jeder Zahn, er ist entblößt. Vierzehn Ellen hoch speit Hapi das Wasser aus seiner Höhle. Die Kinder frohlocken, und alle grüßen dich als König, wenn du, dem Gesetz gehorchend, das Rote und Schwarze Land mit deinem Glanz weithin überstrahlst. Preis dir, o Hapi!”

Zusammen mit Narmer und seinen Schreibern entwarfen wir das Netzwerk einer gerechten Verwaltung: Nach der gebührenden Verzweigung sahen wir für jede eigenständige Siedlung einen Verantwortlichen vor, einen jungen Mann, in der Schreiberschule ausgebildet.

Über das Land wurde ein bestimmtes Maß von Vorräten—Nahrungsmittel und Vieh—verteilt. Die Menge der Neupflanzungen wurde ebenso bestimmt wie die Größe, in der eine Palme gefällt werden durfte. Die Herstellung von Binsenschreibblättern um Saj und Pi-Uto förderten wir wie auch jede Art Flechtwerk aus Teilen dieser dreimal mannshohen Pflanze: Boote, Matten, Körbe und sogar Sandalen. Das Land blühte, der Friede tat allen Romet gut, und Millionen Menschen liebten Meni-Narmer.

Ich arbeitete tagsüber meist im Palast, die Abende und Nächte verbrachten wir im Haus, das sich hinter Tamarisken versteckte. Ich arbeitete manchmal, wenn ich nicht schlafen konnte, an dem Kästchen weiter. Im Inneren, in einer Lage aus Erdpech mit Selbstzerstörungsmechanismus, befand sich eine Batterie, die Energie ein Jahrhundert lang speicherte. Der Kopf des Gepards auf dem Deckel ließ sich zum Zeichen “Not” hin verschieben. Dann würde über Kippschalter und einen kleinen Sender ein Dauerimpuls auf Ricos Sondenfrequenz ausgesendet. Ich legte das Schnitzmesser, Teil meines chirurgischen Bestecks, auf die Tischplatte. Leise glitt Nefer-meryt in den Raum.

“Wenn man jemanden verläßt, Atlan, ist es Sitte, ein geheimes Geschenk in einem Korb oder Kästchen zu übergeben. Für mich, Fürst meines Herzens?”

Ich zog sie auf meine Knie. Sie lehnte sich schwer gegen mich. Meryt war fünf Jahre älter und ein Jahrzehnt schöner und klüger geworden.

“Für deinen Bruder”, sagte ich. “Ich brauche mindestens noch ein halbes Jahr, bis es fertig ist.”

“Warum?”

“Ich muß zurück zu meinem Volk. Dort werde ich vielleicht lange schlafen können. Wenn Narmer mich braucht, kann er mich rufen. Mit dem Inhalt dieses Kästchens.”

Ihre Finger auf meinem Rücken zitterten. Wir waren einem solchen Gespräch stets ausgewichen. Ich holte tief Luft.

“Wo versteckt sich dein kleines Königtum, Atlan?”

“Gingest du zwei Jahre lang in Richtung auf den Sonnenuntergang, bis ans Ewige Wasser, dann müßtest du lange mit dem Schiff nach Nord segeln. Auf einer Insel lebt mein Volk, auf Atlantis. Sie wissen daß ich hier bin, aber sie wollen nicht mehr länger warten.”

In ihren großen Augen spiegelte sich winzig klein mein Gesicht. Seit einem halben Jahr trug ich mein Haar wieder silberweiß und schultelang Ihre Finger verschränkten sich in meinem Nacken. Mit zuckenden Lippen

Nacken. Mit zuckenden Lippen flüsterte sie:

“Du liebst mich, Atlan?”

“Eine Stunde in deinen Armen wiegt mehr als ein Jahr Frieden. Ich liebe dich sehr. Ich habe Verantwortung für mein Volk, so wie dein Bruder und du. Wäre es hier am Hapi, würde ich bleiben.”

“Wann gehst du?”

Ich schüttelte den Kopf und wickelte ihr blauschwarzes Haar um meine Finger.

“Noch lange nicht. Ich sag’s dir nicht. Ich werde eines Tages nicht mehr wiederkommen. Du wirst lange traurig sein, aber du wirst mich vergessen; so, wie alles einmal vergessen sein wird, selbst die Säulen der Ewigkeit.”

Sie schüttelte sehr langsam den Kopf und schwieg. So wenig war in Uruk zurückgeblieben, nicht einmal Symbole. Wie lange würden die Bogenschützen sich an mein Symbol erinnern, wann überrannte ein anderes Reich die Hapikultur? Sicherlich weit vor dem Zeitpunkt, an dem die Barbaren daran denken konnten, Raumschiffe zu erfinden. Meryt strich mein Haar zurück, nahm mein Gesicht in die Hände und sagte:

“Narmer wird dich nie vergessen. Alle deine Freunde werden noch von dir reden, wenn sie alt und zahnlos sind. Und ich, mein Geliebter, kann dich nicht vergessen. Du weißt es.”

“Ich weiß es, Meryt.” Ich hob sie auf meine Arme, sie legte den Arm um meinen Hals, als ich sie in unseren Schlafraum trug, der wie Nefer-meryts Haut nach Lotos, Mesdenet und Kohol duftete.

Der Untergang von Port Atlantopolis lag 5130 Jahre und einige Mondwechsel zurück. Vor 609 Jahren hatte ich Ni-kagina verlassen, und siebzehn Jahreszeiten oder neunundsechzig Mondwechsel hatte ich im Land am Hapi verbracht. Es gab nur wenige Tage, an denen ich mich nicht wohl gefühlt hatte. Nun verschob ich meine Rückkehr von einer Nacht zur anderen. Bis auf die beiden Hengste, die an einer rätselhaften Krankheit litten, hatte ich alle Pferde töten müssen. Narmer, der mit Prinzessinnen aus Saj, Pi-Uto und anderen Städten Töchter gezeugt hatte, spielte mit seinem Sohn. Ich erklärte ihm Sinn und Zweck des Kästchens. Er schien zu verstehen, was ich ausdrücken wollte.

“Wenn ich dich rufe, Atlas”—es war fast ein Schwur—, “dann nur in höchster Not. Not des Körpers oder des Herzens, meines Ka.”

“Ich glaube es dir.”

Je länger ich zögerte, desto verzweifelter versuchten Nefer-meryt und ich, uns zu trennen und gleichzeitig festzuhalten. Eines Nachts, ganz überraschend, blieb sie verschwunden. Ich wußte, daß dies ihr Zeichen war, daß sie mir die Entscheidung aufgedrängt oder sie an meiner Stelle getroffen hatte. Ich packte meine zusammengeschrumpfte Ausrüstung, funkte Rico an und rief die Wölfe. Dann schirrte ich die Pferde an und führte die müden, mageren Tiere an den Trensen bis zum Palmenwäldchen. Über den Dünen, weiß, rund und gespenstisch drohend, hing der Mond. Er schien aus den Nebeln des Hapi kondensiert zu sein; sein Rand berührte das Wasser. Ich hielt an, meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Eine Gestalt bewegte sich am Kanal, genau jenseits des Koloquintengebüschs. Sie ging durch das eisige Gesprenkel von Schatten und Lichtern. Ich beruhigte die Pferde. Die Gestalt kam näher wie lautloser Nebel. Dann erkannte ich sie: Neter-Nacht. Er wandte suchend den Kopf, streckte einen Arm aus, verschwand kurz zwischen den Stämmen, schien zu zögern und tauchte wieder auf, bevor ich ihn rief. Merkwürdig lautlos und mit vollkommener Gelassenheit ging er über die Grasfläche und blieb vor mir stehen. Ich sprang vom Wagen und griff nach meinem Geschenk, dem Bogen und dem Köcher voller Wunderpfeile.

“Nefer-meryt ist bei mir. Sie weint”, sagte er ruhig. Ich bewegte mich steif wie ein Roboter und schüttelte sein Handgelenk. Seine Haut war kalt wie Eis.

“Mein Freund”, sagte ich leise. “Ich werde morgen nicht mehr in Menefru-Mire sein. Ich gehe zurück. Wenn dich jemand fragt ...”

Er schnallte das unvergleichlich kostbare Band ab, das seinen Unterarm vor schlagenden Bogensehnen schützte; Handwerker hatten eine Jahreszeit lang daran gearbeitet. Es bestand aus Leder, Gold, Elfenbein und Lapislazuli, und die Augen des Gepards bestanden aus Silber, das kostbarer war als Gold.

“Wenn mich jemand fragt, sage ich, daß Horus dich auf seinen Schwingen mit sich genommen hat.” Er schluckte. “Wir werden an dich denken, Bruder, bis wir sterben.”

Einige lange Atemzüge standen wir uns gegenüber. Neter-Nacht and mir den Armschutz mit fahrigem Bewegungen um. Wir umarmten uns; schnell und grob, weil wir unsere Rührung verbergen mußten. Er ging schweigend davon, Bogen und Köcher über der Schulter, wie eine mythische Gestalt aus dem Götterkosmos der Romet.

Ich schwang mich in den Wagen und trieb die Pferde das letztemal zum Galopp an. Hinter mir verdeckten die Sandfahnen der ersten Dünen das Haus, den Kanal und die Tamarisken. In einer winzigen Oase, die nur aus struppigen Palmen, einigen Skeletten und einem Sickerbrunnen bestand, landete der Gleiter. Ich aktivierte die Selbstvernichtungsanlage des Roboters Kar und schickte ihn mit dem Gespann zurück in den Palast. An den Wagen heftete ich eine Botschaft. Kar würde die Binsenrolle vor Narmer niederlegen und sich in einer lautlosen Kette innerer Schwelbrände zerstören. Ich kletterte in den Gleiter und sah gleichermaßen traurig, erleichtert, zufrieden und voll Selbstzweifel dem Gespann nach; Mondlicht und Schatten meielten Hufeindrücke und Doppelspur aus dem Sand.

Nächtliches Leben schien plötzlich in der langgestreckten Landschaft von Menefru-Mire unter mir auszubrechen. Langsam stoben Schattenbilder umher; eine mystische Verklärung bemächtigte sich meines Verstandes, und ich fing an, selbstgeschaffene Bilder zu sehen. Eine große Anzahl von Figuren tauchte aus den Nischen der Dunkelheit zwischen Palmen und Sykomoren auf, winkend, hoherhobenen Armes, klagend—ich hörte einen fernen Klang, wie das Tönen einer Doppelflöte, die von Mer-Ouben geblasen wurde. Dann wurde der Klang dunkler: Trommeln waren zu hören. Symbole des Rhythmus, in dem sich der Hapi, das Große Jotru, ergoß. Eine fahle Wolke schob sich vor den Mond, veränderte das Licht, löschte die Bilder aus. Der Schmerz zerriß mich fast, als ich den Gleiter startete und dem Peilstrahl zur Insel folgte. Ich deponierte meine Mitbringsel in der kleinen Galerie der Erinnerungen, ließ die Zeremonie des Einschläferns über mich ergehen und versank, inmitten der holografisch genauen Umgebung, die derjenigen Menefru-Mires entsprach, ins wohltuende Vergessen de.s langen Schlafes. Der Planet drehte sich auf seiner Bahn weiter um Larsafs Stern. *Fünfhundertmal?* Als mich Rico wieder weckte und ich klar denken konnte, waren vierundfünfzig Sommer vergangen.

## 8.

Drigene, der junge weibliche Multi-Cyborg, schien zu schlafen; sie lehnte tief in Aescunnars großem Sessel und ließ sich von der Musik verzaubern. Das lange Celesta-Solo der alten arkonidischen Sternennebel-Sinfonie verwandelte den Wohnraum in eine Zone trügerischer Ruhe und Entspannung: Zwanzig Schritte entfernt, auf Cyrs Monitoren, war seit Tagen und Nächten unverändert zu sehen, daß Atlan regungslos im Überlebenstank der Intensivstation schwebte. Djosan Ahar, einer der Karthago-II-Überlebenden, riß seinen Blick von Drigenes schmalen Gesicht los und sagte halblaut:

“Natürlich ist es faszinierend. Alles, was Atlan erzählt, ist faszinierend. Ich glaube, selbst du, Cyr, erfährst ständig Neues über die Erde und die Urterranner.”

“Daß Atlan dabei war, wie Sais, damals Saj, erobert wurde, daß er die Reichseinigung herbeizuführen half, indem er wie im Bauch eines frühen Trojanischen Pferdes Dep und Pe oder Pi-Uto, das später zu Buto wurde, kampfflos seinem jungen Freund übergab, indem er das reiche Gubal als Köder verwendete ... Gubal, das spätere Byblos. Einzigartig.”

Scarron Eymundson stapelte Teller auf die Servierfläche des schwebenden Küchenrobots und sagte ohne große Freundlichkeit:

“Diese Mer-Ouben, die nubische Sklavin, und Nefer-meryt, die Einzigartige; es waren wohl ungewöhnliche Frauen. Ich glaube nicht, daß ich diesen Teil der Erzählungen besonders gern mag oder gar begierig höre.”

“Du wirst dich damit abfinden müssen, Scarron, Eifersucht auf jene Frauen erst gar nicht aufkommen zu lassen. Sie sind mehr als tot, seit sechs Jahrtausenden und länger.”

Scarron zog, sichtlich voller Unbehagen, die Schultern hoch. Die Freunde hatten sich bei Cyr und Oemchen Orb zum späten Abendessen getroffen Scarron und Oemchen räumten den Tisch ab, der Robot öffnete Flaschen, und Cyr verteilte neue Gläser. Die Musik, die Atlans Vaterbruder geschrieben hatte, schien zur verschwundenen Landschaft des Hapi zu passen. Cyr stand noch tief im Bann der Erzählung: Der kühle arkonidische Kristallprinz, für unkontrolliert Gefühlsüberschwänge gemeinhin nicht berühmt, hatte freiwillig einen tiefen Blick in sein Herz gestattet. Bisher, sagte sich der Geschichtswissenschaftler und hob nachdenklich das Glas, waren die Jahre 2875 bis 2869 vor der Zeitenwende die glücklichste Unterbrechung des langen Kältetiefschlafes gewesen. Fast sechs Jahre im Land der Nil-/ Hapikultur! Atlan hatte viele Fundamente jener Zivilisation gelegt, die nicht nur Perser und Makedonen, sondern selbst die hochmütigen Römer beeindruckte und fast drei Jahrtausende lang aus sich selbst heraus bestand. Äolsharfe, positronisches Schlagwerk und Celesta vereinigten sich zu den Schlußakkorden der Sinfonie; Aescunnar riß sich aus der Versunkenheit und sagte:

“Je länger wir uns mit dieser Version der Annalen beschäftigen, Freunde, desto bunter und atmosphärisch dichter wird das Bild. Jeder Tag läßt die Geschichte deutlicher werden, und ich sage euch: Je mehr Atlan erzählt, desto stabiler wird sein Zustand.”

Drigene strich über ihr schwarzes Haar, das ihren Kopf wie eine Kappe umgab, und flüsterte:

“Jeder hat die Verletzungen und die Brandwunden gesehen. Ein Wunder. Ein Organismus, der haarscharf am Tode vorbei kämpft, produziert ununterbrochen Geschichten voller Leben, Farben und Bedeutungen.”

Scarron senkte den Kopf und murmelte:

“Ghoum-Ardebil, der sich bis zur Selbstaufopferung um Atlan bemüht, hat mir gesagt: Wenn er überlebt, ist es weniger das Verdienst der Medizin als das von Atlans Verstand. Und des Zellaktivators.”

“Trinken wir auf das Wohl deines Geliebten, Scarron”, sagte Djosan. “Und vergessen wir vorläufig, daß ES einen eigenwilligen Charakter hat und vielleicht nicht will, daß sein Wirken auf Terras Geschichtslinien einem größeren Personenkreis zugänglich wird.”

Die letzten Klänge der Celesta verhallten und gingen in das leise Klingen der Gläser über. Cyr Aescunnars Augen waren noch rot wie die des Arkoniden, schmerzten aber nicht mehr. Kerzenlicht und Halbdunkel bildeten wohlthuende Gegensätze zu den Anstrengungen, denen die Augen vor den Holoprojektionen, Monitoren und Sprachrecordern ausgesetzt waren.

“Wenn Atlan jetzt weiterspricht, erleben wir wahrscheinlich mit, was sich vierundfünfzig Jahre nach dem Abschied von Nefer-meryt zugetragen hat. Ohne der Geschichte vorzugreifen, kann ich sagen: Menes-Narmer gab das Signal und rief seinen besten Freund zurück ins Niltal.”

Niltal.”

“Er schläft jetzt? Noch immer?” Aus Scarrons Frage sprach tiefe Besorgnis. Cyr nickte und blickte auf das Chronometer.

“Wie die Überwachungsgeräte aussagen: abgrundtief. Die Ärzte sind sicher, daß der Aktivator diese Phasen steuert. Tiefstheilschlaf, sagen sie.”

Auf dem Mucy-Planeten war während der Flucht kein Teammitglied zum Nachdenken gekommen. Auf dem rasenden Flug nach Gää hatten sie mit dem Versuch, nicht nur den schwerstverletzten Atlan am Leben zu erhalten, ihre Energie fast erschöpft. Jetzt, da die Verantwortung bei MEDO-CONTROL lag, kamen Erschöpfung und Müdigkeit summiert über Atlans Freunde. Zugleich mit dem Wissen, daß Atlan noch immer im Sterben lag, erfuhren sie, offensichtlich in chronologisch exakter Abfolge, was Atlan für ihren Mutterplaneten und ihre fernen Ahnen bedeutet hatte. Es war fast zuviel. Besonders Scarron, langjährige Freundin, Vertraute und Geliebte des NEI-Statthalters, litt unter der Situation mehr, als sie zeigen wollte. Als Scarrons Erschöpfung unübersehbar war, verabschiedeten sich Djosan und Drigene und brachten sie in ihr leeres Penthaus, nahe der Praesepe Avenue. Ihre Gläser waren halb leer, als Cyr die Tür hinter ihnen schloß. Oemchen schmiegte sich an Cyr und flüsterte:

“Atlans private Erdgeschichte und der Schauer vergangener Jahrtausende; zuviel für unsere Freundin, nicht wahr?”

“Es ist selbst für mich manchmal zuviel, obwohl ich nicht in dieser Weise emotional beteiligt bin”, sagte Cyr. “Er schläft und schweigt—vielleicht haben wir eine ungestörte Nacht vor uns? Wer weiß?”

Sie zog ihn in Richtung aufs Bad, während sie hinter sich die Raumbeleuchtung abschaltete. Noch vor Sonnenaufgang holte eine Folge schriller Signale Cyr Aescunnar aus einem Traum, in dem verschwiegene Lichtungen im Nilschilf, ein Papyrusbinsenboot und Oemchen, im Wesech-schmuck, die Augen von Mesdenetstrichen und Koholpaste geschminkt, aufreizende und erotisierende Bestandteile waren. Er schlüpfte in den Bademantel, fand eine Brille und verlor sie, als er gegen den Sessel vor der blinkenden und summenden Batterie seiner Geräte stieß. Atlan war aufgewacht und sprach weiter. Cyr fand die Brille, mit dem Bügel am Außenrand des Abfallvernichters hängend putzte die Gläser mit dem Ärmel und erkannte seine Umwelt nun auch optisch einwandfrei.

Ich ließ den Roboter Rico, dessen Ähnlichkeit mit Neter-Nach ich noch nicht richtig deuten konnte, die Messungen und Ortungen vornehmen. Spionsonden schwirrten zur Quelle des Signals, hapiaufwärts, nach Henenu-Nesu, wo Narmer mit einer Mannschaft von zwanzig Ruderern Flußpferde jagte. Ich brauchte den gesamten Monat Epiphi, (im Jahr 5185 nach Untergang von Atlantis), also einen Mond wechsel lang, um meinen weißhäutigen, weichen und schlaffen Körper zu regenerieren. Dann erst rüstete ich mich mit jener Kleidung und jenen Waffen aus, die ich von Menefru-Mire mitgenommen hatte. Neter-Nachts Armschutz, einen neuen Bogen samt Köcher und Pfeilen, die Lederstiefel und der breite Gurt. Wir schleusten den Gleiter aus, und nachdem ich die Maschine ins Versteck gebracht hatte,

aktivierte ich Flugaggregate, einen kugelförmigen Schutzschirm und ein Dutzend anderer technischer Spielereien. Das Schiff befand sich inzwischen hapiabwärts zwischen Menefru-Mire und Pi-Osiri. Es war auch nachts nicht schwer zu entdecken. Ich flog eine Elle über dem Wasser auf den Achtersteven zu, umkreiste das Schiff mehrmals und sah, daß einige Ruderer schlafend im Schilf lagen. Die Barke war an einem schlammverkrusteten, abgestorbenen Akazienstamm vertäut, auf dessen Ästen zwei Geier saßen, die Köpfe unter den Schwingen. Zu Füßen Narmers, der sich in eine riesige weiße Decke gehüllt hatte, lag eine junge Sklavin und wärmte seine Sohlen.

Auf einem kupfernen Holzkohlebecken stand, längst erkaltet, aber noch immer stark riechend, ein Krug mit Würzwein. Ich senkte mich so behutsam auf die Achterplattform, daß sich die Barke nicht bewegte, schnallte die Ausrüstung ab, steckte sie in den Ledersack und schaltete das Widerstandsfeld ein: Niemand würde, ohne bewußtlos zu werden, den Sack öffnen können. Ich drehte mich um, das Schiff schwankte. Narmer richtete sich auf und zielte mit einem kurzen Speer auf mich, von dessen Ende eine dünne Lederschnur herunterhing und zu einer Rolle führte. Eine Harpune. Ich ging langsam über die Planken und fragte:

“War es die Not des Körpers oder des Ka, des Herzens, Sohn des Amun?”

“Atlas! Du bist gekommen! Ich rief dich vor einem halben Mondwechsel!”

“Es war, Freund Narmer, etwas länger her. Ich bin nur etwas langsamer als Atums Strahl.”

Ich schloß ihn in die Arme. Er war erschreckend mager geworden; alle, die ich jung gekannt hatte, waren alt und runzlig oder gestorben.

Aber Narmer stand aufrecht da, jede Handbreit der Landesherrscher. Die Sklavin zündete Öllämpchen an, ich setzte mich in den zweiten Faltstuhl auf den Zedernplanken. Narmer deutete auf den Krug.

“Du hast mich gerufen. Was ist der Grund? Ich bin gern gekommen, Narmer.”

Die Sklavin verbeugte sich und reichte uns die Becher. Ich zuckte zusammen Sie ähnelte in der Stunde vor der Morgendämmerung Nefer-meryt, als ich sie zum erstenmal sah. Eine Täuschung? Langsam, tief nachdenklich sagte Narmer:

“Ehe ich sterbe, in wenigen Tagen, wollte ich noch einmal mit dem einzigen Freund sprechen, den ich je hatte in dem langen Leben, das mir Anubis schenkte. Der älteste meiner wenigen Söhne, Aha, gleicht dir und mir, kennt als einziger die Geschichte, wie wir dieses Land schufen und das mächtige Menefru-Mire bauten.”

“Aha folgt dir auf dem Thron des Landes?”

“So ist es.” Seine Stimme, einst kühl vibrierend, war zum unbetonten Murmeln des Greises geworden. “Ich sehe, du bist jung geblieben, seit wir die Säulen der Ewigkeit aufgestellt haben. Jedes Bild und jede Zeile habe ich dem Aha erklärt, tausendmal. Er will dich kennenlernen.”

“Ich werde ihn sehen.” Ich trank lauen Würzwein. “Du jagst Flußperle?”

“Die letzte Jagd. Ich werde von ihr nicht mehr zurückkehren. Denk an die Prophezeiung. Frieden ist im Land. Die Nomaden haben wir gezähmt, der Handel blüht mit Gubal, wir suchen das Goldland Punt, und selbst die aus dem elenden Kusch bringen uns Gold, Pantherfelle und Geparde. Stirbt jemand, dann nicht an den Wunden des Krieges. Ich bin zufrieden mit dem, was wir schufen, Re-Atlas-Anhetes.” Er zählte siebzig bis dreiundsiebzig Sommer. Seine Stimme verlor sich im Schweigen, das der Morgendämmerung voranging. Ruderer und Sklavinnen versorgten das Schiff. Lange Schatten erschienen hinter dem Schilf, dann zuckte der erste Sonnenstrahl über das flache Land. Schlagartig erwachte alles: Tausend Vögel schrien die Flußpferdherde wälzte sich aus dem Schlamm, die Sklavin sah mich an und fröstelte. Ich hob Narmers Decke auf und legte sie um ihre Schultern.

“Was geschah mit deiner Schwester?”

“Sie starb. Fünf Jahre nachdem du gingst. Neter-Nacht war ihr bester Freund; er begehrte sie, aber sie ließ nicht zu, daß er sie nahm. Ich ließ ein schönes Grab bauen, in der Totenstadt. Sie hat jede Nacht geträumt, du kämst wieder, sagt der Feldherr.”

“Der Kasten, den ich dir gab?”

“Ich habe ihn in den Hapi geworfen.” Narmer deutete kichernd zum Wasser. “Jotru schluckte ihn.”

“Recht so. Ich finde Neter-Nacht in Menefru-Mire?”

“In seinem Haus, wo du zum erstenmal Gast warst. Er berät mit allem, was er von dir gelernt hat und woran er sich noch erinnert, den jungen Herrscher”

Plötzlich, als habe ihn die Sonnenwärme hellwach gemacht und um Jahre verjüngt, hämmerte er gegen den Kupfergong, der am Mast hing.

“Auf!” rief er. “Ein gutes Essen bereiten! Dann ablegen. An die Riemen. Wir jagen die Flußpferde.” Zu mir sagte er leiser: “Diesen dicken, fetten Bullen lasse ich salzen und pökeln. Seinen Schinken nimmst du mit in dein Fürstentum. Los! Schneller!”

Etwa eine Stunde danach schoß die Barke hapiabwärts, den dreizehn Flußpferden nach, die grunzend mit Wasser und Schlamm spritzten und die rosafarbenen Rachen weit aufrissen. Das Rahsegel knatterte im Morgenwind, die Riemen tauchten ein und wurden durchgezogen, und die Barke durchpflügte die kleinen Wellen. Die Illusion alter Tage kam über uns, als wir in der Wüste gejagt und mit Harpunen den Katzenfisch gehetzt hatten. Die Riemen ächzten, die Ruderer stöhnten: Rufe an die Schwingen des Horus. Wir standen, die Harpunen mit schweren Kupferspitzen in den Händen, im Bug der Barke. Aus der Herde sonderte sich ein mächtiger grauer Bulle ab, rammte mit der Schulter die Barke, und Narmer schrie mit überkippende Stimme:

“Für Narmer und Aha!”

Er beugte sich weit über die Balkenstrebe und zielte sorgfältig. Im erbarmungslosen Morgenlicht wirkte er wie ein Geist; verbraucht, gealtert und ausgezehrt. Die Haut war braun, und die Muskeln waren kräftig geblieben, aber die gepardenhafte Spannkraft hatte ihn verlassen. Der Bug, der das Udjatauge trug, wich nach links aus. Der Hals des Bullen reckte sich hoch, wütende Äuglein blitzten uns an, und Narmer warf die Harpune. Er hatte alle seine Kraft in den Wurf gelegt; die Harpune drang tief ein. Der Bulle schrie, bäumte sich auf und tauchte kopfüber in den Hapi.

Die Lederschnur rollte sich ab, flog in Schleifen und Ringen über die Verstrebung und schlug hart gegen meinen Fuß. Narmer sah nach, wohin der Bulle getaucht war, und der erste würfelförmige Holzklötz wurde hochgerissen. Er sollte das Seilende markieren und schlug zweimal polternd auf, ehe er mit gräßlichem Knacken Narmers Hinterkopf traf. Die Schlingen verwirrten sich, schlängten sich um Narmer und rissen ihn durch die splitternde Strebe ins Wasser.

“Halt! Zurück!” schrie ich. Die Ruderer setzten die Riemen ein und stießen sie nach vorn. Der Steuermann auf der Achterplattform lenkte die Barke in einen Kreis; sie drehte sich fast um die Mittelachse. Ich hielt den Strahler in der Hand und spähte den Luftblasen hinterher. Hundert Schritt weiter vorn, in der Nähe eines Gebüschs, tauchte der Bulle wütend mit der wippenden Harpune auf, schlug um sich und tauchte ab. Das Lederseil bildete eine knallende, spritzende Linie, als das Tier wieder an die Oberfläche kam. Ich deutete darauf.

“Schnell, dorthin.”

Ich sprang von der Plattform, packte die Peilstange und versuchte, das Ende der Lederschnur um ihr Ende zu wickeln. Der sechste Versuch gelang, aber das Ende fehlte mitsamt dem Holzklötz. Narmer war verschwunden. Ich ließ das Boot anhalten, entsann mich der Prophezeiung und stellte mich zwischen die Ruderer.

“Ihr wißt, wer ich bin?”

Die Sklavin, ein graziles Geschöpf des Palastes, denn sie trug Schmuck und ein Kleid von erlesener Kostbarkeit, kreuzte die Hände über den runden Brüsten und sagte laut, aber unsicher:

“Du bist Re-Atlas-Anhetes. Narmer murmelte deinen Namen im Schlaf. Du warst sein Freund und Berater. Dein Bild steht in der Stadt und anderen Städten. Du hast Menefru-Mire erbaut.”

“Nur zum Teil.” Ich wandte mich an den Steuermann! “Wir suchen den Herrscher. Vielleicht finden wir ihn. Wenn nicht, hat ihn das Flußpferd in Hapis Höhle entführt, in Atums Reich.”

Wir fanden in diesen drei Tagen nur das tote Flußpferd, als es aufgebläht wie ein praller Sack im Wasser schwamm. Ich zog die Harpune aus dem Hals, wickelte das Seil auf und fand, irgendwo vom Grund hochgerissen, einen weißen Knochenschädel, vollständig von Fleisch und Haut befreit, den Schädel eines großen Wüstenfuchses. Narmer fanden wir nicht. Hetephere, die Sklavin, berührte scheu meinen Arm.

“Der Fuchs das Zeichen des Todes. Er wußte, daß ihn Atum rufen würde.”

“Wir rudern nach Menefru-Mire.” Ich hob die Schultern. “Dort berichten wir. Narmer ist tot, und Aha wird sich die Doppelkrone aufsetzen.”

Das Schiff wendete, und unter dem schlaffen Segel setzten die Ruderer die Riemen in langsamem, ausgezogenem Takt ein und brachten mit jedem Schlag die Königsbarke näher an die Stadt heran. Ich saß im Bug neben dem leeren Sitz Narmers und spielte mit dem Haar Hetepheres. Bilder der Vergangenheit und der Gegenwart vermischten sich. Im tiefen Frieden entlang der Ufer kamen wir nach Menefru-Mire; ich fand alles gleich und doch fremd: abgenützt, wieder aufgebaut, verändert. Ich erkannte vieles aus meiner Zeit wieder; meine Erfindungen und die Träume, die zwischen den Mauern zu



schweben schienen. Irgendwann würden die Romet Eisen zu formen verstehen. Aber noch länger dauerte es, bis ich Arkon wiedersah.

Wir standen auf einem der höchsten Palastdächer. Unter uns lagen der Hafen, die Palmwedel und die Stadt. Ich kannte die meisten Bäume als kniehohe Schößlinge, jetzt lagen ihre großen Schatten auf dem Pflaster. Die letzten Blüten vom Krönungsfest raschelten verdorrt auf dem Sand. Ahas leises Gelächter klang skeptisch.

“Ich gleiche den anderen von Nut geborenen Göttern, die Feinde zerschmettern und Dämonen bezwingen. Du also bist Atlan, der Freund meines Vaters.”

“Und mein Freund, der in meinem Haus wohnt, wie in alten Zeiten.” Neter-Nacht schlug das Ende der Zeremonienlanze auf den Boden. “Obwohl ich alt bin und mein Rücken krumm ist.”

Eine glatte Lüge, denn obwohl auf einem Auge blind und von schweren Narben bedeckt, hielt sich Neter-Nacht aufrecht.

“Ich bin Atlan”, sagte ich. “Das Volk hat dir allein zugejubelt. Mich kennt man nur aus Legenden.”

“Und von den beiden schwarzen Säulen.” Er war ein Abbild seines Vaters, aber schien wilder und unbesonnener zu sein; gerade zweiundzwanzig Sommer alt geworden. “Mein Vater hatte deine Hilfe. Wer aber hilft mir?”

Die Doppelkrone, die er seit drei Tagen trug, schien ihm noch zu groß zu sein. Ich sagte:

“Dein Vater hatte meine Hilfe, weil er fortführen mußte, was König Skorpion anfang. Du mußt nur das Erbe deines Vaters erhalten und jeden Mondwechsel etwas Neues hinzutun. Ein Haus, einen Speisetisch, eine Künstlerwerkstatt oder etwas für gute Handwerker. Wozu brauchst du also Hilfe, Sohn des Narmer?”

Der Markt zeigte uns blühendes, lautes Leben. Händler priesen schreiend ihre Waren an. Weiber schachteten keifend um Fische, tauschten Schnüre, Lederwaren oder Enten gegen andere Erzeugnisse. Einige Bogenschützen durchquerten den Markt, schäkerten mit jungen Frauen und verschwanden unter einem Sonnensegel. Ich machte eine weite Geste.

“Alles gehört dir Wozu brauchst du Hilfe?”

“Man hat mir so viel in die Hände gelegt.” Aha stützte sich auf die weiße Brüstung. “Ich bin stark, kann es wohl halten, aber dann werden meine Arme schwach, und ich lasse es fallen.”

“Verleihe die Priesterämter an zuverlässige, treue Palastschreiber.” Ich wies auf die Tempel. “Die Klugheit der Priester, der Geschäftssinn der Adjemer und das Verantwortungsbewußtsein deiner Freunde, zusammengemischt, helfen dir viel. Nur solchen Männern gib hohe Ämter. Suche Ärzte, Baumeister und Schreiber, mache sie zu Freunden—wie Menkauhor, Hepetre oder Neter-Nacht.”

Der ehemalige Feldherr grinste und zeigte goldene Ersatzzähne.

“So steht es geschrieben. Folg Atlans Rat. Es war immer richtig, was er sagte. Was ist mit dem Goldland, Herr?”

“Mit Punt? Was ist mit Punt?”

“Rüste einen Zug und Schiffe aus. Frage die Leute in Kusch.” Ich wies nach Süden. “Treibe mit den Dunkelhäutigen dort reichen Handel. Sichere die Grenzen.”

“Bleib bei mir, Re-Atlan-Anhetes, einige Zeit. Ich werde dich reich beschenken. Nimm Hetephere in dein Haus oder ein paar andere. Ich gebe dir ein hohes Amt im Palast.”

“Alles, was ich wollte, gab mir dein Vater.” Ich wechselte mit Neter-Nacht einen langen Blick.

“Wenn du nicht weiterweißt, geh in den Hof und lies die Schrift der Säulen. Dort findest du Antworten auf alle Fragen.”

“Du wirst uns also wieder verlassen, Atlan?” fragte Aha traurig. “Ich kann dich nicht umstimmen?”

“In sechs Tagen erscheint Sepedet”, sagte ich langsam. “Ich helfe dir bis zum ersten Tag Tybi, also die Jahreszeit Achet lang. Bis der Hapi steigt, fahre ich mit Hetephere im kleinen Binsenboot und jage Wasservögel. Sieh, Neter-Nacht: Dein Armschutz ist wie neu.”

“Mein Geschenk, ja.” Er murmelte eine Beschwörung. “Ich erkenne den ... Wolfsschädel. Eine deiner Bestien verbrannte. Was tut die andere?”

“Sie bewacht den Wissensschatz in meinem Insepalast.” Ich lachte.

“Darff ich solange bei dir wohnen? Ich fühle mich wohl im kleinen Haus.”

“Jahre und Jahre, wenn du willst”, sagte Neter-Nacht. Aha nahm mich bei den Schultern, stellte sich auf die Zehenspitzen und berührte meine Stirn mit seiner. Er murmelte:

“Ich werde Schreiber und Sänften zu dir schicken, Freund meines Vaters. Ich danke dir. Noch schwanke ich vor Freude, aber bald ist meine Rede wieder klar.”

“Nun, König Aha, fang an mit deinem schweren Amt!” sagte ich. Er ging stumm, mit gebeugten Schultern, zur Treppe und verschwand in den darunterliegenden Räumen. Neter-Nacht und ich spazierten durch die Schatten eines langgezogenen Dattelpalmenhains zu seinem Besitztum, und noch als wir uns nachts über die vergangenen Zeiten unterhielten, kamen Hetephre, viele Träger mit Essen, Wein und Geschenken. Immer wenn wir ein paar Stunden sprachen, stellte ich fest, daß der einstmals glänzende Verstand des Feldherrn verfallen war. Er entsann sich vieler Dinge mit greisenhafter Klarheit, anderer Dinge gar nicht mehr. Bis der Hapischlamm so hoch stand, daß ich das Boot nicht mehr paddeln konnte, verbrachte ich meine Tage und Nächte mit der zärtlichen, schmalgliedrigen Sklavin, ließ meine Haut bräunen und ölen, beriet den jungen Aha und hatte eine hundertzwanzig Tage und Nächte lange herrliche Zeit, von der ich in Ricos Nähe nicht einmal geträumt hatte.

Freund Meni war verschwunden, im dampfenden Land sprossen die Saaten, und Aha fielen keine Fragen mehr ein. Als Hetephre wieder im Palast war, packte ich den Ledersack, schwebte nachts zum Gleiter und sah mich kurz darauf den kalten technischen Einrichtungen meines Tiefseegefängnisses gegenüber. Als Rico die Geräte einstellte, überkam mich zum zweitenmal die Verzweiflung. All die Freunde in Menefru-Mire waren tot oder dämmerten dem Ende entgegen. Auch Nefer-meryt, das Juwel der Erinnerungen. Sie waren tot und glücklich Ich lebte und schlief einer ungewissen Zukunft entgegen, die scheinbar unauflöslich an diesen schönen, pulsierenden, barbarischen Planeten gekettet war. Ich würde wachen und schützen, aber meine Beweggründe blieben eigennützig. Der Logiksektor sagte: *Waren die Erinnerungen an Meni und Nefer-meryt diese Strapazen wert? Bevor du ganz zu dir kommst: Du hast diese Schilderung halb freiwillig abgegeben, nicht im Schutzzylinder, sondern viel später in Terrania City.*

“Ja. Das war es wert!” sagte ich laut und erschrak vor dem Klang der eigenen Stimme. Ich richtete mich auf, blinzelte Claudine Delaterre an und sagte:

“Nun kennen Sie das Geheimnis der zerbrochenen Platte. Die Säulen der Ewigkeit sind nie gefunden worden. Einige Originalphotographien des zweiten Hapi-Intermezzos finden sich bestimmt in Ricos Unterlagen. Ich sehe, Sie wollen gehen, Claudine. Ich bin von dieser Deja-vu-Erzählung erschöpft, aber ich bringe Sie zur Tür.”

Ich war wieder allein; mit meinen Erinnerungen an diese sechs Jahre und mehr. Es mag sein, daß in einer späteren Zeit auf solche Weise ein großes Bild mehrere übereinanderliegende Rahmen erhält, aber auch das zählt zu den Schichten, in die meine Erinnerungen absinken und von neuen überlagert werden.

## 9.

Aescunnar schüttelte sich. Er brachte mühsam Ordnung in seine Denkmuster: Claudine Delaterre und der Abend am Goshunsee gehörten zur Schichtung der Erinnerungen. Ihm schien, daß dieser Bericht wie kein anderer zuvor tiefer, ehrlicher und für Atlans Katharsis wichtiger gewesen war. Der Arkonide machte eine Pause, fiel aber nicht in Schlaf oder Bewußtlosigkeit. Cyr konnte gerade duschen, seinen Arbeitsoverall anziehen und den Kaffeehalbautomaten einschalten. Als er versuchte, auch auf seinen Pulten mehr Ordnung zu schaffen, zwischen Abspielgeräten, leeren Tassen, Stiften und Memowürfeln, fand er zwei Brillen und sortierte sie ein. Er trug das Geschirr in die winzige Küche, und als er den heißen Becher auf einer Bildplatte des Kybernetischen Turms von Terrania City abstellte, fing Atlan wieder zu sprechen an. Aescunnar hatte gelernt, am Klang der Stimme Unterscheidungen zu treffen. Es schien, als begänne ein neues Kapitel in Atlans Annalen:

Mein Blick wurde von einer gewaltigen grauen Fläche zurückgeworfen. Ich zuckte zusammen und begriff, daß ich aufgewacht war. Gleichzeitig mit den Fragen setzte verschwommene Erinnerung ein: Diese Empfindungen kannte

ich, diese panikartigen Schreckmomente gehörten zu meinem Leben. Was war geschehen? Wo befand ich mich? Wie kam ich hierher? Ich zwang mich dazu, Angst und Aufregung niederzukämpfen. Aus meiner Kehle kam ein heiseres Stöhnen.

Ich hielt trotz meiner Furcht die Augen geöffnet und versuchte, in dieser konturlosen Fläche aus silbernem Grau einen Ruhepunkt zu entdecken; etwas, das mir sagen konnte, in welcher teuflischen Situation ich mich befand.

Ein weißes, sichelförmiges Etwas schob sich in mein Blickfeld. Es trug rote Punkte und Streifen, und dieser Gegenstand vermittelte mir einen kompakten Block Informationen. Ich fror nicht, ich schwitzte nicht, und ich rang nicht nach Luft. Über mir kreiste ein Vogel. Es mußte ein weißer Raubvogel mit roten Schwungfedern sein. Ein Adler. Also befand ich mich auf einer Welt, in der es Luft und Wolken gab und demnach auch andere Formen und Dinge, die mich nicht sofort umbringen würden. Meine Angst zog sich zurück, dafür schob sich eine andere Überlegung in mein Bewußtsein. Ich hatte geschlafen und war übergangslos aufgewacht. Ich fand mich an einem Platz, an dem ich vermutlich eingeschlafen war, bewegte den Kopf, und eine Serie unzusammenhängender und bedrohlicher Gedanken suchte mich heim wie ein Schauer glühender Pfeile.

Die silbergraue Fläche mit dem kreisenden Seeadler darin war der Himmel. Als ich meinen Kopf hob, sah ich einen dunstigen Streifen und darunter die kleinen Wellen eines Sees oder des Meeres. Dann einen Mast, Seile, Balken, farbigen Stoff: Ich befand mich auf einem Schiff. Im gleichen Sekundenbruchteil spürte ich auch das sanfte Heben und Senken des Schiffskörpers. Die Eindrücke summierten sich. Es war Morgendämmerung, denn während ich überlegte und verzweifelt feststellte, daß ich abermals in fremder Gewalt war, wurde es heller, und der graue Himmel ohne Sterne färbte sich an einer Stelle silbern, dann weiß, schließlich rötlich.

*Du bist aufgewacht, Arkonide. Bleibe ruhig und orientiere dich! Keine Gefahr!* sagte eine deutliche Stimme in meinen Gedanken. Ich verstand. Das *Extrahirn*, der *Logiksektor*, das Ergebnis der ARK SUMMIA! Ich zwang mich in sitzende Stellung. Langsam drehte ich den Kopf und sammelte schweigend Eindrücke.

Es waren zwei Schiffe, die mit schlaffen Segeln in eine Bucht einfuhren. Ich lag im Heck des hinteren Schiffes, windgeschützt und allein auf einer mehrfachen Lage Stoff und darübergeworfenen Fellen. Tauwerk dehnte und zog sich zusammen. Balken und Verbände der Schiffe knarzten leise. Die Schiffe befanden sich in einer Linie und bewegten sich auf einen Punkt der Bucht zu, die an beiden Seiten von Wäldern voller mächtiger Bäume gesäumt war; offensichtlich eine Flußmündung.

*Forsche weiter! Alle Dinge dieser Welt haben einen Sinn!* beschwor ich das Extrahirn. Wo war ich?

An Bord eines von zwei Schiffen mit unbekanntem Ziel, auf einem fremden Ozean. Ohne daß Wind die Segel blähte, bewegten sich die Schiffe; ich fand meine Überlegungen bestätigt, als ich die Ursache der Geräusche begriff.

Vor und unter mir arbeiteten Ruderer. Ich sah die langen weißen Riemen mit den schlanken Blättern in regelmäßigem Takt arbeiten. Ich zählte die Ruder der Seite des Schiffes, die ich deutlich erkennen konnte. *Fünfundzwanzig*.

Also fünfzig Ruderer auf jedem Schiff, wenn ich voraussetzte, daß beide Boote gleich groß waren. Ich begann mich zu wundern; die Furcht wich atemlosem Staunen. Mindestens einhundert Männer fuhren mit mir der Flußmündung entgegen.

Was war mit mir geschehen? Ich schien mich auf Larsaf Drei zu befinden, in irgendeinem Jahr, nachdem ich als einziger Überlebender mich in die Tiefseekuppel geflüchtet hatte. Der Planet erschien jetzt, in der feurigen Morgendämmerung, fast unirdisch. Die Lichtfülle aus dem Osten ging einher mit dem Eindruck eisiger Stille. Ich schien abermals ein Wanderer auf einem vorgeschichtlichen Planeten zu sein, eine arme Seele, die nach Wegen und Auswegen suchte. Ich setzte mich auf und hob meinen Arm, um mich an einem straff gespannten Tau hochzuziehen. *Keine Schmerzen, keine Mattigkeit!* registrierte ich. Mehr Erinnerungen fluteten auf mich ein; ich schaffte es, ruhig zu bleiben.

Der Seeadler zog Kreise über den Schiffen. Mit dem Takt einer Maschine tauchten die Ruder ein und schoben die Schiffe vorwärts. Es wurde heller, und ganz plötzlich fügte sich meinen Eindrücken eine neue Dimension hinzu. Ich *roch* das Schiff und das Meer. Wir kamen von weit her und schleppten mannigfache Gerüche mit. Das Holz verströmte einen herben, öligen Duft. Die feuchte Leinwand oder das namenlose Geflecht des Segels roch nach Salzwasser und unbekannten Pflanzen. Die Ausdünstungen vieler Menschen, Geruch nach Holzkohle und kaltem Fett, verschüttetem Wein und Salzwasser, der Dampf der Uferwälder dort, alles ergab einen starken, selbst für mein unbekannten Eindruck. Ich schloß den Griff meiner linken Hand und zog mich hoch.

*Man hat dich aufgeweckt, Arkonide Atlas!* sagte der Extrasinn mit Unerschütterlicher Logik. Meine Augen glitten prüfend über die Einzelheiten des Schiffes. Es war eine hervorragende Konstruktion von Meisterhand. Es gab für mich, der viele Kulturen und die beschränkten Möglichkeiten handwerklicher Technik kannte, Beweise dafür: Diese Schiffe waren Meisterwerke.

Etwa siebzig große Schritte lang waren die Barken, schmal und scharf geschnitten; gleichzeitig hatte ich den Eindruck großer Tragfähigkeit und einer gewissen Geräumigkeit. Sie trugen Lasten und vermutlich mehr als jeweils fünfzig Menschen mit ihrem Proviant. Woher kamen diese Schiffe? Und wie war ich auf das Achterdeck gekommen? Das Tauwerk war aus Sehnen und exzellent geflochten, die holzernen Teile waren fein geschliffen und gerundet und mit einer Art Lack versiegelt. Das Holz, dunkel und ölig glänzend, war mit Nähten aus Pech oder einer ähnlichen Substanz gedichtet. Jede Einzelheit stimmte und war perfekt dem Zweck entsprechend. Ich trat, noch immer eine Hand am vibrierenden Tau, zwei Schritte vor. Jetzt sah ich nicht nur die Wellen, die Kielspur und den schäumenden Winkel der Bugwelle, sondern auch beide Deckshälften. Sie ließen vom Bug bis zum Heck einen etwa drei Schritt breiten Spalt offen. Zwei Treppen führten hinunter auf einen hölzernen Rost, auf dem Ledereimer, Tonkrüge und Säcke befestigt waren. Ich starrte ins Halbdunkel und erkannte die glänzenden Rücken arbeitender Ruderer.

*Es wird rätselhafter! Man hat dich hier ausgesetzt!* erkannte der Logiksektor. Meine letzte Erinnerung kam wie eine Brandungswelle über mich: Re-Atlas-Anhetes, Geliebter von Nefer-meryt, Freund von Meni-Narmer, vergessene Legendengestalt am Hapistrom. Der Wanderer war wieder auf seinem einsamen Pfad durch die Zeit dieser armseligen Welt.

Ich fuhr herum, als jemand sich räusperte. Einen Augenblick später sah ich die breitschultrige Gestalt eines bärtigen Mannes mit hellbraunem Haar und strahlend grünen Augen.

„Herr!“ sagte er in ruhigem Tonfall. „Du hast lange geschlafen. Fast zu lange!“

Ich suchte nach einer Antwort, die ihn nicht erkennen ließ, daß ich nichts wußte.

„Ich war zu müde!“ erwiderte ich leise. „Was ist in der Zwischenzeit vorgefallen?“

Er hob seine Schultern, die von Muskelbündeln strotzten. Tau und Schweißperlen waren auf seiner dunkelbraun gebrannten Haut.

„Der Nachtwind hörte plötzlich auf, als wir die Bucht erreichten. Die AIV fiel aus dem Kurs. Ich gab Befehl, daß man rudern sollte. Wie kommen, wie du siehst, gut voran.“

Ich kannte weder ihn noch seinen Namen. Ich wußte, daß er Steuermann war und daß die Konstruktion des Steuerruders neuartig war. Es hätte mir eingefallen sein können!

*Vielleicht war es so!* sagte das Extrahirn. Der Steuermann hielt zwischen Körper und rechtem Arm einen langen, nach unten gekrümmten Holzbügel, der in einen dicken senkrechten Stab mündete und in Tauwerk und Bronzeringen gefaßt war. Dieser senkrechte Stab mußte sich in Lagern drehen und nach hinten ein großes Holzblatt haben, denn mit dieser Konstruktion ließ sich das Schiff nur auf jene Weise steuern.

„Ich sehe es!“ sagte ich. „Wie lange werden wir noch brauchen?“

„Bis zur Mündung des Wunderflusses?“

Wieder eine Information! Also waren meine Vermutungen einigermaßen richtig. Wunderfluß! Fluß der Wunder—auch für mich. Ich sah zur fernen Flußmündung hinüber und murmelte unschlüssig:

„Ich denke ...“

Seine Antwort unterbrach mich.

„Du hast befohlen, Herr des Seeadlers, daß wir anlegen, wenn wir den Fluß erreicht haben. Dies wird geschehen, denke ich, wenn die Sonne dort steht!“

Er zeigte mit dem Arm—an beiden Unterarmen trug er lederne Tüllen, von vielen Schnallen gehalten—auf einen Punkt, der dem Sonnenstand zwischen Morgen und Mittag entsprach.

„Gut so!“ erwiderte ich. „Sind die Ruderer noch gut bei Kräften?“

Der Steuermann stieß ein fröhliches Gelächter aus.

„Das will ich meinen. Du müßtest es besser wissen, Herr des Adlers!“

Ich grinste ihn verlegen an. Ich war der *Herr des Seeadlers*. Ein Blick zeigte mir, daß der Vogel noch immer kreiste und sich über der Mastspitze befand. Er flog mit uns. Wenn dies wieder ein Roboter war wie jene stählernen Wölfe, dann entsprach das Wort den Tatsachen. Wenn nicht, dann war das Schiff, die AIV, in die Bedeutung einbezogen. Ich also war der Herr dieser winzigen Flotte aus dem Nirgendwo. Ich hatte, ehe ich mich schlafen legte, genaue Befehle gegeben, kannte das Ziel und wußte nichts davon. Die Verwirrung war nach der Angst und der Verwunderung der dritte Schlag, der mich traf.

*Ruhe! Alles wird sich klären! Sieh dich um und erkenne deine Bedeutung!* Ich setzte mich, beide Arme auf der hölzernen Rampe, neben den Steuermann und sah ihm eine Weile zu. Er korrigierte die Bewegungen der AIV mit winzigen Verlagerungen seines Körpers. Es schien, als sei er mit dem Boot verwachsen. Der Mann trug einen doppelt handbreiten Gurt mit bronzenen Schnallen. Unter dem Gurt

war weißer Stoff eingeschlagen, der bis zu seinen Knien reichte. Die Füße steckten in leichten Stiefeln, auf deren Leder sich Salzwasserränder abzeichneten. Mit plätscherndem Zischen setzten ununterbrochen die Ruder ein und schoben das Schiff vorwärts, in einer Serie leichter, ausschwingender Rucke. Die gewaltige Mündung des Flusses kam näher. Die ersten Vögel waren in der Luft, im Brackwasser trieben losgerissene Pflanzen. Einmal schaukelte ein Baumstamm in den Wellen.

Ich stieß mich ab und begann einen Erkundungsgang, der mich bis zum geschnitzten Kopf am Bug bringen sollte. Nach fünf Schritten in Richtung auf die Treppe erlebte ich die nächste Überraschung.

Es gab nicht nur Ruderer und Lasten, sondern auch Passagiere! Das Achterdeck, auf dem ich geschlafen hatte, war die oberste von drei Plattformen. Ich sah halb in sie hinein, als ich die Stufen hinunterschritt. Dort befanden sich in solide aussehenden Lattengerüsten Vorräte und Nahrungsmittel, einige Hühner, Schinken und Früchte. Daneben schliefen Mädchen und Männer, etwa zwanzig Personen. An den Spanten des Schiffskörpers waren Waffen und Werkzeuge mit Schnüren befestigt. Eines der Mädchen, das im leichten Luftzug neben den Stufen lag, öffnete die Augen und sagte leise:

„Ich wünsche, auch dein Morgen sei schön, Herr!“

Ich war verwirrt. Ich warf ihr ein zerstreutes Lächeln zu und entgegnete:

„So schön wie dein Tag, Mädchen.“

Was mochte der geschwungene Bauch des Schiffes sonst noch verbergen? Es war alles ein Geheimnis—aber nur für mich. Ich ging weiter auf dem Mittelrost durch die gesamte Länge des Schiffes. Ich war sicher, daß beide Schiffe baugleich waren. AIV? Ich schien diesen Namen oder die Bezeichnung schon gehört zu haben; dort, wo ich die Bedeutung finden wollte, war nur Nebel. Im Sonnenlicht, dessen Strahlen von rechts durch schmale Öffnungen fielen und durch Löcher, in denen die langschäftigen Ruderriemen steckten, sah ich die Ruderer. Tatsächlich waren es fünfundzwanzig auf jeder Seite.

Köpfe drehten sich, als ich auftauchte. Ich sah in große, dunkle Augen. Die meisten Männer, von denen keiner unter Dreißig war, hatten schwarzes Haar, in dem bläuliche Reflexe schimmerten. Eine kräftige, gut genährte Mannschaft. Sie machten auf mich den Eindruck, auf fröhliche Weise zu arbeiten. Rudern stärkt zwar die Muskulatur, aber niemals war es eine heitere Tätigkeit. Und noch etwas fiel mir auf. Die Mannschaft hätte aus einer einzigen Familie stammen können: Sie waren einander alle ähnlich.

*Du mußt reagieren! Sage etwas, ohne dich zu verraten!* flüsterte eindringlich der Logiksektor. Ich hob die Arme und sagte laut:

„In einigen Stunden sind wir am Ufer des Wunderflusses. Dort werden wir an Land gehen und uns ausruhen. Einverstanden?“

Zustimmendes Geschrei aus fünfzig Kehlen widerhallte unter Deck. Abermals merkwürdig: Wir sprachen *eine Sprache*. Sie war vokalreich und volltönend; ich kannte sie, ohne zu wissen, wie und wann ich sie gelernt hatte. Wie kam ich ohne Erinnerung aus der Schutzkuppel unter Wasser hierher? Ich ging zum Bug, kletterte die mit gedrehten Tauen gesicherte Treppe hinauf und bemerkte neue Einzelheiten, die mir bestätigten, daß dieses Schiff ebenso von Meisterhand, erbaut wie die Mannschaft von einem klugen Fachmann ausgesucht worden war. Das Segel, am riesigen Rahgestänge befestigt, war ein Dreieckssegel, das komplizierte Manöver erlaubte; mit zwei Spitzen an der Schrägrah und mit dem letzten Winkel an der rechten Seite des Schiffes angebracht. Trittleitern aus Seilen und runden Hölzern führten zum Mast hinauf. Der geschnitzte Kopf am Bug entsprach, wenn auch vergrößert und dämonisch verzerrt, dem Raubvogelkopf des Seeadlers.

Ich fürchtete mich nicht mehr, aber ich war vollkommen ratlos, wußte nur, daß eine Besonderheit an den Ufern des Wunderflusses das Ziel der AIV und des anderen Schiffes war.

Ich musterte die Umgebung. Die Sonne hatte sich aus dem Dunstschleier erhoben und ließ mit schwarzen Schatten alle Einzelheiten deutlich hervortreten. Die Schiffe steuerten, eines im Kielwasser des anderen und eine Bogenschußweite voneinander getrennt, das linke Ufer an, die Stelle, an der die breite Flußmündung ins Meer überging. Dort sah ich runde Hügel und ein Waldgebiet. In der Ferne, im Nordosten, glaubte ich eisbedeckte Berge erkennen zu können. Auf diesem Teil des spiegelglatten Meeres, einer halbmondförmigen Bucht, waren wir völlig allein, abgesehen von springenden Fischen und kreisenden Vögeln. Im Schiff entstand Bewegung. Ich sah, wie ein Mädchen mit einem Metallpokal auf mich zukam und mir das Gefäß entgegenhielt.

„Der Trunk wird dich erfrischen, Herr Atlantharro, wie jeden Morgen!“ Sie strahlte mich an. Sie war jung, sah hinreißend aus mit ihren bloßen Schultern und dem langen, schwarzblauen Haar, und sie schien mich zu verehren.

“Danke!” sagte ich und hielt den schweren Pokal fest. Mit federnden Knien fing ich die Bewegungen des Schiffes ab, als hätte ich mondelang nichts anderes getan. *Jeden Morgen? Atlantharro?* Die Rätsel vermehrten sich. Das gelbliche Getränk roch frisch, nach Früchten, säuerlichem Alkohol und einem prickelnden Gewürz. Es war eine erhebliche Menge. War ich der Mannschaft als Trinker bekannt?

*Kein Gift!* beruhigte mich der Extrasinn. Ich nahm einen kleinen Schluck, und dann spürte ich den Durst. Ich trank den Pokal leer. Die Mischung erfrischte, klärte den morgenmüden Verstand und kühlte den schwitzenden Körper. Sie schmeckte ebenso hinreißend, wie das Mädchen aussah.

“Gut wie jeden Morgen”, sagte ich leichthin. Eine trügerische Heiterkeit überkam mich ganz plötzlich. Alles würde gut werden, wenn ich nur lange genug beobachtete und mir merkte, was ich sah. “Ich habe lange geschlafen, wie?”

“Langer Schlaf macht gute Laune, Herr!”

“Nicht immer. Aber bald werden wir Abwechslung haben und wieder Boden unter den Beinen.”

“Nichts anderes, als was wir wollten!” erwiderte sie, lächelte wieder und nahm mir das Gefäß aus den Fingern. “Noch einen Becher Kanshaubi, Herr?”

“Später.”

Während ich noch immer damit beschäftigt war, Eindrücke, Informationen und Vermutungen zu sammeln, näherten sich die Schiffe zielstrebig dem nasenartig vorspringenden Felsen, der die Grenze zwischen Fluß und Ozean markierte. Ich kletterte in den Mast und blieb dort stehen, die weichen Sohlen auf die Rah gestemmt. Der Steuermann des vorausfahrenden Schiffes winkte mir zu, und ich winkte zurück. Woher hatte ich Schiffe und Mannschaften? *Nur Ruhe! Du wirst es herausfinden!*

“Vielleicht erst, wenn es zu spät ist!” knurrte ich. Niemand hörte zu. Die Bewegungen des Schiffes, hier oben viel deutlicher, und die Wirkung des Kanshaubitranks berauschten mich ein wenig. Ich hatte eine Aufgabe, irgendwo am Ufer des Wunderflusses. Ich begann mich darauf zu freuen. Aber vordringlich war es, den Zweck herauszufinden, die Bedeutungen, diese scheinbar grundlose Heiterkeit. Ich warf einen verzweifelten Blick zum kreisenden Seeadler und wartete einige ereignislose Stunden lang. Am frühen Abend stand ich im Heck und sah beeindruckt zu, wie die Mannschaft des ersten Schiffes einen Halbkreis fuhr, rückwärts auf den breiten Sand zuhielt und im letzten Augenblick das Ruderblatt hochzog. Kiel und Heck knirschten auf den Sand. Mit schnellen Handgriffen wurden die Riemen befestigt. Binnen ganz kurzer Zeit konnte das Schiff wieder ablegen. Ich stand neben meinem Steuermann und hörte seine Kommandos, sah das perfekte Zusammenarbeiten der Ruderer, und schließlich lagen beide Schiffe im richtigen Abstand auf dem Sand. Ruhige Brandung hob und senkte die Vorderteile. Warum gab ich eigentlich nicht einfach zu, daß ich nichts wußte? Wußte ich denn, wie mich die Mannschaft kennengelernt hatte? Wahrscheinlich deswegen verhielt ich mich so eigentümlich, weil diese Mannschaft so selbständig war. Ich entschloß mich und fragte den Steuermann, der das kupferbeschlagene Ruderblatt sicherte:

“Mann der guten Richtung!” Er grinste mich an, seine Augen glitten zum Rand des Uferwaldes. Er war wie eine massive grüne Mauer. Ein gewaltiger Chor von tausend verschiedenen Tierstimmen überfiel uns. “Wo sind meine Waffen? Dies ist neues Land. Sicher gibt es dort Gefahren.”

“Du sagst es, Atlantharro. Alle deine geheimnisvollen Dinge sind in dem kleinen Raum, den du bewohnst.”

Er deutete auf einen Hohlraum unterhalb des Hecks. Ich nickte ihm zu und ging hinunter. Ich fand den Raum; eine langgestreckte Zelle, fast über die gesamte Breite des Hecks und ausgesprochen rationell eingerichtet. Ich fand in einem Schrank eine hochpolierte Platte aus hellem Kupfer. Sie wirkte wie ein Spiegel. Während ich Waffen fand, dazu fast dieselbe Ausrüstung, die ich während meines Aufenthalts im Hapiland gebraucht hatte, betrachtete ich mich im Spiegel. Ich war mir selbst fremd; meine Haut war braun, mein Haar war blauschwarz gefärbt, ich trug einen hochgedrehten Oberlippenbart. Stiefel, helle Hosen aus leinenähnlichem Stoff. Ein breiter Gürtel mit Taschen, Dolchen und einem geheimnisvollen Kästchen, ein Hemd aus Leder mit weitgeschnittenen Ärmeln: seltsame, ungewöhnliche Kleidung.

*Und der Zellschwingungsaktivator!* sagte der Extrasinn. Diesmal hatte sich das lebenswichtige Gerät in ein trapezförmiges Amulett aus gelblichweißem Material verwandelt, in dem verschiedene kleine Gestalten lebten. Sie erzählten, geschnitzt, poliert und mit Altersflecken, zweifellos eine Geschichte, aber ich hatte jetzt keine Zeit. Ich packte einen verzierten Bogen, warf einen Köcher auf den Rücken und schob ein kupfernes Kampfbeil in den Gürtel. Dann lief ich geduckt wieder aufs Achterdeck. Ich sah, daß

die Besatzungen mit großen Sätzen ins flache Wasser und in den Sand sprangen. Jeweils vier Bogenschützen blieben auf den Schiffen. Ich hob den Arm und rief: "Freunde! Wir versuchen, Wild zu schießen! Ein fetter Braten wird uns guttun. Wir bleiben hier und segeln morgen weiter! Oder wir rudern, wenn es keinen Wind hat!"

Wieder erschollen zustimmende Rufe. Ich löste den purpurgefärbten Mantel von den Schultern und warf ihn in die Ecke der Heckverkleidung. Mit einem Satz sprang ich in den Sand und federte den Sturz in den Knien ab. Ich merkte deutlich, daß mein Körper mir vollkommen gehorchte. Alle Spuren eines langen Schlafes waren beseitigt. Ich sah mich um; der halbmondförmige Strand reichte für ein flüchtiges Lager. Die Ruderer brachten lange Tawe aus und drangen in kleinen Gruppen in die Richtung der Bäume vor. Ein Kreis bildete sich um mich. Sie erwarteten Befehle oder präzise Anordnungen.

Ich warf einen Blick nach oben. Noch immer kreiste der weiße Seeadler. Rund hundertfünfzig Menschen waren wir also, schoß es mir durch den Kopf, überschlägig gezählt.

"Hört zu", sagte ich zu denen, die für die Jagd ausgerüstet um mich herumstanden. "Wir brauchen zehn gute Braten, die unseren Fleischvorrat ergänzen. Feuerholz, Frischwasser und so weiter. Ihr wißt, was nötig ist. Bildet Jagdgruppen und entfernt euch nicht zu weit! Vielleicht stoßt ihr auf Eingeborene, dann befragt sie! Vermeidet Kampf! Wenn es zum Kampf kommt, zieht euch zurück, wehrt euch. Und bleibt nicht zu lange!"

"Sollen wir Handelswaren mit ihnen tauschen?"

"Nein, noch nicht", antwortete ich nach einigem Zögern. "Wir brauchen Aufklärung über dieses Gebiet! Befragt sie, macht ihnen nötigenfalls Geschenke. Ist alles klar?"

"Deine Befehle, Herr, sind immer klar gewesen!" war die Antwort. Ich nickte zufrieden. Die Tawe wurden straff gespannt, nachdem die Männer mit langen Haumessern eine Gasse durch das verfilzte Unterholz bis zu den mächtigen Stämmen geschlagen hatten. Alle Vorkehrungen liefen mit einer Schnelligkeit ab, als wären wir eine eingespielte Gemeinschaft, in der jeder jeglichen Griff tausendfach geübt hatte. Ich sah zu, wie die Jäger in den Urwald eindringen und verschwanden. Dann winkte ich das Mädchen herbei, das mir den Becher Kanshaubi gegeben hatte.

"Herr?" Sie blinzelte mich raffiniert und gleichzeitig unschuldig an. Wieder fühlte ich Unsicherheit.

"Rufe den Steuermann meines Schiffes, ja? Ich bin dort drüben."

"Sofort, Herr!" Sie drehte sich um und lief auf den bärtigen Mann mit den auffallend grünen Augen zu. "Rajgir!" hörte ich sie rufen. Wenigstens kannte ich nun *einen* Namen. Während ich auf eine Stelle zuschritt, an der ich eine Quelle oder einen Bach vermutete, bereiteten die anderen den Strand für unser Lager vor. Neben dem feuchtgrünen Buschwerk erhob sich der mächtige Baum, den ich vom Heck der AIV aus gesehen hatte; ein Laubbaum mit buschiger Krone und dicken, zum Teil abgestorbenen Ästen. Er überragte das Gelände um mindestens zehn Mannslängen. Als ich den Stamm mit dem knorrigen Wurzelwerk erreicht hatte, hörte ich hinter mir schnelle Schritte.

"Was hast du vor, Atlantharro?" fragte Rajgir. Ich deutete auf den Baum, dessen Rinde in Kopflhöhe von den Krallen eines großen Tieres aufgefetzt war.

"Wir werden auf diesen Baum klettern und Ausschau halten. Keiner weiß, wie das Land aussieht, was uns erwartet. Vielleicht erfahren wir etwas."

Rajgir brummte, zog ein schwertartiges, gekrümmtes Haumesser aus dem Gürtel und schlug uns einen Weg durch das Dickicht. Kreischend flüchteten kleine Tiere, Vögel und Wasserinsekten mit schillernden Flügeln. Wir legten nach zehn Schritten die Steine eines winzigen Baches frei, und Rajgir rief mit hallender Stimme:

"Hier ist Wasser, Freunde! Her zu uns!"

Während wir arbeiteten, beobachteten die Bogenschützen den Rand des Waldes. Ich war in wechselnder Stimmung und gereizt durch das Bewußtsein, mich in einer Art Nebel zu befinden. Rajgir schnellte sich hoch, ergriff den untersten Ast und zog sich mit Schwung höher. Ich folgte ihm, und einander helfend kletterten wir den Baum hoch. Wir verscheuchten Vögel aus den Nestern, die Äste erzitterten, kleine Affen, die uns neugierig beobachtet hatten, flüchteten kreischend. Vom Boden her und zwischen dem Blattwerk der anderen Bäume kam warmer, stinkender Dunst hoch. Wir durchstießen das Blätterdach, zogen und stemmten uns höher, es wurde heller, der Gestank ließ nach, und endlich klammerten wir uns an den obersten, schwankenden Teil des Wipfels.

"Das also ist das Land, das wir erobern werden!" sagte Rajgir leise. Der Ausblick war in jeder Hinsicht grandios. Unter dem wolkenlosen

Tropenhimmel stand eine ferne Kulisse eisbedeckter Bergriesen. Davor befanden sich unendlich viele Hügel, von Wald bedeckt. Wir erkannten undeutlich einzelne Lichtungen und, weil der Winkel zu spitz war, nur einen Teil des Wunderflusses. Er bildete eine Schneise mit vielen Windungen.

“Wir werden es erobern, aber viele Abenteuer und Gefahren liegen vor uns!” bestätigte ich unsicher. “Aber ... Was ist das?”

Einige Bogenschußweiten schräg vor uns, landeinwärts und in Richtung Flußufer, hatte sich ein Nebenarm oder ein Teich gebildet. Dort befand sich die einzige freie Fläche, die wir sehen konnten. Als Rajgir den Kopf drehte und dorthin starrte, wohin ich zeigte, huschte der Schatten des Seeadlers über uns hinweg. Ein Robottier?

*Irgendwo in deiner Ausrüstung muß die Steuerung sein!* beschwor mich das Extrahirn.

“Das sind eingeborene Jäger! Kein Zweifel!” stieß Rajgir aufgeregt hervor. Schweigend und mit einiger Verblüffung betrachteten wir die Gruppe aus Tieren und Menschen, die sich langsam, aber mit beharrlicher Zielstrebigkeit durch unser Blickfeld schoben. Große graue Tiere. Ich kannte sie aus anderen Gegenden dieses Planeten. Elefanten, kleiner als gewohnt, mit kleineren Ohren und kürzeren Stoßzähnen. Männer saßen hinter den Köpfen der Tiere. Breite Gurte spannten sich um die Bäuche, und auf den Rücken waren federnde Plattformen befestigt, auf denen zwei oder drei Jäger saßen. Sie waren herkömmlich bewaffnet. Dann fesselte ein besonders großes Tier meine Aufmerksamkeit. Nur ein Treiber saß im Nacken des Tieres, und auf der Plattform aus gestreiften Fellen hockte mit untergeschlagenen Beinen eine Frau. Aus dieser Entfernung ließ sich nicht feststellen, wie alt sie war; ob sie schön war, sahen wir auch nicht. Nur, daß sie blauschwarzes langes Haar hatte und daß von ihrer Haltung und jeder der wenigen Gesten etwas Königliches ausging—das sahen wir deutlich.

“Atlantarho!” stieß der Steuermann hervor. “Das muß die Schwarze Göttin sein, von der sie uns berichtet haben!”

“Ich weiß es nicht!” gab ich zu. Im gleichen Augenblick hielt das Tier an und drehte sich um. Der Rüssel schwang hoch und streckte sich in unsere Richtung. Konnte es sein, daß uns das Tier witterte oder gar sah? Der Rüssel bewegte sich wie eine Schlange. Dann schmettete der Elefant einen schrillen, durchdringenden Schrei in unsere Richtung. Der Schrei klang wie Kampfansage, Lockruf, Wutgeschrei und Notruf. Wir zuckten zusammen, und vor unseren Augen drehte sich das Tier wieder um und folgte den anderen.

“Die Schwarze Göttin! Die Herrscherin über die Ufer des Wunderflusses!” flüsterte Rajgir. Bisher kannte ich ihn als besonnen und ruhig. Jetzt war er aufgeregt.

“Warten wir ab! Morgen fahren wir den Fluß aufwärts!” entgegnete ich. Aber auch ich konnte mich der verheißungsvollen Faszination nicht entziehen. Wir blickten einige Zeit lang hinüber zur Lichtung, aber nichts Auffälliges ereignete sich mehr. Der Seeadler kreiste viermal über diesem Fleck, dann kam er in unsere Richtung zurück. Wir verließen unseren Ausguck, halfen den anderen, badeten im salzigen Wasser des Meeres und warteten auf die Jäger. Ich schwamm zur AIV—das andere Schiff hieß ASHIU—und unterzog meine Kabine einer genauen Untersuchung. Endlich fand ich einige Anhaltspunkte.

Die Fernsteuerung für Khiji, den Seeadler, war in einem breiten Armband untergebracht. Ich legte es an; eine Informationsquelle war erschlossen. Einige Waffen waren getarnte Lärmstrahler und Hochenergie-Handwaffen. Ich entdeckte Pergamentrollen mit Frachtverzeichnissen. Ich konnte sie entziffern, da ich jene neue Sprache schreiben konnte. Ein Mannschaftsverzeichnis gab Auskunft über Namen und Berufe der Besatzung. Genau einhundertfünfundsiebzig Mädchen und Männer waren verzeichnet. Ich untersuchte meine Ausrüstung Stück für Stück und wußte, daß ich wenigstens in dieser Hinsicht für das kommende Abenteuer gut ausgerüstet war.

*Das Abenteuer, Einsamer der Zeit, flüsterte das Extrahirn, hat längst begonnen. Du hast es nur nicht gemerkt. Du hast geschlafen!*

“Sicher. So wird es sein!” knurrte ich. Als ich in der Nacht wieder an Deck kam, ging leichter Wind. Am Strand brannten sieben Feuer. Noch immer hatte ich den Klang der Elefantenstimme in meinem Gedächtnis. Wo lag das Ziel der Reise?

## 10.

Zwei Tage später, im Morgengrauen, im leichten Dunst zwischen den Ufern des Flusses, ließ die Flut das Wasser ansteigen und minderte die Strömung des Süßwassers. Wir hatten achterlichen Wind



und brauchten die Riemen nicht einzusetzen. Ich lehnte, den Bogen in der Hand, neben Rajgir im Heck und beobachtete das Ufer. Nach einiger Zeit, weil das Segel die Sicht versperrte, schob ich mich nach vorn und setzte mich auf den Bugbalken unterhalb des Adlerkopfes. Die AIV führte,

Kielwasser segelte die ASHIU dichtauf. Das Ufer—noch war das gegenüberliegende Ufer nur eine dunkelgrüne Pflanzenwand—barst vor Leben. Wir sahen Hirschrudel und große Gruppen Rotwild, unzählige Affen, Wildschweine und große Baumschlangen, hin und wieder schemenhaft ein Raubtier, das Rajgir Tiger nannte; eine Großkatze mit gestreiftem Fell, die den Kopf hochriß und donnernd brüllte, wenn sie die gelben Segel sah. Stets hatten wir das Gefühl, als starteten uns wachsame Augen unsichtbarer Jäger an. Vielleicht zog tatsächlich hinter dem grünen Wall eine Gruppe Elefantenreiter neben uns her und wartete, bis wir wieder an Land gingen. Wir hätten denken können, als erste Menschen dieses Land zu durchfahren. Die Ufer waren noch zu weit voneinander entfernt, das bräunliche Wasser schien tief genug zu sein; wie sahen kein Schwemmgut. Aber jeder blieb wachsam und war aufs äußerste gespannt.

Dumpe Ahnung sagte mir, daß ich eine verhängnisvolle, fluchwürdige Erbschaft anzutreten schien. Ich wurde manipuliert. Ich war eine willenlose Figur im Spiel eines Unbekannten. Der Logiksektor sagte: *Denke an ES! An das Wesen, von dem du den Aktivator erhalten hast.* Mich wirbelte eine kurze Welle aus schneidender Furcht herum. Nackte Angst, wenn ich an ES dachte, jenes Wesen, das unvorstellbar mächtig, aber nicht allmächtig war. Erinnerungen und Vergessen lagerten wie Schichten übereinander: Sedimente der Jahrtausende. Vor uns lag eine Aufgabe, die uns vielleicht überforderte, jedenfalls hatte ES jeden Anteil unserer Expedition ausgesucht, hergestellt und geplant, Menschen und Material. Ich entsann mich unscharf meines Versuchs, westlich des Hapilandes einige Geschöpfe dieses Rätselwesens gejagt zu haben. Die Überlegung, daß ES uns auch jetzt steuerte, war brauchbar und gab mir trügerische Sicherheit, die wiederum meine Furcht minderte.

Langsam arbeiteten wir uns flußaufwärts, ebenso langsam näherten sich die Ufer einander. Stunden und Vierteltage vergingen in schleicher Eintönigkeit. Tausende riesiger Falter, wie fliegende Edelsteine, gaukelten über dem Wasser, wir sahen kleine und große Reptilien, verstanden aber unsere Umgebung nicht. Unsere Schiffe glitten durch schwarzgrün wuchernde Tunnel aus Bäumen, Lianen und Gebüsch, wie Schemen aus einer anderen Welt, und mir schien es, als führe unsere Reise durch Tage und Nächte legendenhafter Vergangenheit. Wieviel Zeit war vergangen, seit ich Narmer auf der letzten Jagd begleitet und Hetepheres leidenschaftliche Umarmungen genossen hatte? Mitten in meine Überlegungen hinein, als wir in stärkerer Strömung um eine Flußbiegung glitten, erfolgte der Überfall.

Gewaltiges Gelächter erschütterte die Luft. Beim ersten Geräusch setzte meine Erinnerung ein; nur ich hörte das Lachen. Immer wieder ES.

*„Ich merke, daß du viel gelernt hast. Richtig! Ich habe alles präpariert, Arkonide Atlan. Wie immer. Erinnerungen wurden unterdrückt, einige werden wieder zugänglich, denn ich habe für deine Mannschaft und für dich eine großartige Aufgabe.“* Wieder dieses ekelhaft laute Lachen, das mich kaum erheiterte! *„Vergiß deinen Ärger, Hüter des Barbarenplaneten Du befindest dich wieder am kürzeren Hebelarm. Noch amüsiere ich mich, aber deine Mühen sind Teil einer planetaren Strategie, Atlantharro. Ebenso die vollbeladenen Schiffe und die Mannschaft, der ich neben kreativer Intelligenz viele Fähigkeiten und hohe Überlebensfaktoren mitgegeben habe. Du, mit dem höchsten Überlebenspotential und deiner Entschlossenheit, bist der Anführer, wenn ihr in etwa sieben Tagen das Spielfeld betretet! Einige meiner Wanderer Spielzeuge werden euer Leben erleichtern; ihr erkennt sie nicht. Die Gelegenheit ist einmalig: Nie besaß eine Gruppe so viele Ideen, Werkzeuge und Möglichkeiten, um einen kulturellen und zivilisatorischen Kristallisationspunkt zu schaffen, der große Teile der Welt beeinflussen soll. Schafft euch eine Kultur, so, wie ihr sie haben wollt!“*

Wieder ließ das Gelächter meinen Verstand und meinen Körper erbeben. Ich formulierte eine Reihe anklagender Gedanken:

*„Wenn ich überlebe, eines fernen Tages, sitze ich vielleicht am längeren Hebelarm. Dann versuche ich, dich zu meiner Spielfigur zu machen!“*

*„Das ist schwer vorstellbar, aber möglich. Vergessen wir den hohen Grad persönlicher Zuneigung. Tu, was immer du willst. Es kann richtig oder falsch sein, vermutlich beides; der Planet wird es aushalten. Vermeide, großwahnsinnig zu werden!“*

Als würde sich ES über dem Wasser in großer Geschwindigkeit Flußaufwärts bewegen, wurde das hallende Gelächter leiser und schließlich von der Stille aufgesogen

Ich schien mich unbewußt zusammengekrümmt zu haben. Der Bogen klapperte auf die Planken. Charsada berührte mich an der Schulter. "Atlas! Was ist mit dir? Dein Gesicht ...!"

"Ein plötzlicher Schmerz, nichts anderes." Ich holte tief Luft. Mein Bewußtsein klärte sich; ich sprach stockend. "Bring mir einen Becher on deinem Zäuberwasser, bitte."

"Sofort, mein Geliebter." Sie hielt meine Hände fest. Die Beklemmung ließ nach. Ich wagte ein schwaches Lächeln und sah, daß Khiji über dem Schiff kreiste. Charsada glitt auf nackten Sohlen davon. Ich hatte zwar viele Informationen, und meine Gedanken überschlugen sich. Ich spürte plötzlich eine Riesenlast auf meinen Schultern. Wächter der Planeten! Begründer einer neuen Kultur! ES schien mir, wie Nefer-meryt in Menefru-Mire, über die Schulter geschaut zu haben ES stellte wahnwitzige Anforderungen. Ich konnte nur verlieren, wenn ich mich mit solchen Kräften einließ. Der Extrasinn sagte: *Dir bleibt keine andere Wahl, als zu gehorchen.* Die Klarheit dieser Aussage war niederdrückend. Charsada brachte mir lächelnd den Pokal voll Kanshaubi.

Der Fluß war an dieser Stelle fast schnurgerade. Auf eine Strecke von dreihundert Mannslängen sahen wir die Schneise. Zwischen den hohen Stämmen uralter Baumriesen machte sich die Dämmerung früher bemerkbar, und morgens war es länger dunkel, kühl und neblig. Der Höhe der Sonne nach zu urteilen, war es in diesem Teil von Larsaf Drei Sommer. Hin und wieder hatte es ein Gewitter gegeben.

"Fünf Tage, Atlantharro", sagte Rajgir leise, "sind wir nun auf dem Wunderfluß."

Ich lachte. Unser Ziel war klar definiert worden, und ich kannte den Punkt, an dem wir halten würden.

"Und wir haben die Schwarze Göttin nur einmal gesehen. Nie wieder etwas von ihr gehört!" antwortete ich. Die Sonnenstrahlen brannten fast senkrecht auf uns herunter. Die Luft war regungslos, und Fäulnisgeruch peinigte uns.

Rajgir überlegte. Für einen Augenblick schweiften seine Augen ab; er schien einer Vision nachzuhängen. Dann sagte er langsam und seltsam betont:

"Herr des Schiffes! Meister des unermüdlichen Seeadlers! Wir haben ein gemeinsames Ziel. Ist es so?"

Ich sah einen Schwarm merkwürdiger weißbäuchiger Vögel über den Himmel zwischen den grünen Ufermauern flattern und erwiderte rauh:

"Ich denke, wir haben dieses Ziel, Rajgir. Was willst du damit sagen?"

"Wir sind gemeinsam aufgebrochen, um ein Land zu finden, in dem wir alle oder viele Vorstellungen verwirklichen können!"

"Das ist richtig. Aber für meinen Geschmack gibt es noch immer zu viele Geheimnisse!" murmelte ich. Die Teile des Stromes öffneten sich vor uns und schoben sich hinter dem Heck zusammen, als wolle sich der Wald drohend über das Wasser schieben, um uns von aller Welt abzuschneiden.

"Geheimnisse sind es nur so lange, bis wir ihnen in die Augen sehen!" sagte der bärtige Steuermann. Wieder hatten wir Rückenwind. Nach dem undeutlichen Orakel von ES trennten uns noch einige Tage vom Ziel; in Kürze würden wir rudern müssen.

"Damit hast du wohl recht", schränkte ich ein. "Aber trotzdem fühle ich mich wie ein Mann am Fuß eines gewaltigen, eisbedeckten Berges."

"Wir sind da, dir zu helfen. Wir haben eine Reihe schwerer, aber fröhlicher Tage gehabt. Viele andere werden folgen, Herr Atlantharro."

Ich sah in seine hellen Augen. Er meinte es ernst. ES hatte die Mannschaft mit einer Kollektiverinnerung ausgestattet, wir alle dachten das gleiche, fieberten dem Augenblick entgegen, an dem wir auf den bezeichneten Platz stoßen würden. Ich benutzte Khiji, den Adler, um uns zu beschützen, tagsüber und nachts. Wir wußten nicht, was vor uns lag. Vor allem: Ich hatte keine Ahnung, in welchem Teil der Planetenoberfläche ich segelte.

"Mit euch zusammen werde ich es schaffen", sagte ich schließlich. Hinter den Uferbäumen knackten dicke Äste unter den Tritten unsichtbarer Tiere. Wir verharrten in gesteigerter Spannung. Die Finger an den Waffen zitterten vor Erwartung und unterdrückter Angst.

"Jeder an Bord der beiden Schiffe denkt so, Atlantharro!" versicherte Rajgir.

*Er hat recht. Warte, bis sich das Problem in seiner ganzen Größe zeigt,* sagte das Extrahirn. Plötzlich schoß eine neue Überlegung durch meine Gedanken: Wenn wir uns auf der Spur der Schwarzen Göttin, des Seltsamen Ortes am Fluß der Wunder befanden, dann würde ES Sicherlich auch dafür gesorgt haben, daß eine Legende ähnlicher Art uns am Ziel ankündigte

*Zwei prächtige Schiffe werden kommen, und der Herr des Seeadlers mit seinen Getreuen geht an Land, um die prächtigste Stadt der Städte zu errichten. Er wird die Schwarze Göttin bezwingen. Ruhm und Glanz der Stadt, die seinen Namen tragen wird, strahlen in alle Richtungen der Windrose Oder so ähnlich.*

*Ergehst du dich in poetischen Selbstschilderungen, Arkonide?* Sagte sarkastisch der Extrasinn. Obwohl ich kaum Anlaß dazu hatte, mußte ich grinsen. Unsere Schiffe drangen ohne jedes Hindernis, ohne einen einzigen dramatischen Zwischenfall in das Herz des unbekannten Landes ein. Auch in dieser Nacht ankerten wir wieder in der Mitte des träge fließenden Stromes. Auf jedem Schiff brannten Laternen, wachten stundenweise Männer mit scharfen Augen und starken Bögen, und der Seeadler umkreiste die Schiffe und beschützte unseren Schlaf.

Nachts hämmerten bisweilen abgehackte Takte, schnelle Wirbel und einzelne Schläge von Trommeln von Ufer zu Ufer. Wir unterschieden drei verschiedene Tonhöhen: ein helles Knacken, wie hart brechendes Holz. Es konnten dicke Bambusstücke sein, die gegeneinandergeschlagen wurden. Dann einzelne Schläge auf einer metallenen dröhnenden, weithin hallenden Trommel. Oder vielleicht von einem riesigen Gong, der von Elefanten mitgeschleppt wurde und den Stämmen am Ufer verkündete, daß sich die Legende bewahrheitete?

Und dann eindeutig der Klang von Hartholzschlegeln auf ausgehöhlten Baumstämmen. Alle drei Trommelarten schwiegen eine Stunde, arbeiteten wie von einem unsichtbaren Dirigenten gepeitscht eine Zeitlang und schwiegen. Dann kam, undeutlich von fern, ein bestätigendes Echo. Schließlich schrien aufgeschreckte Tiere, und das ganze Spiel wiederholte sich nach einiger Zeit. Dann konnte es sein, daß Charsada sich aufsetzte, das lange Haar von den Brüsten wegstrich und flüsterte:

“Hörst du, Geliebter? Sie warten auf uns. Sie sehen uns! Sie sagen der Schwarzen Göttin, daß du kommst. Dann wirst du mich verlassen, wie in der Legende.”

Ich war weit davon entfernt, etwas Derartiges zu denken oder gar zu planen; ich hielt mich an die reizvolle und begehrenswerte Realität in meiner Kabine.

“Du redest Unsinn, Charsada! Ich ahne, daß die Schwarze Göttin wenn es sie überhaupt gibt—eine häßliche alte Frau mit gelben Zähnen ist. Oder ganz ohne Zähne!”

Sie sah mich traurig an. Ihr Körper schien sich im zuckenden Licht eines abgeschirmten Öllämpchens in ekstatischen Zuckungen zu bewegen. Charsada stand auf, huschte zu einem Wandschrank und kam mit einem schlankhalsigen Krug zurück. Gelbschimmernder Alkohol war darin; wir tranken ihn in kleinen Schlucken aus Kupferbechern.

“Manchmal”, sagte Charsada nachdenklich, und ihre Augen schienen in der Dunkelheit zu leuchten, “glaube ich, du bist uralte wie ein bemooster Stein.”

“Manchmal glaube ich das selbst”, antwortete ich und streichelte die Rundung ihrer Schulter

“Wer bist du wirklich, Herr? Alle kennen dich. Alle lieben dich. Keiner weiß, wer du bist.”

Ich zögerte mit der Antwort. Wieweit konnte ich unter diesen Umständen Ehrlichkeit verantworten?

“Ich bin dreißig und ein paar Jahre alt”, sagte ich langsam. Ich wollte nicht lügen. “Ich kenne viele Menschen, viele Länder; ich habe fast jede Arbeit getan und jeden Kampf gekämpft, die du dir vorstellen kannst. Ich bin ein Wanderer in einer Welt, die sich selbst nicht begreift. Ich habe aus jedem Becher getrunken, aber mein Durst hat niemals aufgehört.”

“Du hast die Becher hinter dir zerbrochen, Liebster?”

Ihr schlanker Körper war wunderbar kühl und glatt. Ich erwiderte überrascht und noch immer ehrlich:

“Nein. Die Becher wurden zerbrochen. Fast nie von mir. Die Jahre taten es. Oder ein Kampf tötete die Menschen, die ich liebte. Oder das Schicksal schlug zu.”

*Vergiß nicht, wer du bist. Die Demutsgeste paßt nicht zu einem Kristallprinzen!* zischte das Extrahirn. Ich ignorierte diesen Einwand.

“Warst du jemals glücklich?”

Ich hatte während der “wachen” Tage einen Fehler nie begangen: Ich hatte nie die schnelle Auffassungsgabe und die natürliche Intelligenz aller Mannschaftsmitglieder unterschätzt. Sie waren Kinder ihrer Zeit, aber was ein Mensch heute lernen, wissen und können konnte sie verfügten darüber. Es schien lange gesucht zu haben.

“Doch, ich war es. Für Momente, die flüchtig waren. Aber ich erinnere mich an jeden Moment. Ich war mit Männern glücklich, weil sie meine Freunde waren. Und mit Frauen, weil ich sie liebte. Nach einem

Kampf. Nach einer schweren Aufgabe. Jetzt, ob du es glauben willst oder nicht, Charsada, bin ich glücklich mit dir."

"Auch dies", sagte sie überzeugt, "wird irgendwann zu Ende sein."

"Natürlich. Aber es liegt an uns, das Ende hinauszuschieben."

"Ich will es tun!" sagte sie und goß noch etwas in die Becher.

"Ich auch", erwiderte ich und küßte sie. Es war richtig und wahr zugleich. Ich genoß diese Stunden, und ich war glücklich, während wir darauf warteten, daß der Blitz der Erkenntnis oder vielmehr des plötzlichen Erkennens die Finsternis spaltete.

Die bewaldeten Ufer glitten langsam an uns vorbei. Wieder mußten wir rudern, der Fluß wurde flacher, und hin und wieder tauchten Steine und hinter ihnen weiße Wirbel auf. Am Bug der AIV stand Tilpath mit einer langen, federnden Bambusstange und rief Rajgir die Tiefe zu. Die Schiffe krochen dahin. Das Wild wurde seltener, an den Ufern zeigten sich die Reste verfallener Hütten. Ich stand im Bug hielt den Bogen schußbereit und sah plötzlich an der Stelle, wo der Fluß der Wunder eine Biegung nach links machte, einen treibenden Gegenstand. Ich erkannte ihn nicht, drückte ein Stück der Verzierung meines Armreifens und sagte leise:

"Khiji! Ich will wissen, was im Fluß treibt. Schnell!"

Zehn Mannslängen über unseren Köpfen krächzte der Adler mit den roten Flügelenden, feuerrotem Schnabel und roten Schwanzfedern grell auf und strich geradeaus ab. Ein zweiter Fingerdruck, und ein Bildschirm, nicht größer als ein Viertel der Handfläche, schaltete sich ein. Ich sah den Fluß mit den vollrobotischen Objektiven Khijis. Eine ganz andere Perspektive tat sich auf. Das Bild stürzte auf meine Augen zu, und ich sah einen Einbaum, meisterhaft bearbeitet, schräg im Wasser, mit zwei Ankersteinen an der Leine und einigem Fischereigerät darin. Aber das Boot war leer.

"Was ist es?" fragte Tilpath leise.

"Ein Boot. Ein ausgeschlagener Baumstamm. Leer. Ich glaube, wir sind dem Ziel sehr nahe."

Ich sah das Kanu näher kommen. Es drehte sich und kiselte im Wasser. Auf dem Mittelgang tauchte Rauh auf, ein junger Mann, der fast so gut mit dem Bogen umgehen konnte wie ich.

Er trug einen Spezialpfeil in der Hand und lachte mich kurz an.

"Wir wollen wissen, wer uns erwartet, nicht wahr, Herr?"

"Wir müssen es genau wissen!" versicherte ich. Mit einer fast verächtlichen Bewegung, die ihre geschmeidige Eleganz aus langer Übung bezog, spannte er den Bogen, der nur einen Kopf kleiner war als er selbst. An der Nock des Pfeiles war eine dünne Sehnenschnur angeknötet, die in offenen Schlingen aufs Deck fiel. Der Einbaum trieb links vor unserem Bug an uns vorbei. Dann schwirrte der Pfeil von der Sehne, bohrte sich in die Innenwandung des Bootes, und mit vereinten Kräften zogen wir am Seil, bis das Boot längsseits lag, vor dem ersten sich rhythmisch bewegenden Riemen. Mit zwei Haken zogen wir das leichte Ding halbwegs an Bord. Die Männer untersuchten den Inhalt, aber wir fanden nichts, was uns überrascht hätte. Es war das Boot eines erfahrenen Fischers, hergestellt von einem guten Handwerker, genügend ausgerüstet und nach Fisch stinkend. Tilpath löste den wertvollen Pfeil mit der Bronzespitze und sagte:

"Es ist, Atlantharro, bisher ein Fluß der kleinen Wunder."

"Du sagst es", entgegnete ich mit einigem Grimm. "Große Wunder sind selten, wißt ihr?"

Im selben Augenblick bogen wir um die Krümmung des Flusses. Die Ufer weiteten sich, der Fluß bildete fast einen flachen See. Da waren überall unerwartete Dinge. Mein Armband vibrierte kurz, und ich sah eine schnelle Folge von Einzelbildern: ein hölzerner Steg. Hügel voller Gras und weidender Tiere. Hütten auf Pfählen. Menschliche Gestalten, Rauch aus Herdfeuern. Boote, die an Land gezogen waren. Die stumme Reglosigkeit an den Ufern war endgültig vorbei. Ich drehte mich um, legte beide Hände als Trichter an den Mund und schrie aufgeregt:

"Wir sind am Ziel! Rudert, Freunde! Heute Abend haben wir einen Kampf oder ein Fest!"

Von beiden Booten kamen Schreie, Gelächter und Flüche. Ich lachte und wandte mich wieder an Rauh.

"Der Grund unter uns wird tiefer. Keine Gefahr mehr, keine Felsen!" verkündete Tilpath. Uns ergriff Erregung. Ununterbrochen kamen neue, aufregende Bilder. Khiji kreiste über einer ausgedehnten Siedlung von etwa fünfzig Häusern oder besser Hütten. Also wohnten rund zweihundertfünfzig Menschen am linken Ufer. Aber auch das gegenüberliegende, halbkreisförmige Ufer war bewohnt. Ich sah Andeutungen von Straßen, schmalen Brücken über ebensolche Wasserläufe, riesige Bäume, die Stimmung einer vor Leben und Lärm berstenden Siedlung entfaltete sich. Dann erkannte ich zwei

Vorgänge, auf die sich das programmgesteuerte Interesse Khijis konzentrierte: Ein Teil der Siedlung, dem offenen Urwald zwischen den Hügeln zu, war mit einem Zaun aus mächtigen Baumstämmen abgegrenzt. Dahinter bewegten sich graue Kolosse. Elefanten—Bullen, Kuhe und Jungtiere in allen Größen.

An der Stelle, wo das massive Gehege sich gassenförmig in Richtung auf die letzten Hütten der Siedlung erstreckte, wurden gerade in diesem Augenblick fünf riesige Elefanten "gesattelt" oder wie immer die Bezeichnung dafür lautete, daß man auf ihren Rücken Plattformen aus Leder, Holz und Fellen befestigte. Der Adler schoß in verwegem Winkel mit jaulenden Schwungfedern über einen Flügel zur Erde und sendete ein klares Bild.

*Die Schwarze Göttin. Eine Frau, die dir vielleicht gewachsen ist, kristallprinz!* maulte der Logiksektor. Krieger und Elefantentreiber kletterten auf die Tiere. Eine breitsprossige Leiter wurde an das größte Tier mit der ölig glänzenden Lederhaut angelegt. Eine junge Frau, groß und anmutig, kletterte wie ein Tier des Dschungels auf den Tiergiganten hinauf und hob die Hand. Ich sah einige Atemzüge lang ihr Gesicht. Sie war weder alt noch zahlos, sondern jung und schön keine liebliche Schönheit, sondern streng, gleichermaßen faszinierend und rätselhaft. Ich sagte kurz und gespannt:

"Rudert an den Steg, verteilt Waffen und bleibt wachsam. Sie kommen, um uns zu begrüßen!"

"Wir haben verstanden, Herr!" rief Tilpath und warf seine Bambusstange auf das Vordeck. Die Schiffe wurden schneller. Sie beschrieben einen weit ausholenden Kreis, der sie an dem Mittelpunkt der zwei Siedlungen vorbeibrachte. Dann drehten wir fast auf der Stelle und trieben auf den nun rechts liegenden Steg zu. Gleichzeitig tauchten zwischen den Bäumen des Ufers die Reitelefanten auf, dazu eine Masse von Kriegern. Waren wir Gäste, Eindringlinge, Störenfriede oder die erwarteten Gestalten einer unbekannten Legende?

*Riskiere nichts, Atlan!* sagte der Extrasinn. Charsada kam auf das Vordeck der AIV und lehnte sich an mich. Wir blickten schweigend zum Steg und zum Ufer. Wir waren aufgeregt und wußten, daß der erste Schritt ins Zentrum unseres geheimnisvollen AuÜrags entscheidend sein würde. Der riesige Reitelefant hob den Rüssel und warf uns seinen schneidenden Schrei entgegen. Gänsehaut bildete sich auf unseren nackten Armen; die Härchen im Nacken stellten sich auf. Direkt über mir schwebte mit schützend ausgebreiteten Schwingen der Adler Khiji.

Die Riemen wühlten das Wasser auf. Die Schiffe standen auf der Stelle und befanden sich über der tiefsten Stelle der Furt zwischen beiden Siedlungen. Zwei Anker wurden ausgebracht, zwei Männer standen mit Bronzebeilen dabei und waren bereit, das Tau zu kappen.

"Wir warten in Ruhe. Überlassen wir ihnen den ersten Zug!" hatte ich angeordnet. Hunderte Menschen standen am Ufer. Dann teilte sich die Masse, ein breiter Durchblick bildete sich. Fünf Elefanten kamen heran, auf dem vordersten saß hinter dem Treiber jene Frau, von der wir dachten, es könne die Schwarze Göttin sein. Die Elefanten kamen die abschüssige Straße herunter, direkt auf uns zu und hinein ins Wasser, das unter ihren Säulenbeinen hoch aufspritzte. Kleine Regenbogen erschienen im Licht der Mittagssonne. Wir warteten schweigend, kampf- und fluchtbereit. Der Leitbulle blieb stehen, als ihm das Wasser bis zur Mitte des Bauches reichte. Der Rüssel schwang hoch, als der Treiber seine Hacken hinter die Ohren des Tieres schlug. Dann stand die Frau auf und breitete die Arme aus. Sie trug nichts außer einem reich verzierten Lendenschurz. Ihre Augen glitten suchend entlang der doppelten Reihe unserer Schiffsbesatzung, dann blieben sie starr auf dem grünäugigen Rajgir haften, der neben mir am Ruder stand.

"Ich sehe euch, Fremde vom Meer!" rief sie. Ihre Stimme war hell und scharf, aber nicht schrill.

"Ich sehe dich, Herrin des Wunderflusses!" rief ich laut. Sie blickte jetzt mich an.

"Wir sehen euch seit Tagen, seit ihr vom Meer gekommen seid!" erwiderte sie. Die Eingeborenen, alle mit hellbrauner Haut und schwarzem, glattem Haar, wurden unruhig. Die Unruhe übertrug sich auf uns. Aber niemand ließ sich hinreißen, etwas Unbedachtes zu tun.

"Wir wissen, daß ihr uns saht. Wir hörten die Trommeln und sahen die Elefanten!" rief ich zurück. Die Sprache, die wir an Bord verwendeten, wurde ebenso hier gesprochen. *Dies also war endgültig unser Ziel.* Ich schob mich ein wenig näher an die Bordwand und sah, wie Rajgir wachsam seinen ledernen Schild hob.

"Wie ist dein Name, Fremder vom Meer?"

Ununterbrochen zog Khiji seine Kreise über der Frau, dem riesigen Tier und dem Heck der AIV.

"Ich bin Atlantharro. Und wer bist du?"

"Ich werde Shahi genannt. Andere nennen mich Schwarze Göttin."

“Ihr habt uns erwartet?” rief ich zurück. Jetzt würde es sich entscheiden Mein Herz schlug plötzlich schneller, Schweiß trat auf meine Stirn.

“Es gibt eine Legende. Vor unendlich vielen Jahren kam eine schöne Frau hierher und sammelte die Menschen um sich. Sie lehrte viele Dinge, die verlorengegangen sind. Sie sagte immer wieder, daß ein Mann mit weißem Haar hierherkommen würde, denn sie hat fünfzig Boten ausgeschickt. Ihr Name war Aiv, wir verehren sie.”

Es traf mich wie der Stich einer Hornisse. AIV hieß das Schiff, und für Sekunden flirrte die Erinnerung—von ES freigegeben!—an die oidin an mir vorbei. Die junge, schöne Aiv, die jeder lieben mußte. In sich gekehrt, mädchenhaft, mit Wissen und Kenntnissen ausgestattet, die jene dieser vorgeschichtlichen Zeiten weit Übertrafen. Sie war also hiergewesen. Es schien fast unmöglich, aber so war es wohl. Wie viele Jahre waren vergangen?

“Ich kenne ihren Namen besser als sonst ein lebender Mensch”, gab ich wahrheitsgemäß zurück. “Das Schiff, auf dem ich stehe, trägt ihren Namen. Und was wurde aus Aiv?”

“Sie starb, wie die Legende sagte, an einer schwarzen Seuche.”

Ich versicherte kühn:

“Wir sind hier, um ihr Erbe anzutreten. Meine Mannschaft ist erfahren in allen Künsten und in allen Dingen des Lebens.”

“Sie alle sind willkommen. Keiner von uns hat geglaubt, daß die Legende Wahrheit werden könnte!” rief Shahi laut. Ich blieb unsicher und zögerte.

*Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es die Wahrheit ist!* bestätigte der Extrasinn.

“Wie können wir euch trauen?” rief ich. “Wir sind Fremde in diesem Land. Wo ist unsere Sicherheit?”

“Diese Welt ist ohne Sicherheit”, war die Antwort, und ich lachte innerlich. Wie wahr! “Aber nehmt dieses Zeichen: Landet, wo immer ihr wollt. Nehmt Land in euren Besitz und baut darauf, was ihr wollt. Mein kleiner Stamm wird euch nicht angreifen, denn wir würden verlieren.”

Ich rief in herausforderndem Tonfall:

“Wir alle, mit unserer Kraft und mit allen Fähigkeiten, haben uns getroffen und sind hierhergekommen, um die Stadt der Städte zu erbauen. Eine Stadt, ein kleines Reich, in dem jeder frei ist und arbeiten kann, was er will. Unsere Schätze sollen in alle Teile der Welt gehen. Wir kamen, um eine Kultur zu errichten, die Tausende Jahre dauert und von Tag zu Tag prächtiger wird.”

“Solange mir auch nur ein einziges Kind gehorcht, helfen wir euch!” rief Shahi. Die Menschen am Ufer schrien zustimmend. Rajgir warf mir einen zögernden Blick zu.

“Wir können nur einmal wagen, Atlantharro, Shahi zu glauben Was ordnest du an?”

Schweigend dachte ich nach. Die Legende, die Namen, die verschollenen Boten und Aiv, die wirklich gewesen war; es ergab Sinn An dieser Stelle, die aus tausend Gründen ideal war, würden wir die neue Kultur gründen. Ich holte tief Luft, war etwas erstaunt über meinen eigenen Mut und rief laut und deutlich:

“Wir kommen. Wir landen in Frieden, und jeder, der diesen Frieden stört, wird von uns vernichtet. Wir werden die Stadt der Städte errichten. Helft uns, und wir helfen euch!”

Diesmal erscholl von beiden Ufern zustimmendes Geschrei. Ich hörte auch den krächzenden Ruf des Seeadlers über unseren Köpfen. Die Elefanten stimmten in das Lärmen ein. Unsere Verkrampfung wich, und wir erkannten fast gleichzeitig, daß wir am Ziel waren.

“Bringt die Schiffe ans Ufer, Freunde!” sagte ich laut. “Und habt keine Furcht. Vor uns liegen Jahre voller Aufregungen und Wunder!”

Die Schiffe schwangen herum und steuerten rückwärts ans Ufer, dann trieb die Strömung sie längsseits des Steges. Etwa die Hälfte unserer Besatzung folgte mir hinaus auf die dunkelbraunen Bretter. Wir gingen in voller Bewaffnung ans Ufer. Parallel zu uns platschten die grauen Riesentiere durchs Wasser. Wir wurden von einer Welle der Freundschaft und Freude blitzschnell überwältigt. Die Männer bewunderten unsere Waffen, die Mädchen warfen den jungen Männern glutvolle Blicke zu, die älteren Menschen lächelten uns scheu und voller Vertrauen an.

*Ihr seid zur richtigen Zeit gekommen. Die Saat wurde reif!* erklärte der Extrasinn. Am Ufer, nachdem ich mich durch eine Masse begeisterter Menschen geschoben hatte, bog ich nach rechts ab. Alle Zeichen deuteten darauf hin, daß sie sich über unser Kommen freuten. Sie würden Grund bekommen, bitter enttäuscht zu werden—auf ganz besondere Art. Shahi und ich trafen im Schatten einer

gewaltigen Zeder zusammen; hinter ihr warteten schweigend und mit abschätzenden Blicken ihre Krieger.

“Mein Haar ist gefärbt. In einem halben Jahr ist es wieder weiß”, sagte ich und streckte die rechte Hand aus.

Der Ausdruck in Shahis Gesicht war schwer zu deuten. Sie musterte mich wie ein Fabelwesen.

“Aivs Legende sagt viel über den Mann, der kommen und uns helfen wird!” erklärte Shahi leise.

“Die nächste Zeit wird zeigen, ob du der Mann bist.”

Sie schüttelte meine Hand, und immer schwebte über mir Khiji.

“Ich bin der Mann. Wir bauen die Stadt, und wir werden fröhlich sein, wenn sie gebaut wird!” sagte ich. “Ich glaube, wir sollten miteinander sprechen.”

Sie lächelte kurz. Unverkennbar war für mich, daß sie in mir einen Konkurrenten der Macht sah.

“Das tun wir, Atlantharro. Und wer soll Herrscher über die Stadt sein?”

Ich lachte laut und erklärte:

“Du und ich. Jeder in dem Bereich, von dem er mehr versteht. Bis zu diesem Zeitpunkt wird viel Zeit vergehen”

Nachdem die Schiffe entladen waren, begannen wir mit der Arbeit. Die Eingeborenen wurden von unserem Eifer mitgerissen und kamen schließlich auf eigene Ideen. Wir hatten alle denselben Plan, und wir begannen mit den grundlegenden Dingen. Fieber und Seuchen dezimierten die Bevölkerung - wir schufen eine Kanalisation, ehe wir mit dem Bau des ersten Gebäudes begannen. Wir legten die sumpfigen Flächen trocken und rodeten den Urwald, um Felder für Weizen, Gerste, Felderbsen und Melonen zu schaffen. Wir sammelten die Früchte der Dattelpalmen und verwendeten das Holz der mit Bronze äxten gefällten Bäume, um große Lager anzulegen. Wir zogen Melonen und entdeckten die Verwendung einer Pflanze, deren Blütengespinnst eine Wolle lieferte, die derjenigen aus Schaffellen überlegen war.

Mit Erde, Sand und Gestein, das wir an einer Stelle aushoben, warfen wir rund um den natürlichen Hügel Wälle und Plattformen auf. Wir lehrten die Eingeborenen die Kunst, Ziegel zu brennen und zu formen. Gespanne aus Kurzhornrindern zogen tiefe Furchen in den Boden. Wir verwendeten die gezähmten Elefanten, um uns bei schweren Arbeiten zu helfen. Wir besiegten das Fieber, kurierten Seuchen, heilten Wunden und schufen Vorräte. Und dann gingen wir daran, die Unterstadt zu errichten. Sie würde ein Zentrum der Handwerker und Künstler werden.

## 11.

*In nur hundertfünfzig Tagen schufen wir die Grundlagen. Nur ein Gemeinwesen, das Nahrungsmittel im Überfluß produzierte, war in der Lage, einzelne Frauen und Männer von der Nahrungsmittelbeschaffung freizusetzen. Diese Menschen konnten die Ergebnisse ihrer Kunstfertigkeit gegen die Sicherheit eintauschen, jederzeit Essen zu bekommen. Diesen Status erreichten wir nach der ersten Ernte. Als erstes Gebäude, das viele Jahre überdauern konnte, bauten wir einen Kornspeicher. Steinwerk, gebrannte und sonnengetrocknete Ziegel, dicke Zedernbalken und vereinzelt Kupferplatten waren die Baumaterialien. Wir hatten so viel Korn, daß wir die Ernte speichern mußten. Flußwasser bewässerte die Felder. Rinder und Wasserbüffel waren hervorragende Arbeitstiere. Wir mästeten mit den Abfällen grauborstige Schweine und pökelten das rosafarbene, leckere Fleisch der Flußpferde zu mächtigen Schinken.*

*ES hatte für jeden Beruf drei oder mehr Fachleute in meine Mannschaft geschmuggelt. Sie schufen mit geringen Mitteln erstaunliche Dinge. Der Fluß lieferte uns Fische und Wasser; es würde die Zeit kommen, da er über seine Ufer treten würde wie jedes Jahr. Oberhalb der Marke des höchsten Wassers entstanden Mauern, Leitungen für Wasser und Abwasser, Fundamente und Straßen. Wir pflanzten Bäume und Büsche. Zwischen ihnen wuchsen die Mauern der Unterstadt. Ununterbrochen zeichneten wir Pläne, korrigierten sie, verwarfen sie und entschlossen uns schließlich für eine Siedlung, die aus einer Vielzahl von Vierecken und Rechtecken bestand. Schließlich entstand das Problem, auf das wir förmlich gewartet hatten. Es gab in der namenlosen Siedlung viel zu wenige Menschen!*

Hinter der weit ausschwingenden Flußbiegung, im feuchten Nebel unendlicher Wälder, senkte sich die Sonne. Ein riesenhafter, eingedrückter feuerroter Ball. Ein seltsames Licht, das dramatische Ereignisse zu versprechen schien, lag über der Unterstadt. Wir saßen auf der gemauerten Terrasse

meines Hauses. Um den riesigen Tisch aus duftendem Rosenholz standen Sessel aus Holz, Leder und Fellen, mit polierten Halbedelsteinen in Intarsienarbeit verziert. Aus geschwungenen Kupferhalsen der Öllampen flackerten schlanke Flammen. Es roch nach süßen Datteln, frischem Brot und Wein. Der Friede oder besser die Ruhe, die sich über den fertiggestellten Teil der Unterstadt ausbreitete, war ein Ausdruck wohlthuender Müdigkeit. Ungefähr sechshundert Menschen hatten wie die Rasenden geschuftet. Vaisali, der Erste Baumeister meiner Mannschaft, hob matt den Arm und sagte leise:

“Was mich betrifft, werde ich ausruhen. Mein Kopf ist ganz leer. Schlafen, jagen mit diesen fabelhaften Elefanten.”

Charsada saß neben mir und bemerkte respektlos:

“Kümmere dich lieber um Asha. Sie wirft Yupuya ununterbrochen schöne Augen zu. Und nicht nur das!”

“Auch Datteln wirft sie!” murmelte ich. “Und Nüsse.”

“Wir haben alles getan, was sein mußte!” sagte Yupuya, der Zweite Baumeister, nachdem sich das Gelächter gelegt hatte. “Die Plattform auf der die Stadt steht, ist sicher. Die Pflanzen haben Wurzeln geschlagen. Frisches und gefiltertes Wasser, Herde, die das Haus nicht abbrennen lassen, helle Zimmer und große Vorratsräume. Gute Dächer gegen den Regen, der bald kommen wird. Und sämtliche Abfälle werden weitab in den Fluß geleitet.”

Ich schlug mit der Hand auf die vielen Pläne, die aneinandergelegt einen großen Raster ergaben. Von drei breiten Straßen durchschnitten, immer wieder von kleinen Höfen und Plätzen mit Brunnentrögen aus Stein unterbrochen, überschattet von wenigen stehengebliebenen und vielen neu gepflanzten Bäumen, erstreckten sich gelbe, weiße und braune Mauern, kühle Wedeldächer und die Terrassen der neu errichteten Stadt. Von ehemaligen Hütten hatten wir alles verwendet, was lange Haltbarkeit versprach. Es war eine gute Stadt, die jedem Bewohner ein Höchstmaß von Ruhe, Platz und Gesundheit garantierte. Wir konnten sie blockweise erweitern und vergrößern. Heute waren die letzten Bewohner eingezogen. Aber kein Handwerker arbeitete—sie waren müde und feierten überall kleine Feste.

“Es ist wahr! In diesen hundertfünfzig Tagen ist soviel geschehen wie seit meiner Geburt!” erklärte Shahi, meine “Mitregentin”.

“Es wird noch mehr geschehen!” sagte ich leise. Ich hatte Khiji ausgeschickt, um Menschen zu suchen. In diesen gewaltigen Wäldern konnten viele Gruppen unabhängig voneinander leben, ohne sich jemals zu finden.

“Vor allem werde ich dir einige Dinge zeigen müssen!” sagte Shahi nach einer kleinen Pause. Wir hatten verhältnismäßig wenig miteinander gesprochen; während ich entwarf, verbesserte, probierte und zusammen mit meinen Handwerkern arbeitete, kümmerte sie sich um die Ausbildung ihrer Leute und die vielen Arbeitstiere, die wir benutzten. Sie war, allein auf dem riesigen Elefantenbullen, eine hervorragende Jägerin; eine verschlossene Frau, eingesponnen in ein Netz aus Gedanken und Vorstellungen, die sie niemandem mitteilte.

“Was willst du mir zeigen?” fragte ich gespannt.

“Warte es ab. Es geschieht vor dem langen Regen.”

“Einverstanden. Wann erwartet ihr den Regen?”

“In zwanzig, dreißig Tagen. Wir haben vorgesorgt. Ställe und Weiden sind voller Rinder und Wasserbüffel. Die Antilopenherde ist gesund. Und es gibt viel weniger Mücken, die Seuchen übertragen”

Die Zusammenarbeit mit meinen Leuten und mit mir hatte den Eingeborenen viele Erkenntnisse vermittelt. Shahi wußte, wie Fieber und Seuchen entstanden.

“Jedoch wird unser Kupfervorrat immer kleiner. Wir werden viel mehr brauchen, als wir mitgebracht haben”, erklärte Rajgir ernst. “Ich schlage vor, wir tauschen es ein; ich kenne die Stellen, an denen es gehandelt wird.”

“Erst wenn mit den Winden nach der Regenzeit gesegelt werden kann”, entschied ich. Aus der Gemeinschaft von Jägern und Ackerbauern in der Nähe des großen Stromes Shutleji, entstand eine Kultur. Wir wurden aus den Wäldern und durch fieberverseuchte Sümpfe bedroht und durch unberechenbare und schreckliche Überschwemmungen. Eine Gemeinschaft, die in der Lage sein wollte, dieser Drohung zu trotzen, mußte Findigkeit und Genialität einsetzen, um Jahrtausende überleben zu können. Was wir mitgebracht hatten, war die große Idee; der Wille, etwas Einmaliges zu unternehmen. Jetzt erhob sich die Unterstadt auf einem hohen Plateau, dem auch die wütendste Überschwemmung nichts mehr anhaben konnte. Einige hohe Dämme und ein Kanal, der immer weiter in die Felder



hineinführte, schützten uns zusätzlich. Das Fieber in den Sümpfen war weit zurückgedrängt worden; überall erstreckten sich große, ordentliche Felder, mit Ochsespannen leicht zugänglich.

“Wie steht es mit der Herde der Reittiere und der Zugpferde?” erkundigte sich der Baumeister.

“Nicht so gut, aber dafür haben wir das Problem des Futters nicht.”

“Auch gut.”

Wir hatten Wildesel domestiziert; herrliche kräftige Tiere, die bisweilen recht störrisch waren. Dazu Pferde! Eine kleinere Art als die anderen, die ich kannte, aber leistungsfähig und ausdauernd. Beide Herden wuchsen und wurden planvoll gezüchtet. Dies alles in hundertfünfzig Tagen. *Überlege sorgfältig, was du als nächstes tust!* drängte der Logiksektor. Als nächster Schritt war die Suche nach Menschen geplant, die in der namenlosen Stadt leben würden.

Wie Wasser teilte sich das hohe, bambusähnliche Gras unter den Schweren, leisen Tritten der fünf Elefanten. Wir waren eine Frau und neunzehn Männer, alle bewaffnet, selbst die Tiere trugen gekrümmte Kupferklingen an den Stoßzähnen. Seit zwei Tagen drangen wir in den riesigen Wald in seiner unübersehbaren Ausdehnung ein.

“Ich weiß noch immer nicht, was du mir zeigen willst, Shahi!” sagte leise. Khiji kreiste hoch über uns. Es war mir bisher gelungen, Sowohl die Wirkungsweise meiner überlegenen Waffen als auch des stählernen Vogels vor den Eingeborenen zu verbergen.

“Ich denke, wir werden es gleich finden.”

Wir bewegten uns in gleichmäßigem Tempo nach Nordosten. Sümpfe und liebliche Täler, große Grasinseln, schmale Flußläufe und dichter Urwald, dann wieder ein Wald mit großen freien Flächen zwischen den Baumstämmen, Hügel und Felsen, ein See: Ununterbrochen wechselte die Gegend. Sie war unbewohnt, aber voller Tiere. Flußpferde wälzten sich im Schlamm, Krokodile und Gaviale griffen uns an, aber die Elefanten erwiesen sich als überlegene Reittiere.

“Von Zeit zu Zeit hören wir fremdartige Dinge, alte Sagen und neue Gerüchte”, erklärte Shahi nach einer Weile. Auf dem Kamm eines Hügels zeichnete sich für einen Moment die Silhouette eines Tigers ab und verschwand sofort.

“Das ist in allen Gegenden der Welt so!” pflichtete ich ihr bei. Während unserer kurzen Reise hatte ich sie tiefer kennengelernt als in der Zeit seit der Landung. Sie und die anderen redeten mich längst mit “Atlas” an, was sie für die Kurzform von “Atlantharro” hielten.

“Und wir hören immer wieder von einem Tal hinter den Bergen, das voller Menschen ist. Wilde ohne Herrscher, ohne Hütten, ohne Felder. Aber sie werden von einem Dämon beherrscht!” sagte Shahi. Dann hob sie den Arm und deutete auf eine Felsbarriere, die sich hinter Bäumen aus einem Hügelrücken schob. Gelbgraue, abweisende Felsen.

“Du meinst, dieser Stamm lebt hinter den Felsen?” fragte ich. Die Elefanten bildeten eine gleichmäßige Linie und trabten schaukelnd auf den Hügel zu.

“Ich weiß es!”

Die ruhigen Tage schienen vorbei zu sein. Ich fragte mich, ob die Wilden freiwillig kommen würden oder ob wir sie überfallen und fortschleppen mußten.

Zwei Tage später erreichten wir eine Art Paß, überschritten ihn auf einem Raubtierpfad und kamen zwischen Morgen und Mittag an einer Stelle heraus, die uns einen weiten Blick über das Tal gestattete. Der schwarze Turm, der das Tal überragte, war nicht zu übersehen. Er wirkte wie eine Drohung.

Selbst die Optiken Khijis hatten die Gegner nicht aufspüren können.

Wir verließen den Pfad, der über Steine und Geröll führte. Die Elefanten waren unruhig geworden. Das Tier an der Spitze unseres Zuges wirbelte den Rüssel in die Höhe und trompetete laut.

“Achtung! Irgend etwas geschieht!” rief der Treiber zu uns zurück. Wir waren vorbereitet gewesen und griffen zu den Waffen. Die Geschwindigkeit verlangsamte sich, wir bewegten uns in ein Stück Wald hinein, der sich wie ein Tunnel um uns schloß. Es wurde dunkler, Sonnenstrahlen durchdrangen das dichte Blätterdach kaum. Wir hörten und sahen die Fremden nicht, aber wir spürten sie. Der Schrei des Leitelefanten verhallte ohne Echo zwischen Stämmen und Unterholz. Dann, ganz plötzlich, hörten wir knackende Zweige. Aus dem Gebüsch kamen Speere geflogen und prallten gegen unsere Lederschilder, gegen die Satteldecken und die Flanken der Elefanten.

“Die Wilden!” schrie jemand. Wie ein Meteor raste Khiji heran. Er strich dicht über unseren Köpfen dahin, drehte den Hals, und fauchende Laute ertönten aus seinem Rachen. Der Hakenschnabel spuckte unsichtbare Strahlen in die Richtung des Gebüschs. Die Tiere drehten sich um neunzig Grad,

rissen die Rüssel hoch und senkten die Köpfe. In den Händen unserer Krieger erschienen gespannte Bögen. Von meiner Mannschaft nahm nur der Steuermann an dieser Expedition teil.

“Achtung! Vor uns!” rief Rajgir. Shahi griff zu Bogen und Pfeilen. Die erste Welle, etwa zwei Dutzend Speere, hatte nicht einmal Verletzungen hervorgerufen, aber jetzt schlugen die Treiber die Riesentiere mit bronzenen Stacheln. Die Elefanten walzten ins Gebüsch hinein und rissen Sträucher mit den Rüsseln aus. Vor uns ertönten Entsetzensschreie.

“Ich habe verstanden!” brüllte ich und spannte den Bogen. Der Seeadler wurde langsamer, raste in Spiralwindungen um den riesigen Bullen herum, auf dem der Treiber, Shahi und ich saßen, dann schoß er durch eine Lücke im Gebüsch und feuerte knackende und zischende Lähmstrahlen auf unsichtbare Angreifer ab.

*Sie machen es euch leicht, sagte der Logiksektor. Ihr werdet Gefangene machen können!*

“Shahi!” knurrte ich. “Deine Legenden scheinen wahr zu werden!”

Bisher hatten wir niemanden gesehen. Nur braune, schlanke Schatten, die sich mit der Schnelligkeit und Gewandtheit von Waldtieren bewegten. Aber hin und wieder bemerkte ich ein Anhalten der Bewegung, als sei der Körper gegen eine unsichtbare Barriere gerannt. Ein Strahl aus dem Rachen des Seeadlers hatte ihn gelähmt. Die Maschine war von ES hervorragend programmiert worden. Sie schien an allen Punkten gleichzeitig zu sein.

“Ich wußte, daß wir sie finden werden!”

Wieder schleuderten die Wilden Steine und Speere in unsere Richtung. Ich sah flüchtig, daß die Geschosse nur steinerne Spitzen hatten.

Die Elefanten mit uns auf den Plattformen hatten den breiten Buschstreifen niedergetrampelt. Nur unsere Rufe und die Schreie der Tiere waren zu hören, die Wilden kämpften lautlos. Mit wild wirbelnden Rüsseln, weit ausholenden Schritten und wiegenden Rücken drangen die Tiere in den Wald ein. Vor uns flüchteten braune Gestalten.

“Oder sie haben uns gefunden!” keuchte ich und riß den Schildarm hoch. Ein Pfeil zischte zwischen unseren Köpfen hindurch. Krachend zersplitterten Speerspitze und Teile des Schaftes am Schild. Meine Finger lagen um den Griff des schweren Dolches. Mit einem Aufstöhnen zuckte ein Angreifer zusammen und schlug, vom Lähmstrahl getroffen, schwer zu Boden.

“Kämpft, Männer!” schrie Shahi gellend neben mir. Die Bogenschützen feuerten einen Pfeil nach dem anderen ab. Viele schlugen mit ihren dreieckigen Kupferspitzen in Bäume und in weichen, feuchten Waldboden, aber auch Angreifer wurden getroffen. Jetzt hörten wir aus dem Halbdunkel die ersten Schreie. Mindestens zwanzig Männer lagen bewußtlos auf dem Boden.

“Macht Gefangene!” fügte ich laut hinzu. Vielleicht war das die einzige Möglichkeit, unsere Stadt zu bevölkern. Die Elefanten bewegten sich geschickt zwischen den Stämmen fächerförmig auseinander und wurden dorthin gelenkt, wo die Treiber die größte Gruppe der Waldbewohner sahen. Wie eine Fledermaus huschte Khiji im Zickzack durch die untersten Äste und schoß seine Lähmstrahlen ab.

“Dein Vogel ...!” rief Shahi erschrocken. “Was tut er? Ich habe noch niemals”—sie lenkte mit dem Schildrand einen Speer ab—“einen Seeadler so kämpfen sehen.”

“Es ist ein Zaubervogel. Er beschützt dich und mich!”

Sie antwortete nicht. Der Kampf schien zu Ende zu gehen; so plötzlich, wie er angefangen hatte. Die Elefanten rannten aufeinander zu, drehten sich herum und bildeten eine Kette. Wir jagten etwa zwei Dutzend Waldbewohner auf den Waldrand zu. Sie waren erschöpft. Die gewaltigen Beine der grauen Tiere vermieden es, auch nur in die Nähe eines der Zusammengebrochenen zu kommen. Die Krieger schlugen die Flüchtenden mit den breiten Seiten der Äxte nieder, nur drei oder vier von ihnen entkamen. Aufgeregt trompetend brachen die Elefanten durch Lücken im Buschwerk hinaus ins Licht des Pfades.

“Beruhigt die Tiere!” rief Shahi. “Und bindet die Gefangenen!”

Sie hatte während des Überfalls erstaunliche Kaltblütigkeit gezeigt. Immer mehr wunderte ich mich über die Frau, die aussah, als wäre sie vierundzwanzig Sommer, und handelte, als sei sie achtzig und entehend erfahren. Sie verstaute die Waffen an der Seite des Sitzes und drehte mir ihr Gesicht zu. Es glänzte aufgeregt, ihre Augen schienen vergrößert zu sein. Nur langsam flaute die Erregung ab.

“Wir haben dreißig Gefangene!” sagte sie leise. “Diejenigen, die entkommen sind, werden von uns berichten. Vielleicht kommen sie wieder, mit Verstärkung Siehst du den Turm?”

Ich hatte das schwarze Bauwerk in den letzten Augenblicken ununterbrochen angesehen. Es beherrschte das Tal wie eine Art Fluch. Bei Sonnenaufgang wurde die Flanke des Turmes beleuchtet, im

Mittag warfen Vorsprünge weite Schatten, und abends mochte sich der Turm als drohende Silhouette gegen Sonne und Himmel abzeichnen.

“Wie könnte ich ihn nicht sehen?”

“Ich wollte dir das Tal und den Turm zeigen. Ich war niemals hier. Ich habe alles geträumt und in Legenden erfahren.”

Sie legte dem Treiber die Hand auf die Schulter und befahl:

“Bring uns zum Turm!”

Der Junge im Lederpanzer zuckte zusammen und drehte sich erschrocken um. Er war entsetzt. Sein Gesicht wurde leichenfahl.

“Göttin!” stieß er hervor. “Muß ich das tun? Ich fürchte mich! Es liegt ein Fluch über dem Tal!”

Sie sah ihn bestimmt, aber keineswegs unfreundlich an. Ich schwieg und wartete, was geschehen würde. Die Unruhe des Treibers übertrug sich auf den schweren Elefantenbullen. Das Tier riß den Kopf hoch und peitschte die Luft mit dem Rüssel. Shahi sagte in beiläufigem Ton:

“Möchtest du zurück auf die Felder, oder ziehst du es vor, der Schwarzen Göttin zu dienen?”

Der Treiber krümmte sich unter dieser Drohung. Ich wußte, daß unsere neuen Freunde wild und stolz waren. Es mußte ihn hart getroffen haben. Dann flüsterte er stockend:

“Ich vergesse meine Angst, Göttin.”

Das Tier schob sich vorwärts, an den Krieger und den Elefanten vorbei, die Zweige von Büschen und Ästen rissen und die Blätter fraßen. Die ersten zwei Drittel der Strecke bis zum Turm legten wir schnell und schweigend zurück.

Der schwarze Turm schob sich hinter Bäume, kam wieder zum Vorschein, und wir sahen ihn aus anderer Perspektive. Er wurde größer, die Einzelheiten traten stärker hervor. Er erhob sich auf einem Granitfelsen – sicher waren die Steinbrocken, mit denen er errichtet worden war, aus diesem Felsen geschlagen worden. Der Turm war uralte, vielleicht älter als die Summe der Zeit, die ich auf Larsaf Drei verbracht hatte. Aber deutlich war zu sehen, daß Löcher, Vertiefungen, wuchtige Vorsprünge und kantige Fensterhöhlen ein grausam blickendes menschliches Gesicht bildeten.

“Du bist ein kluger Mann, Atlas”, sagte Shahi, als wir am Fuß des Felsens angelangt waren. “Kannst du mir sagen, was das ist?”

Ein Serpentineweg, von heruntergefallenem Gestein und Verwitterungsspuren fast unkenntlich, mit Krüppelgewächs bedeckt, führte bis in die Höhe des linken Ohres des Bauwerks. Das Gesicht war nicht kleiner als zwanzig Mannslängen, zehn davon entfielen auf das eigentliche Gebäude des Turms. Moos wucherte auf den Brauen und der Lippe, Flechten bewegten sich im Mittagswind, und Wurzeln kleiner Bäume hatten die Steine auseinander gesprengt.

“Der Turm wurde vor undenklich langer Zeit gebaut. Niemand wird sagen können, wer ihn baute und warum. Ich kann mir denken, daß es Herrscher über dieses Tal waren.”

“Das denke ich auch. Die Herrscher—ob sie noch leben?”

“Mit Sicherheit nicht”, sagte ich. Der Bulle begann mit dem mühevollen Aufstieg, und wir mußten uns festklammern. “Die Leute, die uns überfallen haben, sind einfache Wilde. Sie haben nichts mit dem Turm zu tun, dem Gesicht aus ewigem Stein.”

“Wenn es stimmt, wird es uns einen Krieg ersparen!” sagte Shahi mit Entschiedenheit. “Vorwärts! Schneller!”

Der Treiber und das Tier gehorchten.

*Es gibt ein großes Reservoir an Menschen. Deine Chance, Arkonide!* sagte der Extrasinn.

Wir befanden uns hoch über dem Tal und sahen unsere Krieger wie Ameisen dort drüben. In weiter Ferne leuchtete die Sonne auf Schneefeldern. Hier waren Dschungel und Hochwald die Bestandteile der Landschaft und große Sümpfe, über denen flimmernd heiße Luft aufstieg. Einzelne Rauchsäulen zeigten uns, wo es Menschen gab. Steinlawinen lösten sich unter den Sohlen der Elefantenfüße. Sie kollerten, größere Brocken mit sich reißend, ins Tal und riefen hallende Echos hervor. Das Tier rutschte ab, bäumte sich auf und kletterte höher. Ein Busch überschlug sich und flog in Sprüngen über den Basaltrücken. Wir erreichten mehr tot als lebendig das flache Stück neben dem Ohr des gemauerten Gesichts.

“Das ist der Fluch, der die Bewohner davon abhält, zu wandern und uns zu treffen!” sagte Shahi, als das Tier keuchend stehenblieb.

“Du magst recht haben. Wir sind hier, um eine neue Entwicklung anzufangen!” erwiderte ich. Schweigend betrachteten wir das Bauwerk. Der Basalt war verwittert, von Regengüssen, Kälte und Hitze

zernagt, die Pflanzen hatten Platten und würfelförmige Stücke herausgesprengt. Das Geäder trat deutlich hervor, und überall sahen wir unzählige Spuren des hohen Alters.

“Können wir den Fluch von dem Tal nehmen?” fragte Shahi heiser. Sie schien wieder von einer seltsamen Erregung gepackt zu sein.

“Es ist möglich!”

Die unbekannten, zu Staub zerfallenen Baumeister hatten die Wirkung ihrer Schöpfung genau berechnet. Die frühen Herrscher hatten dem Turm ein abschreckendes Aussehen gegeben. Im Profil wirkte die Hakennase noch schärfer. Ich schwang meine Beine aus dem Sitz und kletterte auf das losgetretene Geröll. Der Rüssel des Tieres tastete nach mir. Um den Turm kreiste Khiji.

“Was tust du?” fragte Shahi.

“Ich versuche, mehr zu erfahren!” sagte ich und ging auf die schmale Öffnung neben dem hervortretenden Blockwerk der Ohrmuschel zu. Ich zog das Kurzsword aus der Lederscheide und schlug Äste, Blätter und vermoderte Holzteile aus dem breiten Spalt. Krachend stürzte das Gewirr zusammen und gab den Blick in eine Kammer frei. Ich riß einige Ranken zur Seite und tastete mich vorsichtig hinein. Geröll, Unrat und zerfallene Vogelskelette, knisternde Eierschalen, Spinnen und Moder bedeckten den Boden. Aus den Augenlöchern und dem Mund fielen fast senkrechte Lichtstrahlen durch den Staub, den jeder Schritt aufwirbelte. Ich hatte einen Einfall und setzte ihn sofort in die Tat um.

Das Kurzsword war ein getarnter Strahler. Ich richtete die Spitze auf die Stelle, an der ich den Übergang von gewachsenem Granit zu Gemäuer vermutete. Fauchend fraß sich der gebündelte Energiestrahle entlang der Spalten, ließ das Gestein schmelzen und in glühenden Tropfen nach allen Seiten sprühen. Im weißrot zuckenden Licht sah ich, daß das Innere des Turmes oval, rund zehn Mannslängen hoch und in Titanenbauweise errichtet worden war. Wie ein gewaltiger Keil hing der tonnenschwere Schlußstein genau über meinem Kopf. Knirschend bewegte sich etwas in dem Gemäuer; handgroße Granitbrocken prasselten in den Schutt. Es stank nach schmorenden Substanzen; ich ging rückwärts bis zum Eingang und sah die zerstörten Teile der Mauer, unterhalb der langgestreckten Mundöffnung. Dann begannen die ersten Flammen hochzulecken, dicker Rauch entwickelte sich. Ich zog mich zum Eingang zurück und versperrte ihn mit meinem Körper. Ich nahm aus meinem Gürtel eine kleine Bombe, stellte den Zünder ein und schärfte die Ladung. Fünfmal feuerte ich auf strategische Stellen und trennte die Verbindungen der aufeinandergepreßten Steine. Bisher hatte das ungeheure Gewicht der einzelnen, ineinander verzahnten Quader den Turm gehalten—vielleicht würde die Detonation diesen Halt aufheben. Ich steckte mein Schwert zurück und kroch hustend aus dem Loch. Aus der Öffnung der Ohrmuschel zog sich der erste Rauchfaden. Frische Luft drang in meine Lungen. Ich brachte mich in Sicherheit und versuchte, das aufgeregt rückwärtsgehende Tier zu beruhigen, indem ich mit der flachen Hand auf den Rüssel schlug. Hinter mir quoll schwarzer, stinkender Qualm aus der Öffnung. Inn Mauerwerk begann es bedrohlich zu ächzen.

“Atlas!” rief Shahi und streckte die Hand aus. “Was hast du drinnen getan?”

Ich kletterte auf den Sitz und sagte zum Treiber:

“Schnell! Bring uns zurück zu den anderen!”

Das Tier drehte sich auf kleinstem Raum und lief vorsichtig den Pfad zurück, den wir gekommen waren. Wieder begleitete rutschendes Geröll unseren Weg.

“Ich habe versucht, eine Legende zu vernichten!” versicherte ich grimmig. Wir hatten nicht mehr viel Zeit. In halsbrecherischem Trab, rutschend und stolpernd, raste das Tier mit uns ins Tal hinunter. Wir klammerten uns fest; schließlich erreichten wir ebenen Grund. Ich sagte:

“Halt! Dreht euch um!”

Das Tier lief trotzdem weiter, aber wir starrten den Turm an. Aus Ohren, Augen und dem Mund drangen dicke, dunkelgraue Rauchwolken und wurden von der heißen Luft aufwärts gerissen. Unsere Krieger und die Gefangenen, die sich langsam erholten, hatten uns kommen sehen und standen wie erstarrt da. Ein dumpfes Stöhnen der Angst empfing uns, als wir die Gruppe aus vier fressenden Tieren und rund fünfzig Männern erreichten. Ich stand auf und hielt mich an der Lehne des schwankenden Sitzes fest.

“Seht dorthin!” rief ich laut. “Wir Leute aus der prächtigen Stadt haben den Fluch von euch genommen!”

Die Gesichter der gefesselten Gefangenen waren grau vor Furcht. Sie begriffen nicht, was geschehen war. Der Rauch wurde einmal dünner, dann wieder dichter. Es war ein herrlicher, schrecklicher Anblick—der Kopf lebte und spie Flammen und Rauch.

“Der Dämon!” murmelten die braunen Männer mit den Fell-Lendenschurzen. “Er spricht.”

“Er wird gleich mit lauter Stimme sein letztes Wort gesprochen haben!” schrie ich. “Dann wird er auseinanderbrechen und nicht mehr sein. Ihr seid frei, die anderen sind Gefangene und Sklaven der prächtigen Stadt!”

Ich verließ meinen Platz und ging langsam durch die erschrocken und bewundernd starrenden Männer bis zu Rajgir, der mich wohl am besten kannte und am wenigsten beeindruckt war.

“Der große Zauberer hat wieder geheimnisvolle Dinge getan, Atlan?” Rajgir grinste flüchtig. Ich zupfte Staub und Holzteilchen aus meinem Bart.

“Es liegt in der Natur der Zauberer, Wunder zu vollbringen”, sagte ich leise. “Sieh genau hin. Das ist erst der Anfang.”

Unsere Krieger hatten die Männer aneinandergefesselt. Einige standen, die anderen saßen zitternd auf dem zerstampften Boden. Die Waffen waren eingesammelt und auf einen Haufen geworfen worden. Mehr als hundert Augen blickten hinauf zum schwarzen Felsen, der das weite Talsystem überragte. Der Rauch änderte seine Farbe. Bis jetzt war er dunkelgrau und schwarz gewesen. Jetzt leckten lange, züngelnde Flammen aus den Öffnungen. Hin und wieder rissen sie ab, und es war, als schreie der dünnlippige Mund verzweifelte Flüche. Hoch über dem Turm vereinigten sich die fünf Säulen aus Flammen und Rauch zu einer dicken Wolke, die sich langsam drehte und von Wind und Drift zerfasert wurde. Innerhalb und außerhalb des Gemäuers brannten die Reste vieler Jahre, in denen niemand seinen Fuß dorthin gesetzt hatte. Ich sah, daß plötzlich der Rauch versiegte, dann gmg ein harter Schlag durch die Anhäufung von Quadern. Der Turm bauchte sich an der Basis aus, dann erst schlug der schmetternde Krach der Explosion an unsere Ohren. Zuerst fielen einzelne Steine heraus, dort, wo der Turm auf den Felsen aufsaß, begannen die schwarzen Würfel zu fallen, schlugen gegen die Felswand und sprangen, sich drehend, in die Tiefe. Einige Herzschräge später sackte das gesamte Antlitz aus Basalt nach unten, die seitlichen Mauern fielen gegeneinander, dann kippten die restlichen Teile des Turmes nach innen und nach vorn, lösten sich auf und bildeten eine Steinlawine, die im Wald unterhalb der Felsbarriere verschwand. Ein dröhnendes Rumpeln verhallte später zwischen den Hügeln.

“Gründliche Arbeit, Atlantharro!” brummte Rajgir. “Selbst die schweigsame Göttin ist beeindruckt.”

“Es war weniger für sie gedacht”, flüsterte ich. “Aber wir brauchen Menschen in unserer Stadt. Sie werden von hier kommen!”

“Die ersten brechen schon auf”, meinte er mit einem grimmigen Lachen. “Aber höchst unfreiwillig.”

“Komm, sehen wir sie uns näher an!” schloß ich.

Die Gefangenen, die das Bild und die schauerliche Bedeutung des schwarzen Turmes gewohnt waren, befanden sich in einer Art Lähmung. Sie rührten sich nicht. Selbst unsere Krieger, die weitaus weniger in der Welt der Mythen und Mystik lebten, waren beeindruckt. Ich berührte Shahis nackten Arm und sagte:

“Wir haben getan, was möglich ist. Wir müssen zurück.”

“Du hast recht”, erwiderte sie nachdenklich. “Wir haben alles abgesprochen, nicht wahr?”

Ich nickte und winkte den Kriegern. Dreißig Gefangene waren, in zwei Gruppen, mit einem Seil aus Sehnen aneinander- und an die Sättel zweier Elefanten geschlossen worden. Zwei Männer, von unseren Pfeilschüssen verwundet, kauerten auf dem Boden. Krieger hielten ihre Köpfe am Haar nach hinten und preßten die Schneiden der breiten Dolche gegen die Kehlköpfe. Ich wandte mich an den älteren Mann. Er hatte jenen Ausdruck in den Augen, als erwarte er seinen langsamen Tod.

“Wie heißt du? Was bist du?” fragte ich leise, mit unverhüllter Drohung.

“Ich bin Lothal, der Speermacher.”

“Du lebst in den Sümpfen?”

“Herr, wir sind ein großes Volk aus vielen kleinen Gruppen.”

Mit drei Fragen erfuhr ich, daß er die Zahl nicht genau angeben konnte. Aber es mußten Tausende sein.

“Warum habt ihr uns überfallen?” fragte Shahi und strich in einer gleichmäßigen Bewegung immer wieder über ihr bronzenes Kurzschwert.

“Ihr seid eingedrungen. Wir fürchten uns. Unsere Tiere, unsere Frauen ...”

“Vielleicht kommen wir wieder. Du weißt, was mit denen geschieht?” Shahi deutete mit der Waffe auf die Gefangenen.

“Ja. Eure Sklaven.”

“Hör zu!” sagte sie leise und lockend. “Wir haben am Ufer des Stromes eine prächtige Stadt mit großen Häusern, gesunden Tieren und viel Korn gebaut. Dorthin bringen wir die Männer. Sie werden mit uns und für uns arbeiten.”

Die gefesselten Männer starrten uns schweigend an.

“Und noch etwas sage ich dir”, fuhr ich herausfordernd fort. “Wir sind nicht viele. Aber ein einziger unserer Krieger ist besser als zehn von euch. Die Elefanten werden morden, wenn wir es ihnen befehlen. Und wir kommen wieder und holen Sklaven: Mädchen, Knaben, Jäger. Wir scheren ihnen das Haar und zwingen sie, wie Tiere für uns zu arbeiten Und wir alle, wir, die Herren, und ihr, die Sklaven, werden eine gewaltige Stadt errichten, die ihren Namen weit in die Welt hinausschreit. Noch weiter als der schwarze Turm. Wir sind die Zerstörer und die Erbauer.”

Shahi lächelte plötzlich, hob den Arm, und ehe ich eingreifen konnte, schleuderte sie die Waffe. Sie bohrte sich eine Handbreit vor dem Gefangenen in das Erdreich. Die Männer stießen einen stöhnenden Schrei aus.

“Und noch etwas sage ich, Shahi, die Schwarze Göttin!” meinte sie listig. “Wir sind reich. Wir haben große Herden von Rindern und Wasserbüffeln. Kamele tragen unsere Lasten, Esel und Pferde ziehen die Wagen. Die Scheunen sind voll Korn, die Rauchfänge voller Schinken vom Flußpferd und von gedörtem Antilopenfleisch. Unsere Mädchen sind schön und feurig, wir haben Gold, unermesslich viele Elefanten und andere Dinge, die ihr nicht einmal beim Namen nennen könntet. Und diese mächtige Stadt, von wenigen Männern verteidigt, wird ihre Sklaven von euch holen. Sage mir einen Grund, warum ich dich nicht töten sollte!”

Der ältere Mann schluckte, der junge zischte undeutliche Worte.

“Töte mich!” rief der Jäger schließlich. Shahi stand auf und zog das feingeschliffene Halbschwert aus der Erde.

“Ich denke nicht daran”, sagte sie ruhig und schnitt seine Fesseln durch. “Geh zu deinen armen, unwissenden Leuten und sage ihnen, wer euch freigelassen hat.”

Sie schnitt die Lederriemen des anderen Mannes durch. Wir drehten uns um, als hätten wir sie vergessen. Sie waren völlig gleichgültig geworden. Wir kletterten in unsere Sitze. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und verließ den Schauplatz des Kampfes. Die hölzernen Waffen mit den Steinspitzen krachten und zerbrachen, als sich die Elefantenbeine darauf senkten. Die beiden Ketten der Gefangenen stolperten und schlichen hinter uns her.

“Du bist eine kluge Frau, Shahi”, meinte ich nach einer Weile, “obwohl ich deinen Plan durchschaut habe.”

Beinahe heiter wirkte sie, als sie antwortete:

“Wir beide—du bist nicht minder klug, obwohl du ein Mann bist haben jedes Wort in ihre Herzen eingebrannt.”

“Richtig! Sie werden nichts vergessen. Die Kränkung war zu tief Wir haben ihren Stolz zu sehr verletzt.”

“Die Männer, die entkommen sind, werden viel erzählen.”

“Obwohl ich ein Mann bin”, schränkte ich ein, “glaube ich, daß wir in naher Zukunft eine Menge Gäste haben werden.”

*Eure Überlegungen waren richtig!* sagte scharf der Logiksektor. Die Flüchtenden würden nicht ein Wort vergessen und ihre eigenen Bedeutungen unterlegen. Die reiche Stadt, von wenigen verteidigt, die auszogen, um Sklaven zu nehmen—dies war für jeden, der nur einen einzigen Tropfen Abenteuerblut in den Adern hatte, eine Herausforderung. Sie würden kommen, bewaffnet, in kleinen, vorsichtigen Gruppen. Unsere Patrouillen würden sie abfangen und keinen entkommen lassen. Also verschwanden sie für ihre Stämme in den Fiebertälern. Das Geheimnis der Stadt wuchs. Wir bekamen Sklaven, die für uns arbeiteten, von uns lernten und freigelassen wurden. Als Gleichberechtigte würden sie an alles andere als an Flucht denken. Bis schließlich eines Tages ein großer, massierter Angriff erfolgen würde. Irgendwann. Hoffentlich war ich dann noch in der Stadt, um ihn abschlagen zu helfen. Dies waren meine Gedanken, als Shahi plötzlich sagte: “Bist du glücklich mit Charsada, Atlan?”

Überrascht murmelte ich:

“Ja. Was ist der Grund deiner Frage, Göttin?”

Das letzte Wort betonte ich ironisch, aber sie ging nicht darauf ein.

“Ich denke, daß der Herr der Stadt die Göttin des Landes nicht nur mit den Augen des Baumeisters sehen sollte.”

“Shahi”, sagte ich und bemühte mich, nicht zu lachen, “du hast bis jetzt alles getan, um mich spüren zu lassen, daß ich dir so gleichgültig bin wie ein Fisch im Shutleji oder im *Indush*, wie wir den breiten Teil jetzt nennen.”

“Das mag wahr sein, aber ich bin der Legende nach eine Tochter Aivs. Mich umgibt ein düsteres Geheimnis.”

“Düstere Geheimnisse allein bringen noch nicht Liebe hervor!” sagte ich merkwürdig berührt. Entweder war sie etwas irre oder viel zu schlau für uns und diese Zeit.

“Damit magst du recht haben”, entgegnete sie. Sie versank wieder in ihre düstere Stimmung. Wir brauchten länger zum Rückweg, denn wir mußten unsere Geschwindigkeit derjenigen der Gefangenen anpassen. Aber wir hinterließen eine so deutliche Spur, daß es niemandem aus den Fieberwäldern schwerfallen sollte, die Stadt zu finden.

## 12.

Die Regenzeit verbot mit ihren Wasserströmen eine Menge Tätigkeiten und Arbeiten. Wenn die Sonne durch die Wolken brach, verwandelte sich der Wald in ein dampfendes Inferno. Wir wurden träge und schläfrig. Der *Indush* stieg, und Flußpferde, Gaviale und Krokodile näherten sich immer mehr den Hängen und Rampen. Wir zogen die unersetzlichen Schiffe höher ans Ufer und spannten mehr Tauen. Der Regen sammelte sich zu Rinnsalen, setzte Felder und Äcker unter Wasser, füllte den Kanal und bildete kleine Seen. Die Natur geriet in einen Taumel; alles wucherte, wuchs und zeugte. Wir machten Pläne für die eigentliche Stadt—wir entwarfen einen Kornspeicher, ein Zisternenbad, das Lange Haus und andere Gebäude. Rajgir arbeitete einen Plan aus, Elfenbein und gebrannte Tonwaren in ein Schiff zu verladen und dafür Kupferbarren einzutauschen. Wir fällten Bäume und bearbeiteten sie, stapelten und lagerten die Balken, setzten Maße fest und bauten Modelle eines Ofens, in dem wir möglichst viele Ziegel möglichst leicht brennen konnten.

Ich begann, aus Ritzzeichnungen und vorgefundenen Piktogrammen eine Schrift zu entwickeln. Aber wir waren noch nicht soweit, sie richtig gebrauchen zu können. Wir fanden auch einen Namen für die Stadt. Die *Prächtige Stadt* sollte sie heißen. *Mo'ensho-tharro* in der Sprache an den Ufern des *Indush*.

Die Herden vermehrten sich. Wir rodeten im weichen Boden mehr Wald, ließen aber Inseln von Bäumen stehen, als Windschutz und Feuchtigkeitsspender. Alle Arbeiten—Elfenbeinschnitzereien, Holzarbeiten, Stoffweberei, die Bearbeitung von Metall, Ton, Stein und Leder—, die unter einem schützenden Dach getan werden konnten, wurden verbessert; wir waren unermüdlich. Unsere dreißig Gefangenen lernten mit verblüffender Schnelligkeit die Vorteile dieser Mischung zwischen Stadtkultur, Handwerk, Jagd und Ackerbau zu erkennen. Keiner flüchtete, obwohl sie reichlich Gelegenheit dazu gehabt hätten. Wir brachten die Saat aus, ein wahrer Kindersegen brach über *Mo'ensho-tharro* herein, und als die Regenzeit endete, wußten wir, daß abermals ein kleiner Schritt getan worden war. *Denk an die Jäger der Fieberwälder!* warnte der Extrasinn. Ich dachte daran, aber ich wußte nicht, wie wir vorzugehen hatten. In einer der letzten Nächte der Regenzeit machten Charsada und ich eine makabre Entdeckung. Es war heiß, überall dampften die Gewächse, es gab kaum einen Windzug; unsere Körper waren schweißbedeckt. Die Flamme der Lampe brannte senkrecht, ohne Bewegung. In ihrem Licht traten die winzigen Figuren meines Amuletts deutlich hervor, die Schatten ließen sie noch plastischer erscheinen. Die Geschichte dieser Verzierung wurde deutlich, als Charsada den verkleideten, vorgeblich elfenbeinernen Zellaktivator in den Fingern drehte.

“Zwei Schiffe sehe ich, Atlas”, sagte sie leise und hob das Schmuckstück vor meine Augen. Mein Bart störte mich. Ich beschloß, ihn bald abzurazieren. “Und einen Mann darauf, der aussieht wie du.”

ES hatte auch diese Verkleidung geschaffen, wie alles andere. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

“Ein altes Amulett”, sagte ich. “Ein Zufall. Der Künstler, der es aus dem Elefantenzahn schnitzte, kannte mich nicht.”

“Und die Schiffe landen bei einer Stadt, die wuchtige Gebäude hat. Ich erkenne den Kornspeicher wieder.”

Ich fuhr mit den Fingern die Linie ihrer Rückenwirbel entlang. Der Körper des Mädchens versteifte sich, aber Charsada sprach weiter.

“Ich sehe die Schwarze Göttin, die den Mann aus dem Schiff erwartet. Sie legt ihren Arm um seine Hüfte, während hinter ihnen die Stadt höher wird. Und dann reiten sie auf einem Elefanten. Sie liegt in seinen Armen. Das nächste Bild zeigt, daß sie eine Tochter haben. Der Mann besteigt sein Schiff und verschwindet, die Tochter trauert um die Mutter. Das letzte Bild zeigt die große Stadt Mo’ensho-tharro.”

Charsada drehte sich um und begegnete meinem ratlosen Blick.

“Das alles klingt sehr prophetisch”, brummte ich und spielte mit dem langen Haar. “Aber ich begehre Shahi nicht, und ich denke, früher oder später wird sie auch Kinder haben. Mit Sicherheit nicht von mir.”

*Denke daran! Du wirst von ES manipuliert!* rief warnend das Extrahirn. Trotzdem stimmte mich die Geschichte, die in winzigen Bildern gezeigt wurde, nachdenklich. Die Kultur, die ich nach meinen Vorstellungen bauen sollte, steckte noch in den Anfängen. Die Zeit, die ES mir dazu gab, dauerte also noch eine Weile. Und *alles* konnte geschehen, alles konnte möglich werden.

“Wenn eine Frau mit einem Mann so glücklich ist, wie ich es bin”, flüsterte Charsada, “dann sieht sie in jedem Blick, jedem fallenden glatt eine Gefahr und eine Drohung.”

“Viele Blätter werden fallen, ehe ich in Gefahr komme!” sagte ich müde. Charsada schmiegte sich an mich. Zusammen schliefen wir ein. Keiner dachte in diesem Moment an Drohungen, die sich in der Zukunft verbargen. Aber eines Tages, unerwartet, würden sie kommen Unwägbar, unberechenbare Vorfälle. Die Barbaren aus den Fieberwäldern Mo’ensho-tharro war zerbrechlich wie eine dünne Keramikschale.

Am nächsten Morgen kam Rajgir zu mir. Sein Gesicht war voller Entschlossenheit Ich ahnte, was er vorschlagen würde. Ich sollte, dachte ich, zustimmen.

“Zauberer Atlan, Freund, Meister aller Künste. Auch du kannst kein Kupfer zaubern. Ich habe bei Sonnenaufgang den letzten Barren zu Sukagon, dem Kupferschmied, und seinen rußigen Gesellen geschleppt.”

Ich lehnte mich im Sessel zurück und sah zu, wie sich die Sonne durch brodelnden Nebel hochkämpfte.

“Wie lange, denkst du, wird dein Ausflug dauern? Du weißt, was wir vorhaben. Wir brauchen unsere geübten und schnellen Männer.”

Wir hatten alles besprochen. Es interessierte uns nicht, woher das Kupfer kam; wir würden es von Händlern tauschen. Wir brauchten es, denn es war hart, beständig und vor allem leicht zu bearbeiten. Ohnehin verwendeten wir es sparsam. Alle Versuche, es in der Nähe der Stadt frei im Gestein zu finden, waren fehlgeschlagen.

“Drei Monde. Auch bei günstigen Winden wird es nicht schneller gehen. Ich brauche nicht alle Männer der AIV, Atlan.”

Er würde Sklaven mitnehmen, Bewohner von Mo’ensho-tharro und natürlich einen Kern unserer Mannschaft. Unsere Perlen, die schwarzpolierte Tonware, auf der kreisenden Töpferscheibe hergestellt und mit gemahlten Knochen im Ton verbessert, Elfenbein und Werkstücke aus diesem Metall, prächtige Tigerfelle: Die Ladung mußte einen guten Gegenwert erbringen.

“Seid vorsichtig. Kommt schnell zurück. Bring, wenn du es für richtig hältst, Frauen und Männer mit, die sich auf einem bestimmten Gebiet durch große Kunstfertigkeit auszeichnen.”

Er winkte ab. Ich wußte, daß ich ihm vertrauen konnte.

“Wir brechen in drei Tagen auf”, sagte Rajgir. “Auf die nächste Fahrt solltest du mit uns gehen.”

“Noch habe ich hier zu tun!” Ich erinnerte mich an die Jahre, in denen der Pharao und ich die weiße Stadt am Nil erbaut hatten. Aber damals arbeiteten mehr Menschen an der neuen Kultur. Was war aus ihr geworden?

*STILLE. DUNKEL. EINSAMKEIT. TOD. Die letzte Grenze ist erreicht. Der Lebensfunke erzittert vor der Grenze, bewegt sich langsam rückwärts. Nicht sterben! Nicht aufgeben! Überleben! Mä allen Mitteln kämpft die hochentwickelte ärztliche Kunst um das Leben Atlans. Tau. send Meter Schläuche für die Nährlösungen. Tausend Meter Spezialkabel und Leitungen, verbunden mit der mächtigen Überwachungsma schine. Der Schatten des Todes schwebt noch immer, seit einer Woche, über Atlan, der das Neue Einsteinsche Imperium geschaffen hat.*

*ES KANN NICHT MEHR GETAN WERDEN! NOCH NIE IN DER GESCHICHTE DER MENSCHHEIT WURDE EIN EINZELNER ORGANISMUS MIT DERARTIGEM AUFWAND EINER RETTUNGSAKTION UNTERZOGEN. ATLAN MUSS ÜBERLEBEN.*



*DER KÖRPER: verletzt, verbrannt, verstümmet. Knochen in komplizierten Brüchen. Gewebe irreparabel zerstört? Die pochenden Ströme des Zellschwingungsaktivators kämpfen gegen den Tod, gegen das unwiderrufliche Ende. Lautlos pumpen Maschinen gereinigte Nährflüssigkeiten im geschlossenen Kreislauf. Zitternd wachen die besten Ärzte der Menschheit, die in die Provcon-Faust geflüchtet sind, über Atlans Leben. Jede Sekunde kann die Wende bringen: Tod oder Leben*

*DER VERSTAND: aktiv, rege, schillernd; Beweis intellektueller Kapazität. Auch er befindet sich in der ultimativen Situation. Nur der Strom ungewöhnlich dichter Informationen, befreit im verzweifelten Akt der Selbstentäußerung, kann den Organismus reanimieren. Gelingt es, auf dem komplizierten Weg einer Katharsis den Körper zu retten?*

*Die Sperren sind aufgehoben, ES ist abwesend, Erinnerungen an Aufenthalte auf Larsaf Drei sind plötzlich frei geworden. Es ist, als öffneten sich große Schleusen. Die Zuhörer begreifen Zusammenhänge, entdecken aufsehenerregende Wahrheiten aus der lückenhaften Geschichte der Erde, der Heimat der menschlichen Rasse.*

*DIE ERINNERUNGEN: Die Menschen spüren, daß es zwei Schichten der Erinnerungen Atlans gibt: eine zugängliche und eine, die unter dem Diktat von ES unter zeitlichen Sedimenten begraben ist. Die Barrieren fallen, der drohende Tod eröffnet Einblicke auf einen Strom aus Eindrücken, Informationen, Bildern von seltener und eindringlicher Plastizität, Stimmungen, Gedanken, Kommentaren und exakten Daten und ergießt sich in die Rezeptoren der SERT-Haube. Atlan spricht! Ein unglaublicher Impuls des Körpers läßt Gehirn, Kehlkopf und Stimmritze unvorstellbare Arbeit leisten, in Atlans gewohnter Stimme.*

*ATLAN BERICHTET: Er führt die Gedanken der faszinierten Zuhörer, die am traurigen Wrack von Atlans Körper wachen, in die Vergangenheit. Alle Äußerungen bündeln sich wie in einer Linse auf den verlorenen Heimatplaneten. Jede Bemerkung über das verschwundene Glück, das verlorene Paradies wird mit gieriger Begeisterung aufgenommen. Zahllose unterschiedliche Geräte nehmen jede Äußerung auf und fügen sie in den Kontext der ANNALEN DER MENSCHHEIT ein. ES ist mächtig; auch die gegenwärtige Erzählung und ihre Weitergabe sind gefährdet, denn ES wird vielleicht das Wissen über seine Rolle in der terranischen Zivilisations-Evolution tilgen und Erkenntnisse unterdrücken wollen. Noch produziert der wundete Körper eine Geschichte, die sich 5498 Jahre nach dem Untergang jener arkonidischen Kolonie auf Terra ereignete. Atlan, ein geschundener Körper mit perfekt kalkulierendem Verstand, arbeitet noch immer: aber auf der Schwelle des Todes, der jeden Moment eintreten kann, trotz des komplexen Aufwandes der apparativen Medizin.*

Die Regenzeit hörte binnen einiger Tage auf. Das Wasser des Flusses fiel langsam, und die Menschen begannen wieder zu arbeiten. Jede Stunde, die wir von der Zeit auf den ausgedehnten Feldern erübrigen konnten, verbrachten wir damit, Erdreich, Steine und Schlamm aus dem Flußbett heranzuschaffen und den Hügel zu vergrößern. Gleichzeitig gründeten wir breite Fundamente für die Mauern, die uns schützen, das Erdreich halten und den Pflanzen nützen sollten. In der Zeitspanne zwischen der Landung der Schiffe und heute waren Stadt, Reichtum und Einwohnerschaft gewachsen— das Ufer brodelte förmlich vor Leben. Die kleine Fischersiedlung am gegenüberliegenden Ufer war aufgegeben worden.

Langsam wuchs über dem sanften Hang zum Ufer die Große Mauer der Zitadelle. Die breiten Wege, alte und neue Bäume, das saftige Gras am Hang, die Sockel des Landungsstegs, an dem noch immer nur das Schiff lag, bildeten einen ausgewogenen Gegensatz zum leuchtenden Goldbraun gebrannter und polierter Lehmziegel. Fast weiß schimmerte das Gitterwerk der ausgestrichenen Fugen. Als die Jagdelefanten zwischen der Nordostecke der Zitadelle und den wachsenden Fundamenten des Korn- und Getreidespeichers hindurchtrabten, hoben sich überall Arme, riefen uns die arbeitenden Menschen zu. Wieder hatte hektische Betriebsamkeit die Stadtbevölkerung gepackt

„Wohin reitet ihr?“

„In die Wälder!“

„Führt euch Khiji zu den fremden Horden?“

„Er sieht alles für uns!“

„Bringt ein paar schöne Mädchen mit!“

„So weit jagen wir nicht!“

„Und für Kijm einen starken Mann!“

Gelächter begleitete uns, als elf Krieger und Shahi auf den Elefantentrümmern die Stadt verließen. Wir waren für einen Kampf ausgerüstet, die Treiber hetzten die Elefanten. Khiji befand sich in großer Höhe und weiter Entfernung. Unsere List hatte gewirkt, der Vogel hatte gemeldet, daß sich eine starke

Gruppe aus den Fieberwäldern gesammelt und den Weg nach Mo'ensho-tharro eingeschlagen hatte. Sie kamen nur langsam vorwärts, weil sie versuchten, in der Deckung zu bleiben. Sie waren nur einmal mit uns zusammengestoßen, aber sie hatten gelernt. Unbezähmbare Neugierde trieb sie in unsere Richtung. Knarrend klapperten die großen, ledernen Schilde, die Wurfspeere rüttelten wie die Pfeile in den vollen Köchern. Wir alle, selbst Shahi, trugen lederne Rüstungen voller großer Kupfernieten. Ich wartete auf ein entsprechendes Signal Khijis.

Der Tag versprach heiß zu werden. Die Sonne stach durch die Kronen der Zedern und der Laubbäume. Der Wind, der zwischen den Feldern und den Waldrändern hindurchfuhr, trug Wärme und fremdartige, lockende Gerüche mit sich. Wir verließen in zügiger Geschwindigkeit den äußersten Bereich der Ansiedlung. Die rechteckigen, steinlosen Felder blieben zurück. Nur hin und wieder hörten wir Schreie unserer Herden, sahen einen der bewaffneten Hirten, die uns nachwinkten. Die Zeichen der Stadt leuchteten auf unseren Schilden und den Stirnbändern der Tiere—der nach rechts stürnende Stier und darunter der nach links springende Tiger.

„Du sagst, es sind zu viele für uns?“ Shahi schien plötzlich beunruhigt. Wir blieben uns weiterhin fremd. Wir verließen uns aufeinander, arbeiteten hervorragend zusammen, aber ich kannte sie nicht. Ich murmelte:

„Khiji drückt aus, daß es mehrere hundert sind!“

„Und sie kommen, um uns zu überfallen!“

„Das ist noch nicht klar. Wir haben alles getan, um die Wilden zu empfangen. Es muß uns gelingen, sie alle gefangenzunehmen.“

Shahi hatte ihr Haar zu einem Knoten über dem Hinterkopf zusammengedreht und ein breites Lederband mit Aussparungen für die Ohren um den Kopf. Sie sah fremdartig aus, streng und kühl, aber auf bestimmte Weise königlich; unnahbar. Wir wußten, daß sie keinen Liebhaber hatte.

„Es wird ein schwerer Tag, Shahi“, erklärte ich. „Wir sind nur zwölf Jäger.“

„Aber die Waldmenschen werden überrascht. Sie wissen nicht, daß wir sie längst gesehen haben.“

„Hoffen wir es!“ sagte ich. Die letzten freien Flächen verschwanden. Der Wald in all seinen Spielarten schloß sich um uns. Tiergeschrei, Insektensummen, das Knacken von Zweigen und das ununterbrochene Grollen aus den Elefantendärmen begleiteten unseren Weg. Einmal schoß ein gewaltiger Schwarm Libellen aus einem sumpfigen Tümpel und schwirte wie eine Wolke Edelsteine um die Köpfe der Tiere, dann vollführten sämtliche Insekten eine scharfe Wendung und verschwanden. Wir erreichten auf einem gewundenen Pfad den weithin höchsten Punkt der Landschaft vor dem Bergrücken. An vier verschiedenen Stellen schoben sich die grauen Kolosse zwischen den bemoosten Stämmen hervor und blieben stehen. Ich beugte mich vor, sah die Reihe entlang und rief:

„Hier trennen wir uns. Jeder kennt seinen Platz. Schlagt die Gongs; die Signale kennt ihr!“

Die Bewaffneten winkten zurück. Ab diesem Punkt wurde es gefährlich. Wir befanden uns in klarer Überlegenheit, aber es durfte von den Angreifern keiner entkommen. Ich deutete auf eine bestimmte Stelle des vor uns liegenden Tales. Ein Elefant mit vier Jägern senkte den Kopf und rannte nach rechts. Ich deutete auf eine zweite Stelle, einen Streifen Bambusgestrüpp. Das zweite Tier stürmte los. Dann wies ich der dritten Gruppe die Richtung. Sie entfernte sich dorthin, wo ein Antilopenrudel äste und erschrocken in unsere Richtung auge. Wir blieben stehen.

„Zurück in den Wald!“ sagte ich zum Treiber. „Der Bulle will fressen. Wir wartem“

An dieser Linie, auf der wir uns an vier Aussichtspunkten befanden, mußten die Fremden vorbei. Es gab keine andere Möglichkeit. Ich Barf meine Waffen auf den Waldboden und ließ mich über den rauhen Bauch des Tieres fallen.

„Wohin gehst du, Atlan?“

Ich ruckte meinen Helm ins Genick und antwortete:

„In diese Richtung. Ich suche mir einen guten Platz. Niemand von uns kennt die Gegend.“

„Wir warten hier!“ bestimmte Shahi. Ich entfernte mich durch die Büsche und fand einen Tierpfad, schaltete die kleine Anlage des Armbands ein und rief den Seeadler. Sekunden später hatte ich Bilder auf dem Schirm. Er kreiste in etwa zweihundert Mannslängen Höhe und strich immer wieder entlang der Stellen, an denen sich die vorrückenden Ketten der Eindringlinge befanden. Die äußerste Ausschnittvergrößerung war eingeschaltet. Ich blickte in entschlossene Gesichter. Die Männer trugen so viele Waffen, wie es nur gerade ging: Schilde, Speere, Bögen und Steinschleudern. Hinter den Kriegern schleppten Frauen und Mädchen, auch einige Knaben, die Körbe mit Wurfgeschossen und den Proviant.

Sie kamen langsam vorwärts. Ich verglich die Bilder der Landschaft und wußte, daß der erste Zusammenstoß am frühen Nachmittag erfolgen würde. Es war ausgeschlossen, daß sie uns gesehen hatten. Struppige Hunde rannten mit den Fremden. Ich rief den Vogel und befahl ihm, die einzelnen Ausstrahlungen zu zählen. Auf dem Schirm erschien nach einiger Zeit die Zahl zweihundert. Nachdem ich alles wußte, was für uns wichtig war, gab ich Khiji das Signal, auf Knopfdruck wieder in meine Nähe zu kommen, um Shahi und mich zu beschützen. Aus dem verborgenen Lautsprecher kam der heisere Adlerschrei der Bestätigung.

Ich knotete die unteren Fangleinen des Pfeilköchers am Gürtel fest und ging wieder zurück zu Shahi. Wir warteten; schweigend wie gute Menschenjäger.

“Still! Sie dürfen uns nicht hören!” sagte Shahi scharf.

Der Treiber beruhigte den Elefanten. Schräg unter uns überquerte der lange Zug die Fläche. Jenseits der gedachten Linie war es leicht anzugreifen. Wir mußten verhindern, daß die Waldleute flüchteten—wir mußten sie in die Stadt treiben.

“Wir warten!” Shahi flüsterte. “Es sind sehr viele, Atlan. Wird die Stadt sie vertragen können?”

“Etwa siebzig Krieger. Der Rest ist unwichtig!” Ich beschwichtigte sie. Wir waren von Büschen verborgen. Nur der weißrote Adler ließ unsere Anwesenheit erkennen. Noch immer keine Signale von den kupfernen Gongs. Die Zeit verstrich, die braunen, schwarzhaarigen Gestalten schlichen dahin, blickten sich witternd um, und hin und wieder schlug einer der Jäger fluchend auf einen Jungen oder eine Frau ein, um sie vorwärts zu treiben.

“Siehst du den Baum mit den Luftwurzeln?” fragte ich den Treiber und deutete an seinem Kopf vorbei auf einen Punkt, an dem sich die Kette vorbeibewegte.

“Ich sehe ihn, Herr!”

“Dorthin müssen wir. Treibe den Bullen! Wir müssen sie erschrecken -wie damals mit dem schwarzen Turm.”

“Jetzt gleich, Herr? Oder soll ich warten, bis sich die Büsche hinter ihnen geschlossen haben?”

“Laß ihnen etwas Zeit. Bis zu diesem Punkt—so schnell und leise wie möglich. Dann ... Wir müssen über sie kommen wie ein Gewitter.”

Der Treiber grinste mich an.

“Wir werden sie zu Tode erschrecken!”

Ich rief Khiji. Dann schlug ich dem Treiber auf die Schulter und knurrte:

“Festhalten, Göttin!” Der Elefantenbulle rannte los. Sein Trab wurde schneller, als ihn der Treiber mit dem Bronzehaken in den Nacken schlug. Die Beine bewegten sich wie das Gestänge einer Maschine. Der Rücken mit den Sitzen und den festgeschnallten Waffen hob und senkte sich wie ein Schiffsdeck im Sturm. Wir klammerten uns fest, die Rüstung knarrte, die Zähne schlugen aufeinander. Erdbrocken und losgerissene Zweige flogen nach allen Seiten. Der Rüssel des Tieres glitt wie eine angreifende Schlange über den Boden dahin. Wir polterten zwischen den Bäumen den Hang abwärts, bogen in eine Kurve, zerstampften große Büsche und bahnten uns eine Gasse der Verwüstung. Kein Laut war zu hören, nur eine Art Donner, der von den Erschütterungen des Bodens herrührte. Wir erreichten die schmale Spur der Eindringlinge. Ich griff nach dem Gong und dem Dolch und begann mit hämmernden Schlägen. Gleichzeitig trompetete der Elefant und riß den Kopf hoch. Im Sonnenlicht funkelten die Kupferklingen an seinen Stoßzähnen. Die Krieger griffen zu den Pfeilen. Wie eine Steinlawine brachen wir durch die Büsche. Einige Herzschnitte lang waren wir von einem Schauer losgerissener Blätter umgeben. Dann sprang heulend ein Hund auf den Bullen los. Der Elefant griff mit dem Rüssel zu, wirbelte das Tier über seinen Kopf und erschlug damit fast den Treiber, dann schmetterte er den Köter mit einer verächtlichen Bewegung an den nächsten Baum. Der trompetende Schrei des gereizten Bullen war noch lauter und schrecklicher. Unsere Rufe, das Krachen des Gongs, die Masse des grauen Riesen, es war ein schauriger Eindruck. Vor uns tauchten die letzten des Zuges auf. Wir riefen sie nicht an, aber stießen gellende Kriegsschreie aus.

Die Jungen und die Frauen ließen die Bündel fallen, rannten auseinander oder warfen sich heulend zu Boden. In einer Pause hörte ich aus drei anderen Richtungen die gleichen Laute: Kupfergongs, das Kreischen der Jagdelefanten, die Schreie der Jäger. Der Wald erzitterte unter diesem wütenden Ansturm. Tiere heulten, schnatterten und flüchteten in den Zweigen. Ein verwirrtes Antilopenweibchen sprang vor uns über den Weg und gegen einen Stamm. Mit gebrochenem Genick und zuckenden Läufen starb das Tier. Der Bulle stürmte langsamer und im Zickzack weiter. Eine Gruppe von Fremden sprang aus der Spur und hob Speere und Schilde.

“Khiji!” schrie ich. Die ersten Pfeile fauchten durch die Luft. Unser Angriff war überraschend. Hin und wieder griff ich nach dem getarnten Dolch und feuerte Lähmstrahlen ab. Die Hauptarbeit leistete Khiji. Das Robottier war schrecklich anzusehen und verhielt sich wie ein wütender Adler auf der Jagd. Mit wild schlagenden Schwingen, im Zickzack, in Spiralen, engen Kurven und geraden Linien fliegend, dabei Schilden und Speeren ausweichend, raste er auf die Männer zu, schrie mißtönend und schoß fauchende Strahlen ab. Wir zersprengten ein Drittel des Zuges, dann bogen wir ab und brachen in den Wald ein. Wir schlugen einen Bogen und hielten, als wir den bewußten Baum erreicht hatten.

“Schnell!” schrie ich. “Wir haben nicht viel Zeit.”

Die Männer sprangen ab, ich folgte ihnen. Shahi glitt in den Nacken des Elefanten. Wir rannten von einem Bewußtlosen zum anderen, fesselten ihn mit Lederschnüren, aber wir fingen auch Frauen, Mädchen und Jungen. Binnen kurzer Zeit hatten wir etwa dreißig Leute zwischen die Büsche geschleift und kletterten auf den Rücken des Tieres, das nur der strengen Hand Shahis gehorchte.

“Dort vorn geschieht jetzt das gleiche!” Sie keuchte auf. “Ist jemand entkommen?”

“Ich habe niemanden gesehen. Schauen wir nach!” stieß ich hervor. Der Bulle drängte rückwärts, wir durchbrachen zum drittenmal das Gebüsch und suchten die Gegend ab.

“Niemand. Zurück!”

Auch die drei anderen Gruppen drehten jetzt ab. Wir hörten das Krachen der Äste. Kurz darauf bildeten die Tiere, teilweise aus unbedeutenden Wunden blutend, schwarz vor Schweiß, umgeben von Fliegenschwärmen, einen lebenden, von Waffen gespickten Wall.

“Und jetzt treiben wir alle, die noch laufen können, in die Stadt!”

“Vielleicht haben die Signalposten die Gongs gehört!”

Wir hatten junge Männer aufgestellt, die eine Nachrichtenstaffette bildeten und die Wachen in der Stadt alarmierten. Vorsichtig, um keinen Bewußtlosen oder Verwundeten zu verletzen, gingen die Tiere mit wenig Abstand voneinander los. Sie liefen im Trab, also etwa so schnell wie ein dahinhastender Mann. Wieder beschrieb der Vogel vor uns wirre Linien, erklangen schmetternde Gongschläge, die Pfeile zischten, und Bogensehnen klangen. Ein wildes Rennen begann. Die Leute aus den Fieberwäldern waren alles andere als feige, aber eigentlich hatten sie keine echte Chance. Sie verschossen zu schnell und ohne Zeit zum Zielen zu haben, ihre Speere. Die Schleudern setzten sie kaum ein Längst waren die meisten Frauen geflüchtet.

Die jungen Männer warfen sich zu Boden. Sie stellten sich tot. Flügelschlagend griff der Seeadler ein und lähmte mehr Männer, als wir verwunden oder niederschlagen konnten. Hin und wieder donnerte ein Speer gegen einen Schild, kreischte ein Elefant auf, als ihn ein Pfeil traf. Ein Jäger wurde aus dem Sitz gerissen, schlug mit der Kupferaxt um sich und wurde von mir gerettet. Ich schoß dem Mann, der ihn niederschlagen wollte, einen Pfeil in die Schulter. Die waffenlosen Fremdlinge begannen zu flüchten. Ihre Panik steckte diejenigen an, die an der Spitze rannten und noch immer versuchten, sich zu wehren. Die Flucht setzte sich fort. Wir erzeugten ein Chaos, das auch weitaus bessere und klügere Gegner in die Flucht getrieben hätte. Nichts war für den mutigsten Mann so deprimierend wie der Umstand, gehetzt und waffenlos, ohne eine Idee zur Gegenwehr, einem überlegenen Gegner in dessen eigenem Land gegenüberzustehen. Es waren nicht mehr viele. Vielleicht vierzig, fünfzig. Die anderen waren zurückgeblieben. Wir steigerten das Tempo der Elefanten, die Fremden liefen in heillosen Panik der Stadt zu. Die Wege wurden breiter und besser, aus der Flucht wurde ein Rennen. Wir brachen es ab, als wir vor uns die ersten Hirten und Jäger aus der Stadt sahen. Sie waren vorbereitet. In einer stinkenden Staubwolke kamen die Kolosse zum Stehen. Wir waren schweißüberströmt, blutig, voller Staub, abgerissene Blätter klebten an uns.

“Zurück!” befahl Shahi aufgeregt. “Wir holen alle, die dort liegen!”

Es war kein Kampf mehr. Wir bewegten uns zurück und fingen alle, die sich noch rühren konnten. Wir banden ihnen die Hände auf den Rücken. Alles geschah schweigend. Sie waren gelähmt und tief erschrocken, so daß wir keine Mühe hatten; die meisten wirkten wie erschreckte Kinder. Bald erhielten wir Hilfe aus der Stadt. Eine schnelle Zählung ergab weniger als zweihundert. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde der Weg zur Felderrampe, die in die Unterstadt führte, mit Fackeln und Öllampen markiert. Die ganze Bevölkerung Mo'ensho-tharros sah zu, wie der Zug aus alten und jungen Männern Mädchen jeden Alters, Frauen und zwei hinkenden Hunden vorbeistolperte. Ich stand neben Shahi auf einem breiten Mauerband der Umwallung und sah schweigend zu. Es war kein erhebender Anblick. Sie taten mir leid, diese Waldmenschen, denn sie waren in eine perfekte Falle gegangen. Aber noch vor der Regenzeit würden sie Bürger der Prächtigen Stadt sein—ein kleiner Trost.

“Dein Gesicht ist finster, Freund!” murmelte Shahi und riß sich das Lederband vom Kopf. Ihr Haar ergoß sich wie ein Wasserfall über Nacken und Schultern. Ihr staubbedecktes Gesicht glich einer rituellen Maske.

“Ich liebe keine versklavten Menschen. Aber ich weiß, daß wir sie für eine gewisse Zeit versklaven müssen.”

Zu meiner Überraschung lachte sie herzlich und offen.

“Wir haben nur ein Ziel, ich und du! Wir bauen die schönste Stadt der Welt!”

“Kennst du die Welt?” fragte ich. “Weißt du, ob es an anderen Orten nicht schönere Städte gibt, mächtiger als Mo’ensho-tharro? Weißt du, ob nicht Reiche gewaltiger sind, so daß sie in einer Stunde unsere Stadt vernichten können?”

Sie sah mich mit ruhiger Bestimmtheit an.

“Ich denke nicht in der Art der Eingeborenen. Ich bin die Schwarze Göttin, eine ferne Tochter der Aiv. Ich weiß, was ich weiß.”

“Ich weiß auch, was andere wissen”, gab ich zurück. “Du bist jung, schön und begehrenswert. Du solltest nicht solche wahnwitzigen Gedanken oder Träume haben.”

“O Mann”, antwortete sie und betrachtete den schweigenden Zug wie eine Kolonne roter Ameisen. “Eines Tages wirst auch du einsehen, daß ich Macht über die Menschen habe und meine Träume wahr werden können.”

“Das ist sehr wahrscheinlich”, entgegnete ich vorsichtig. “Aber wir beide sind nicht ewig. Unsere Zeit läuft irgendwann ab. Ich denke, daß diese Menschen dich achten und fürchten. Aber sie lieben dich nicht.

Du solltest dein Traumreich und die Freuden deiner Gedanken auf Liebe, Verstehen und Freundschaft gründen, nicht auf die kalte Herrschaft jungfräulicher Einsamkeit.”

“Was weißt du, der du ein Mann bist?” sagte sie nach einer kleinen Weile.

“Nichts”, sagte ich hart. “Aber da ich ein Mann bin, zeige ich es niemandem. Wie dem auch sei, Shahi—du bist ein Mensch. Keine Göttin. Du blutest, wenn man dich verwundet. Und auch dein Herz blutet mitunter, und diese Wunden sind fürchterlicher und heilen kaum jemals. Dies weiß ich besser als du, denn ich bin älter, klüger und erfahrener”

Sie schwieg. Als ich meinen Arm flüchtig um ihre Schultern legte und ein Abschiedswort murmelte, sah sie mich auf eine besondere Art an. Ich hatte diesen Blick noch niemals an ihr bemerkt. Verwirrt ging ich in mein Haus. Charsada wartete. *Hüte dich vor Shahi!* flüsterte eindringlich der Extrasinn.

Ich fuhr hoch, orientierte mich blitzschnell: hinter den dichten Vorhängen glitten Lichter hin und her. Aufgeregte Stimmen schrien, die Hunde kläfften wie rasend. Dämmeriges Licht erfüllte das Zimmer vor der Terrasse. *Es ist einefreudige Aufregung!* teilte mir beschwichtigend der Logiksektor mit. Ich tastete über das Lager neben mir. Es war leer. Im gleichen Moment, als ich meine Füße in die Stiefel zwängte, teilte sich der Vorhang zum halboffenen Innenhof. Charsada kam herein und sagte lachend:

“Dein Freund ist zurück. Die AIV kommt auf den Steg zu. Sie sind alle halb verrückt vor Freude und Begeisterung!”

“Begreiflich. Ich muß sofort hin!” sagte ich. Jetzt verstand ich einzelne Wörter und Schreie. Ich schloß die Bronzeschnalle des Gürtels, vergewisserte mich, daß die getarnten Dolche in den ledernen Scheiden steckten, dann faßte ich Charsada an der Hand und rannte hinaus. Aus allen Teilen der Unterstadt kamen Gruppen aus den Gäßchen. Überall brannten knisternde Fackeln und verbreiteten gelbes Licht. In den Straßen vereinigten sich die Gruppen und strömten die ziegelgepflasterte Bahn zur Anlegestelle hinunter. Die gesamte Einwohnerschaft einschließlich unserer neuen “Skaven”, die sich schon nach wenigen Tagen nicht von den Bürgern unterschieden, war augenscheinlich auf den Beinen. Unbeschreibliche Aufregung herrschte. Ich kann an Khiji vorbei, der auf dem untersten Ast der großen, ausladenden Zeder saß und mich mit glühenden Augen anfunkelte. Dann reihten wir uns in den Strom der Laufenden ein und kamen ans Ufer.

Fischerboote und hochschnäblige Kähne, mit denen wir Korn von entfernten Feldern einholten und Steine schleppten, lagen wie schlafende Tiere auf dem Sand des Indush-Ufers.

“Dort sind sie!” schrien die Vordersten in den dichten Reihen. Meine Augen suchten Shahi, aber ich entdeckte sie nicht. Plötzlich schob sich das Schiff um die letzte Biegung und steuerte auf die flußaufwärts gelegene Seite des Steges zu. Begeistert schrien die Men schen, als sich die Laternen aus

dem dunstigen Dunkel schoben. Das Segel war eingerollt. Es war neu; aus einem anderen Stoff. Fünfzig Riemen bewegten sich gleichmäßig. Jetzt stieß auch Rajgir unaufhörlich in ein großes Horn, dessen urweltliche Töne schauerlich über das Wasser hallten.

“Das Schiff ist schwer beladen! Sieh, wie tief es im Wasser liegt!” flüsterte Charsada neben meinem Ohr.

“Komm!” sagte ich. “Wir gehen auf den Steg.”

Wir bahnten uns einen Weg durch die aufgeregte Menge. Am Anfang des hölzernen Bauwerks hielten Stadtwächter die Leute zurück. Als sie uns erkannten, öffnete sich ein Durchgang. Wir eilten auf die Bretter hinaus und erreichten die Mitte des Steges, genau in dem Augenblick, wo sich die ersten Tauen um die mannsdicken Pfähle schlangen. Ein letztes Mal entlockte Rajgir der kreisförmigen Fanfare ein Dröhnen, dann stand er nach einem weiten Satz neben mir und umarmte uns.

“Atlas!” schrie er. “Ihr werdet euch freuen. Wir haben alles, was wir brauchen! Kupfer, das helle Metall, Erdpech, Sklaven, Sklavinnen und den Weg zu einem Hafen, in dem wir alles mit allen tauschen können. Und sie wollen wieder Waren von uns.”

“Das Schiff?” Er grinste mich breit an und hob den Arm, um Shahi zu grüßen. Sie kam, einige Jäger im Gefolge, den Steg entlang.

“Das Schiff ist schnell und gut. Im Sturm zerriß das Segel. Wir tauschten ein neues. Auf die nächste Reise müssen wir beide Schiffe mitnehmen. Der Bauch der AIV ist trüchtig von Ladung. Wir haben nicht einen Ballaststein.”

Dann schwemmte eine Welle der begeisterten Stadtbewohner auch den letzten Rest von Ordnung hinweg. Die Männer kletterten aus dem Schiff, wurden stürmisch empfangen und umarmt. Die AIV war salzverkrustet und mit weißen Flecken und Rändern. Wir sprangen, um dem Gedränge zu entgehen, auf das Achterdeck.

“Mach dir keine Sorgen, Atlas”, erklärte Rajgir. “Niemand ist schwer verletzt. Es war eine schöne Fahrt, mit nur drei Stürmen und einem Überfall in einer Schenke. Wir haben ein glänzendes Geschäft gemacht.”

Nur langsam verlief sich der Trubel. Die Bräute, Frauen und Kinder der Seetahrer schleppten ihre Männer mit sich. Der Steg leerte sich, die Schiffslampen wurden gelöscht. Rosenrot kroch die Morgendämmerung hinter der Kulisse der Wälder hoch. Tau legte sich auf Holz und auf unsere Kleidung.

“Ihr habt Sklaven mitgebracht?” fragte schließlich Shahi. “Wie viele?”

Rajgir schüttelte sich und rieb sich die Hände.

“Ein gewaltiges Feilschen war das, Schwarze Göttin. Wir landeten, nach drei Versuchen, in einem großen Hafen. Er nannte sich Tarama O’Vrec, das ist *Hafen des Hirsches*. Alle Handelsschiffe laufen ihn an. Es gibt dort Dinge, wie man kaum träumen kann. Wir suchten gute Sklaven: sechs Mädchen und fünf Männer. Soll ich sie kommen lassen?”

“Selbstverständlich!”

Rajgir gab den Jägern, die uns schweigend und neugierig umstanden, einen Wink. Die vier Männer verschwanden unter dem Achterdeck und kamen wenig später mit elf Personen zurück. Keine von ihnen sah aus wie ein geschundener Sklave.

“Dieser Mann”, erklärte Rajgir erschöpft, aber sichtlich zufrieden mit seiner Auswahl, “ist ein erstklassiger Schmied. Kein Geheimnis der Metalle ist ihm fremd! Er ist jung, gesund und kann zeichnen.”

Shahi musterte schweigend die Menschen, die fröstelnd vor uns standen. Sie waren unsicher; sie wußten nicht genau, was sie erwartete.

“Das schöne Mädchen neben Ambay wird nicht lange Sklavin sein, denn es vermag aus Wolle, die es selbst färben kann, wundersame Muster zu weben. Sein Name ist Rahi.”

Und so weiter. Wie ein kahlköpfiger Sklavenhändler pries Rajgir die Vorzüge. Wenn alles stimmte, was er vortrug, hatte die wachsende Stadt eine höchst wertvolle Gruppe gewonnen.

Shahi entschloß sich, etwas zu sagen. Sie maß die Wartenden mit kalter Verächtlichkeit und sagte halblaut:

“Ihr gehört jetzt uns. Wir, die Stadt, haben euch gekauft. Versteht ihr das alle?”

Einige antworteten, die anderen nickten.

“Für die nächsten Jahre gibt es für euch zwei Möglichkeiten: Eine davon ist Flucht. Ihr werdet gejagt, gefangen und qualvoll sterben, wenn ihr dies versucht. Die andere hat euch der Steuermann gewiß berichtet: Ihr bleibt bei uns, helft uns, Mo’ensho-tharro weiterzubauen und sie reich, prächtig und

immer größer zu machen. Dann lassen wir euch frei, und ihr seid Bürger mit allen Rechten und allen Pflichten. Entscheidet euch."

Sie nickte mir zu. Dann wartete sie, bis die Gruppe die AIV verlassen hatte, schwang sich über die Reling und ging hoch aufgereckt über den Steg und an Land. Charsada, Rajgir und ich sahen uns lange schweigend an. Schließlich murmelte der Steuermann:

"Sie ist größtenwahnsinnig geworden. Jedenfalls soll sie sich einen Liebhaber nehmen. Sonst wird sie häßlich, obwohl sie jung ist."

Ich lachte, dachte an meinen Zellaktivator und ging mit den beiden in unser Haus, um den Tag mit einem ausgedehnten Frühstück zu beginnen.

Um einen bestimmten Effekt zu erzielen, mußte jede nicht rein künstlerische Arbeit straff organisiert werden. Wir trieben den Bau des Kornspeichers mit seinen zwölf einzelnen Blöcken weiter. Holz, das wir zum Brennen von Ziegeln brauchten, schlugen wir keinesfalls wahllos, sondern wir lichteten oberhalb der Stadt die Wälder und flößten die Stämme stromabwärts.

Wir mußten sicher sein, daß die Garben und die ausgedroschenen Körner vor Ungeziefer und Fäulnis geschützt waren—und vor Dieben. Nach kurzer Zeit war der große Speicher fertig, und wir gingen daran, die Vorrathshäuser zu leeren und alles an einen Punkt zu bringen. Der Vorrat war groß und wuchs mit jeder Ernte, denn wir erzeugten mehr, als die sich ständig vergrößernde Bevölkerung benötigte. Schließlich war das wuchtige Bauwerk mit den flachen Dächern rechts und links der Mittelpassage fertig. Ein blockartiger Koloß, aus Stein, Ziegeln, wuchtigen, öligen Holzbalken und Lehm errichtet, dem wir das ins Wasser gelöste Mehl beigemischt hatten, das entstand, wenn man glühend gemachte Felsen einer bestimmten hellen Steinart zermahlte. Luft strömte durch dreieckige Öffnungen der Lüftungskanäle. Ochsespanne würden in wenigen Wochen in ununterbrochener Reihe das Getreide abladen. Auch die Mauern der Zitadelle wuchsen, ebenso die Fundamente der Zisterne, der Wohugebäude und der kleinen Verwaltung, die wir einrichten mußten. Der Effekt, den rund zweitausend Menschen der Stadt hervorbringen mußten, bedeutete in einem Satz: *Kunst, produktiver Müßiggang und Experimentieren, hervorgerufen durch ein Höchstmaß an vernünftigem Reichtum.*

Während der ersten Regenzeit hatten Charsada und ich eine Schrift mit etwa dreißig Symbolen entworfen, mit den Zahlen eines Zehnersystems und Zeichen für Schlüsselzahlen wie Drei, Sieben, Zwölf, Sechzig und Einhundert. Mondelang hatten wir diese Buchstaben- und Zahlensymbolik ausprobiert. In der nächsten Zeit mußten wir versuchen, Lehrer für eine Gruppe Lernender zu werden.

Wir mußten aber auch verhindern, daß der Boden versteppte und verkarstete. Wald durfte nur behutsam gerodet werden. Der Dung der Tiere wurde gesammelt und in riesigen Tonkrügen und Holzfässern auf die Felder gebracht, nachdem sie leer geerntet waren. Auch die Reste des Korns wurden von tiefgehenden Pflügen unter die Schollen begraben. Es gab Tausende Probleme; kleine, die wenig Überlegung bis zur Lösung brauchten, und solche, die langes Nachdenken, Probieren und Versuche erforderten. Wir lösten immer mehr von ihnen, weil es mehr "Spezialisten" gab. Was wir bauten, würde keine Ewigkeit überdauern, wohl aber einige Generationen. Der Bau kostete uns viel zuviel Zeit und wertvolle Arbeitskraft. Gleichzeitig gingen wir einen Schritt weiter.

Wir begannen, die zweckmäßigen Bauten zu verzieren. Kleine Schulen von Steinmetzen und Holzarbeitern bildeten sich, entwickelten Werkzeuge für besondere Zwecke und probierten sowohl neue Techniken als auch neue Werkstoffe aus. Der Gegensatz zwischen bräunlich spiegelndem Flußwasser, dunkelgrünen Wiesen, deren Gras von Schafen kurz gehalten wurde, und dahinter den hellen Mauern und den rotleuchtenden Ziegeln war schön und darüber hinaus auch großartig. Wir alle waren stolz auf das, was in dieser kurzen Zeit geschehen war. Wenn unsere Boote oder ein Schiff den Fluß befuhren und sich Mo'ensho-tharro näherten, konnte ich denken, Mauern und Säulen am Hapiufer vor mir zu haben. In diesem Sommer gingen wir daran, Pferde als Zugtiere und Reittiere abzurichten. Die Pferde waren schneller als die Elefanten, wenn sich auch die grauen Riesen als wahre Kampfmaschinen erwiesen hatten. Eines Abends, kurz vor Ausbruch der Regenzeit, trafen wir uns auf der Terrasse meines Hauses. Im nächsten Jahr würde ich im Bereich der Zitadelle wohnen.

"Immer wieder", sagte irgendwann Rajgir, "benutzt du ein Wort. Ich kann seinen Sinn nicht ganz verstehen. Was bedeutet das: Kultur?"

Ich brauchte nicht lange zu überlegen.

"Für uns ist dieses Wort eine Zusammenfassung. Wir haben uns das Leben erleichtert. Fast alles, was wir mit unseren Mitteln erreichen konnten, haben wir erreicht. In vielen Jahren wird es jemanden geben, der mit anderen Mitteln mehr erreicht. Wir sind gesund; wir haben Frauen und Männer,

die Krankheiten beseitigen können. Unsere Schnitzereien, unsere keramischen Gefäße und die Arbeiten aus Leder, Wolle, Fellen und die Perlenketten sind begehrt. Erst dann wenn jeder sagt: 'Seht! Das ist ein Krug aus der Prächtigen Stadt! Er ist nicht nur schön, sondern auch lange haltbar!<, werden wir Strahlen aussenden wie die Sonne. Wenn uns alle kennen, mit uns Handel treiben, unsere Stadt besuchen und als Muster nehmen für ihre eigenen Städte, wenn sie betteln, ihnen unsere Schmiede, Schnitzer und Bauern, Tierbändiger und Treiber der Elefanten, die Hersteller, Brenner und Maurer der gebrannten Ziegel zu überlassen, damit sie von uns lernen ... wenn sie unsere Schrift gebrauchen, um sich gegenseitig Mitteilungen zu machen ... Kurzum: Wenn der Name der Prächtigen Stadt überall in weitem Umkreis berühmt ist, haben wir das geschaffen, was dieses Wort bedeutet."

Ich hatte mich in Feuer geredet, griff nach dem Becher und stürzte einen gewaltigen Schluck Kanschubi hinunter. Shahi ließ kein Auge von mir; hinter ihrem Sessel stand, unbeweglich wie aus dunklem Holz geschnitzt, ein Mann ihrer Leibwache.

"Ich weiß jetzt, was du darunter verstehst, Atlantharro. Ich verstehe dich."

Die Stadt prägte jeden. Die Menschen, von der Fron der Abhängigkeit befreit, wurden anscheinend klüger und nachweisbar ausgelassener. Die Stadt: ein Strudel. Er drehte sich, schneller und schneller, sog Menschen, Ideen und Kenntnisse ein, zermahlte sie zu einer neuen Lösung, wirbelte alles durcheinander und gebirgte neue Dinge, Wünsche, Vorstellungen, eine luftige und ätherische Art von Freiheit, von begeisterter Mitarbeit, von gesteigertem Lebensgefühl. Und eines Tages würde dieser Strudel Mo'ensho-tharro auch einzelne Menschen und Gruppen auswerfen, die ihrerseits schnell wachsende Siedlungen gründen würden. Immer trugen sie und ihre fernen Enkel das Bild der Prächtigen Stadt am Indush in ihren Herzen und in ihren Gedanken

Nicht das Abenteuer des Verstandes und das einsame Abenteuer des Geistes, Kämpfe, lautlos und in kalter Ruhe ausgefochten, sondern das uralte, verzweifelte Sehnen nach Dingen, die niemand vorherbestimmen kann und jeder erleiden muß: sengende Sonne, kreischende Frauen und Trunkenheit, unerwartete Situationen, fluchende und schwitzende Männer, schwirrende Pfeile und atemlose Stille, durchweht vom Zirpen der Grillen und dem Zischen auslaufender Wellen auf weißen Stränden. Nicht nur die Stadt war ein Strudel, sondern auch mein Herz, die Welt meiner Vorstellungen, Wünsche und Gedanken, die ich wieder in geordnete Bahnen zwang.

"Verfluchte Vernunft!" knurrte ich. Niemand hatte mich verstanden, weil Rajgir eben einen Scherz aus der Zeit im Hafen des Hirsches erzählte. Selbst Shahi lachte.

"Rajgir!" sagte ich laut. "Wie lange brauchen wir nach Tarama O'Vrec?"

"Sechs Viertel eines Mondes!"

"Und wie lange zurück?"

"Zwei Monde oder drei, je nachdem, wie viele Perlen der Verlockung unseren Weg säumen. Die Zahl der Feuer an den Küsten, o Herr, ist groß. Überall lauern Vergnügungen, Gefahren und aufregende Dinge."

"So hört ihr alle", sagte ich, "daß Rajgir und ich am ersten Tag der Regenzeit mit beiden Schiffen, schwer beladen mit Waren und Handwerkern aus der Stadt, nach O'Vrec segeln werden."

Schweigen. Die Stimmung, in der ich mich augenblicklich befand, war ein wenig selbstmörderisch. Nicht alles war mir gleichgültig geworden—aber vieles. Seit einer Zeit, die sich in Tagen kaum mehr ausdrücken ließ, fand ich mich als Gefangenen auf diesem Planeten. Jeder Versuch, die Freiheit und die Rückkehr nach Arkon zu erreichen, war mit perfider Hartnäckigkeit fehlgeschlagen. Jetzt benutzte mich auch noch dieser kosmische Geist ES als Spielzeug und als Gruppenführer sinnloser Spielzüge mit Androiden von Wanderer, mit Menschen dieses Planeten und mit Stürmen, Jahreszeiten und Wilden aus den Wäldern. Ich hatte es satt. Ich besaß genauso viel Freiheit wie eine Ameise, aber im Augenblick entschloß ich mich, die Grenzen dieser Freiheit wenigstens in einer Richtung auszumessen.

*Glück läßt sich nicht erzwingen!* sagte der Logiksektor.

"Auch ich fahre mit!" erklärte Shahi übergangslos. Wieder breitete sich unnatürliche Ruhe aus.

"Ich werde auf dieser Fahrt nicht fehlen dürfen!" sagte Charsada. Ich hatte diesen Satz erwartet und wäre enttäuscht gewesen, wenn sie gesagt hätte, sie bliebe hier.

"Selbstverständlich!" murmelte Rajgir, der nicht wußte, was dieses Plötzliche Reisefieber ausgelöst hatte.

"Unsere Magazine sind voller Waren. Die Läden in der Unterstadt, wo man mit Tonsiegelwährung zahlt, bersten von kunstfertigen Leuten und ihren Artikeln. Wir können beide Schiffe voll beladen. Bronzeschwerter sollen der Ballast sein!" sagte ich.



“Vier Monde lang ist die Stadt ohne Herrscher!” rief Rajgir. “Und wenn die Festungszerstörer aus dem Norden angreifen—was dann?”

Es war richtig. Hundert der besten Männer fuhren mit uns. Aber jedem Wort der Antwort, die Shahi in wahrhaft königlicher Ruhe gab erkannte ich, daß grundsätzlich richtig war, was sie sagte.

“Die Stadt ist so gut wie fertig. Wenn wir richtig handelten, wird sie sich wehren können und jeden Angriff zurückschlagen. Wenn Mo’ensho-tharro eine Stadt voller Narren und Feiglinge ist, geht sie unter. Nach drei oder vier Mondwechseln sehen wir das Ergebnis.”

Ich sah mich im Kreis der Freunde um und wagte eine Frage.

“Und wenn wir zurückkommen zu verbrannten Ruinen und zu den Leichen der Erschlagenen?”

“Dann fangen wir wieder von vorn an!” Shahi sprach im Tonfall eines wahrlich großen Herrschers. “Denn in unseren Köpfen sind die großen Vorstellungen, die sich erheben, selbst wenn alles in Asche liegt.”

Sie wurde mir immer unheimlicher.

Als die ersten tiefgrauen Regenzeit-Wolken sich über den kristallstrahlenden Himmel schoben, beluden wir die Schiffe. Die ersten Tropfen schlugen wie Geschosse durch die Baumkronen und hämmerten in die hartgebackene Erde, als die AIV und die ASHIU unter dem gellenden Dröhnen der Gongs abstießen. Unter dem Aufprall der Wassertropfen zerstob die Oberfläche des Flusses in Myriaden winziger Kreise, die ineinanderliefen, sich auflösten und neu entstanden. Hundertzehn Menschen aus der Prächtigen Stadt saßen und standen an Bord der Schiffe, die Ladung war verstaut. Vorräte für eine lange Reise, als wagten wir die Fahrt an den todbringenden Rand der Weltscheibe, stapelten sich im Kielraum. Die Schiffe wurden schneller, als sie ihre Adlerköpfe nach Westen drehten und in die Strömung gingen.

Am vierten Tag, nachdem wir die Indushmündung verlassen und die lehmigen Bänke riesiger Untiefen überwunden hatten, packte Nordostwind die Schiffe. Knallend blähten sich die gelbroten Dreieckssegel. Summend spannte sich das Tauwerk. Hinter uns hob und senkte sich, außer Landsicht, der Bug der ASHIU. Rajgir und ich lehnten am Ruder, aufgeregt wie Knaben. Der Steuermann mit dem buschigen Schnurrbart fragte:

“Du vertraust mir, Atlan?”

“Uneingeschränkt.”

“Dieser abstruse Adler. Vogel des Wahnsinns. Frißt und scheißt nicht, lähmt die Angreifer, kreist um deinen Kopf, wird bald unsichtbar zwischen den Wolken sein mit seinen heiseren Schreien, er hat Krallen, die Holz und Ziegel zerfetzen, und du sprichst mit ihm, indem du dein Armband gebrauchst. Was ist das für ein Zeug?”

Ich zögerte. Er hatte gefragt, was ich erwartet hatte.

“Dieser Vogel ist kein Vogel. Er ist ein Geschenk eines übermächtigen Wesens, fast eines Gottes. Khiji ist ein lebloses Wesen, ein Sklave aus Metall und anderen Stoffen. Du weißt, was er kann. Jetzt ist er dort oben und richtet seine Augen nach unten. Ich werde ein Bild von Land, Ufern und Wasser bekommen, das wir durchmessen. Und er ist nur dazu gemacht, mich zu beschützen. Ich muß überleben, weil ich die Prächtige Stadt weiterbauen muß.”

“Ich verstehe nicht alles”, sagte er leise, “aber ich verstehe, was du mit der Erklärung sagen willst. Gut. Und wie sieht das Bild aus?”

Ich führte einige Schaltungen durch, schirmte das Bild gegen die Sonnenstrahlen ab und erklärte es ihm. Bei dieser Gelegenheit sah ich selbst zum erstenmal, wo wir segelten. Bisher hatten die Höhenphotos nur Ausschnitte von Wäldern und Gebirgen und ein wenig Küste geliefert. Jetzt sah ich, daß wir uns im Norden eines annähernd trapezförmigen Meeres befanden. Wir segelten ziemlich genau nach Westen. Der Vogel vermochte nicht sehr hoch zu steigen, also lieferte er uns eine Folge von schnell wechselnden Ausschnitten. Am nordwestlichen Ende der nördlichen Trapezgeraden öffnete sich ein weites Meer, oval, durch eine Meerenge verschlossen. Mein photographisch exaktes Gedächtnis verglich die neuen mit den gespeicherten Bildern der Planetenoberfläche von Larsaf Drei. Am obersten Ende dieses abgeschlossenen Meeresteils mündeten die Flüsse Idiglat und Buramun, und das wußte ich genau.

Jetzt fügten sich weitere Steinchen in das Mosaik. *Das ist ein Subkontinent, den du noch nie betreten hast!* sagte der Logiksektor.

“Die Bilder, deine Erinnerung und Karten, auf Pergament gemalt und in Ton geritzt—kennst du jetzt die Küsten, Rajgir?” fragte ich nach einer langen Weile. Noch immer lieferte die Optik des

Robotvogels Bilder, unterbrochen nur von Schatten der Wolken. Wir sahen vielgestaltige Landschaften der Uferzonen, die verschiedenen Farben des Wassers und winzige Orte, dann und wann einen natürlichen Hafen mit oder ohne Besiedlung. Die Schiffe machten seit Mitternacht hervorragende Fahrt. Beide waren fast gleich schnell, so daß wir einander nicht aus den Augen verloren.

“Innmer besser lerne ich sie kennen, o Zauberer!” erwiderte er grinsend. “Dein Vogel ist ein Ding, um das sich Herrscher von Riesenreichen streiten würden. Wenn es solche Reiche gäbe.”

“So weißt du auch, warum ich nicht mit jedem darüber rede!” Ich schaltete das Gerät ab, nachdem wir gesehen hatten, was für uns VOn Interesse war.

Die Tage vergingen. Der Wind war gleichmäßig, fast ohne Böen, aber er brachte uns schnell vorwärts. Wir kontrollierten die Ladung, tranken von unserem Vorrat an Wein und Kanshaubi, führten stundenlange Gespräche.

“Der Wind während der Regenzeit ist gleichmäßig, Atlan. Ich weiß nicht, woher ich das weiß, aber mein Vater muß auch ein Steuermann gewesen sein.” Das sagte irgendwann Rajgir. Etwa am dreißigsten Tag schien es dem Steuermann langweilig geworden zu sein, denn er ordnete einen Kurs mehr nach Norden an.

“Wir können in einem Viertelmond den *Hafen des Hirsches* erreichen”, sagte er. Wir alle freuten uns auf den Augenblick, an dem die Felsen der Hafeneinfahrt auftauchen würden. Der Wind hatte aufgefrischt und seine Richtung gewechselt; weit hinter uns im Nordosten zogen schwarze Wolkenbänke auf, verschwanden nachts, waren am nächsten Tag wieder da. Auf spielerische Weise hatte die gesamte Besatzung der AIV die neue Schrift gelernt und beherrschte sie mehr oder weniger lückenlos. Bald würde jeder einigermaßen begabte Bürger der Prächtigen Stadt es sich nicht nehmen lassen, dieses wunderbare Verfahren jedem mitzuteilen, denn dieses Können hob ihn aus der Masse der anderen hervor. Etliche Zeit später warf Rajgir einen besorgten Blick nach hinten und rief leise:

“Das gefällt mir nicht. Die Wolke ist viel zu nahe herangekommen!”

“Sturm?” fragte ich unruhig. Die Wolkenbildung verfolgte uns schon einige Zeit. “Wie weit sind wir vom Ufer entfernt?”

“Die Schiffe liegen gut im Wasser. Sie überstehen jeden starken Sturm. Kelermes auf der ASHIU: guter Mann! Ich fürchte nur Windhosen, Gewitter und Regen. Das Segel weicht auf, wenn es zu lange naß wird.”

“Ich verstehe!” rief ich durch das Heulen des heranrasenden Sturmstoßes, der auf die Wellen weiße Schaumkämme zauberte und den Gischt wegriß. “Wie weit ist die nächste Bucht?”

Wir kannten die Bilder jener photographischen “Seekarte”, aber nicht die wirklichen Entfernungen. Jedenfalls war kein Ufer zu sehen.

“Etwa zwei Tage entfernt, Atlan!” sagte Rajgir. “Geh hinunter und beruhige die Mannschaft.”

Bisher hatten wir warme, sonnendurchglühte Tage gehabt. Der ständige Wind blies die Hitze hinweg. Jetzt fing es plötzlich an, kalt zu werden. Die langen Riemen lagen in Längsrichtung unterhalb des Decks, die Öffnungen waren durch viereckige Holzpfropfen verschlossen. Ich nickte Rajgir zu und schwang mich die Treppe hinunter. Die Mannschaft hatte das Kommen der Wetterfront gesehen und verhielt sich wie sturmefeste, geübte Seeleute. Alles, was gefährlich werden konnte, wurde verstaut und festgebunden.

“Freunde!” schrie ich, die Hände trichterförmig vor den Lippen. “Der Steuermann meint, wir würden den Hafen des Hirsches schneller erreichen, als wir glauben. Vielleicht in einigen Stücken, aber mit Hilfe des Sturmes auf alle Fälle sehr bald.”

Einer der Ruderer schrie lachend zurück:

“Oder gar keinen Hafen! Ich war bei der ersten Fahrt dabei!”

Und noch während wir durch derbe Bemerkungen unsere Unsicherheit zu unterdrücken versuchten, überholte uns der Sturm. Schlagartig wurde es dunkel. Die Wolken schienen rings um uns die Wellen zu berühren. Der letzte Spalt des blauen Himmels wurde schmaler, ein einzelner Sonnenstrahl leuchtete schräg ins Inferno. Wie Nebel, der überall gleichzeitig entstand, breitete sich Dunkelheit aus. Der Wind verwandelte das Segel in eine Fläche, so straff gespannt, als bestünde sie aus Metall. Das Tauwerk über Deck begann summend zu vibrieren. Einen Augenblick lang bohrte sich der Schnabel der AIV tief ins Wasser, dann tauchte das Heck abwärts, eine gewaltige Wassermenge überschüttete uns. *Festklammern!* schrie der Extrasinn. Ich hatte plötzlich die Haltetaue neben der Treppe in den Ellenbeugen und klammerte meine Hände zusammen. Augenblicklich war ich geblendet und vollkommen naß bis in die Stiefel hinein. Das Wasser schmetterte mich rückwärts. Körper prallten

gegen mich, durch das zischende Geräusch des Wassers, das nach allen Seiten abfloß, hörte ich Schreie und Flüche. Eine gewaltige Kraft packte die AIV im Heck und stieß Sie durch die Wellenkämme vorwärts. Ein Regenschauer überschüttete das Schiff aus der anderen Seite. Eine rasende Fahrt fing an; das Schiff glitt hoch und abwärts, fuhr eine wirre Zickzacklinie und bewegte sich in einer unregelmäßigen dreidimensionalen Spirale vorwärts. Dampf donnerten Wassermassen gegen die Spanten, und gischend prasselten Wasserströme von oben herab. Man verstand die eigenen Schreie nicht mehr.

Nebel, dahinrasende Regenschauer, die waagrecht über die weißen Wellen gejagt wurden, die riesigen Wellen selbst und das Salzwasser, das blendete und in den Augen brannte, machten jede Sicht unmöglich. Die Verbindung zur ASHIU war abgerissen. Der Seeadler war entweder ins Meer geschwemmt worden oder hatte sich über die rasenden Wolkenmassen erhoben.

Der Sturm erfüllte die Luft mit schrillum Tosen. Auf dem schlüpfrig gewordenen Deck und unter dem geteilten Decksaufbau sah ich glänzende Körper, die umherkrochen und festen Halt suchten. Mit Mühe drehte ich mich um und sah Rajgir, der von den gewaltigen Hebelkräften des Ruders hin und her geworfen wurde, mit den Stiefelsohlen über die Planken rutschte und an dem Balken zerrte. Unsere Blicke trafen sich. Er öffnete den Mund und schrie etwas. *Er braucht dich!* schrie der Logiksektor. Ich packte ein Tauende, das im Sturm herumschwang, ließ es um den Unterarm aufrollen und zog mich, eine entsprechende bockige Bewegung des Vorschiffs abwartend, auf das Achterdeck hinauf. Das Tau löste sich, ich packte das Ruder.

“... brauche Hilfe!” brüllte Rajgir. “... übler Wind.”

Ich grinste und bekam von dem herumschlagenden Holz einen Hieb unter den Brustkorb. Ich glaubte, meine Knochenplatte sei gebrochen. Eine Welle, direkt in meinem Rücken, kühlte den Schmerz mit einem eisigen Schock und warf mich wieder vorwärts.

“Wie lange, denkst du?” schrie ich und schluckte Salzwasser.

“... keine Ahnung, Zauberer!” verstand ich. Wir schickten uns ins Unvermeidliche. Zwischen unseren Armen befand sich der Hebel, und wir schafften es, ihn einigermaßen geradezuhalten. Die AIV kroch einen Wellenberg hinauf, verharrte einen Moment und kippte zu einer rasenden Abwärtsfahrt. Wir starrten nach vorn und beobachteten das Segel, das noch immer prall gespannt war. Alle Besatzungsangehörigen befanden sich unter Deck. Ab und zu stemmten die Arme eines Mannes einen Ledereimer hoch, um ihn auf die Leeseite auszukippen.

Wir verloren nach einigen Stunden das Zeitgefühl.

Das Schiff gehorchte uns innerhalb eines engen Bereichs. Der Sturm jagte uns in eine Richtung, die wir weder feststellen noch kontrollieren konnten. Nach einiger Zeit merkten wir nichts mehr; alle Eindrücke verdichteten sich zu einer dauernden Belastung, die einen abstumpfenden Druck ausübte. Dies war die Gefahr! Wir verloren womöglich die Ahnung und das Gespür für echte Gefahren, kritische Situationen und für die Grenzen der Belastbarkeit von Menschen und Materialien, von Besatzung und Schiff. Ich dachte irgendwann an Charsada. Schon der nächste Brecher, der tückisch über das Heck hereinbrach und uns fast vom Ruder schleuderte, verjagte diese Gedanken.

“Tüchtiges Schiff, ja?” brüllte ich. Rajgirs Bart war naß; Salzkristalle begannen sich überall abzusetzen. Der Sturm kreischte nicht mehr, er heulte wie eine Million hungriger Wölfe. Hin und wieder krachte irgendwo in den schwarzen Wolken ein furchtbarer Donnerschlag. Ich glaubte, hinter der Kulisse aus Grau und Schwarz lange Blitze zu erkennen oder breitflächige Helligkeit zwischen Himmel und Meer. Der Regen raste waagrecht über das Schiff, die Schauer änderten plötzlich ihre Richtung, kamen uns ins Gesicht und bildeten im Segel kleine Vertiefungen.

“Wir überstehen es!” schrie Rajgir neben meinem Ohr. Das Holz in unseren Händen schien zu leben. Es drückte und schob, wurde von den Wellen so stark bewegt, daß wir beide es nicht halten konnten. Aber wir verminderten den Ausschlag des Hebelarms. War es noch Tag, oder hatte sich, unbemerkt von uns, schon die Nacht gesenkt? Wir trieben ziellos vor dem Sturm. Das Wasser hatte sich in eine einzige weißbewegte Fläche verwandelt. Es gab kein grünes Wasser mehr, nur noch Schaum, Blasen, Spritzer und Gischt. Immer wieder wurden wir geblendet: Die Augen brannten vom salzigen Wasser, das mit unerhörter Wucht in unsere wunde Gesichtshaut gepeitscht wurde. Unsere Ohren dröhnten. Das Luftholen fiel immer schwerer. Wo war die Schwarze Göttin mit ihrem Schiff? Ich entdeckte ein zwiespältiges Gefühl tief in mir, überlagert von den Anstrengungen, zu überleben. Dieses wahnsinnige Inferno machte mir irgendwie Spaß. Ich fühlte, daß ich lebte, obwohl ich nicht nur ein Werkzeug von ES, sondern jetzt auch ein Spielball der Elemente geworden war. Die Gefahren tobten

sich rund um uns aus, wir froren und wurden vom Salzwasser geblendet, aber das alles vermittelte uns das Gefühl, jung zu sein und dieses Abenteuer zu genießen.

Die Welt um uns bestand nur noch aus einer unermeßlich weiten Fläche schäumender Wellen und Wogen. Wir konnten nicht weit sehen, selbst wenn unsere Augen einen Moment lang nicht tränkten. Die Wellen rollten gegen unser Heck, warfen uns herum oder ließen uns wie ein welkes Blatt auf ihren Kämmen dahinrasen. Der Himmel war so tief herabgesackt, daß wir glaubten, mit den Händen in die sackartig ausgestülpten Wolken greifen zu können. In der sturmdurchtobten Luft mischten sich Regen mit Gischt, Süßwasser mit salzigem.

Ich sah immer häufiger den vollen Ledereimer, der ausgeschüttet wurde. Das Wasser drang ins Schiff ein und sammelte sich an den tiefsten Stellen.

„Ist es Tag oder Nacht?“ schrie ich irgendwann. Es konnten Stunden oder auch ein halber Tag gewesen sein. Der Kampf um das Leben des Schiffes und aller, die sich in ihm befanden, ließ alle Schätzungen hinfällig werden. Es herrschte eine Art Dämmerung, wie ich sie noch nie auf diesem Planeten gesehen hatte. Schauerliches Licht sickerte durch die Wolken.

„Ich weiß es nicht. Glaube ... Morgendämmerung!“ brüllte Rajgir. Wenn ich ihn betrachtete, konnte ich mir vergegenwärtigen, wie ich aussah. Nasse, zerfetzte Kleidung klebte an wundgescheuerter und blaugefrorener Haut. Überall bildeten sich salzigweiße Stellen. Der letzte Rest Farbe war aus meinem Haar gewaschen worden, das wie ein Helm aus verfilzter Wolle um meinen Schädel lag. Keuchend holten wir Luft; das Gemisch, das wir hustend und würgend einatmeten, bestand mehr aus Gischt denn aus Sauerstoff. Das Meer wurde weiß wie wirbelnder Schnee. Wir hatten uns mit dünnen Tauen festgebunden, nachdem jeder von uns ein paarmal fast über Bord gegangen war.

Die Mannschaft verhielt sich mustergültig. Wir sahen keinen der Männer. Sie klammerten sich irgendwo fest und schöpften unablässig Wasser. Dieser Sturm, Orkan, Tornado oder Hurrikan, wie immer man diese Mischung aus Naturscheinungen und elementarer Gewalt nennen mochte, war eine Herausforderung an alle. Wir waren—da niemand sich mit jemandem auch nur andeutungsweise unterhalten konnte—allein mit dem Inferno und unseren Gedanken.

*Jeder von euch*, schrie irgendwann zwischen einem undeutlichen Gemenge von Gedanken der Extrasinn, *jeder wird aus dieser Todesgefahr verändert hervorgehen—wenn er überlebt*. Manchmal war die Logik derart überscharf, daß sie sich selbst parodierte.

„Ich bilde es mir sicher nur ein!“ brüllte ich. Undeutlich schrie der Steuermann zurück: „Waaas?“ „Ist es leichter geworden?“

Die Antwort bestand aus einem undeutlichen Fluch, einem heftigen Ausschlag des Ruders, das Rajgir nach vorn riß und mich gegen die Verkleidung schleuderte. Von einer mächtigen Grundsee, die sich wie eine Mauer hinter der AIV aufbäumte, überkippte und genau über uns zusammenbrach, wurden wir auf die Planken gepreßt, die Luft entwich aus unseren Lungen. Tauwerk riß an Hüften und Brustkörben. Das Schiff duckte sich unter schwarzgrauen Wassermassen; ich versuchte mich hochzustemmen. Es gelang mir ebensowenig wie Rajgir. Weder er noch ich wußten, ob wir überleben würden—wir hätten das Segel reffen sollen.

Als der Wasserberg, langsam wie eine Sanddüne, nach allen Seiten abfloß, dachte ich an das andere Schiff, die ASHIU, auf der Shahi, die Schwarze Göttin, ums Überleben kämpfte. Zum erstenmal in ihrem Leben, sagte ich mir, lernte sie nackte Furcht kennen. In einer wilden Vision erlebte ich ihren inneren Kampf mit:

Oben war unten, es gab keinen festen Punkt, an dem Auge und Verstand sich anklammern konnten. Shahi wurde auf der breiten Liege im Achterdeck hochgerissen, zur Seite geschleudert und auf die Gurte und Seile gerammt, die sich über die Unterlage spannten. Unter Deck hatte sich stinkender Nebel ausgebreitet; es stank nach Erbrochenem, Angstschweiß, Urin, dem Inhalt zerbrochener Tonkrüge und umgestürzter Kupfergefäße. Shahi war halb von Sinnen; ihr Körper war ein Bündel aus Schmerz und Todesahnung, ihr geschundener Verstand schrie, daß schon der nächste Herzschlag der letzte sein konnte. Sie nahm die Vorgänge nur undeutlich wahr. Gedanken der Furcht trafen sie wie nadelscharfe Dornen: Siebenundzwanzig Sommer hatte sie gelebt oder „Jahre“, wie Atlantharro die Zeitspanne nannte. Sie, die über die Menschen der Prächtigen Stadt herrschte und die Hälfte der Stadt erbaut hatte, schien nicht wirklich gelebt zu haben. Ihre Augen, durch die sie das Leben betrachtete, hatten den selbstgewebten Vorhang nicht durchdrungen. Sie führte ein kühles Leben, sah nur das Nützliche, den Erfolg, die Tugenden der Arbeit und des Gehorchens. Aber niemand liebte sie, obwohl sie dieses Ziel erreicht hatte, kein Mann küßte sie, und in einsamen heißen Nächten, wenn sie sich nach Leidenschaft

sehnte, wies sie jeden Gedanken daran zurück. War sie die Schwarze Göttin? Sie war nur eine junge Frau, von Todesfurcht geschüttelt, deren Gedanken trotz aller Klugheit die Furcht nicht besieigten.

Das Schiff hörte auf, zu knarren und sich aufzubäumen. Es schüttelte sich, eine rasende Fahrt den Wellenberg hinauf begann. Die Planken und Spanten gaben grauenerregende Geräusche von sich, sie dröhnten wie im Inneren einer Baumtrommel. Wieder hämmerten Wellen unbarmherzig gegen den Bug und aufs Deck. Das Stöhnen und Wimmern der Mannschaft verdichtete sich zu einem Chor, in dem Shahis Schluchzen unterging. *Ich muß lernen, zu lachen*, dachte sie. *Wenn ich das hier überlebe. Ich muß mein Wissen weitergeben. Ich will ein Kind; ein Mädchen. Wenn wir diese Fahrt überleben, werde ich mich zwingen, anders zu denken und zu empfinden. Ich weiß plötzlich, daß es eine andere Welt gibt, denn ich bin auf Zehenspitzen über den Abgrund balanciert. Da war ich einen winzigen Augenblick lang befreit von den Fesseln der Zeit und der Umgebung, abgetrennt von allem, eigenartig leicht. Kein Schrecken, keine Niederlage, kein Gedanke an Tod. Alles änderte sich. Ich bin verändert; die Shahi von gestern gibt es nicht mehr. Kakes Feuer der Todesfurcht hat die Göttin verbrannt. Ich bin zur Frau geworden, die mit festem Schritt das Ufer betreten wird. Jedes Ufer.*

Als wären die Gedanken Beschwörungsformeln, machte die ASHIU eine ungewohnte Bewegung, als ob sie den sanften Hang einer himmelhohen Woge herunterglitte, ohne Rütteln, fast lautlos, ohne Sturmgeheul und Wellenkrachen; es war der Todessturz des auseinanderbrechenden Schiffes.

Das Zentrum des Sturms schien genau über uns zu sein. Das nasse Segel fiel über uns zusammen. Der Extrasinn tobte: *Ihr seid in Todesgefahr! Handle vernünftig!* Wir schienen auf der Stelle zu stehen; erstickendes Dunkel legte sich über uns. Wir standen auf, packten die Ruderpinne, und aus der Stille sprangen uns die Laute der Mannschaft und die Unzahl der Geräusche an, die das Schiff von sich gab wie ein sterbendes Tier. Stimmengewirr, ein Fluch, das Klatschen des Schöpfheimers. Aus meiner Kehle kam ein Krächzen.

“Rajgir. Was hat das zu bedeuten?”

Die blutenden Lippen schmerzten. Salzwasser lief über unsere Gesichter. Der Zellaktivator und die Brust schienen zu glimmen. Rajgir drehte mir sein verwüstetes Gesicht zu.

“Das letzte Atemholen, mein Freund!” erklärte er und blickte an mir vorbei. Rajgir schien hinter mir den Tod zu sehen, wie er aus dem kochenden Mahlstrom hervorkam. Seit Wochen schienen wir am Ruder zu stehen, aber es waren nicht mehr als zwei Tage und Nächte. Wir sahen furchtbar aus, wir fühlten uns wie lebende Leichname. Die Ruhe und die Stille erschreckten uns. Wir ahnten, daß etwas Entscheidendes auf uns lauerte. Die schaukelnden Bewegungen der AIV hörten auf. Dann merkten wir, wie sich ohne jede Einwirkung des Sturmes das Schiff zu heben begann. Wir sahen keine einzige Wellenkontur, alles war dunkel und voll fahl leuchtendem Schaum. Die unsichtbare Welle riß uns in die Höhe, wir kippten langsam nach vorn. Eine gleitende Bewegung begann, das Schiff rutschte hinunter in ein Wellental und verschwand in einer noch dichteren Nebelwand. Das rätselhafte Dahingleiten wurde schneller, der Mast und das schlaaffe Segel, das sich darumgewickelt hatte, verschwanden im weißlichen Dampf. Panik erfaßte uns, aber wir waren zu abgekämpft, um reagieren zu können. Einige Augenblicke später steckten wir mitten im Nebel. Salzige Feuchtigkeit legte sich auf unsere Körper und drang in die Lungen. Das Schiff schien schneller zu werden, wir konnten es nicht mehr kontrollieren. Als ob wir wie ein Vogel aus dem engen Schlund einer Höhle ins Sonnenlicht hinausfliegen würden, verließen wir mit erheblicher Geschwindigkeit den Nebel. Ohrte jeden Übergang durchbrachen wir diese Mauer und hatten die Sonne direkt vor uns, so daß wir die Augen schlossen. Das Schiff schoß in ein Gebiet ruhigen Wassers hinein, glatt wie ein Spiegel aus Silber.

“Nein!” brüllte Rajgir auf. Es klang nach gewaltiger Verwunderung. Unsere Augen gewöhnten sich an das Licht. Ich drehte mich um und sah ein Bild, das sich mir unvergeßlich einprägte: Rechts und links befanden sich kühn vorspringende Felsen einer großen, abgeschlossenen Bucht. Zwischen ihnen gab es fünf Bogenschüsse weit freien Raum, von einer Nebelwand abgeschlossen, die in vielen Farben wogte und leuchtete. Sie spannte sich hinter den Felsen bis zum Zenit. Die untergehende Sonne strahlte die Wand, die Felsen und die gischend brechende Riesenwelle an, die uns in die Bucht hineinkatapultiert hatte. Nach oben verlor sich die Farbe der Nebelwand, des Randes jenes furchtbaren Sturmes, sie lief in bläuliches Grau über. Ein gewaltiges Zischen breitete sich aus, ein donnernder Ton, als sich die Welle überschlug und, in einer breiten Rolle aus Gischt zerstreut, ihre Energie zersplitterte und sich zum Ende der Bucht fortsetzte. Als wir noch nach Atem rangen und die Wärme spürten, trockene Wärme, die augenblicklich Dampf aus Segel und Decksplanken aufsteigen ließ, sank die Welle

in sich zusammen und verschwand. Im Nebel erhob sich eine zweite Riesenwoge, auf deren Kamm ein Schiff aus der Wand herausgeworfen wurde, sich aufbäumte wie ein scheuender Hengst, dann dem ruhigen Wasser entgegenglitt.

“Die ASHIU!” schrie ich. Während wir mit letztem Schwung dem Ende der Bucht entgegentrieben, sahen wir, wie das Schiff der Schwarzen Göttin unserem Kurs folgte und sich ins Abendlicht schob. Es bot einen ähnlich traurigen Anblick wie die AIV, aber wir konnten keine größeren Schäden erkennen. Die Sonne begann auf der Haut zu brennen. Wir waren wie versteinert. Der Gedanke, gerettet zu sein und alles überstanden zu haben, das unvergleichliche Schauspiel, zu sehen, wie die ASHIU den Wellenkamm abritt, in den Sund hineinglitt und eine wilde Fahrt verlor, war fast zuviel für uns. Es war einer jener Zufälle, die wunderbar oder unvernünftig scheinen, auf jeden Fall völlig unglaublich. Der unberechenbare Sturm hatte die Schiffe auseinandergerissen und wieder zusammengebracht. Dieselben auslaufenden Wellen hatten uns hierhergeschleudert. Ein Verdacht stieg in mir hoch, ich drehte mich mit schmerzenden Muskeln um und schirmte meine Augen mit der zitternden Hand ab.

“Rajgir!” krächzte ich. “Kennst du diese Bucht?”

“Ich will für immer verdammt sein”, röchelte er, “wenn das nicht der Hafen des Hirsches ist, Atlan.”

“Das ist nicht dein Ernst!” Aber nun sah ich vor der Sonne eine Ansammlung mehrerer Reihen Gebäude, ich sah Bäume, einen Strand, und ich glaubte, Menschen erkennen zu können.

“Ich kenne nicht viele Häfen. Der Hafen des Hirsches, Tarama O’Vrec! Kein Zweifel. Wir werden begeistert empfangen.”

“Wir haben es nötig.”

Plötzlich kam Khiji wie ein Pfeil aus der Wolke hervorgeschossen, zog einen dünnen Nebelstreifen hinter sich her und schlug einen Kreis um beide Schiffe. Wir würden rudern müssen; es war so gut wie windstill. Wir banden uns los, und die ersten Köpfe tauchten auf dem Deck auf. Rajgir bemerkte die Gruppe um das Ruder der ASHIU und holte Luft. Er schrie zu dem langsameren Schiff hinüber:

“He! Kelermes! Erkennst du die Bucht?”

Sie schienen noch erschöpfter zu sein als wir.

“Ja. Tarama O’Vrec ist’s, Rajgir. Wir haben alles überstanden.”

Wir brauchten nicht lange, um uns zu fassen. Als wir die Riemen ausbrachten und die geringe Entfernung von der Mitte der Bucht bis zum Ufer zurückgelegt hatten, sammelten sich die Menschen am Strand und an der breiten, aus Felsen und Bohlen bestehenden Mole mit den Hebebäumen. Charsada kam auf das Achterdeck herausgekrochen und umarmte mich schweigend. Wir wurden nur noch durch die Hoffnung auf Ruhe, Süßwasser und Essen auf den Beinen gehalten.

“Sie haben ein Badehaus!” brummte Rajgir. “Mit Mädchen. Und heißes Essen. Einen guten Wein.”

“Hoffentlich haben sie auch genügend Betten!” knurrte ich.

Der Ort war nicht groß, aber als wir auf die Mole zuglitten, erschien er uns allen betörend wie ein Zauber, wie eine flüsternde Verheißung geheimnisvoller Freuden. Wir ruderten näher. Das Panorama fremder Bäume und Hänge voller Vegetation, die sich landeinwärts erstreckte, eröffnete sich um uns. Ein Halbkreis aus Feldern, Äckern, Häusern, Lagerhallen und Farben leuchtete in der sinkenden Sonne unirdisch auf.

“Du kannst ihnen trauen. Sie sind ehrlich.”

Mit blutunterlaufenen Augen stierte Rajgir am Seeadlerschnabel vorbei. Männer in Leinenröcken rannten auf die roh geschlagenen

Poller zu und warteten auf unsere Leinen. Die erschöpfte Mannschaft wuchtete den Ankerstein an Deck und kippte ihn über den Vordersteven. Taue wurden hinübergeworfen. Als beide Schiffe nach einer Reihe von Manövern in Ruhe an den Steinen lagen, verließen wir die Schiffe. Man verteilte uns auf verschiedene Gasthäuser, Schenken, in die Häuser von Kaufleuten, die Rajgir kannte; wir überließen uns den Bewohnern dieses Hafens. Was Rajgir sagte, war richtig gewesen: Als wir nach Tagen zu Kräften gekommen waren und die Schiffe besuchten, fehlte keine Handbreit Tauwerk. *Sie sind, wenigstens auf bestimmten Plätzen dieses barbarischen Planeten, auf dem Weg in eine Art eiserner Zivilisation. Der Abstand zu Arkon hat sich abermals um ein winziges Stückchen verringert*, sagte der

Extrasinn. Ich wäre froh gewesen, wenn sie den Standard des lausigsten unserer Kolonialplaneten erreicht hätten.

## 13.

Ein Teil unserer Ladung war auf Tischplatten und Tüchern ausgebreitet Am siebenten Tag nach unserer Ankunft umlagerte eine Menge unsere Gruppe. Entlang der Mole lagen neun Schiffe, die sich deutlich von der AIV und der ASHIU abhoben. Ich konnte fünf verschiedene Sprachen unterscheiden. Plötzlich packte mich ein schwarzhaariger Mann am Arm und fragte in einer Sprache, an die ich mich blitzschnell erinnerte:

“Mesanepada, König von Ur, liebt diese Siegel und dein Elfenbein besonders. Dort steht sein Händler.”

Meine Gruppe kam näher, mit ihr Charsada und Shahi, die mir irgendwie verändert vorkam. Sie witterten interessanten Handel.

“Sprichst du seine Sprache?” fragte ich in unserem Dialekt. Ich wußte, welche Sprache in Uruk, der Schwesterstadt, gesprochen rde; scheinbare Dummheit war bei einem Handel noch nie von Nachteil.

“Ich bin der Dolmetscher, Freund fremder Wörter”, erklärte der kleine Mann. Seine Gestik war beredt, seine Augen gingen umher wie kleine Webervögel.

“Dein Name?” fragte Shahi und lächelte ihn an. Er wand sich vor Verlegenheit und erklärte schließlich:

“Ich bin To’Nino. Und ich bin ehrlich. Für eine junge Sklavin übersetze ich einen Mond lang.”

Seelenruhig erklärte ich:

“Du wirst den dreißigsten Teil eines Mädchens erhalten. Wir brau chen dich einen Tag lang.”

Sie lebten vom Handel, pflegten Schiffe, zimmerten Planken aus seltenen Hölzern von fabelhaften Eigenschaften, nähten Segel und hatten die Kunst, Schenken und Freudenhäuser zu betreiben, bis zur Perfektion entwickelt. Von dem Augenblick, an dem ein Schiff die Felsen passierte, und bis zu dem Moment, da es diese weithin sichtbaren Geländemerkmale beim Verlassen des Hafens hinter sich ließ, betrogen oder als Sieger beim Geschäft, war für Schiff, Mannschaft und Handelsgut bestens gesorgt. Tarama O’Vrec war eine Stadt der Halsabschneider, aber sie waren ehrlich. Die Händler versuchten unablässig, einander das Fell über die Ohren zu ziehen. Ich bereitete mich auf ein interessantes Zwischenspiel vor; ich kannte den Wert dieser unserer Waren. To’Nino breitete beide Hände aus und spreizte die Finger. Dann murmelte er in höllischem Tempo in die Richtung des Händlers aus Mesopotamien gewisse Sätze, kicherte hohl, gestikuliert und schwieg.

“Was sagt er?” fragte Shahi unruhig. Sie hielt einen Metallbecher in der Hand und trank Wein. Es war erst kurz nach der kühlen Stunde des Sonnenaufganges!

“Er sagt”, sagte To’Nino bedauernd, “von diesem Kauf läßt er lieber die Finger.”

Er log herausfordernd. Der königliche Händler hatte eben sein Interesse kundgetan. Der Übersetzer erklärte, daß unsere Waren so teuer wären, daß sie den Tempelschatz von Ur einsetzen müßten Ich wandte mich an den grinsenden Übersetzer und sagte:

“Sage ihm, daß wir für diese Waren Kupferbarren im gleichen Gewicht haben wollen.”

Gleichzeitig nahm ich aus der Kiste einen Bronzebecher, mit Halbedelsteinen verziert und mit Jagdszenen geschmückt. Wortlos schüttete Charsada aus einem unserer Krüge eine Menge Wein in das Prunkgefäß. Ich reichte es dem königlichen Händler aus dem Land der zwei Ströme. Wieder schnatterte der Übersetzer.

“Sag ihm”, wandte ich mich an den Schurken, “daß ich sicher bin, mit ihm handeln zu können. Kein Handel ohne Freude. Ich entbiete ihm mit einem Trunk zugleich meine hohe Achtung.”

Der Mann aus Ur hatte verstanden. Murmelnd unterhielt sich sein schwarzbärtiges Gefolge. Deutlich erklärte er dem Übersetzer, daß er sich ffeue, daß mein Ruf als Mann der Ehre bis nach Ur gedrungen sei was eine grobe, aber gutgemeinte Schmeichelei war—und daß er sicher sei, mit seinen Waren mich zu beschenken. Im übrigen hätten sie besseres Bier, als unser Wein es wäre.

“Was sagt er?” fragte Shahi neugierig. Sie strahlte einen Musikanten, der gestern in der Schenke ein virtuosos Stück auf einem hölzernen Schlaginstrument gespielt hatte, herausfordernd an.

“Er sagt”, der Dolmetscher deutete auf den Mann aus Ur und auf mich, “daß ihn diese Händler-Kameradschaft an seine Zeit im Heer erinnerte.”

“Sag ihm”, ich verbarg ein Grinsen, “daß ich von einem anderen Kapitän für eine bestimmte Menge dieser schönen Dinge das Eineinhalbfache in Kupfer geboten bekommen habe.”

Er übersetzte, daß ich verärgert sei, daß wir abreisen und in Ur direkt verkaufen würden, daß wir in der Lage wären, Zeichen zu erkennen und das, was wir sprechen, niederzuschreiben, und wenn er, der Mann aus Ur, ihm eine Perlenkette schenken würde, daß er mir sagen würde, der Wein wäre ein Geschenk der Sonne. Über den Preis sollten wir abends bei den Tänzerinnen und den Flötenspielern sprechen. Der Händler aus Ur sagte wörtlich:

“Der Wein ist gut. Der Becher ist ein Kunstwerk. Ich will für das Elfenbein das Doppelte in Kupfer geben. Und wenn er mir die Frau neben ihm, mit dem Schmuck auf der Brust natürlich, überlassen will, bekommt er dafür zwanzig Barren Kupfer.”

“Was sagt er?” Shahi lehnte sich herausfordernd an meine Schulter. Charsada zog die feingeschwungenen Brauen mit deutlicher Mißbilligung zusammen.

“Er sagt”, erklärte der Dolmetscher, “daß Tarama O’Vrec eine schöne Stadt ist, um Erholung zu finden”

“Sage ihm”, grollte Rajgir und langte nach dem Weinkrug, “daß er zur Sache kommen soll.”

Er packte den Händler aus Ur an der Hand, hielt sie fest und groß den Prunkbecher abermals voll Wein. Der Händler dankte in überglücklichen Worten.

“Was sagt er?” fragte diesmal Charsada. Sie warf mir einen dolchartigen Blick zu. Ich zeigte, obwohl ich mich innerlich vor Lachen krümmte, ein steinernes Gesicht.

“Er sagt”, erklärte gestikulierend der Dolmetscher, “er wird die vorzügliche Weinbedienung niemals vergessen.”

Inzwischen hatte ich die Sprache des Mannes aus Ur analysiert. Ich wartete ein wenig. Inzwischen unterhielten sich Charsada und Shahi leise. Sie hatten alles um sich herum vergessen und gingen auf die nächste Schenke zu.

“Sag ihm”, meinte ich und deutete auf den Weinpokal, der die Runde unter den Männern der mesopotamischen Schiffsbesatzung machte, “daß wir auch diesen wunderbaren Wein handeln. Wir haben zweihundert mit Bienenwachs versiegelte Krüge an Bord.”

Der Dolmetscher wandte sich an Koga-Tirsana aus Ur und sagte voller Freude in seinem Ausdruck:

“Er sagt, er sei euch allen um eine Nasenlänge voraus!”

Nun näherte sich dem Kreis aus Menschen, der sich lachend um uns versammelt hatte, eine seltsame Gestalt. Ein kleiner Mann mit roter keineswegs brauner Haut. Er trug einen wilden Schopf brauner Haare und einen verwegenen Schnurrbart auf der Oberlippe. Über seiner Schulter hing ein Netz roter Korallen, spinnenfingrig und mit dicken Knollen. Um den Bauch, den eine senkrechte Narbe zierte, hing ein breiter Gürtel, mit bleigrauen Steinen vollgebunden. Der Dolmetscher fragte einen Hafenbewohner:

“Wer ist das?”

Der Mann aus Tarama machte eine ehrfürchtige Bewegung und sagte leise:

“Ociv Odul, der Meistertaucher. Heute taucht er nicht, denn wieder macht ihm sein hohler Zahn zu schaffen. Seht seine Wange!”

Ociv Odul schien eine bekannte Gestalt zu sein. Sein unsicherer Gang, mit dem er sich über den weißen Sand näherte, ließ darauf schließen, daß er versuchte, das Loch in seinem schmerzenden Zahn mit starkem Wein oder Bier aus dem Zweistromland vergessen zu können.

“Sage ihm”, meinte der Dolmetscher zu einem der Umstehenden, “daß ich jemanden kenne, einen Kapitän, der die schönsten hellhäutigen Jungfrauen für diese Korallen eintauscht.”

Der junge Mann lachte wiehernd, winkte Ociv Odul herbei und sagte, auf den verschlagenen kleinen Mann in der gelben Tunika deutend: “Er sagt, daß es leicht wäre, einen betrunkenen Korallentaucher so zu betrügen, daß er es nicht einmal merkt.”

Kichern, Gelächter, zustimmende und ablehnende Schreie waren die Reaktion. Der Mann mit der langen Bauchnarbe ließ seine Korallen fallen und stürzte sich auf den Dolmetscher. Ich ließ mir einen zweiten Prunkbecher füllen und bahnte mir langsam einen Weg durch die aufgeregte Menge. Einige feuerten den Taucher an, andere verteidigten den Dolmetscher, andere wiederum hielten sich die Seiten vor Lachen. Es war ein unbeschreiblicher Morgen. Wir fühlten uns wie neugeboren Als die Männer die beiden Streitenden getrennt hatten, sagte ich laut in der Sprache Urs zu dem Händler:



“Sage dem Dolmetscher, ich sei *ihm* eine Nasenlänge weit voraus. Er soll die Finger von seinem Beruf lassen.” Die Verblüffung ringsum war gewaltig. Ich fuhr fort: “Ich weiß nicht, wie er zu seinem Beruf gekommen ist.” Ich malte einen großen Fuß und einen Pfeil in den Sand. Der Dolmetscher starrte mich an. Seine Augen traten hervor, sein Gesicht wurde fahl, sein Kinn zitterte.

“Sage ihm”, erklärte ich, ohne den Übersetzer aus den Augen zu lassen, “daß er sich in diese Richtung davonmachen soll, denn sonst werde ich mit meinem mächtigen Fuß in seinen nichtswürdigen Steiß treten!”

Unter dröhnendem Gelächter, das sich wie eine Brandungswelle fortsetzte und zwischen den Hauswänden widerhallte, machte sich der Übersetzer davon. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen und lachte, bis mir das salzige Sekret aus den Augenwinkeln lief. Schließlich verhandelten wir direkt; einige Kisten voller Elfenbeinschnitzereien, Bronzebechern, duftenden Ölen und Amphoren aus unserer schönen Keramik, gefüllt mit bestem Wein, wechselten den Besitzer. Der Handel war ehrlich, denn Betrug rächte sich spätestens bei dem nächsten Versuch. Ich wußte, daß man betrügerische Kapitäne mit Brandpfeilen in die Segel aus Tarama O'Vrec verjagt hatte. Sie waren einige Monde später in jedem Handelshafen von einiger Bedeutung geächtet. Mit den Kupferbarren, die wir einhandelten, konnte Mo'ensho-tharro zwei Jahre seinen Bedarf decken. Für heute hatten wir genug gearbeitet.

Schon am Abend, als wir halbtot in irgendwelche Betten gefallen waren, hatte ich das seltsame, uralte Haus mit Tischen und Stühlen über dem Dach bemerkt und dazu den unförmig dicken Wirt, ohne den die Schenke nur die Hälfte wert gewesen wäre. Er hieß Samoht, hatte einen eckigen Schädel voller krauser schwarzer Haare, einen schwarzen Bart, der nach abenteuerlichen Gewürzen roch, und nur ein Auge. Mit Interesse und nicht ohne Mitgefühl bemerkte ich, daß er anstelle des linken Augapfels eine Kugel aus schwarzen Halbedelsteinen trug, was seinem Gesicht einen befremdlichen Ausdruck verlieh. Seine Mägde und Sklavinnen, die er umherhetzte wie dressierte Hunde, waren hübsch, aber nervös. Das Bier war so kalt wie die Gastlichkeit warm; der Wein floß in Bächen. Wir liebten diesen Gasthof dicht am Strand, obwohl die Wände feucht und voller Spinnweben waren. Samoht war ein resoluter, dröhnender Mensch, dessen zweite Leidenschaft ein Gewürz war, eine zwiebelartige Knolle, mit der er ausnahmslos alle Speisen würzte, und nach dem Genuß dieser Braten Teiggerichte, Soßen und Tunken stanken wir alle nach dieser Hafentaverne.

Bald war die zweite Hälfte des Aufenthalts angebrochen. Die Schiffe waren instand gesetzt. Eine Gruppe unserer Handwerker hatte sich freiwillig einem anderen Schiff angeschlossen. Wir besaßen Kupfer für fünf Jahre. Die Hälfte unserer Ladung wartete auf günstigen Tausch. Zwanzig Sklavinnen von ausgesuchter Schönheit und neun junge Männer mit mannigfachen Fähigkeiten waren gegen Elfenbein, Perlen, seltene Hölzer, verzierte Kassetten, außerordentlich teure, fast kostbare Gewürze aus dem Tal des Indush eingetauscht worden.

Wir saßen an einem weißgescheuerten Tisch und waren entschlossen, den Abend lustig zu verbringen. Wann immer die knarrende Tür zur Küche mit ihren lodernden Feuern, rußigen Kesseln, schwitzenden und kreischenden Küchensklavinnen aufging, wehte ein Geruch durch die Schenke, der unsere Mägen auflknurren ließ wie ein Wolfsrudel. Ich zog meinen Dolch, drehte ihn herum und begann auf die Tischplatte zu hämmern. Der Knauf hinterließ zwischen eingeritzten Zeichen, fremden Buchstaben, eindeutig obszönen Schnitzereien und eingetrockneten Resten von Wein, Bier und früheren Suppen kleine Vertiefungen.

“He! Wirt! Wir sind betrunken, aber noch immer hungrig!”

*Verhalte dich würdig!* beschwor mich mein Extrahim. Ich sagte laut und vernehmlich ein unschönes Wort. Ich hob den Arm, Shahi warf mir einen Blick zu, funkelnd wie Wein, und sie begann laut zu lachen. Sie war völlig verändert. Der Schnittpunkt, an dem sie sich verändert hatte, war ohne Zweifel der schwere Sturm gewesen. Uns allen, mehr als hundert Frauen und Männern, war völlig klar, daß sie sich nicht einfach verändert hatte, sondern ein neuer Mensch geworden war. Bei nächster Gelegenheit würde ich darüber nachdenken müssen. Die Schwarze Göttin verhielt sich menschlich wie wir alle. Krachend schlug die Tür zu. Der stoppelbärtige Samoht, mit schlotternden Beinkleidern, auf dem gewaltigen Schurz die Spuren von einem Jahrzehnt Gastmählern, schob sich wie ein Meeresungeheuer zwischen Tischen, Gästen und Hockern hindurch. Er steuerte auf uns zu, stolperte auf einer Melonenschale und fing sich wieder, indem er Charsada umarmte.

“He, Wirt”, sagte ich laut. “Wir sind sieben. Wir brauchen Wein, stark gewürzte Suppe, verschiedene Fische, Braten und in leckerer Soße angerichtetes Gemüse. Wir sind hungrig wie ein Wolfsrudel.”

“Und zweifellos zum Schluß einen langhalsigen Krug *Apparg*, nicht wahr?”

Dies war ein Getränk, das so wie Samohts *Lotos-Gewürz* roch, aber ganz anders schmeckte. Es verwandelte den Magen in einen glühenden Sack, die Speiseröhre in einen flammenden Tunnel und den Kopf in ein winziges Universum, in dem ununterbrochen Milchstraßen explodierten und sich Gedanken von einsamer Kühnheit formulierten, die in einer Stunde vollständig der Vergessenheit anheimgefallen waren.

“Warten wir's ab!”

Ein gewaltiges Essen begann. Unausgesetzt beobachtete ich die anderen Gäste. Der Wirt schrie und lachte am lautesten. Schwitzende Mägde schleppten Schüsseln, Pfannen und Holzsteller. Immer wieder befand sich an einem ihrer reizvollen Körperteile eine Hand des Wirtes; wir hatten keinen Zweifel über die Natur seiner vordringlichen Leidenschaft. Im Hintergrund des scheunenartigen Eßraums stimmten sich Musiker ab. Wir hörten Trommeln, Flöten, einige Hörner in verschiedenen quakenden Tonhöhen, eine Panflöte mit langen Hölzern, von einem blöde lächelnden Gerippe mit Inbrunst geblasen, Summende Schwirrhölzer und ein Gerät aus Edelholzstücken, mit spinnenbeinigen Bronzeschlegeln bearbeitet. Das Orchester begann unvermittelt, eine wilde Melodie zu intonieren; einfach, aber eingängig und überzeugend. Die scharfen Würzen der Suppen, Soßen, Braten und Fladen ließen das Blut aufschäumen. Dies würde, so oder so, eine Nacht der Leidenschaften werden. Die straffe Lenkung war dahin; wir hatten uns der Lebensart des Hafens des Hirsches angeglichen. Ihr *hattet keine sonderlich großen Schwierigkeiten*, bemerkte der Extrasinn säuerlich. Das Orchester spielte halblaut. Stimmengewirr herrschte in dem Raum, der zum Hafen hin offen und durch ein weit vorspringendes Dach geschützt war. Hunde trieben sich zwischen den Tischen herum und erhielten Knochen oder Fußtritte. Seeleute schäkerten derb mit den Mädchen, Dirnen spazierten, prächtig aufgeputzt, vor uns hin und her, wir sahen die Schiffe, die Mole und den Felseneingang des Hafens. Irgendwann würde diese Siedlung groß und mächtig werden, eine Drehscheibe von Menschen und Sprachen, Ideen und Waren, Gerüchten, Sagen, Mitteilungen bleiben. An einem fernen Tag würde Tarama O'Vrec auch Endpunkt und Ausgangspunkt von Handelskarawanen sein, in die fernsten Winkel des Hinterlands. Das Essen kam, die Weinkrüge machten rote Ringe auf dem Holz, Becher klapperten. Die Küche war eine dampfende Zone, aus der sich unaufhörlich Nachschub ergoß. Ich wandte mich an Shahi, die mit großen Augen das Treiben betrachtete.

“Das ist eines von den Dingen, die wir brauchen in der Prächtigen Stadt!” sagte ich. “Schenken. Mit Zimmern für Wanderer und Besucher.”

Rajgir schlug auf den Tisch und brüllte:

“Und mit schönen Mädchen, die Wein und Braten herbeischleppen !”

“Denkt daran”, sagte Charsada. “Wir haben sie eingeladen! Ich zeichnete Karten, die den Weg weisen!”

Auch wir brauchten Gäste, Kaufleute und Händler aller Art, nur keine kriegerischen Besucher. Jedem Schiff, das während unserer Anwesenheit den Hafen verließ, gaben wir eine Karte mit: Unsere Waren und Güter kannten sie nun. In den Bäuchen der AIV und der ASHIU stapelten sich Weidenkörbe voll erstarrtem Erdpech, Kupferbarren, Gewürze, andere Güter und Teile, die wir benötigten und nicht oder nur schwer herstellen konnten. Noch war nicht alles getauscht.

“Viele werden kommen”, sagte ich, mit vollen Backen kauend. “Nicht alle natürlich.”

Wir tranken, aßen, redeten und waren glücklich und satt. Uns hatte die tiefe Heiterkeit von Menschen befallen, die nicht unter dem Zwang einer Leistung standen. Die Stimmung und die Ausstrahlung der Stadt steckten uns an. Wir erkannten, daß wir zuviel gearbeitet und zuwenig gelebt hatten. Besonders Shahi war von dieser Einsicht betroffen—wir merkten es an ihrer hektischen Fröhlichkeit. Ihre Bemühungen waren übertrieben, aber sie empfand unzweifelhaft Freude bei allem, was sie tat. Eine neue Dimension hatte sich ihr geöffnet. Leise sagte Charsada, Freundin und Geliebte seit dem Erwachen im Nebel der Undeutlichkeit, zu mir:

“Ich gehe. Ich muß allein sein, Atlan. In zwanzig Tagen wollen wir zurücksegeln.”

“Was ist der Grund, daß du dich zurückziehst?”

Ich hatte niemals Grund gehabt, ihre Klugheit zu unterschätzen, die sich an der harten Wirklichkeit orientierte. Auch ihre Antwort überraschte mich nicht.

“Ich muß nachdenken, mein Geliebter. Über dich, mich; über alles. Und hier bin ich frei. Auch meine Gedanken sind frei. Vielleicht komme ich bald zum Schiff, vielleicht sehr spät. Vielleicht gar nicht mehr.”

*Laß das Mädchen gehen. Sie meint es ernst*, flüsterte der Logiksektor, ohne daß ich seinen Rat gebraucht hätte.

“Ich hoffe, daß du bald kommst”, sagte ich leise. “Jetzt gleich?”

Sie biß mich kurz, aber schmerzhaft ins Ohr läppchen. Ihre Finger krallten sich um meinen Oberschenkel, dann glitt Charsada wie ein Schatten zwischen den betrunkenen Matrosen und den Mägden hinaus in den sinkenden Abend. Niemand schien es zu bemerken, aber ich fühlte, daß mich Shahi und Rajgir erstaunt und fragend anstarrten. Aber sie schwiegen. Wir sahen den Tänzerinnen zu, hörten die wilde Musik und lachten über Seeleute, die betrunken davonwankten. Ich fühlte mich wie Indra, der *purandara*, der sagenhafte Zertrümmerer der Festungen, der ein Bruder der Aiv sein sollte, als ich zum Schiff mit dem Namen der schönen Androidin zurückging. Ich lag allein in meiner Heckkabine. Durch die offenen Fenster sah ich den Widerschein der Sterne auf dem spiegelglatten Wasser. Der Vogel wachte über meine Sicherheit. Nach Mitternacht spürte ich eine winzige Bewegung der AIV. Bloße Füße, die über das taufeuchte Deck tappten. Dann wurde die Holztür zur Seite geschoben. Geruch von frischem Holz drang herein, zugleich mit dem unverkennbaren Duft einer jungen Frau, die zuviel Narde auf ihre Haut gestrichen hatte.

Ich wartete reglos, die verschränkten Arme hinter dem Nacken. Shahi, deren Körper ich schemenhaft wahrnahm, schloß die Tür und kam näher. Ihre Stimme war heiser vor Trunkenheit und Leidenschaft, als sie flüsterte:

“Die Sterne, Atlan. Oder das Schicksal. Wir sind unwichtige Menschen. Jemand spielt mit uns. Wir müssen uns fügen.”

Ich wußte, was sie wollte. Ich hatte es geahnt, ohne jemals diesem Gedanken viel Raum zuzubilligen.

“Komm näher”, sagte ich. “Irgendwann werde ich mich darüber schämen. Ich weiß, daß wir Gestalten einer Legende sind.”

Sie glitt neben mir auf das Lager, bewegte sich mit dem Mut einer Angetrunkenen; hinter allem stand ihr kühler Verstand. Es war nicht der Logiksektor, der mir sagte, daß sie heute von mir ein Kind empfangen würde. Es war die Erfahrung, ein erklärbares Gefühl, das mir die Sicherheit gab. Es würde kein zweites Mal geben, dies wußten wir. Ich küßte sie, Shahi war unerfahren, natürlich und zugleich von äußerster Raffinesse. Wir liebten uns atemlos; auch diese Nacht war eine der wenigen Erinnerungen, die nicht einmal ES mir nehmen konnte. Es wurde gegen Morgen ein wenig kühler. Der Windhauch trocknete den Schweiß unserer Körper.

“Was macht dich so sicher?” fragte ich. Ihre Persönlichkeit war weiterhin für mich ein Rätsel.

“Ich habe alles so oft geträumt. Es gibt keine andere Möglichkeit. Ich werde das Mädchen Aiv nennen. Sie wird über die Prachtige Stadt regieren. Oder eine andere Stadt gründen, im geheimnisvollen Wald.”

“Nicht immer werden Träume wahr!” entgegnete ich. Wieder erregte dieser unerfahrene Körper, der plötzlich nur ein Ziel kannte, meine Leidenschaft. Wir küßten uns, und erst im Morgengrauen verließ Shahi so unbemerkt, wie sie gekommen war, das Schiff. Es würde keine zweite Nacht geben, hatte sie gesagt. Nicht mit mir, nicht mit einem anderen Mann. Ich schlief erschöpft ein, allein, mit Schuldgefühl und dem niederdrückenden Gedanken, daß diese Spielzüge von ES geplant waren. Vielleicht würde meine “Kultur” besser sein als andere. Sie würde lange leben, ausstrahlen und sich nicht auf die Gewalt eines Kriegsherrn gründen. Tage und Nächte, in denen der Mond aus einer haarfeinen Sichel zu einer Scheibe wurde und wieder abnahm, wirbelten an uns vorbei wie Bilder eines Kaleidoskops. Wir ließen uns treiben, aber vergaßen nur selten unser Ziel. Als wir wieder in See gingen, mit Wind aus Westen und Südwesten, wußten viele Händlerkapitäne von Mo’ensho-tharro. Die Leute im Hafen des Hirsches würden sich daran erinnern, was es bei uns zu tauschen gab.

#### 14.

Wieder begann ein Jahr voller Arbeit. Viel mehr Menschen kummerten sich um den Fortgang. Sie hatten gelernt, Gespanne und Fuhrwerke, einfache Hebwerkzeuge, Seilzüge und andere mechanische Hilfen zu gebrauchen. Wir bauten das Lange Haus und die Zisterne, die mit Regenwasser und mit hochgepumptem Flußwasser gefüllt wurde. Das große Becken und die Tonröhren dichteten wir mit Erdpech ab. Handwerker schufen neue Handelswaren. Wir beendeten den Kornspeicher und

konnten ihn füllen. Lange Reihen zweispänniger Ochsenkarren kamen von den Feldern, in denen die Farbe des goldgelben Getreides herrschte. Männer in den Ladenischen zogen die Bündel hoch und lagerten sie. Die Luftkanäle summt; durch sie kamen die Lieder der singenden Arbeiter. Auch auf dem Fluß sammelten sich beladene Kähne mit eingerollten Dreieckssegeln. Unaufhörlich, bis tief in die Nacht hinein, knarnten die Vollscheibenräder der Wagen. Wir hatten Getreide, das einige Jahre reichen würde. Der Wall um die Zitadelle war fertig. Teile von ihm waren mit Platten aus dunkelbraunem, ölhaltigem Holz verkleidet. Die Fläche zwischen den Mauern, die nicht nur das Gelände vor den Überschwemmungen des Indush schützten, vor Angriffen von der Landseite oder vom Fluß, sondern auch das künstliche Plateau zusammenhielten, war bepflanzt. Für viele Jahre würde es hier keine Bauarbeit mehr geben. Manchmal kamen Gruppen aus allen Teilen des Landes. Sie wollten bei uns leben und wurden nach Begabung verteilt: Einige wurden Hirten der großen Herden, andere blieben Bauern und bestellten die Felder und Weiden, andere kamen zu den Holzarbeitern, Flößern oder Jägern. Die Schrift und die Siegel, mit denen die Handwerker ihre Waren zeichneten, wurden zum allgemeinen Besitz. Einige Bürger beherrschten sie vollkommen, andere immerhin passiv, wenige gar nicht. Der Anteil derjenigen, die etwas an die nächste Generation weitergeben konnten, wuchs. Die Kinder wurden von einigen Sklaven unterrichtet, die wir im Hafen des Hirsches eingehandelt hatten. Ganz langsam, fast unmerklich, vollzog sich in der Prächtigen Stadt eine Wandlung. Die Menschen, inzwischen rund fünftausend, entdeckten die Schönheit. Die Frauen schmückten sich mit Ketten, Bändern und Ringen unserer Werkstätten. Mit Nadel und Faden nähten sie aus Baumwollstoffen Kleider, Schleiergewänder, Röcke und anderes, benutzten den Fluß oder das riesige Bad in der Zitadelle. Wir hatten eine Pumpe konstruiert, die von einem Paar Wasserbüffel in Betrieb gehalten wurde und das Wasser durch sandgefüllte Tonringe filterte und mit frischem Flußwasser ergänzte. Bald wurde das Bad mit den Pflegeräumen eine Art gesellschaftliches Zentrum. Schließlich entdeckten wir die Farbe als Schmückendes Element. Viele Stadtbewohner experimentierten mit Rindenfarbstoffen, mit zerstoßenen Wurzeln, mit bestimmten Gräsern, aus denen sie Sud kochten. Bald gab es wasserfeste Farben, die an den Fasern der Baumwollblüten hafteten.

„Es ist erstaunlich, Atlan“, sagte Rajgir. Nur er und wenige der; damaligen Mannschaft befanden sich jetzt noch in meiner Nähe. Wir standen auf einem der Dächer des Langen Hauses, unseres Wohnsitzes in der Zitadelle, und sahen auf die Stadt. „Binnen eines Mondes hat sich die Stadt verändert. Wohin dich das Auge führt, überall weiße blaue, grüne oder gelbe Gewänder. Die Mädchen sind schöner geworden.“

Rajgir hatte sich nicht gebunden. Er verschenkte seine Liebe und seine Leidenschaft an viele.

„Ja. Die Männer werden folgen. Das Leben wird schöner, die Gedanken sind freier geworden. Sie beschäftigen sich mit neuen Dingen.“

Er sah zu, wie Charsada mit Krug und Bechern auf das Dach kam und in den Schatten des gelben Sonnensegels trat. Dann sagte er in völlig verändertem Tonfall:

„Du weißt, was es bedeutet? Unsere Erziehungsarbeit ist vorbei. Wir haben unsere Pflicht getan. Wir können gehen. Sie werden ohne uns fertig.“

Ich erschrak. Wieder einmal hatte jemand die Wahrheit ausgesprochen, die ich vage gedacht, aber nie formuliert hatte. Charsada griff die Bedeutung auf und sagte:

„Wir sind und bleiben ohne Zweifel Fremde in der Prächtigen Stadt.“

Ich erstarrte und sah sie an. Sie begegnete meinem Blick ruhig, mit der Sicherheit eines Menschen, der weiß, daß er recht hat. Ich setzte mich und trank schweigend einen Becher Kanshaubi.

„Ihr habt recht“, sagte ich schließlich. „Wir waren Fremde, die kamen, weil ein seltsamer Befehl sie zwang. Wir haben Großes getan in diesen Jahren.“

„In fast vier vollen Jahren. Wir haben das Denken der Menschen verändert, diesen kleinen Teil der Welt für eine große Aufgabe vorbereitet. Sollen wir uns langweilen und zusehen, wie sie jeden Tag gescheitert werden? Wir sind nicht aus diesem Holz geschnitzt. Wir sind Stahl, der aus Steinen Funken schlägt und jedes Holz bricht!“ Rajgirs Blicke richteten sich in die Ferne. *Stahl?* flüsterte das Extra hirn. Ich murmelte:

„Wir können noch nicht gehen. Bald beginnt die Regenzeit, und dies sollte ein guter Abschluß sein. Wir haben alles gebaut, was wir für ein Jahrhundert brauchen.“

„Was sie für hundert Jahre brauchen werden!“ sagte Charsada und machte eine umfassende Bewegung, die Stadt, Fluß und Umland einschloß

“Mit Leben füllen die Leute von Mo’ensho-tharro ihre Stadt selbst. Wir sollten ihnen eine Idee für das nächste Jahrhundert geben”, sagte Rajgir. “Und, wenn irgend möglich, eine große Idee für ein Jahrtausend.”

“Ihr verblüfft mich jeden Tag aufs neue.” Ich grinste. “Ihr sprecht aus, was ich bisher nur gedacht habe.”

Charsada schien seit jener denkwürdigen Nacht verändert. Sie wirkte auf rätselhafte Weise älter und klüger, als sei vor ihrem Verstand ein Vorhang zerrissen. Wußte sie nichts, oder wußte sie genau, daß ich der Vater von Shahis Kind war? In einem halben Mond würde das Kind geboren werden. Wir hatten niemals darüber gesprochen.

“Wir tragen nur einen Bruchteil Verantwortung”, antwortete Charsada ruhig. “Wir sehen viele Dinge klarer. Du bist der Herr, der Weißhaarige aus einer anderen Welt, der alles hier in Gang gebracht hat. Deine Aufgabe wird sein, in den Köpfen und Herzen der Bürger Mo’ensho-tharros eine neue Legende entstehen zu lassen. Wir kamen von fern, wir schufen eine Kultur, und wir segeln fort. Die Tochter Shahis wird die neue Herrscherin. Sie muß ein Ziel haben, das die Kultur erhält. Ihre Mutter wird dafür sorgen. Sie braucht die Unterstützung und den Glauben von jedem Menschen der Stadt.”

Rajgir sagte mit aufmunterndem Lächeln:

“Auch dabei werden wir dir helfen. Nicht nur die Frauen und Männer, die mit den Schiffen kamen.”

Wie mußte eine Idee beschaffen sein, die aus einer mehr oder weniger zusammengewürfelten Gruppe die entschlossenen Vertreter dieser Kultur machen konnte?

Wir streuten die Idee aus und versicherten uns der Mithilfe der wichtigsten Personen. Wir schufen eine neue Sage. *Ein Ort, eine Stadt im Wald und auf Hügeln, die es nie gab. Aber die Gedanken entzündeten sich Dort wurde der Prinz geboren, der auf seine wunderbare Braut wartete. Wege entlang des Ufers führten dorthin, Straßen erstreckten sich zum Horizont. CHARAPPA! Die Mutter des herrlichen Prinzen schickte Boten in alle Richtungen. Sie sollten eine Braut suchen, die klug und schön war und die Tochter eines großen Herrschers. Wenn sich die beiden trafen, würden sich zwei Städte vereinigen. Hier würde eine Braut geboren werden, die richtige Braut für den schönen Prinzen. Man sollte eine Gruppe Jäger auf starken Elefanten nach Charappa schicken; sie mußten die richtige Straße finden.*

Diese Sage erzählten die Märchenerzähler abends an den Brunnen der Unterstadt. Wir spürten, wie sich eine Art Fieber ausbreitete; nichts bleibt so stark und nachhaltig in den Seelen der Menschen wie eine romantische Sage, Ausdruck eigener Sehnsucht. Ich wartete nicht lange, dann kamen die Anführer der Jäger und fragten, ob sie eine Expedition ausrüsten sollten.

Durch ablehnende Antworten schürten Shahi und ich das Verlangen. Der Wunsch wurde immer stärker, das Gold der zweiten Prächtigen Stadt zu finden. Wir grinsten uns an wie Verschwörer.

Der Einfall hatte gezündet. Die Anstrengungen gingen in zwei Richtungen. Einerseits wollten sie Mo’ensho-tharro erhalten und leichter leben, ihre Macht vergrößern. Andererseits wollten sie das faszinierende Geheimnis Charappas aufklären. Noch während die Märchenerzähler aus der Goldstadt ein System blumentrankter Sagen machten, kam Shahis Kind zur Welt; ein Mädchen. Wieder war einer ihrer Träume wahr geworden. Die Stadt feierte ein gewaltiges Fest, als das Kind nach drei Tagen noch lebte und sich als schön und gesund zeigte. Augenblicklich erfolgte die Personalisierung mit dem Märchen, das wir erfunden hatten. Aiv war die schöne Prinzessin, nach der jener unbekannte Prinz suchte, der Prinz aus Charappa. Einige Tage später hörte ich, als ich die Fundamentierung der Flößereistraße überwachte, auf dem Fluß Geschrei. Aufgeregt liefen Arbeiter zum Steg. Drei Fischer kamen den Fluß herunter. Die Männer ruderten wie Besessene und kamen, ein viertes, anders aussehendes Boot im Schlepp, auf die Spitze des Landungsstegs zu. *Endlich!* sagte der Logiksektor. Ich rannte auf den Steg, hinter mir Stadtwächter, Arbeiter und Jäger.

“Warum diese Eile?” schrie ich durch die trichterförmig an den :3 Mund gelegten Hände. “Was habt ihr gefunden?”

Der Ruderer im ersten Boot rief keuchend:

“Einen toten Mann in einem kostbaren Boot! Er muß aus Charappa sein!”

“Das kann ich nicht glauben!” antwortete ich, als die Boote anlegten. Der aufgefangene Nachen schwenkte mit der Strömung herum und legte sich längsseits an die Balken des Steges. Ich hielt mich an einem Poller fest und blickte hinein.

“Er ist tot. Er hat einen Pfeil im Rücken!” sagte ein Fischer und kletterte auf die Bretter. Das Boot war ein Einbaum mit Kiel und hochgezogenem Heck. Überall sahen wir breite Bänder aus Bronze.

Zwei Paar sorgfältig gearbeitete Riemen lagen im Boot; der tote Mann hing halb über dem Heck und hatte die Arme ausgebreitet. Er war mit fremder Kleidung, breiten Ledergurten, einem Schild mit kostbarer Einlegearbeit, mit Dolchen, Speeren und einer langen Keule ausgestattet. Um seine Stirn lag ein Kupferreifen mit Edelsteinen.

“Wo fandet ihr ihn?” fragte einer der Stadtwächter. Wir zogen das Boot ans Ufer. Dort hatte sich eine Menschenmenge versammelt.

“Oben, dort, wo der Fluß einen anderen Namen hat!”

“Ich sage euch”, murmelte ein Fischer, “er kommt aus Charappa!”

Die Elefanten, die im seichten Wasser lagen und darauf warteten, daß ihre Treiber sie mit Sand und borstigen Pflanzenteilen abschrubben, wurden unruhig und schrien.

“Unsinn! Ihr glaubt alles, was die Märchenerzähler flüstern!” sagte ich. “Aber auf alle Fälle ist er von weit her. Niemand hat je einen solchen Schild gesehen.”

Wir zogen ihn aus dem Kanu und drehten ihn um. Der namenlose Tote war groß, schlank und muskulös. Der Pfeil steckte abgebrochen zwischen den Schulterblättern in den gekreuzten Lederbändern.

“Er ist ein Bote der Königin von Charappa!” flüsterte es hinter uns. Langsam kam Shahi, die Tochter mit dem legendenumwitterten Namen in den Armen, zu uns herunter.

“Was ist in den Säckchen?”

Der Bote, Jäger oder was immer er sein mochte, war seit zwei Tagen tot. Er gehörte nach allem, was wir feststellen konnten, zu den Menschen rund um den Fluß und in den Wäldern. Helle braune Haut, dunkle Augen, schwarzblaues, im Nacken zu einem Zopf zusammengedrehtes Haar. Etwa fünfundzwanzig Jahre alt und kräftig; er war der Typ des erfahrenen Mannes. Er war von hinten getötet worden. Einer der Fellsäcke enthielt Nahrungsmittel. Dörrfleisch, harte Fladen, eingeschlagen in weiße Tücher. Trockener Fisch, eine Holzdose mit Verschuß, die feinkörniges Salz enthielt, eine andere, die Körner eines stechend riechenden, für uns unbekannten Gewürzes, das war der Inhalt.

“Der andere Sack?”

Er war aus wertvollem Leder. Wir öffneten den Knoten und fühlten einen schweren Gegenstand. Als wir ihn herauszogen, hielten wir einen Becher aus Keramik in den Händen, innen und außen mit einem Metall beschichtet, das selbst hier selten war.

“Gold!” Shahi schaukelte beruhigend ihre Tochter. “Er kommt *doch* aus Charappa.”

“Oder aus einer anderen Stadt. Er sollte ein Geschenk bringen und sicher eine Botschaft!” sagte ich leise. Dann stutzte ich. Ich hatte auf der Außenseite des Bechers eine Art Siegelabdruck erkannt.

“Die Botschaft werden wir vermutlich nicht hören.” Ich hob den Becher so weit ins Sonnenlicht, daß alle dieses Medaillon erkennen konnten.

“Du kannst lesen, Shahi!” sagte ich rau. “Offenbar geht jeder Traum von dir in Erfüllung.”

Ich sah schärfer hin und konnte Buchstaben in “unserer” Schrift erkennen.

“Aiv!” sagte sie fassungslos. “Bei allen Göttern! Der Becher ist für meine Tochter! Ein Geschenk für Aiv! Aus Charappa!”

Die Umstehenden murmelten überrascht auf.

“Das erscheint möglich!” gab ich zu. “Wer aber kennt Aiv? Wer weiß von ihr, wer hat einen Namen auf den Becher abgedrückt und den Becher dem Boten gegeben? Das Mädchen ist neun Tage alt!”

“Meine Träume!” sagte Shahi und streckte die Hand aus. Ich gab ihr den Becher. Sie nahm ihn und preßte das Kind an sich. Dann ging sie, den Becher hochhebend, so daß sich die Sonnenstrahlen darin brachen, hinauf zur Zitadelle. Es dauerte keine Stunde, und es gab niemanden in der Prächtigen Stadt, der nicht die Geschehnisse mit den Legenden in Verbindung brachte und überzeugt war, daß dies ein gewaltiger Wink des Schicksals war.

“Charappa!” sagte einer zum anderen. Die Menschen sahen zu, wie wir den Toten begruben. Sie waren erschrocken, weil eine Legende zur Wahrheit geworden war: die Goldene Stadt am Oberlauf, dort, wo “der Fluß der Geheimnisse einen anderen Namen hat”, ein Zauberwort, das sie beschäftigen würde, bis Aiv fünfzehn Jahre alt war.

Am Steg lagen die Schiffe, die darauf warteten, wieder über das Meer zu reiten. In dieser Nacht, nachdem wir uns geliebt hatten, sagte Charsada eindringlich:

“Fast immer, Atlas, warst du ehrlich zu mir. Ich weiß, daß du mich liebst.”

“Ja. Ich war ehrlich. Ich habe nie gelogen.”

“Du hast es vorgezogen, Dinge nicht zu erwähnen”, erklärte sie ohne Bitterkeit. “Ich weiß, daß Aiv deine Tochter ist.”

“Es gab vor einer Ewigkeit eine Aiv”, begann ich. “Sie war schön, jung: Jeder liebte sie. Sie verschwand plötzlich, und niemals hat jemand etwas von ihr gehört. Plötzlich stießen wir auf die Legende mit ihrem Namen.”

“Ich weiß auch, daß du und dein bärtiger Freund einen toten Jäger unden habt. Khiji sah ihn. Ihr habt das Kanu hergestellt und den Becher gebrannt.”

“Abermals wahr!” gab ich zu. Ich war wie gelähmt. Woher wußte Charsada dies alles?

“Es ist richtig so. Ich verstehe alles. Ich weiß, daß du ein Mann bist, auf den niemand die Maßstäbe eines Jägers ansetzen kann, ein wanderndes Rätsel, obwohl du manchmal menschlich sein kannst. So wie jetzt, da ich in deinen Armen bin.”

Ich begann mich wie ein Paria zu fühlen. Wie jemand, den man nicht berühren durfte, weil er aussätzig war. Charsada hatte mich durchschaut wie klares Wasser. Sie wußte fast alles, sie wußte nur nicht, daß ich nicht von diesem Planeten stammte und von ES gelenkt wurde. Ein Paladin dieses Rätselwesens. Hüter und Beschützer des primitiven Planeten. Charsada flüsterte, ihre Wange auf meiner Brust:

“Ich ahne, was du denkst, mein rätselvoller Geliebter. Du mußt zugeben, daß dieses Leben interessant ist. Wir schwitzen und bluten, wir strengen unseren Verstand an, wir zeigen den Barbaren, daß man sich waschen muß, um zu überleben. Wir sind anders. Wir sind die ungekrönten Könige dieses winzigen Universums krabbelnder Ameisen.”

Sie merkte, daß ich mich versteifte. Was sie hier mit schmeichelnder Stimme erzählte, war in gewisser Weise ungeheuerlich. Sie sprach, als wäre sie eine Arkonidin, die ihre Weisungen ebenfalls von ES erhielt. Ich überlegte, aber mir fiel nichts ein. Ich war indes sicher, daß sie und Rajgir außergewöhnliche Menschen waren. Dies galt ebenso für die Mannschaft der Schiffe. Sie war von der Großgruppe aufgesogen worden. Rajgir und Charsada waren in meiner Nähe geblieben, enger als Vaisali, Kelermes und andere. Schließlich flüsterte, ich noch immer erschrocken: “Woher hast du das Wissen, solch kühne Behauptungen aufstellen zu können?”

“Ich weiß es nicht. Ist es nicht richtig? Ich wußte es schon immer.”

“Doch”, erwiderte ich matt, “es ist absolut richtig. Unsere Tage hier sind gezählt.”

“Brechen wir zu neuen Abenteuern auf?”

“Das erscheint mir sicher!” log ich. Als Instrument dieses Wesens, dessen Gelächter und Stimme ich niemals wieder in meinen Gedanken gehört hatte, hatte ich ausgedient, für eine kleine Zeitspanne. Mo'ensho-tharro und auch Charappa waren für mich bereits Verganit. Sie würden ohne mich ebenso gut weitergeführt werden.

“Was hält uns noch auf?” fragte Charsada leise und streichelte meine Schultern.

“Nur die Regenzeit. Wer fährt mit uns? Sicher weißt du auch dies?”

Sie nickte und kicherte, dann stand sie auf und bewegte sich bis zum Tisch, goß Kanshaubi in Becher und kam wieder zum Lager. W tranken das kühlende Gemisch aus rätselhaften Substanzen.

“Ich weiß, daß alle mit einem rastlosen Geist und einem unruhigen Herzen mit uns gehen. Nicht mehr als fünfzig; nicht nur Besatzungsmitglieder, auch Jäger und freigelassene Sklaven.”

“Bist du sicher?”

Sie zuckte die Schultern. In dem schwachen Licht wirkte sie durch ihre Überlegenheit ungeheuer anziehend. Wer war Charsada wirklich? Diese Frage galt für viele andere unserer Gruppe.

“Ich habe mit allen gesprochen. Wenn wir uns nach der Regenzeit, wenn günstige Winde wehen, mit einem Schiff und Ausrüstung davonmachen, werden wir abermals eine Legende schaffen. Sie brauchen Legenden, um überleben zu können.”

“Einverstanden!” sagte ich schauernd. Sie wurde mir selbst in der intimen Nähe des gemeinsamen Lagers unheimlich. Ich wußte, daß innerhalb der barbarischen Kulturen, die an vielen Stellen dieses Planeten ihr Haupt erhoben, bemerkenswerte Einzelgestalten gab. Sie unterschieden sich keineswegs im Aussehen von den anderen. Aber sie hatten alles, was den Primitiven fehlte: Ideen, Entschlußkraft, die Härte sich und anderen gegenüber, gründlichere Einsicht in viele Dinge. Sie wurden nur gebremst durch die Schwerfälligkeit der Barbaren und durch das Fehlen entsprechenden Materials. Eine dieser Personen war Meni-Narmer gewesen, eine andere lag neben mir. Ich hatte einhundert solcher bemerkenswerter Exemplare auf dem Schiff gehabt. Das war kein Zufall, also hatte ES sehr lange gesucht.

“Wohin fahren wir?” fragte Charsada nach einer kleinen Weile. Ich brauchte nicht lange zu überlegen.

“Nach Westen, denke ich. Vielleicht dorthin, wo der Kaufmann aus dem Zweistromland herkam. Dort soll es ein Riesenreich geben, das Menschen wie uns braucht.”

“Eine fertige Kultur?”

“Eine Kultur”, meinte ich, “die Verbesserungen und Veränderungen braucht.”

“Du bist ein Wanderer durch die Zeit, ein Einsamer dieser Welt?”

“Ich bin rastlos. Und manchmal ratlos. Aber bei dir bin ich vier schöne Jahre geblieben.”

“Ja. Das ist wahr, und andere gute Jahre werden folgen.”

Seltsames Schicksal. Ich verließ meine Tochter, nachdem ihr ebensweg vorgezeichnet war. Die Späher der Prächtigen Stadt würden das legendäre Charappa nie erreichen, weil es die Goldene Stadt nur in Legenden gab. Die Suche war wichtig, denn irgendwann würden die Späher auf eine Stelle stoßen, an der es sich so gut siedeln ließ wie hier. Spätestens dann nannten sie jenen Punkt, von dem die Zivilisation ihren Weg in andere Teile des Kontinents nahm, Charappa. Dieser Tag bedeutete die Geburt einer neuen Legende ... aber das zählte schon wieder zu meinen Wachträumen. Ich sagte schläfrig:

“Laß mich nachdenken. Ich komme mit euch; wir segeln mit der AIV auf und davon. Wann endet die Regenzeit?”

“In eineinhalb Monden.”

“Wir segeln in weniger als zwei Monden. Niemand außer uns soll davon wissen, ja?”

“Ich Sorge dafür. Schlaf jetzt, mein Geliebter.”

Ihre Finger streichelten mich, bis ich müder und schläfriger wurde und alles vergaß.

Die Nacht war schwarz, feucht, undurchdringlich, und kein Laut durchdrang die Nebel. Nicht einmal die tappenden bloßen Füße hinterließen Geräusche. Die AIV war, heimlich und in tausend kleinen Schritten, beladen und ausgerüstet worden. Neunundvierzig Köpfe zahlte die zukünftige Besatzung, selbst die Waffen waren schon in den Flankenkammern des gründlich überholten Schiffes. Ich berührte den Adlerkopf des Galions und flüsterte:

“Eine gute Nacht zum Ablegen. Der hochgehende Fluß hat alte Bäume und Kadaver ins Meer gespült. Wo steckt der Baumeister?”

“Ich bin hier”, sagte Yupuya leise. “Abzählen und an Bord?”

“Keiner darf zurückbleiben.” Die letzten Bündel aus Decken und Proviant fielen auf die Planken. Nicht einmal die Stadtwächter hatten sich um das offenstehende Tor gekümmert. Zwanzig junge Frauen und neunundzwanzig Männer begannen über die Planke zu balancieren. Wir lösten die Tauen und schoben die AIV den Steg entlang, bis sich der Bug in die Strömung drehte. Als die langen Riemen leise durch die Öffnungen geschoben wurden, stellte sich Rajgir ans Ruder, und ich nahm meinen Platz im Bug ein, Charsada neben mir. Wir trieben dahin, bis die Stadt hinter der Biegung verschwand. Dann schaltete ich den Scheinwerfer an, leuchtete das Fahrwasser aus und rief:

“Setzt die Riemen ein! Schneller, Freunde!”

Der Indush, der Wunderfluß, nahm uns wieder auf. Nach einer Stunde wich der Nebel, und wir hörten die Geräusche der Wellen deutlicher. Wir glitten wie ein riesiger, luftatmender Fisch über die Wellen dahin; jenseits des Lichtkegels erstreckten sich im nächtlichen Dunkel die überfluteten Uferwälder. Charsada verteilte Kanschubi an die Ruderer und stellte sich wieder neben mich.

“Wir sind auf dem Weg”, rief ich und fühlte Befriedigung. “Wir haben uns mit dem unbemerkten Verschwinden beschäftigt und nicht über das Ziel gesprochen.”

“Eine Fahrt entlang der Küste”, rief der Steuermann. “Von Hafen zu Hafen, Atlantharro. Dann in die Große Lagune, von der du uns erzählt hast.”

“Einverstanden!”

Sieben mal sieben ausgesuchte Frauen und Männer; eine magische Anzahl. Auf die Besatzung war ebenso Verlaß wie auf das hervorragende, mit Ausrüstung und Vorräten beladene Schiff. An anderer Stelle würden wir eine andere Aufgabe finden, die unsere ruhelosen Herzen und den Verstand eine Weile lang beschäftigen würde. Als der Morgen heraufdämmerte, legte ich den weißen Mantel um Charsadas und meine Schultern. Der feuerrote Saum mit der Bronzedrahtstickerei sog Feuchtigkeit aus den Planken. Wir lehnten neben Rajgir.

“Traurig? Fröhlich? Langeweile, Atlan?” fragte er.

“Keine Langeweile. Unsere Herzen schlagen schneller. Wir haben unsere Aufgabe erledigt und sind auf jeden Scherz des Schicksals vorbereitet”, sagte ich. “Bald sind wir auf dem Meer.”



Mo'ensho-tharro, die Prachtige, blieb als Vision hinter den Wäldern. In der Zukunft würden Shahi und Aiv regieren und entscheiden. Vier Tage lang, immer wieder von dichtem Nebel behindert und von schweren Regengüssen durchnäßt, ruderten wir indushabwärts, von Khiji vor Untiefen gewarnt. Schließlich breitete sich die gewaltige Mündung aus; wir setzten das rote Segel und hatten Wind aus Südost. Die Riemen wurden eingezogen, die Öffnungen verschlossen, das Schiff gehorchte wieder Wind und Ruder.

„Kelermes ans Ruder!“ rief ich. Wir nahmen Kurs nach Nordwest, spürten die wohlige Hitze und streckten uns in der Sonne an Deck aus. Heiße Tage in riesigen Dünungswellen und sternförmige Nächte beruhigten unsere aufgeregten Gedanken. Bis mich die Schreie des Robotadlers weckten. Ich sah mich um, alle anderen schliefen. Rajgir steuerte die AIV mit geschlossenen Augen auf eine einzelne, große Wolke zu, die dicht über dem Wasser lag. Der Extrasinn sagte: *Etwa an dieser Stelle kamst du vor vier Jahren zu dir. ES hat etwas mit euch vor. Sei bereit, Arkonide, für langen Schlaf und tiefes Vergessen!*

Der Himmel war klar, tiefblau und wolkenlos. Wir trieben auf diese seltsame Erscheinung zu. Khiji beendete seinen Kreis und schoß wie ein Pfeil auf die Wolkenbank zu; ich verfolgte blinzelnd seinen Flug, bis er im weißen Wasserdampf verschwand. Seine Signale rissen abrupt ab. Rajgir hing schnarchend über der Pinne, als ich das dröhnende Gelächter hörte.

Die ES-Stimme brannte Niedergeschlagenheit und Furcht in mein Gedächtnis ein.

*Aiv ist wieder auferstanden, Arkonide. Eure Leistungen haben mich beeindruckt. Du hast deine Aufgabe, auch ohne tödliche Kämpfe, glänzend gemeistert; der Hüter des Planeten hat zwei Visionen erschaffen und trefflich gesichert, daß sich Kultur und Zivilisation ausbreiten. Du wunderst dich, warum Mannschaft und Schiffe so mustergültig waren? Meine Geschöpfe sind stets so gut wie meine Schöpfungen!*

Ich verstand, hob den Arm und schüttelte die Faust.

„Ist auch Charsada ein Geschöpf von Wanderer, deinem verdammten Experimentierplaneten? Schone die anderen, bring sie nicht um! Sei gut zu deinen Sklaven, ES!“

*Wundere dich nicht. Finde es selbst heraus. Alles ist denkbar. Eines fernen Tages wird sich jedes Steinchen ins Große Endgültige Mosaik einfügen. Was ich anfangs, ist richtig und dient dem Planeten. Es ist Arbeit für eine große Sache, bei deren Betrachtung ich in Äonen rechne. Ein perfekteres Werkzeug dafür als dich, Atlan, gibt es nicht. Quäle ich dich und andere, dann nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Notwendigkeit. Über lächerliche barbarische Emotionen muß ich erhaben sein, denn ich bin ES. Schlaf jetzt. In anderen Masken, zu anderen Zeiten und an anderen Orten werdet ihr die Welt wieder betreten.*

Ich schwieg. Alles war sinnlos. Auch das mächtigste Wesen der Milchstraße hatte seine verwundbaren Stellen. Vielleicht gelang es mir, mich einmal zu rächen für diese Versklavung. Mein Blick fiel auf Charsada. Ich stemmte mich ein letztes Mal gegen die unerträgliche Müdigkeit; einige Herzschräge lang gelang es mir noch, die Augen offenzuhalten. Die neblige Substanz schob sich heran, füllte mein Blickfeld aus und nahm das Schiff in sich auf.

Gleichzeitig mit dem Wirken eines unvorstellbaren Vorganges, mit dem ES die Frauen und Männer mitsamt der AIV mit sich riß, unsere Erinnerungen löschte und uns irgendwohin brachte, schlief ich ein.

Erste Augenblicke eines Traumes griffen nach mir. Mit grauenvollem Achzen drehte sich der Planet wieder um seine Achse, auf dem Weg durch die Zeit. Der Kreis hatte sich geschlossen.

Vor Cyr Aescunna, in einer großen Holoprojektion, stand das Bild des alten Mediziners, des Fachmanns für Zellregeneration, der seit zwei Tagen zum Überwachungsteam gehörte. Professor Gianni R Krishnman ließ seinen Blick über die Arbeitsstelle des Historikers gleiten und schüttelte den Kopf.

„Erstaunlich, faszinierend und einzigartig“, sagte der Hundertneunjährige. „Sie wissen natürlich, worum es sich handelt, Herr Kollege? Die Stadt Mohendjo-Daro ist eines der größten Rätsel meiner verschwundenen Heimat. Höchstwahrscheinlich—nun ja, inzwischen beweisbar—zweitausendfünfhundertnullzwo am Indus gegründet Etwa gleichzeitig mit Harappa, weiter östlich. Unter allen Kulturen der Alten Welt erreichten die der beiden Städte die weiteste Verbreitung: Der gesamte indische Subkontinent lernte von ihnen, sie trieben Handel mit dem Iran, Afghanistan und Mesopotamien.“

“Ich rufe gerade spezifizierte Informationen aus allen möglichen Speichern und Bibliotheken ab”, sagte Aescunnar. “Meine Daten lauten folgendermaßen: Er spiegelte Ziffern auf ein Display: 2502 bis 2498 vor der Zeitenwende; 5498 bis 5502 NUvA.”

“Was ist NUvA?” Krishnaman, dreifacher Professor, hob die schneeweißen Brauen. Cyr nahm die Brille ab.

“Ricos positronischer Geschichtskalender: *Nach Untergang von Atlantis*”, sagte er. “Wie geht es Atlan? Können Sie mir etwas sagen, das uns alle ein wenig aufmuntert?”

“Sie werden sehen, Kollege, daß die Geschichte dieser Stadt sehr interessant ist.” Krishnamans Stimme, ein seidenweicher Baß, beruhigte Cyr ein wenig. “Vielleicht sagen Ihnen Ihre Informationen auch was einhellige Lehrmeinung ist: Etwa ein Jahrtausend später wurde die Prachtige Stadt mit einem Schlag zerstört, aufgegeben, verlassen Wer Atlans Erbe vernichtet hat, kann uns wahrscheinlich nur Atlan selbst sagen. Sein Zustand hat sich stabilisiert, dicht über der Schwelle zu schockartigen Bewußtlosigkeitszuständen, die zum Exitus führen können. Wir sind jedesmal erschrocken, bleich vor Entsetzen und versuchen einzugreifen, aber dieser Aktivator hat bisher alle Spasmen abgefangen. Ich bemerke verblüfft, daß sich besonders die Hautzellen rasend schnell regenerieren.”

“Also keine positive Änderung in den nächsten Tagen und Wochen, Krishna?”

“Nicht zu erwarten. Nicht im nächsten Monat. Übrigens ... mein zweiter Name ist Rajgir. Ein schöner Zufall, finden Sie nicht?”

“Julian Tiffloor ruft mich gleich an.” Cyr hob grüßend die Hand und tastete zwinkernd auf dem monströsen Schreibtisch umher. “Ich sage ihm, er soll bei euch im MEDO-Center nachfragen. Grüßen Sie Ghoum-Ardebil und das Team. Ich bewundere euch!”

“Wir versuchen nur, ein bißchen mehr als unsere Pflicht zu tun. Das heißt bekanntlich ‘ärztliche Kunst’, nicht ‘ärztliche Wissenschaft’. Bis bald, Kollege.” Krishnaman lächelte. Sein braunes Gesicht zeigte tausend Fältchen. Wieder schwand ein Teil von Aescunnars Beunruhigung. Die Holografie erlosch. In der Pause nach dem sechsten zusammenhängenden Bericht schien sich Atlans hochgefährdeter Organismus zu erholen, neue Energien zu schöpfen. Die Überwachungsgeräte zeigten ebenfalls stabile Werte an, aber dieser Umstand konnte sich binnen weniger Sekunden ändern. Cyr Aescunnar begann, die wissenschaftlichen Informationen, Bilder, Analysen und archäologischen Zeichnungen zu sammeln und zu ordnen. Hartnäckig nistete eine Idee in seinem Verstand: es schien, als habe zumindest ES zum ersten Mal erkennen lassen, daß ES auf Terra eine besondere Entwicklung verfolgte, womöglich über Jahrtausende hinweg.

## 15.

Als ich die Grenze zur riesigen Ebene überschritten hatte, in der Maske des Karawanenherrn, kam plötzlich Sturm auf und schmetterte Sandkörner in unsere Gesichter und die Augen der Reittiere. In der Ferne leuchtete ein Flächenblitz. Rechts im staüberfüllten Halbdunkel schrie dumpf die Löwin; abrupt riß das winselnde Heulen des Sturms ab. Der Staub senkte sich, wir hatten freien Blick auf fremdes Gebiet, auf eine unübersehbare Zahl niedriger Hügel, auf grüne, gelbe und braune Flächen. Dazwischen glänzten im letzten Sonnenlicht die Windungen vieler Kanäle, Bäche und Flüsse. Die gesamte Ebene bestand aus Teilen dieses Mosaiks; und eisiger Schrecken packte mich, als ich es wiederkannte.

Ich drehte mich um. Meine drei Begleiter hatten Schleier als Schutz gegen den Sand vor die Gesichter gezogen. Die Karawane hatte weit hinter uns gehalten. Ich kannte diesen Teil der Welt, blickte nach vorn und gleichzeitig in die Vergangenheit; ich hatte hier vor unbestimmter Zeit Kämpfe und Schmerz, Leid und Liebe erfahren. Aus hundert Erzählungen an den Lagerfeuern kannten wir das Land, seinen mächtigen König Sharrukin, den “Löwen von Akkad” und “Geliebten der Ishtar”, die Berichte von Überfällen und Kämpfen mit kriegesischen Nomadengruppen. Sharrukin hatte sie aus seinem Reich vertrieben, jetzt machten sie die Grenzen unsicher. Die Fläche, die sich vor uns bis zum Horizont ausdehnte, war von den Flüssen Buranun und Idiglat und vielen ihrer Nebenflüssen durchzogen; ein Muster wie ein Spinnennetz. Ich hob den Arm.

“Seht es euch genau an. Warum schreit die Löwin?”

Im Südwesten, in der Richtung des nahenden Gewittersturms, lag unser Ziel. Rötliches Sonnenlicht und tiefschwarze Schatten modellierten Palmen und Brunnenbäume, wieder jaulte der Wind und schleuderte Staub und Sand über den weiten Hang bis zu uns herauf. Kar-shattar rief:

“Ich weiß es nicht. Ich sehe Sherengi nicht.”

Bilder und Erlebnisse kamen aus dem Bodensatz der Erinnerungen: Lebten die Stadtkönige von Uruk noch? Nebel brodelte in meinem Gedächtnis, das ich als perfekt empfand, und während ungezählte Assoziationen mich von einem Bild zum anderen gleiten ließen, spürte ich, daß sich mehr und mehr Erinnerungen aktivierten. Wind heulte. unter der Gewitterwolke zuckten Blitze, hinter den Abendwolken schossen mächtige farbige Balken hervor. Wind zerrte an den Mänteln und an Mähnen und Schweifen der Reittiere. Wieder der Raubtienschrei. Andere Bilder wechselten in meinem gequälten Verstand so schnell, daß sie sich ineinanderschoben. Etwas oder jemand manipulierte mein Erinnerungsvermögen, und mein fotografisch exaktes Gedächtnis vermochte die Sperren nicht aufzulösen. War es vorstellbar, daß ich lebensnotwendige Bedeutungen von Dingen und Begriffen nicht mehr erkannte? Ich zwang mich, in die Gegenwart zurückzukehren, und es war wie Atemholen in kühler Luft. Durch das Geräusch des Sturms, der Holzsplitter, Blätter und winzige Steine gegen die Felsen prasseln ließ, hörte ich Sherengis Stimme. Das Tier jaulte wie eine gequälte Katze auf. Ich konnte die Robotlöwin nicht zurückrufen, denn ich hatte das Dolchband bei der Karawane gelassen. Ein schmetternder Donnerschlag beunruhigte die Reittiere erneut.

Wir konnten sie weder mit den schweren Zügeln noch mit den Peitschen zurückhalten. Die pechschwarze Gewitterwolke breitete sich aus und wurde vom Sturm herangedriven. Ich lockerte den Zügel; mein getigeter Hengst drehte den Kopf aus dem Wind.

“Wir müssen zurück”, schrie Kar-shattar und kämpfte mit ihrem pferd. “Warum siehst du nicht nach der Löwin?”

“Ich wag’ es nicht, hinzureiten”, brüllte Rhai-ghur. Erinnerungen, wie angestoßene Kugeln, rollten umher und stießen gegen andere Erinnerungen. Ich fühlte mich gelähmt und erschreckt und erkannte, daß ich, um eine bestimmte Rolle bis zum letzten Atemzug zu spielen, auf dieser Welt ausgesetzt worden war. Wer kannte mich hinter der Maske? Etwa Charsada, die mit ihrer Verkleidung auch den Namen gewechselt hatte: Kar-shattar? Die Sonne war halb untergegangen. Ich schlug den weiten Mantel herunter, der von meinen Schultern flatterte und sich blähte wie ein rotes Segel.

“Der Sturm wird die Karawane auseinanderreiben. Zurück!”

Die Dämmerung war voller Wind, Staub und trockenem Laub. Rhai-ghurs schwarzer Hengst stieg hoch, keilte aus und buckelte. Rhai-ghur hielt sich meisterhaft im Sattel. Auch ich gab jetzt den Zügel frei und sah, daß Kar-shattar im Sattel des scheuenden Pferdes hochgerissen wurde und die Gewalt verlor. Sie klammerte sich am Hals fest und rutschte aus den Steigbügeln, während sie mit knatterndem Mantel in der Düsternis verschwand.

“Festhalten! Ich helfe dir, Kar!” schrie Takoshur, setzte die Sporen ein und beugte sich vor. Der rasende Hufschlag wurde vom Sturm geschluckt. Als wir wieder die Herrschaft über unsere Pferde gewonnen hatten, hörten wir am Rand des Pfades andere Geräusche. Furcht sprang uns an, als wir ihre Bedeutung erkannten: tappende, schwere Hufe, keuchendes Atmen und heiseres Brüllen. Der strenge Geruch der Reitochsen wirbelte im Staubsturm heran. Strahlendweißes Gehörn und Schädel von Rennrindern schoben sich wuchtig aus dem Staub hervor. Die Tiere waren mit farbigen Kreisen um die Augen und rñäandernden Linien verunziert. Rhai-ghur riß das Kampfbeil aus dem Gürtel und brüllte:

“Wir werden angegriffen!”

Ich duckte mich, als ein Speer über meine Schulter zischte. Die gesenkten Schädel wurden zahlreicher. Wir galoppierten auf die Lücke zwischen den Felsen und dem offenen Land zu. Hinter uns lag der Hang, über den die fremden Nomadenreiter gekommen waren. Durch das Chaos der Geräusche tönte eine Stimme.

“Es ist der Karawanenführer! Faßt ihn.”

Ich hing seitlich im Sattel, mit dem Gewicht auf dem rechten Steigbügel, und schwang das Kampfbeil aus Arkonstahl. Ich spaltete einen Schild, als der Schaft einer Lanze schwer auf meine Schulter schlug und auf dem Lederwams auseinanderbrach. Ein Splitter bohrte sich in meinen Arm. Wie ein Geschoß warf mein schwarzhaariger Freund sich und sein Pferd in den Raum zwischen klapperndem Gehörn. Ein Pfeil bohrte sich in den Schenkel meines Hengstes; das Tier wieherte schrill und traf mit den Hufen einen Ochsen seitlich gegen den Schädel. Mein Beil beschrieb sausende Halbkreise und traf Männer, zerbrach Waffen und wurde von einem dicken Schild aufgefangen. Ein Nomade ritt schwer bewaffnet, seinen wendigen Ochsen rechts an mich heran. Ich hebelte das Beil aus dem Schild und spaltete ihm den Schädel. Eine eindringliche Stimme, die ich augenblicklich als Extrasinn erkannte, schrie in meinem Kopf: *Achtung! Hinter dir!*

Ich duckte mich, hob den runden Schild so hoch wie möglich; ein mächtiger Schlag traf Schild und Unterarm. Zwei auffällig bemalte Reitochsen rannten laut röhrend auf mich zu. Mein Pferd sprang zur Seite, keilte aus und zerschmetterte ein Horn. Heisere Schreie kamen aus dem Staubnebel. Ein Ochse, dem Rhai-ghur den Schädel halb vom Körper getrennt hatte, wälzte sich auf dem Boden und schlug im Todeskampf mit den Läufen. Sein Reiter kreischte, als ihn der schwere Körper zermalmete.

Ich warf mich im Sattel hin und her und versuchte meine Gegner zu erkennen und eine Lücke zu finden, durch die wir flüchten konnten. Rings um uns verursachten die Angreifer durch die Überzahl ein Chaos. Schräg vor mir kämpfte Rhai-ghur gegen zwei Gegner und wehrte mit dem Schild Speere und Beilhiebe ab. Sein Hengst half ihm, sprang hoch, drehte sich und wich den zustoßenden Hörnern aus. Die Reitochsen schoben und griffen an. Sie wollten uns auf die Kante des Abgrundes treiben und hinunterstürzen. Wie die Rasenden um uns schlagend gewannen wir Raum.

„Hierher! Wir reiten sie nieder!“ schrie mir Rhai-ghur zu und traf, hoch in den Bügeln stehend, den Schädel eines Angreifers, spaltete ihn bis zum Brustkorb. Er zwang seinen Hengst rückwärts, schrie gellend und setzte die Sporen ein. Der Hengst nahm galoppierend Anlauf und schnellte in unglaublich steilem Satz über den Reitochsen hinweg. Pfeile summten durch die Dunkelheit. Ich drehte und wendete mich, aber ich wurde eingekreist. Durch zischende Atemstöße der schwitzenden Ochsen, Heulen des Windes und Lärmen des Donners, hörte ich rasenden Hufschlag und anfeuernde Schreie. Eine neue Staubwolke verdunkelte das Bild. Mein Arm begann zu schmerzen, ich schwitzte, und Blut sickerte aus den Wunden des Tieres. Ein Blitz zuckte knisternd und zeigte mir die hoffnungslose Lage, der unmittelbar folgende Donner machte uns halb taub. Vor mir kämpfte Rhaighur, etwas abseits; er ritt hin und her und schoß tödliche Pfeile ab. Als ich, im nächsten Blitz, mein Pferd spornte, mich hinter den Schild duckte und das Beil schwang, entdeckte ich hinter mir Kopf und Oberkörper eines Angreifers: die kalkige Helligkeit brannte den Eindruck in mein Bewußtsein ein.

Mein Hengst hatte sich nach vorn geworfen und den Kopf, vom Zugeldruck befreit, hochgerissen. Er bot den Angreifern die Kehle. Ich zog die blutige Doppelklinge durch die Luft und schlug nach dem hageren Mann, der seinen Ochsen auf mich zutrieb. Ein schwarzhaariger Mann mit dunklen Augen, ein schwarzer Bart und eine gezackte Narbe von der linken Stirn bis zur rechten Kinnseite. Das Gesicht war entstellt von Wut und Anstrengung. Mein Beil traf über unseren Köpfen seine schwere Keule. Der klirrende Schlag prellte meinen Körper bis zum Gesäß und warf mich nach links halb aus dem Sattel.

Neben mir kippte ein Ochsenreiter kreischend über die blutige Kuppe, von der Wucht des Pfeiles getroffen. Ich kam an dem hochgewachsenen Anführer vorbei, dann hörte ich ein fahles Sausen. Ich spürte nur einen Teil des rasenden Schmerzes, der von meinem Nacken ausstrahlte und den gesamten Körper lähmte und mich betäubte. Ich spürte nicht, wie mein Hengst unter mir hervorschoß und mein Körper nach hinten gerissen wurde. Ich nahm weder den Blitz wahr, noch den Donnerschlag, noch den qualvollen Schrei Sherengis.

Immer lauter murmelte eine Stimme in meinem Kopf. *Ein gutes Gedächtnis ist ein Fluch, der einem Segen verdammt ähnlich ist, Arkonide.* Der Extrasinn. Ich fröstelte. In meinen Ohren zischte etwas, ein Gefühl der Taubheit hatte von meinen Fingern Besitz ergriffen; immerhin lebte ich, und Wasser lief über mein Gesicht. Ich öffnete mit unendlicher Mühe die Augen. Helligkeit schmerzte wie Nadeln, die sich ins Hirn bohrten. Helligkeit? Licht? Die Nacht war vorüber. Ich sah unmittelbar neben meinem Kopf eine Lanzenspitze schräg im Boden. Wasser rann am Holz herunter, sammelte sich in schmalen Rinnsalen, die geronnenes Blut abwuschen. Dahinter, scheinbar am Horizont, zupfte ein Pferd lustlos an einem Strauch. Es regnete in kaum fühlbaren Tropfen und feinen Schnüren, kaum mehr als kondensierter Nebel. Ein Pferd? Ich erkannte den schweren Hengst, den ich meistens ritt, einen Schecken, wie ein Tiger gestreift, mit weißer Mähne und langem, weißem Schweif. Ich sog keuchend Luft in die Lungen. Sand knirschte zwischen meinen Zähnen; der Logiksektor schrie: *Auf die Beine. Du hast die ganze Nacht hier gelegen!* Die Stimme hallte nach, als habe ein Riese in einer Höhle gebrüllt.

Ich krallte meine Finger in den weichen Boden und versuchte mich aufzurichten. Von meiner Brust schien strahlenförmig heilende Wärme auszugehen und alle Körperteile zu erfassen. Es war totenstill. Ich kam auf die Knie, stemmte mich hoch und drehte den Kopf. Niemand war in der Nähe. Ich fühlte mich, als habe man mir die Haut abgezogen. Jeder Muskel schmerzte, und ein riesiges Gewicht drückte auf meinen Rücken. *Es ist dein Mantel und schwer, er ist voller Wasser!*

Ich kam, hundert Herzschläge später, schwankend auf die Beine. Die Welt begann in rasendem Wirbel um mich zu tanzen. Ubelkeit kam hoch. Ich unterdrückte sie und schluckte, zwang mich, ruhig durchzuatmen, und wischte mein Gesicht mit dem nassen Mantel ab. Morgendämmerung: Das Land, seit

einem Mond von Bauern bearbeitet, war naß und schwer. Meine zitternden Finger lösten die Schnallen der Mantel klatschte in den Schlamm. Ich sah rund um mich die Spuren des Kampfes. Sieben verkrümmte Körper mit gräßlichen Wunden, ausgeplündert, tote Rennochsen, deren Bemalung der Regen auswusch und aus deren Körpern die besten Fleischbrocken herausgeschnitten waren. Die Sättel fehlten. Zwei Schakale fraßen an einem Kadaver, ohne mich zu beachten. Ich packte eine Mantelschnalle, redete im Selbstgespräch und ging zu meinem Pferd. Den Anführer der Nomaden würde ich nie vergessen. Solche Bilder vergaß ich nicht; sie brannten sich unauslöschlich ein. Ich entsann mich der fehlenden Teile meiner persönlichen Geschichte und sprach beruhigend auf meinen Hengst ein. Er hob den Kopf und starrte mich mißtrauisch an. Der nachschleifende Zügel hatte sich in einer dornigen Pflanze verfangen. Ich wickelte den Zügel zweimal um meine Faust, sah einen aufgeschnittenen Ochsen und eine schlingende Schakalrotte und öffnete eine Satteltasche, die seltsamerweise unaufgebrochen geblieben war. Der Logiksektor schien beunruhigt. *Ihr Späher und die Karawane, ihr seid überfallen worden. Warum hat -Sherengi nicht eingegriffen?*

Wir hatten das Lager am frühen Nachmittag verlassen, waren schnell geritten, und daher packte mich plötzlich die Sorge. Inzwischen wußte ich, daß ich mit einem Steuergerät die Löwin lenken konnte.

Die hundert Mitglieder der Karawane waren dadurch mehrmals aus drohenden Gefahren gerettet worden. Ich hängte den Mantel über den Sattel, zog die Tasche mit der medizinischen Ausrüstung aus der Satteltasche und betäubte das Fleisch um die Pfeilwunde. Kar-shattar war mit dem durchgehenden Pferd davongaloppiert, Takoshur war, da der junge Kaufmann hoffnungslos in sie verriart war, ihr nachgeritten, obwohl sie seit einer dunklen Vergangenheit meine Gefährtin war. Rhai-ghur, Freund und Späher, war ebenso wenig wie die Nomaden zurückgekommen. Ich griff in den Stiefel, zog das schlanke Desintegratormesser und schnitt langsam und mit großer Behutsamkeit den Pfeil aus dem Fell des Hengstes. Er zuckte nur mit den Muskeln. Frisches Blut lief aus der kreuzförmigen Wunde, ich wartete, feuchtete ein Tuch mit brauner, desinfizierender Lösung an und pinselte schließlich, als das Fell leidlich trocken war, aus einem Krüglein durchsichtige Flüssigkeit darauf. Eine gläserne, elastische Schicht legte sich über die Schnitte. Ich fühlte mich beobachtet, aber nicht einmal die Schakale schenken mir Aufmerksamkeit.

Ich wischte Schweiß und Nässe aus meinem Nacken. Als ich die große Schwellung berührte, verstand ich mehr. Mich hatte eine Keule oder ein Geschoß am Hinterkopf getroffen. Ich wrang Wasser aus meinem Kinnbart, fand ein trockenes Tuch und reinigte mein glattrasiertes Gesicht. Ich spuckte Sand aus; überall waren Dreck und trockener Schlamm. Nicht einmal die scheinbar kostbaren Ringe hatten die Nomaden von meinen Fingern gerissen.

„Seltsam. Die Wirklichkeit ist voller Rätsel“, brummte ich, verpackte meine Gerätschaften und wischte den Sattel sauber. Ich ritt, zunächst langsam, in zunehmender Helligkeit hinter tiefhängenden Wolken, in kräfteschonendem Trab nach Nordosten. Erinnerungen und Gedanken rollten wie Brandungswellen heran. Je heller es wurde, desto weniger regnete es; eine gewisse Erhellung suchte auch meinen Verstand heim. Ich war allein. Mein Name? *Der Fremde in der Maske des Kaufherrn*, sagte der Logiksektor. *Attalan-shar. Deine Erinnerungen sind jung und wurden ebenso manipuliert wie du selbst. Reite zur Karawane und sieh nach, was geschehen ist.* Ich wußte, daß ich der Arkonide Atlan war, nicht Attalan-shar, und ich, als Mann von fünfunddreißig, hatte nur drei Tage alte Erinnerungen. Woher kam ich? Wohin reist die Karawane? Woher kommt sie?

Wieder zogen Bilder an meinem inneren Auge vorbei. Schwere Wagen, von Ochsespannen gezogen. Hochgetürmte Lasten und wertvolle Handelsgüter. Teure Handwerker-Sklaven. Jungfräuliche Sklavinnen von ausgesuchter Schönheit. Starke Halbesel mit schweren Packtaschen und eine kleine Herde guter Pferde; unser größter Besitz; vier Hengste und sieben Stuten, von denen drei hochträchtig waren. Wir hatten diese Tiere von weither über Zwischenhändler teuer bezahlt. Unser Ziel war Esch-nunna. Der Name weckte abermals Erinnerungen und eine Bilderflut, aber als ich die Eindrücke festhalten wollte, lösten sie sich auf. Mein Hengst trabte entlang des Kara wanenpfades auf die Sonnenscheibe zu. Als sie zwei Handbreit über der nassen, glänzenden Landschaft stand, erreichte ich das Karawanenlager; im unbarmherzigen Morgenlicht, zwischen langen Schatten, sah ich Zerstörung, Tod und Durcheinander.

Ein einzelner Reiter näherte sich dem winzigen Hügel, auf dem ich anhielt und auf umgestürzte Wagen und aufgebrochene Ladungen starrte. Um das Lager herum lagen bewegungslose Körper. Tote? Ich blickte genauer hin, hob den Arm und schrie:

„Rhai-ghur! Ich bin's, Attalan-shar. Hierher!“

Ich gab die Zügel frei und stob den Hang hinunter, auf das rauchende Feuer zu. Zunächst schien es, als ob die Nomaden zwar einige unserer Leute getötet, aber die Lasten kaum angerührt hätten. Rhaighur stieß seinen gellenden Kampfschrei aus, und ich sah mich vergebens nach Sherengi, der Löwin, um. Zwei Wagen standen, augenscheinlich unangetastet, hintereinander. Rhai-ghur und ich trafen uns etwa fünfzig Schritt außerhalb des Lagers, das auf dem anderen Hügel angelegt worden war und sich bis zur Quelle erstreckte. Wir hielten die erschöpften Tiere an, und ich sagte:

“Die Nomaden haben uns überfallen und zur gleichen Zeit das Lager beraubt, nicht wahr?”

“Die Löwin ist verschwunden, Attalan. Ein schlechtes Zeichen”, sagte er und deutete auf Teile des halb verwüsteten Lagers. “Ich hab’ ein paar Nomaden getötet, dann sah ich, wie man dich zusammengeschlagen hat.”

Sein Gesicht war grau von Staub, Erschöpfung und Müdigkeit, seine Finger zitterten, das blauschwarze Haar war schmutzig und verfilzt. Wir ritten auf stöhnende Verwundete, zusammengetriebene Tiere und einen zerstörten Wagen zu. Angehörige der Karawane standen ratlos in Gruppen zusammen. Ich zählte die Pferde. Wir hatten kein Reittier verloren.

“Ich bin zur Karawane geritten.” Rhai-ghur war heiser. “Ich war vor den Nomaden hier, schrie die Leute zusammen. Wir brachten alles in Sicherheit, was in der Eile und Dunkelheit möglich war.”

Ich sah den wertvollsten Wagen nicht mehr, den einachsigen mit Speichenrädern statt voller Scheiben. Ich stieg aus dem Sattel.

“Die Toten? Verwundete? Wo ist Kar-shattar? Ich sehe Takoshur nicht.”

Rhai-ghur deutete aufs Feuer und in die Richtung, in der sich die breite Spur der Ochsenreiter verlor, zusammen mit einer tief eingeschnittenen Raderspur.

“Kar-shattar kocht für uns heiße Suppe. Takoshur ist mit dem geländekundigen Führer auf den Spuren der Nomaden. Du mußt wissen.”

“Der Wagen ist fort. Fast alles, was ich besitze, steckt in seiner Ladung.”

“Das einzig Wertvolle, das sie gestohlen haben. Deswegen sind die beiden hinter ihnen her”, sagte Rhai-ghur bitter. “Sieh dich um, Freund. Nachher sollen sie uns kennenlernen, die Hundesöhne.”

Wir erreichten den Mittelpunkt, der aus umgestürzten Zelten, verstreuten Gepäckstücken und einem Dreiviertelkreis von Wagen bestand. Ich rief Befehle und traf Anordnungen. Die Karawanenteilnehmer schienen wieder Mut zu fassen, tranken und fütterten die Tiere, schirrten die Zugochsen in die schweren Joche und zogen die Wagen aus dem Schlamm auf den Weg hinaus. Ich näherte mich dem Feuer und Kar-shattar. Wir blickten uns schweigend an. Sie fragte leise:

“Du weißt auch nicht recht, warum wir hier sind, nicht wahr?”

Ich schüttelte stumm den Kopf. Maßloser Zorn auf die Mächtigkeit ES, die uns wie Spielsteine herumstieß, erfüllte mich. Schließlich winkte ich einem Gespannführer und sagte:

“Die kostbare Ladung ist fort. Gold, Perlen, die kleinen Rollsiegel und meine Ausrüstung haben sie gestohlen. Der Rest war Wein und Essen: unwichtig.”

“Was willst du tun?”

Das Amulett unter dem nassen Wams sandte wohltuende Wellen durch den ganzen Körper. Der Schmerz im Hinterkopf hatte schon während des Rittes nachgelassen.

“Ich esse eine Schale von diesem angebrannten Brei.” Ich deutete auf den dampfenden Kessel. “Dann forge ich mit Rhai-ghur den Nomaden. Vielleicht lassen sie den Wagen stehen, wenn sie verfolgt werden.”

“Hier.” Sie reichte mir eine Schale. “Inzwischen ist mir vieles eingefallen.”

Das Gebräu schmeckte keineswegs nach der Küche eines königlichen Kaufmanns, aber es beruhigte meinen Magen. Die Treiber sattelten zwei frische Hengste und brachten neue Waffen. Rhai-ghur aß ebenfalls und gab mir einen Becher lauen Würzwein.

“Ich hab’ angeordnet, daß die Karawane weiterziehen soll, auf die Straße nach Esch-nunna. Dort sollen sie warten. Vielleicht entdeckt sie eine Streife des Sharrukin.”

“Ein Schluck hebt unseren Mut.” Ich nickte Rhai-ghur zu. “Sie werden mit ihren Rennochsen nicht weit kommen, das Gelände ist unwegsam wie ein Geröllfeld.”

Die Sonnenstrahlen wurden kräftiger, die Hitze nahm zu, und die Feuchtigkeit des Gewitters dampfte aus dem Boden. Wieder entfernten sich ein paar Gespanne aus dem Lager. Zelte wurden abgebrochen, die Leinwand und das Leder um die Stangen gewickelt. Tiere und Menschen, erschreckt und müde, rafften ihre letzten Kräfte zusammen. Ich zuckte mit den Schultern, prüfte Sattel und Waffen,

zog ein trockenes Wams an und schnallte die breiten Gurte darüber; während des Rittes würde die Feuchtigkeit aus der Kleidung von der Sonne herausgebrannt. Rhai-ghur nickte mir zu.

“Los. Sehen wir, daß wir unser Eigentum zurückerobern. Helfen wir Takoshur.”

Wir preschten geradewegs nach Süden, in der Spur der nomadischen Räuber. Wie ein Wegzeichen brannte vor meinen Augen das narbige Gesicht des Anführers. Die Nomaden hatten etwa zehn Stunden Vorsprung; in langsamem Galopp konnten wir sie in sechs oder sieben Stunden eingeholt haben. Sherengi schien ihnen zu folgen. Vielleicht merkte der Anführer, daß ihm dieses Tier gehorchte, wenn er es geschickt genug anstellte. Wir ritten nebeneinander und konzentrierten uns auf die Landschaft.

Die Spur der Ochsenklauen schob sich zusammen; etwa eine Stunde später schienen die Tiere hintereinander gelaufen zu sein. Die Räderspür blieb deutlich zu sehen. Rhai-ghur setzte sich gerade auf und rief:

“An wie viele Tage erinnerst du dich, Herr der Karawane?”

Also war auch er ein Fremder mit dem gleichen Problem. Die Menge der Rätsel nahm zu.

“Drei Tage. Die Karawane ist aber drei Monde lang unterwegs.”

“Auch Kar-shattar entsinnt sich nur an hundert Stunden.”

Wir ritten, etwas schneller, durch eine kahle Gebirgslandschaft, deren kümmerlicher Bewuchs einer Hochebene entsprach. Das GeWitter hatte den Boden zwar schwer, die struppige Vegetation aber nicht grün gemacht. Hinter den Hufen wirbelten Brocken aus Lehm und Erde durch die Luft. Nur das Keuchen und Prusten der Pferde, Lederknarren und Waffenklirren übertönten den dumpfen Hufschlag.

“Wir erinnern uns nur an hundert Stunden, sprechen Sprache und Dialekte, kennen das Land, haben Waffen und sogar gute Pferde. Bald wird sich alles aufklären; was war, was ist und was sein wird.”

“Hoffentlich bald, Attalan-shar”

Wir ritten im Zickzack, kletterten Hänge hinauf und hinunter, sprengten durch ein leeres Flußbett und achteten darauf, die Tiere nicht zu überfordern. Am späten Morgen rief Rhai-ghur:

“Wo mag Takoshur sein? Und wer hat den Nomaden gesagt, wann wir, einen Tagesritt entfernt, vorbeikommen? Keine Spur von einer Siedlung oder von Nomadenzelten.”

“In dieser Ödnis kann auch kein Ochse grasen.”

Es war undenkbar, daß er einen falschen Weg geritten war, denn die Spuren waren unübersehbar. Wir hielten am Rand eines flachen Tales an, das von dürrer Gras bewachsen war. Rhai-ghur nahm den Helm ab, wischte den Schweiß aus dem Haar und knurrte:

“Wir müssen unmittelbar hinter ihnen sein.”

“Du sprichst aus, was ich denke.” Ich klopfte den Hals des Hengstes. “Vielleicht reiten wir in eine Falle?”

Die Wände des Tales waren nicht steil und hoch genug. Auf kurze Entfernungen bewegten wir uns schneller als die Nomaden. Zögernd ritten wir im Schritt weiter. Als wir uns der Ansammlung verkrüppelter Bäume genähert hatten, ertönte ein gellender Schrei; das Signal unserer Karawane.

“Takoshur! Vorwärts, Freund.” Ich riß den Bogen vom Rücken und setzte den ersten Pfeil auf die Sehne. Wir ritten, ohne uns verständigen zu müssen, im Galopp schräg auseinander, die Hänge aufwärts und sahen nach fünfzig Galoppsprüngen, daß der schwerbeladene Wagen, nicht für schnelle Transporte gebaut, auseinandergebrochen war. Unmittelbar vor uns schienen Takoshur und sein Begleiter die Nomaden erreicht zu haben, deren Ochsen den Karren gezogen hatten. Als ‘ch klar erkennen konnte, was sich zwischen den Bäumen abspielte, griff Takoshur einen Nomaden an und schlug den Bronzekopf der langen Kriegskeule zwischen dessen Schulterblätter. Er riß sein Pferd herum, sein Begleiter stach in die Kruppe eines Ochsen. Das Tier schlug nach hinten aus und schleuderte seinen Reiter aus dem Sattel. Takoshurs Krieger stieß wieder zu, die Lanzenspitze schwenkte herum und drang dem Nomaden unterhalb der Rippen aus dem Körper.

Von rechts und links zischten die Pfeile von den Sehnen unserer großen Bogen. Wir standen in hervorragender Position und konnten vier, fünf Schüsse abgeben, ehe wir bemerkt wurden. Dann erkannten die Nomaden, woher der fliegende Tod kam, rafften einige Teile der verstreuten Ladung zusammen, verfolgt von Takoshur und unseren Pfeilen: wir hatten die Nachhut der nächtlichen Angreifer gestellt. Wir ritten zu den Trümmern des Wagens und stiegen aus den Sätteln. Die Achse war gebrochen, beide Räder hatten sich gelöst und waren aus den Naben gesplittert. Geplatze Weinkrüge,

aufgerissene Ballen und Teile der übrigen Ladung waren rundum verstreut. Angodur humpelte, sein Pferd hinter sich herziehend, auf mich zu.

“Verdammte Räuber. Der Wagen ist unbrauchbar.”

Takoshur hatte die Verfolgung aufgegeben und ritt näher. Die Trümmer waren ohne schweres Werkzeug nicht zu reparieren. Ich suchte zwischen den Bruchstücken in stiller Verzweiflung nach dem schweren Armband, das aussah, als sei es aus Leder, Silber und Bronze gefertigt.

“Wir werden die teuren Waren heraussuchen und unseren Pferden aufladen.” Ich hob die Schultern. “Es gibt wohl keine andere Möglichkeit.”

Ich wurde unruhig. Zwischen Holzsplittern, Bronzeteilchen, Kupfernägeln, aufgerissenen Säcken und Lederbeuteln suchte ich weiter und fand nichts außer halb unbrauchbaren Handelswaren. Angodur bückte sich und murmelte:

“Ich fange schon damit an.”

“Wenn einer mein Schutzarmband findet, mit dem breiten Dolch darinnen ... Ich brauch’s nötiger als Luft und Wasser”, sagte ich und hob die schweren Werkzeugtaschen auf. Ich schnürte sie hinter den Sattel des Pferdes, ebenso die getarnten Waffen in schweren Lederhüllen. Rhai-ghur fand die Satteltaschen, die voller Arzneien und Medizin waren. Angodur belud sein Pferd mit übrigem wertvollem Besitz und zwei großen Stoffballen. Selbst der goldene Becher fand sich wieder, aber nicht das unersetzliche Armband. Rhai-ghur fragte leise:

“Wirst du der Löwin keine Befehle mehr geben können, Attalan-shar?”

“Nein. Der Anführer hat das Dolchband und die Macht über das Tier. Ich werde ihn durchs ganze Land hetzen.”

“In der Maske des Karawanenführers?”

“Vielleicht in anderer Maske. Ich werde ihn verfolgen wie ein Adler der chaburischen Steppen.”

Rhai-ghurs bissiges Grinsen tröstete mich nur für den Augenblick. Ich leerte einen Wassersack in den Lederbeutel und ließ meinen Hengst saufen.

“Das ist gut so, Attalan”, sagte er kalt. “Denn ein Adler ist niemals hilflos. Selbst wenn seine Federn brennen, tötet er noch im Fluge.”

Wir packten auf, was die Tiere tragen konnten, fingen den herrenlosen Ochsen ein und beluden auch ihn. Wir tranken Wein aus den halbzerbrochenen Krügen und zerschmetterten sie. Takoshur legte Feuer an die Reste. Lange nachdem wir das Tal verlassen hatten, sahen wir die Rauchsäule hinter uns. Wir erreichten die Karawane, nur einen guten Tagesmarsch von Esch-nunna entfernt, am Abend des nächsten Tages. Noch immer war weder Kar-shattar, Rhai-ghur noch mir klar, was wir mit der Karawane und dem Zweiströmeland zu tun hatten. Eine Stimme, im stechenden Schmerz unter meiner Schädeldecke, flüsterte: *Verlaß dich darauf, Arkonide: Ihr werdet's bald erfahren.*

Wir sahen Esch-nunna, die Stadt der weißen Wälle, schon als eine Art Spiegelung am Ende der gekrümmten Straße, ehe wir den Bach, einen Zustrom des Dhija-hia, erreichten. Viele Felder und Kanäle umgaben die kleine Stadt. Hirten trieben ihre Herden über die Weiden, und aus der Richtung der Stadt näherten sich schnell mehrere Gespanne. Ich ritt langsam zur Spitze der müde dahinziehenden Karawane und hob den Arm. Aus der Mitte der keuchenden Halbese!, kreischenden Wagenrädern und knallenden Peitschen kam Rhai-ghur an meine Seite.

“Wir haben’s geschafft, Freund. Dort können wir ausruhen.”

“Ich hoffe, daß sich auch ein Teil der Ladung verkleinert.”

Wieder klapperten Hufe. Kar-shattar hob die Hand über die Augen. Vor uns erhoben sich schräge, weiße Mauern. Zwischen ziegelgedeckten Hausdächern sahen wir alte Bäume mit großen Kronen. Riesige Taubenschwärme kreisten über den Feldern. Seltsamer Friede lag über dem Land; ich fühlte, wie Ekel und Haß, Verwunderung und Unsicherheit überdeckt wurden von einem Anflug der Ruhe und Stille. Das Rattern der Wagenräder wurde lauter, als eines der Gespanne, von vier nebeneinander eingespannten Halbeseln in halsbrecherischem Galopp über die staubige Straße gezogen, auf uns zuschleuderte Der Lenker, ein berserkerhafter Mann, riß vor unseren scheuenden Pferden den Wagen herum und kam in einer Staubwolke zum Stehen. Rhai-ghur schrie nach hinten:

“Haaalt!”

Die Karawane aus dreißig Fahrzeugen wurde langsamer und blieb in Staub und Geschrei stehen. Vom Wagenkorb des Vierergespanns ragte eine federnde, mit Metallringen verzierte Stange hoch, an deren oberem Ende sich eine Maske aus Holz und Goldmetall befand, eine Art Feldzeichen.



Ein Mann neben dem Wagenlenker lehnte seine muskulösen Unterarme auf den Wagenrand, musterte uns und sagte ruhig und selbstsicher, wobei sein Blick Kar-shattar nicht losließ:

„Ihr seid die Karawane aus dem Land der Silberberge?“

„Auf dem Weg nach Esch-nunna“, sagte ich und verbeugte mich. Blutiger Schaum tropfte von den Mäulern der Halbesel. Die Kruppen der Tiere, deren Lungen wie Blasebälge arbeiteten, waren von Peit. schenhieben gezeichnet. Drei solcher Gespanne näherten sich weitaus langsamer. „Wir waren lange unterwegs, überlebten tausend Abenteuer und wollen uns in Esch-nunna ausruhen, der Stadt des Königs Sharrukin.“

„Wahrscheinlich seid ihr willkommen. Dem Herrscher, Göttin Ishtar liebt ihn, sind Erfindungen und Neuigkeiten wichtiger als Gold, von dem er mehr im Überfluß hat.“

„Viele Neuigkeiten bringen wir.“ Rhai-ghurs Stimme ließ sein Selbstbewußtsein erkennen. „Wäre es zuviel verlangt, wenn du, mächtiger Kriegerfürst, die Straße für unsere ausgemergelten Zugochsen freimachen würdest?“

Der Krieger warf ihm einen düsteren Blick zu und hob die Schultern wie ein fröstelnder Kranich.

„Unser Herr im mittleren Wagen wird euch sehen wollen.“,

Er gab dem Lenker ein Zeichen. Der Wagen fuhr mit klirrenden Felgen zur Seite und machte die Straße frei. Rumpelnd setzte sich die Karawane wieder in Bewegung. Kar-shattar zeigte auf den näher kommenden Wagen und rief den Krieger an.

„Wer ist der Mann mit dem Band aus Goldmetall, Mann des Bogens?“

„Er sagt es dir selbst, Frau. Wir sind die Königspatrouille, die alle Straßen sauber hält von räuberischen Nomaden und dem Gutäergesindel. In der Stadt ist ein Karawanenhof; dort könnt ihr lagern.“

„Eure Hilfe hätten wir brauchen können“, sagte ich laut. „Aber davon erzähl ich an den Lagerfeuern.“

Ich fühlte das Gefühl nahender Unruhe und Schrecken stärker werden, begann gräßliche Dinge zu ahnen, trotz der ländlichen Ruhe. Die Patrouille stellte ihre Wagen abseits der Straße auf, aber aus jedem Wagenkorb beobachteten uns vier Männer. Wir kamen am leichtesten und kleinsten Prunkfahrzeug vorbei, nur von drei Männern besetzt: dem Lenker, einem Bogenschützen und einem Krieger von hohem Rang, der niemanden von uns beachtete außer Kar-shattar. Schon beim ersten Blick sahen wir, daß er eine eigentümliche Faszination ausstrahlte. Seine Kleidung und Ausrüstung war prunkvoll, aber er trug sie mit unbewußter Nachlässigkeit. Sein Blick aus schwarzen Augen bohrte sich förmlich ins Gesicht meiner Gefährtin und glitt über die vollen Brüste und die langen Schenkel.

Ich spürte den weißglühenden Stich der Eifersucht. Die Spitze der Karawane geriet wieder ins Stocken; eine Art stummes Duell begann, schweigende, aber eindeutige Spannung zwischen den Eckpunkten eines Vierecks baute sich auf. Ich und Rhai-ghur, der sein Pferd dicht neben mir zügelte, standen ebenso im Bann der Blicke wie Sharrukin und Kar-shattar.

Der schweigende, stolze Mann im Wagen war schwerlich älter als vierzig Herbste. Er hatte mittellanges, sorgfältig gekräuselteres Haar, schwarz, das Staub und Schweiß fleckten, darunter stand in einem länglichen, braungebrannten Gesicht eine kühne, scharfrückige Adlernase. Von den Schläfen zog sich ein gelockter schwarzer Bart hin, einen halben Finger lang. Um die Stirn trug er ein breites Band aus Goldmetall und feinstem Leder, das mit gehämmerten Blattornamenten verziert war; auch jetzt strahlte es unerträglich hell im Sonnenlicht.

Kar-shattar schwieg und war mehr als beeindruckt. Ihr Wille schien vom Blick des Mannes, der unzweifelhaft etwas Königliches hatte, aufgesogen zu werden. Unsere Blicke gingen wie die Gewichte eines Pendels hin und her. Endlich öffnete der schweigende Fremde den Mund und zeigte regelmäßige weiße Zähne.

„Ich bin Sharrukin, der Herr von Akkad, der Geliebte der Göttin Ishtar“ Er sprach klar, mit dunkler Stimme und wohlgesetzten Worten. Nur wir vier standen in diesem Bann, jeder von uns etwas Besonderes und einander fremd. Die junge Frau mit dem rückenlangen, fast blauschwarzen Haar hielt die Zügel ihres Hengstes straff, schwang sich mit einem federnden Satz zu Boden und gin“, die Zügel in der Hand, auf den Wagen zu. Träge senkten Zugochsen und Esel die Köpfe.

„Ich bin mehr als vierzig Sommer alt“, sagte Sharrukin halblaut und hob den Arm. Er deutete auf Kar-shattar. „Ich habe unzählige Frauen besessen Ich habe immer nach einer Frau gesucht, die so ist wie du. kornm.“

Er starrte mich an. Ich nahm mich zusammen; zuviel drang in dieser viel zu kurzen Zeit auf uns ein, ohne daß wir uns wehren konnten. Ohne die Lippen auffällig zu bewegen, murmelte Rhai-ghur:

“Halte an dich, Attalan. Er ist der König. Ein Wort von ihm vernichtet uns.”

*Und euch alle, sagte der Extrasinn. Der Herrscher ist ein Despot!*

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Kar-shattar, die leidenschaftliche Gefährtin der letzten Tage, neben dem Jagdwagen des Königs stehenblieb und voll in mein Gesicht blickte. Auch Sharrukin schaute mich an. Der König schien begriffen zu haben, was sein Befehl ausgelöst hatte. Unsere Blicke bohrten sich ineinander. Während dieser Augenblicke wurde mit klar: Auch Sharrukin, König oder nicht, war fremd und paßte mit seiner Persönlichkeit ebensowenig in die Landschaft wie wir drei Fremden. Er nahm Kar-shattars Finger in seine Hand und sagte:

“Du bist die schönste Frau meines Landes. Ich werde dich zur mächtigsten Frau des Königreiches machen.”

Er zog sie in den Wagen. Auf ein Kommando schwang der Lenker die Peitsche. Der Jagdwagen und die anderen Fahrzeuge drehten sich auf der Stelle und setzten sich rasselnd in Bewegung. Kar-shattar drehte sich zu mir herum, und während der Wagen als letzter davonfuhr, auf Esch-nunna mit ihren schrägen weißen Mauern zu, traf mich ihr Blick; eine Skala verschiedener Bedeutungen. Ratlos, überwältigt, unsicher und schutzbedürftig, darüber verwirrt—wie wir—und ohne Identität. Ihr langer Blick war ein Abschied von mir. Ich wußte: ein Abschied für immer. Ein Krieger der Eskorte rief:

“Hinter uns her! Wir zeigen euch den Weg.”

Die Zugtiere galoppierten los, die Wagen verschwanden in einer Staubwolke, die Karawane folgte. Plötzlich geschah es: wie ein Blitz, der durch den Verstand zuckte und schlagartig alles erhellte. Ein lautloser, elektrisierender Schrei. Der Vorhang zerriß. Der Nebel um die Erinnerungen löste sich auf. Der Blitz durchschnitt das Dunkel unserer Lähmung und zeigte uns die Wahrheit. Ich hörte ein lautloses Gelächter. Jetzt erkannte ich es. Die Stimme des mächtigen Kollektivwesens ES vom Kunstplaneten Wanderer schrie in unseren Köpfen:

*“Richtig, Arkonide Atlan. Ich bin’s, dein gefürchteter Freund Ich spreche auch mit Rhai-ghur und Kar-shattar, Attalan-shar. Dich und deine beiden Freunde habe ich nach dem Bau der Prächtigen Stadt eingeschläfert und jetzt wieder aufgeweckt. Deine Klugheit läßt es dich erraten: Charsada und Rajgir, der Steuermann und deine betörende Gespielin, schliefen bei dir im Tiefseeversteck. Ihr habt viele Erinnerungen verloren und habt gut gearbeitet. Ein Teil der barbarischen Welt erhebt sich am Fluß der Wunder. Eine vernünftige Kultur, die den Barbaren hilft, zu überleben und sich und ihre Aufgaben zu begreifen. Es ist viel geschehen, seit Katyas Steinzeiter noch Birkenrindenpech kauten, um ihre Zähne sauber zu halten, seit du Kanäle, Tempel und Paläste gebaut hast. Es mußte sein, Atlan.”*

Wieder lachte ES. Unsere Qualen waren sein Vergnügen. Ich haßte ES, obwohl ich ES den Zellschwingungsaktivator verdankte.

*“Ich mußte euch vier einsetzen, denn abermals brauche ich Wächter über den Planeten Larsaf Drei.”*

ES sagte “euch vier”, flüsterte der Extrasinn, das Ergebnis der ARK SUMMIA. Wieder ein Lachen. ES wußte und konnte alles und manipulierte alles und alle und—uns.

*“Nicht ganz, Atlan. Du kennst dieses Land, denn du hast viele Denkanstöße zwischen den Meeren und entlang der Flüsse Idiglat und Buranun gegeben, hast geholfen, Zivilisation und Kultur und Lebensqualität in einem Ausmaß zu steigern, das ich von anderen Planeten nicht kenne. Du hast hier eine neue Aufgabe. Rhai-ghur hilft dir. Für kurze Zeit und auf ihre Art hilft auch Kar-shattar in ihrer neuen Identität. Am meisten wird dir die Zielvorstellung helfen, daß dein Feind und Freund, deine Aufgabe und derjenige, der deine Geduld und Leidensfähigkeit am meisten strapaziert, Sharrukin sein wird. Eines meiner Geschöpfe, das selbständig wurde und flüchtete. Indem ich seinen Metabolismus manipulierte, bestimmte ich sein Alter. Niemand, auch er nicht, weiß, wann er stirbt. Bis zu seinem plötzlichen Tod wird er gesund und leistungsfähig bleiben, in einer Welt, in der ein Fünfzigjähriger ein Greis ist. Nach der Zeitrechnung dieser Welt wird er wohl etwa sechs Jahrzehnte alt. Deine Aufgabe: Unterstütze ihn in allem, was dem Planeten dient. Verhindere Grausamkeiten an Wehrlosen, zwingt die Barbaren, eine seltene Eigenschaft zu entwickeln, nämlich die Vernunft. Sharrukin will ein Großreich haben. Hilf ihm! Er hat das Zeug dazu, den Planeten zu erobern, aber das ist ihm nicht gestattet. Töte ihn, wenn du keine andere Wahl hast. Deine Fähigkeit, zu überleben und im richtigen Moment das Richtige zu tun, ist groß. Sharrukin wird dich brauchen, denn ein Androide hat keine Freunde unter den Barbaren. Geschotkt? Begreiflich, denn du hattest die Erinnerung an deine Liebe, besser Verliebtheit zum Androiden Charsada,*

*auch ihr Spektrum der Möglichkeiten ist begrenzt. Ihr Überleben im Reich von Akkad ist nicht gesichert. Halte dich an Freund Rhai-ghur, einen Bewohner deiner Welt, trotz gegenteiliger Erinnerungssplitter."*

*"Wie lange habe ich geschlafen, ES?" fragte ich in das nächste Gelächter hinein.*

*"Fünftausendsechshundertachtundneunzig Jahre, seit Atlantis untergegangen ist. Als ob das wichtig wäre. Zeit ist Sand zwischen unseren Fingern."*

Ich begriff meine Position, hatte meine Identität zurückerhalten und verstand, daß Rhai-ghur etwa die gleichen Informationen erfuhr. Er ritt schweigend, in sich versunken, neben mir. Wahrscheinlich setzte ES bestimmte Gedanken in die Hirne Sharrukins und Kar-shattars. Ich dachte an den Nomadenanführer, an das vom kalkweißen Licht des Blitzes herausgemeißelte Gesicht, an mein Armband und die Herrschaft über Sherengi, jenes Robottier, das aus Ricos ständig verbesserten Modellreihen stammte. Solange die Löwin nicht mir gehorchte und uns zu schützen half, war auch das zukünftige Riesenreich Sharrukins in Gefahr.

*"Dein Problem, Arkonide. Suche und finde den Nomadenfürsten. Zurück zu Sharrukin, der seine Herrscherstadt zu einem Juwel im Diadem der eroberten Städte machen will. Bau ihm eine neue Stadt! Sie wird mit ihrem Herrscher zusammen untergehen; ein Schicksal, das unzählige Siedlungen dieser Welt trifft. Auch du brauchst keine Spuren außer den unvermeidlichen Tafeln oder Säulen oder Tonscherben. Die Pferde deiner Karawane sind von mir, ich werde euch beobachten. Mein Sprecher wird ein blinder Sänger sein—höre auf den Inhalt seiner Lieder. Du fragst dich, welchen Charakter Sharrukin hat? Finde es selbst heraus, denn seit Narmer, Aha oder Shahi sollten dir die Überlegungen jener Herrscher nicht unbekannt sein, Kristallprinz. Du bist mein Werkzeug im jungen Reich Akkad. Du und Sharrukin, ihr werdet einen Teil der Welt zur Größe führen. Erholt euch in Esch-nunna, und dann beginnt."*

Die Stimme schwieg. Das Schweigen schien endgültig. Ich drehte den Kopf, wechselte mit Rhai-ghur einen langen Blick, und wir nickten einander schweigend zu. Ohne daß wir es richtig gemerkt hatten, war die Karawane über eine breite Dammstraße, die einen Kanal teilt und überspannte, unmittelbar vor der Stadt angelangt. Rundherum grünten üppige Felder, auf denen viele Menschen arbeiteten. Jeder Atemzug brachte Rhai-ghur und mir einen neuen Schub Erinnerungen. Wir begriffen schrittweise unsere Lage. Rhai-ghur holte tief Atem, spuckte aus und sagte:

*"Nun wissen wir's, Attalan-shar. Nun sehe ich dich mit ganz andere Augen."*

*"Wir sind auf den ersten Schritten eines langen und gefährvollen Weges." Ich betrachtete Tore und Mauern. "Auch du bist mir weniger fremd, Freund Zunächstst erholen wir uns hier."*

Wir passierten ein breites Tor. In Esch-nunna war die Hauptstraße mit flachen Steinen gepflastert, die Häuser waren klein, aber sauber. Schnell erkannten wir die Zeichen des beginnenden Wohlstandes: Stoffvorhänge, sauber gefugte Flechtwerk Türen, gesund aussehende Menschen. Überall arbeiteten Sklaven; der Sieger hatte vielen Männern ein Ohr oder beide abgeschnitten. Hühner, Töpferwerkstätten, Krieger und Soldaten Sharrukins, mit bärtigen, sorgfältig ausrasierten Gesichtern. Die Männer des "Königs der vier Weltgegenden" wirkten gut ausgebildet, waren muskulös und wohlgenährt. Jedes Bild prägte sich mir unauslöschlich ein. Sorgfältig gemauerte Tore, Leinensegel, unter denen Früchte, Sumpfvögel, Eier, viele Arten Gemüse und Hirse feilgeboten wurden. Wie erwartet, gab es wenig Holz an den Gebäuden der Stadt. Der Handel schien rege zu sein. Takoshur rief:

*"Wir werden guten Handel treiben können, Attalan!"*

*"Zweifellos. Aber wenn unsere Karren leer sind, fangen die Probleme an."*

Die Karawane wälzte sich, von zahlreichen neugierigen Blicken getroffen, durch die halbe Stadt. Die Felgen rasselten, die Hufe vieler Tiere klapperten, Holz, Leder und Lasten knarnten. Nach hundertsechzig Schritten, die wir zwischen Hausmauern und unter den Kronen alter Bäume zurückgelegt hatten, weitete sich die Straße zu einem unregelmäßigen Platz. Mauern zwischen Säulen aus schwarzem Granit umschlossen ein sandiges Viereck, in dem einige Feuer brannten. Einige sorgfältig aufgereimte Fuhrwerke zeigten, daß vor uns eine andere Karawane angekommen war. Ich hob den Arm und schrie:

*"Dorthin. Paßt auf, daß die Leute von Esch-nunna nicht unsere Pferde stehlen und braten!"*

Meine Aufgabe war fast erfüllt. Ein Teil der Ladung und der Gewinn daraus gehörten mir. Rico hatte für Rhai-ghur und mich breite Gürtel fertigen lassen, in denen münzenartige und rechteckige Plättchen aus Gold, Silber und Goldmetall versteckt waren, vermutlich waren wir reicher als Sharrukin. Sklaven halfen uns, die Wagen richtig zu bugsieren, die Tiere auszuschnitten und wohl zu versorgen. Ein Wagen voller königlicher Soldaten rumpelte in den Hof, der Anführer fragte sich zu mir durch und sagte,

daß auf Befehl Sharrukins und der neuen Fürstin ein Haus für uns bereitstünde; wir seien Gäste des Herrschers. Morgen mittag würde er mit uns sprechen wollen, und bis dahin sollten wir es uns wohlergehen lassen. Wir übergaben die Verantwortung an Takoshur und folgten den Soldaten durch die halbe Stadt. Wir hielten am Rand eines auffallend abgegrenzten Bezirks. Hinter einer Mauer sahen wir Rasenflächen, die von Schafen kurz gehalten wurden. Bäume und Büsche, hohe Lehmziegelmauern auf Bruchsteinsockeln, verziert mit hartgebrannten Ziegeln. Schleudernd hielt der Kampfwagen. Ein Soldat sprang ab und hielt unsere Tiere an den Kopfriemen.

“Folgt mir, ihr Herren”, sagte er und grinste. “Ihr werdet alles haben. Bäder, Wein und Essen, Sklaven und Sklavinnen für den Tag und die Nächte. In diesem Haus beherbergt unser Herr Stadtherren, Priester und wichtige Gäste.”

“Wir danken”, sagte ich. “Trefflich ist die Gastfreundschaft des großen Sharrukins.”

Wir stiegen ab und packten unsere schweren Satteltaschen mit dem unersetzlichen Inhalt. Eine Allee aus gemauerten und gemeißelten Statuen brachte uns zu einem flachen Haus aus Balken und Lehmziegeln, das sich neben einem kleinen See erhob. Sklaven schnitten und bündelten das Röhricht; Enten und andere Wasservögel schwammen quakend umher. Ein Bild des Friedens und der verheißungsvollen Ruhe. Wir folgten dem Führer, der vor dem Eingang die Pferde nach links führte und schrill piffte. Ein Dutzend Mädchen und Männer umringten uns. Rhai-ghur hüstelte anerkennend. Ich hatte andere Gedanken, aber wir wurden richtiggehend überwältigt: man zog uns ins Haus, zeigte uns prächtige Räume mit Leinenvorhängen vor Fenstern und Türen, wir rochen erhitztes Wasser, vermischt mit dem Absud unbekannter Kräuter, und plötzlich spürten wir Müdigkeit und Hunger. Während mir Sklaven halfen, Stiefel und Kleidung abzulegen, murmelte ich:

“Das alles kann nicht wahr sein. Ein Traum. Hoffentlich wachen wir nicht so bald auf.”

“Warte bis morgen früh”, rief Rhai-ghur aus dem Nebenraum “Es ist wahr. Erst morgen wissen wir, daß es ein Traum war.”

Sklavinnen huschten kichernd mit unserem verschmutzten Zeug davon. Man brachte uns mantelartige Überwürfe, hellen Wein, Essen und duftende, feuchte Tücher. Dann zog man uns in ein großes, im Boden versenktes Bad, aus dem duftender Dampf aufstieg. Wir versanken in dieser Wohltat, schliefen fast ein und fanden uns auf einer Terrasse wieder: satt, sauber, erschöpft und verwundert. Ich gähnte und murmelte:

“Fast zuviel für uns. Morgen wissen wir, woran wir sind.”

“Kar-shattar hat die richtigen Befehle gegeben”, murmelte der Freund schläfrig. “In Masken reiten wir durch fremdes Land, sollen einem fremden König dienen und sind nichts anderes als Marionetten, als Figuren eines Spiels, das nicht das unsere ist.”

Seine Hand war nicht mehr sicher, als er den Weinpokal schwenkte. Ich lächelte einer jungen, breithüftigen Sklavin zu und fühlte, als mich die Müdigkeit übermannte, daß wir nicht mehr waren als Sandkörner im Sturm. Verzweiflung packte mich, als ich davontaumelte und auf einem weichen Lager zusammenbrach. Resignation bohrte in mir wie ein scharftiges Messer.

## 16.

Die Wände der Halle schienen mit dem dämmerigen Horizont zu verschmelzen, ein überaus prächtiges Spiel wehender Vorhänge, kostbarer Felle, erwärmt durch vier Becken schwelender Holzkohle in den Winkeln. Der Geruch kostbarer Düfte mischte sich mit den Aromen von Wein, Bier und Salben. Von draußen war das Plätschern von Wasser zu hören, das sich über Steine ergoß. Das Gezirp unsichtbarer Grillen und die Laute der Wasservögel bildeten einschläfernde Melodien. Hinter Mauern, Säulen, Durchbrüchen, Vorhängen und Türen erklang andere Musik; auf- und abschwellige Tonfolgen zärtlicher Flöten, das Pochen winziger Trömmelchen, zirpende Saiteninstrumente; ein Klingeln und Summen. Sklavinnen, nur von Schleiern, Blumen und Geschmeide bekleidet, huschten wie träumerische Gedanken umher und entzündeten entlang der Wände kleine Öllämpchen, in deren Licht das Gold in den Vorhangsäumen und Sharrukins Kleidung leuchtete und flimmerte. Die Steinplatten voller Linien, Reilschriftzeichen und Gestalten begannen zu leben und lautlose Geschichten zu erzählen.

“Das ist das königliche Haus Esch-nunnas”, sagte Sharrukin. Seine ausladende Gebärde umfaßte diesen Raum, den kleinen, unvorstellbar kostbaren Palast und die Stadt, darüber hinaus halbwegs den Erdkreis.

<b>Säulen der Ewigkeit</b>	<b>M</b>	<b>Atlan</b>
----------------------------	----------	--------------

“Das Haus eines Königs. Mein Haus, sage ich. Du, Kar-shattar, wirst alles haben, was du brauchst, und darüber hinaus, was mir gehört.”

“Ich will es nicht. Ich brauch’s nicht”, sagte Kar-shattar leise. Sharrukins Arm lag um ihre Hüfte. Die letzten Dienerinnen verschwanden unhörbar. Der König sagte mit rauher Stimme:

“Ich begehre dich. Ich will dich haben.” Kar-shattar fühlte den Bann, unter dem sie noch immer stand. Sie konnte sich nicht wehren wollte es auch nicht. Sie warf mir einen rätselvollen Blick zu. Ich hob lächelnd den Pokal. “Ich weiß, deine Leidenschaft brennt heißer als die Glut dort drüben.”

Er riß einen metallenen Pokal vom Tisch und setzte ihn an ihre Lippen. Rhai-ghur und ich, im Winkel der Halle, waren zu Zuschauern geworden. Ich schob mich tiefer ins Dunkel. Sharrukin schien uns vergessen zu haben. Was er fühlte, wußte ich: Er versuchte, an der Seite dieser rätselhaften fremden Frau seine eigene Geschichte zu erfahren; es ging ihm wie uns vor zwei Tagen. Wahrscheinlich erinnerte er sich nur noch daran, wie er Mundschenk gewesen war am Hof von König Urzababa von Kish. Rhai-ghur stand auf und schlich zu seiner Lustsklavin.

“Du mußt mir helfen, Kar-shattar”, hörte ich. Er sprach in innerer Qual. “Nur durch dich erfahre ich, wer ich wirklich bin.”

Sie schüttelte matt den Kopf. Ihr langes Haar bauchte sich wie ein Vorhang. Sie war unsicher und überwältigt von der Schönheit des Raumes und von der fast tierischen, explosiven Direktheit des Mannes. Seine langen, starken Finger streichelten ihren Körper. Sie flüsterte:

“Ich bin selbst fremd und verwirrt. Ich fürchte mich, dich zu enttäuschen. Ich erkenne mich nicht wieder.”

Er küßte einen Tropfen Wein aus ihrem Mundwinkel und rief:

“So geht es mir auch! Wir beide werden die Erinnerungen bezwingen! Nimm einen Schluck Wein von den Hängen Eninmars, meiner Stadt; ein königlicher Wein. Sklaven bewachen die Rebstöcke.”

Kar-shattar trank einen tiefen Schluck des roten, süßlich-starken Weins. Das Getränk war wie Feuer. Es entzündete die Sinne und schürte die Begierde. Sie hatte nur noch das Bedürfnis, sich fallen zu lassen. Ruhe, Zärtlichkeit und Geborgenheit, und ein langer Schlaf; nichts anderes wollte sie. Unter Sharrukins Fingern löste sich ihr Mantel und fiel zu Boden. Sharrukin stöhnte auf und bedeckte ihr Gesicht, den Hals, die Schultern und den Brustansatz mit brennenden Küssen.

“Du mußt wissen, ich bin von denkwürdiger Herkunft! Meine Mutter wartete im Tempel der Ishtar auf pilgernde Freier. Eine schöne, stolze Frau. Sie trug deine Züge. Mein Vater, der Falke der goldenen Wüste, nahm sie und liebte sie. Sie gebär mich, im Zeichen der Mondsichel, der Sternenbarke. Sie setzte mich in einem Binsenboot aus, wohl wissend, daß mein Leben eine Reise von Sieg zu Sieg sein würde. Mein strahlendes Leben fing auf dem Idiglat an. Der Ishtar Tempel, in dessen Düsternis meine Mutter mich gebär, war zu Azupiranu, der Stadt des Safrans. Du siehst, daß ich ein mächtiger Mann bin.”

“Ich sehe es.” Sie ging langsam über die Felle zu einem Terrassenfenster *Sharrukin*, sagte der Logiksektor, *ein Mann, der sich ununterbrochen selbst bestätigen muß. Er handelt wie unter Zwang. Ein Rasender, dessen Weg ununterbrochen steil aufwärts führt, auf seine Träume und Visionen zu. Er ist unvollkommen, aber er birst vor Kraft.* Karshattar flüsterte:

“Noch nie habe ich einen Mann wie dich getroffen. Du glühst innerlich von verzehrendem Feuer. Wo ist dein Ziel?”

Er legte die Arme um sie und preßte sie an sich.

“Du bist mein Ziel. Heute und in allen anderen Nächten. Ich bin gesund und stark. Zusammen erobern wir die Welt.”

“Wenn wir sie erobert haben, sind wir steinalt und krank und wissen nicht, was wir mit der Eroberung tun sollen.”

Sharrukin füllte die Pokale mit funkelndem Wein, blieb hinter ihr stehen. Es schien, als tobten Leidenschaft und Selbstmitleid in seinem Inneren.

“Du mußt bleiben, hörst du? Ich habe zwei Söhne von unwichtigen Weibern. Und ein paar Töchter. Ishtar verdamme sie.”

Sie nahm den Wein und drehte sich um. Über dem Teich, in dessen schwarzem Wasser Seerosen schwammen, erhob sich die messerscharfe Mondsichel. Sharrukins schwarze Augen ließen sie nicht los. Er war wild, stark und nicht aufzuhalten, als er sie an sich riß und küßte. Er stöhnte plötzlich auf.

“Wirst du ihn vergessen?”

“Ihn vergessen?” Kar-shattar sprach mit klagender Stimme. “Ich kenne ihn kaum. Ich brauche ihn nicht zu vergessen. Aber—du mußt ihn als Freund gewinnen. Er ist der klügste Mann, den ich kenne. Er Und sein Freund.”

“Ich bin der beste Mann, den du kennst. Der Stärkste. Der Mächtigste”

Kar-shattar wußte, daß er der einzige feste Punkt war, den sie suchte und brauchte, wenn sie weiterleben wollte. Er war sicher, daß sie ihm die innere Ruhe schenken konnte, die er brauchte. Er hob sie auf die Arme. Der Pokal klirrte auf die Fliesen. Er trug sie zur Anhäufung der Felle über einer gemauerten Plattform in der Mitte des Raumes. Ich schlich durch die Schatten davon und sah, wie sie sich leidenschaftlich umarmten, als wären sie allein auf der Welt.

Am nächsten Morgen, wußte ich, würde Kar-shattar nur eine halbe Gewißheit haben. Trotz seiner Stärke und der mitreißenden Persönlichkeit war Sharrukin ein hilfloses Kind, das keinen Widerspruch duldete, beim geringsten Schmerz winselte er wie ein getretener Hund, grausam, von unübertrefflichem Leistungswillen beseelt; ein Widerspruch in sich selbst. Er brauchte die staunende Bewunderung der Menschen, eines Menschen, von dem er wußte, daß er nicht von ihm abhing. Da er sein ganzes Leben vor dem Mißerfolg gezittert hatte, waren Mißerfolge bisher ausgeblieben. Der erste würde das Land Akkad vernichten. Nicht einmal im Schlaf fand er Ruhe; er war gespannt wie eine Bogensehne. Als ich im kühlen Licht kurz vor der Morgendämmerung aufwachte, schnatterten zahme Enten in den Binsen. Ein Hund bellte. Ich hoffte, als ich das gelöste Gesicht der Sklavin betrachtete, daß auch Kar-shattar die wohlige Mattigkeit nach einer langen Liebesnacht spürte und nicht, wie ich jetzt, das Gefühl hatte, wichtige Einzelheiten übersehen oder vergessen zu haben: Dinge, die über Leben, Tod, Glück oder unermeßliches Unglück entscheiden würden. Ich fühlte die Finger der leidenschaftlichen jungen Frau an meiner Schulter und drehte mich herum.

Die Sonne, von der wir geweckt wurden, strahlte als riesige rote Scheibe durch die weißen Vorhänge. Ich war ausgeruht, blieb aber liegen und dachte nach. Der Aktivator, der verkleidet als Bronzeschmuck wieder auf meiner Brust lag, hatte, verbunden mit langem tiefem Schlaf, mir alle Kräfte zurückgegeben. Die neuen Erinnerungen waren verarbeitet; ich war sicher, mich im Reich Akkad richtig bewegen zu können. Mein Blick glitt umher. Meine gesamte Ausrüstung, bis auf das Kommandodolchband für Sherengi, lag in diesem Zimmer. Der Logiksektor sagte: *Bald wird dich Sharrukin sprechen wollen und dir Aufgaben zuweisen, die du schon von ES kennst.*

Sharg-vaga setzte sich auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen, schlug die köstlichen Schenkel übereinander und flüsterte, an meine Schulter gelehnt:

“In der heißen Mittagszeit, Herr Attalan, komme ich gern wieder. Noch lieber in der Nacht, Herr. Deine Leidenschaft ist groß, und sie ehrt mich.”

Ich blinzelte im Sonnenlicht und sagte:

“Schwester des Zwilichts. Ich genieße jeden Atemzug unserer leidenschaftlichen Stunden. Ich denke, ich habe einen arbeitsreichen Tag vor mir. Bleib mir gewogen bis zur Dämmerung.”

Sie huschte lächelnd davon. Ich zwang meine Überlegungen in ein strenges Schema. Rhai-ghur würde mir bei jeder winzigen Einzelheit helfen. Wir besaßen halbwegs die fragile Freundschaft Kar-shattars und des Königs. Kar-shattar mußte ich vergessen; es fiel mir inzwischen leicht, da die Bezüge intensiver Erinnerungen fehlten. Die Karawane würde binnen weniger Tage aufgelöst sein. Sicherlich war Sharrukin begierig, die Pferdeherde weiter zu züchten und zu vergrößern. Ich würde, als Wächter der Welt und Bewacher des Mannes mit den vielen Titeln, meine Maske abermals ändern müssen. Ich starrte an die Decke aus flachgeschlagenen und kunstvoll geflochtenen Binsenmatten. Gedämpft klang der Lärm des längst erwachten Hauses und dessen Umgebung an meine Ohren. Enten, Hühner, wiehernde Pferde, Schritte, Befehle und Gelächter. Geschrei und das Klappern metallener, hölzerner und tönerner Gefäße. Plötzlich zirpte laut und klar von der Geräuschkulisse abgehoben ein Saitenakkord durch das Lärmen. Der Logiksektor sagte: *Denke an ES! Der blinde Sänger!*

“Der Liebling der Ishtar.” Ein zweiter Akkord. Ich hörte und verstand die leiernde, brüchige Stimme. *“Des Weibes Rat senkte sich in sein Herz. Er beehrte sie, und sie erkannten einander in Wollust ...”*

Ich kannte einen Teil alter Sagen und Epen, deren Text so oder ähnlich lautete, alle im ausschweifenden Stil verfaßt. Für mich lag in den Worten des unsichtbaren Sängers eine bestimmte Bedeutung.

*“Auf Befehl des Großen Beraters Schamasch, des Sonnengottes, möge es eintreffen: möchte einen Freund er gewinnen, einen Berater; eine Stadt soll er ihm bauen, die Herrscherin aller Städte, die Perle des Reiches soll er machen, der Freund, den der Geliebte der Ishtar gewinnt ...”*

So also lautete der Auftrag. Der Sänger wiederholte, variierend, die Strophen und deren Inhalt. Ich hatte genug gehört. Der Bau einer Stadt war nicht neu für mich; ich griff auf bekannte Muster

arkonidischer Kolonialplanung zurück. Aber damit war eine Vielzahl anderer Aktivitäten und Probleme verbunden, und nach dem Plan des kosmischen Spielers, der uns benutzte, war diese Aufgabe vordringlich. Noch immer wußte ich nicht, wie ich die Herrschaft über Sherengi wiedererlangen konnte. Ich schwang mich vom niedrigen Lager und zog mich an; meine Kleidung war gewaschen und gesäubert auf einem gemauerten Tisch ausgelegt. Ich steckte den Lähmstrahlerdolch in den Gürtel und ging in einen Waschraum, dann hinaus in die Glut der Vormittagssonne. Hinter mir rief Rhai-ghur: "He, Freund. Leidenschaft zu Ende? Ausgeschlafen? Aber hungrig, wie?"

Ich drehte mich nicht um und sah zu, wie unsere Pferde gewaschen und gestriegelt wurden. Die Diener verstanden ihr Handwerk. Ich strich meinen Kinnbart, der mich störte, und ich beschloß, ihn bei nächster Gelegenheit abzurasierern. Eine Sklavin, mehr als einen Kopf kleiner als Rhai-ghur, kam vorbei. Er hob ihr Kinn mit dem Zeigefinger und fragte mit breitem Grinsen:

"Schönste Schwester. Wir sind hungrige Gäste deines Königs. Hast du ein Stück Brot für uns?"

"Herr." Sie war unsicher. "Alles ist bereit. Wir warten, bis ihr uns befiehlt, was ihr zu wünschen beliebt."

"Das klingt gut", brummte ich. "Wir sind Gäste, aber nicht so wichtig, als daß wir zu wünschen belieben könnten. Wir sind hungrig."

Wir folgten ihr durch eine Reihe leerer Räume auf eine überschattete Terrasse, auf der ein überladener Tisch stand, der uns auf einen langen Blick zeigte, was das Land seinen Bewohnern bieten konnte: Gerstenbrot, Butteröl, Käse und Milch, Hühnereier, verschiedene Braten von Flugvögeln, Hühnern, Schweinen, viele Früchte, kaltes Bier, Honig, Kürbisse und Melonen, Zwiebeln und Knoblauch. Holzbretter, Löffel und Messer lagen bereit, Leinentücher und Sessel aus Rohrgeflecht. Wir aßen und ließen uns bedienen; ein Becher Bier beendete das Essen. Rhai-ghur grinste die Mädchen lüstern an und flüsterte:

"Ich werde mich bei jeder von euch bedanken, Schwestern des Glücks; nächtelang!"

Gegen Mittag führte uns ein Bote in den Palast, zunächst durch einen Korridor, düster wie ein Tunnel. Schweigend flankierten Krieger, die starr an uns vorbeiblickten, mit Wurflanzen, Bögen, kleinen Schilden und ledernen Panzern eine Treppe, auf der es nach Minze roch. Sie führte uns zum glänzend polierten Boden eines rechteckigen Saales, aus dem vier Reihen Granitsäulen wuchsen, bedeckt von rechteckigen Glasurkacheln, auf denen sich Krieger, Löwen, Fabelwesen und blumentumrankte Früchte abzeichneten. An den Wänden, vor schweren Vorhängen, standen steinerne Würfel, auf denen Löwenfelle oder einfache Kissen lagen. Die Säulen trugen Fackelhalterungen. Eine Stimme, die ich sofort wiedererkannte, und die so bestimmend war wie ihr Besitzer, erscholl von der Rückwand der Halle her.

"Komm hierher, Attalan-shar."

Ich wandte den Kopf. Die Rückwand der Halle vor einem riesigen Fries aus Goldmetall, Halbedelsteinen und Gold war in drei Stufen erhöht. Die unterste, größte Plattform aus Basalt, der wie 01 glänzte, trug eine Platte aus weißem Stein, darüber lagen Quader aus dunkelrotem Granit. Auf Fellen und Teppichen stand ein steinerner Sessel, den Holz, Leder und kostbare Intarsien schmückten. Auf hellgrauen Fellen, die wie ein Wasserfall über die Treppenkanten bis zu meinen Füßen fielen, saß Sharrukin. Neben ihm, auf einem weniger prachtvollen Holzstuhl, hatte Kar-shattar Platz genommen. Sie saß starr wie eine Statue.

"Du hast gerufen, Herrscher", sagte ich. Hinter Säulen und Torbögen warteten Diener und Soldaten. "Wir sind da."

"Das große, ruhmreiche Land Akkad hat viele Bewohner, ungeheure Reichtümer und Schätze." Er sprach, als müsse er, ehe er seine Gedanken aussprach, besonders lange nachdenken. "Seit ich herrsche, arbeiten alle Menschen und zahlen mir Tribut. Es gibt viele Städte, deren Schönheit miteinander wetteifert. An den Grenzen herrscht Ruhe. Aber Akkad fehlen entschlossene Männer; Anführer, die planen und mitreißen können, die mich nicht betrügen. Ihr seid Semiten?"

"Nein, Geliebter der Ishtar und anderer schöner Frauen", sagte Rhai-ghur im Tonfall glaubhafter Unterwürfigkeit. "Wir kommen aus einem Land weit hinter den östlichen Silberbergen. Keine deiner bewaffneten Späher war jemals dort. Aber wir kennen die Sitten deines Landes, auch den Nomadenbrauch, Karawanen zu überfallen."

Sharrukin nickte und blickte mich lauernd an. Es war deutlich, daß er wenige gute Freunde hatte, die ihn nicht hofierten.



“Kar-shattar, die große Stücke auf dich hält, sagt, du kannst alles, Attalan. Bist ein Heiler, ein rasender Kämpfer und ein Städtebauer. Ist es so?”

“Ich kann viel.” Ich schüttelte den Kopf. “Wenn du die Gunst der Göttin genießt und mir den Auftrag erteilst, werden dein Reichtum und zehntausend Arbeiter ausreichen, eine Stadt zu bauen, deren Schönheit und Glanz jede andere Stadt überstrahlt wie Schamaschs Leuchten.”

“Hast du schon Städte gebaut, Attalan-shar?”

Die Sonne und die Sonnengötter waren in der Vorstellungswelt der Barbaren männlich, der Mond und deren Göttinnen stets weiblich. Ich dachte an Menefru-Mire, Mo'ensho-tharro und Uruk und sagte:

“Ich baute zwei Städte für Könige, die du nicht kennst, Orte der Schönheit, die den Namen und die Macht des Herrschers über Grenzen und Zeit hinweg verkünden.”

“Du sollst meine Stadt bauen. Sie wird Akkade heißen und muß schöner sein als Babyla!”

“Vorher werden wir lange sprechen und viele Pläne machen müssen, König Sharrukin. Ich aber brauche jene Männer, die schon Stadtmauern, Häuser und Brücken gebaut haben.”

“Viele davon gibt's im Land Akkad. Ich schicke sie dir.” Er sprach mit herrscherlicher Würde, aber sein Wink entschied über Leben und Tod. Hinter seinem Gepränge hockte ein furchtsamer Mann, ein Androide mit Skrupeln? “Was verlangst du für deine Dienste?”

“Alle Rechte, die du hättest, wärest du königlicher Baumeister. Für meine Diener und Sklaven zahle ich selbst, und das gilt auch für Rhaighur. Ich will der Freund des Königs sein, aber das hängt von dir ab, Sharrukin.”

“Ich brauche Freunde.” Seine Stimmung schlug um. Aus Bitten wurden Mißtrauen und Abwehr. “Jeder Herrscher ist einsam und braucht Freunde, denen er vertrauen kann.”

“Der beste Freund sitzt neben dir”, sagte Rhai-ghur und zeigte auf Kar-shattar. “Wir werden nicht versuchen, dich von deinem schönen Thron zu stürzen. Aufbauen ist viel befriedigender als herrschen. Wir wollen es nicht. Was denkst du, Attalan?”

“Ebenso.” Ich grinste. “Über die Bedingungen sprechen wir, Sharrukin, unter vier Augen in Akkade, von Mann zu Mann.”

Sharrukin sprang auf. Der Mann, der zuerst Kish erobert, dann die Macht der sumerischen Stadtkönige Uruks, Eninmars, Lagashs, Ummas und Esch-nunnas gebrochen und angeblich vierunddreißig Schlachten geschlagen hatte, um König Lugalzagesi in der Nackengabel vor dem Enliltempel Nippurs zur Schau stellen zu können, warf sich wie ein Löwe die Stufen hinunter und blieb vor uns stehen.

“Ich fühle es!” Er flüsterte heiser. “Ich fühl's deutlich! Ishtar, die meine Träume kennt, erhört meine Gebete und Wünsche. Ich habe euch, ich habe Freunde. Geht jetzt ins Haus der Königsgäste. Ich Sorge für alles und schicke euch Tanura, meine rechte Hand. Er wird befehlen, was zu tun ist. Wir treffen uns in zwei Zehntagen in Akkade. Ihr sollt alles haben, was ihr braucht.”

Kar-shattar sah schweigend und bewegungslos zu, wie wir gegenseitig unsere Handgelenke umfaßten und die Unterarme schüttelten. Ich sagte leise:

“Vertraue Kar-shattar, Sharrukin. Sie ist die beste Frau, die du finden konntest, Herr.”

“Ich weiß es. Seht euch Esch-nunna an, spricht mit Tanura; er schreibt auf, was ihr wünscht. Er wird alles regeln in den Grenzen des Landes Akkad, so wie immer.”

Ich grüßte Kar-shattar; sie senkte den Kopf, schien zu lächeln, aber machte nicht den Eindruck, als habe sie das Glück oder den inneren Frieden gefunden. Wir verließen den Palast, bestaunten den Garten und besuchten Takoshur und die Karawane. Nach einem langen Rundgang durch die Stadt und den Gürtel außerhalb der Mauern trafen wir Tanura, einen alten, klugen Mann, der an Sharrukins Seite sarkastisch geworden war, mitunter von köstlichem Zynismus, aber keineswegs bestechlich schien. Wir sprachen lange miteinander, er schrieb viel auf und versprach uns eine Eskorte von Esch-nunna nach Akkade, und er würde im Reisewagen folgen.

Als wir abends auf der Terrasse saßen und von hübschen Sklavinnen bedient wurden, rülpste Rhai-ghur und sagte:

“Mir scheint, wir haben mit der Freundschaft Sharrukins keinen schlechten Tausch gemacht.”

“Wir werden seinen Siegesweg einige Zeit lang begleiten.” Ich wußte mehr, schwieg aber darüber. “Es werden abenteuerliche Monde, mein Freund. Ich zweifle, ob wir ein schönes Leben haben werden.”

Sharg-vaga trug ihr Haar in einer kunstvollen Hochfrisur und hatte Blüten und bunte Bänder hineingeflochten. Sie beugte sich über mich, als sie den Weinbecher füllte, lächelte verheißungsvoll und flüsterte:

“Attalan-shar, Löwe der Nacht—nimm mich mit nach Akkade. Bitte. Ich werde aufblühen in deinem Schatten und dort ein besseres Leben haben als hier.”

“Ich kann es dir nicht versprechen”, sagte ich. “Wenn ich’s einrichten kann, wirst du mit uns reisen.”

Vierundzwanzig Hufe trommelten auf festgebackenem Lehm, als ich in der Maske des königlichen Baumeisters nach einer Stunde Ritt den Hengst zügelte und anhielt. Wir ritten nebeneinander, selbst die Packpferde hatten aufgeschlossen. Hinter uns erhob sich eine gelbe Staubwolke. Die schmale Zone des Sandes zwischen den grünen Großkreisen von Esch-nunna und Akkade schien ohne pflanzliches und tierisches Leben zu sein, aber an vielen Stellen sahen wir angefangene



Kanäle und Dämme. Vor uns lag ein langgezogener Brühl; diese tiefergelegene morastige Uferniederung strotzte vor Leben. Es wurde wärmer; der weiße Mantel mit der Goldstickerei schlug schwer auf die Kruppe des getigerten Hengstes. Ich rief nach rechts:

“Wie weit noch?”

Sharg-vaga mit ihrem ärmlichen Bündel hockte schweißüberströmt auf dem Rücken des Saumpferdes. Der königliche Bogenschütze, Wagenlenker und Rennochsenreiter schrie zurück: “Heute abend sind wir in Akkade, Herr!”

Ich hatte mein Haar kürzen lassen und meinen Bart geschoren; schon jetzt, noch ehe der Farbstoff aus dem Haar gebleicht war, sah ich verändert aus. Nun war ich der königliche Baumeister und Rhai-ghur mein Gehilfe. Es war kurz nach höchstem Sonnenstand, am zwölften Tag im Land Akkad. Die ersten Pläne waren auf Pergament gezeichnet. Wir ritten im Trab, die Entfernung schmolz dahin, und die Furt über den breiten Nebenfluß des Buranun lag hinter uns. Ich nickte Rhai-ghur zu und lehnte mich zurück, als ich die Zügel freigegeben hatte. Allerlei konstruktive, seltsame und überflüssige Gedanken huschten durch meinen Kopf.

ES hatte uns diese Aufgabe aufgedrängt, und daher hatte ich kein Gerät und somit keine Gelegenheit, Rico anzufunken und, beispielsweise, einen zweiten Steuermechanismus für Sherengi zu verlangen. Immerhin sah ich hin und wieder das verräterische Aufblitzen von Sonnenstrahlen im Objektiv einer Linse. Bei der nächsten Gelegenheit würde ich den Roboter benachrichtigen.

Immerhin schützte ES mein Leben und, ohne Zellschwingungsaktivator, auch die Existenz Rhai-ghurs. Ich entsann mich so deutlich, als sei es vorgestern gewesen, des Erlebnisses kurz vor der Zerstörung des planetaren Teiles von Atlantis, des Unterganges von Atlantopolis: Es war mitbestimmend für den Verlauf meines Lebens. Es hatte mich, wann immer ich darüber nachdachte, also auch jetzt, bestärkt. Jemand, dessen Gedankengänge ich nicht begreifen konnte, hatte mir auf seine Weise einen klaren Auftrag erteilt. Dieser Auftrag war durch ein Amulett besiegelt worden, das wohl einzigartig war:

Ich stand mit bloßen Füßen, damals, vor einer rötlich leuchtenden Metallplattform und hörte eine Stimme.

*“Ich bin beauftragt worden, dir zum Zweck einer ständigen Zellkernregenerierung einen Mikroaktivator zu überreichen. Es steht dir frei, ihn getreu nach Vorschrift zu tragen oder darauf zu verzichten. Das Getaf hat die Eigenschaft, deinen natürlichen Alterungsprozeß aufzuhalten.*

*Wenn du es ständig in der Nähe des Herzens trägst, wirst du biologisch unsterblich sein, vorausgesetzt, dein Körper wird keinen von außen kommenden, zerstörenden Einflüssen ausgesetzt. Ich wiederhole:*

*Du wirst immer jung und gesund bleiben, aber deine Unsterblichkeit ist relativ. Unfälle und Gewalttaten können dich töten.”*

Dann, nachdem sich ein Metallhelm von meinem Kopf gehoben hatte, trug ich einen kleinen, eiförmigen Körper um den Hals, an einer dünnen, unzerreißbaren Gliederkette. Dann ging der Wachtraum in undeutliche, von Gefährlichkeit erfüllte Sequenzen über. ES, von dem ich den Aktivator hatte, zwang mich zu Abenteuern, die ich freiwillig nicht anstrebte. Aber wir hatten die Bühne betreten und würden unser Bestes tun.

“Finden wir ein gutes Quartier in eurer unfertigen Stadt?” rief Rhaighur. Ich ertappte mich, nach räuberischen Nomaden auszuschauchen. Der Anführer ritt neben Rhai-ghur und sagte:

“Tanura hat für uns gesorgt. Sharrukins Sommerhaus ist leer. Es soll euer Haus sein, Baumeister.”

“Ich wußte es schon”, rief ich. “Wir werden nicht am Kanal schlafen.”

Der Weg wurde angenehmer, Straßen und Wege waren gepflegter, und entlang der Kanäle waren Büsche und Fruchtbäume gepflanzt. Je mehr wir uns der nächsten Siedlung näherten, desto grüner wurden Weiden und Felder, im Schatten nahm die Hitze ab, auf den Feldern bewegten sich quietschend die Brunnenhebebalken. Kleine Hütten, Bauerngehöfte, Herden und Hirten, ab und zu ein Kampfwagen mit dem königlichen Feldzeichen, deren Insassen unsere Gruppe genau musterten. Weinfelder, Kürbisäcker, Kornfelder, Esel, Rinder und Halbesel, Schweine, Ziegen und Schafe sprenkelten die Bilder ruhigen Landlebens. Die Luft über dem fruchtbaren Land war von kleinen und großen Vögeln bevölkert; jetzt wuchsen die Herden und alle Pflanzen.

Vielleicht schaffte es Sharrukin, dem Land für längere Zeit den Frieden zu erhalten. Palmengärten tauchten auf. Ich ahnte, daß einige von mir angelegt worden waren. Viele Bilder wirkten

auf mich, als habe ich sie gemalt. Sharrukin war, sagte man, von einem Palmengärtner an Sohnes Statt aufgezogen worden, nachdem man seinen Binsenkorb aus dem Fluß geborgen hatte. Wir ritten in gleitendem Trab, um die Pferde zu schonen; ich blieb an Sharg-vagas Seite, versprach ihr ein baldiges Ende des Rittes und war sicher, daß meine gute Laune schwer zu erschüttern sein würde. Auch das akkadische Keilschriftsystem war aus dem sumerischen, meiner Schöpfung, entwickelt worden. Auch an der Kultivierung der Weinreben zwischen hitzereflektierenden Wällen war ich beteiligt gewesen, ebenso bei der Bewaffnung und dem Zahlensystem, das auf der Sechs basierte. Ich lachte sarkastisch, aber der Hufschlag verschluckte das Geräusch. Wo war der narbengesichtige Nomade mit Sherengi und meinem Dolchband?

Es war Nacht, als wir die Stadtgrenze Akkades erreichten. Wachen geleiteten uns in den Stadtpalast, kümmerten sich um die Reittiere. Das Haus wimmelte von Sklaven und Dienern. Die Stadt lag um uns herum wie eine schwarze, schlafende Amöbe; wenig Lichter, kaum Geräusche. Die junge Frau und ich zogen uns in einen Schlafraum zurück, und schon jetzt wußte ich, daß es viele Mondwechsel dauern würde, ein wohlgeordnetes Handeln aus der lastenden Schwerfälligkeit zu entwickeln.

Ein Kranz schlohweißer Haare umgab das Gesicht, straff und vergilbt wie Pergament. Tanuras dunkelbraune Augen waren flink wie die Zunge einer Eidechse; beim sarkastischen Grinsen entblößte er ein vollständiges Gebiß weißer Zähne, was eine Seltenheit war. Er reichte mir kaum bis zur Schulter, aber als er neben mir auf der hölzernen Plattform nach unten deutete, strahlte er die Würde der Vernunft und Klugheit aus. Sein Verstand war keineswegs vergilbt.

“Rätselhaft sind die Launen der Götter, noch verwirrender die Beweggründe der Menschen. Was bewegt dich, Attalan-shar, diese Arbeiten zu leisten und den Herrscher nicht als Hasen anzusehen, der silberne und goldene Jungen heckt?”

“Du wirst es kaum glauben, Tanura.” Ich winkte dem Sklavenjungen, uns die kühlgehaltenen Bierkrüge zu bringen. “Es gefällt mir selbst und bereitet mir Freude.”

Aus allen Teilen des Landes, mit Booten über die Flüsse herunter und über die Kanäle, mit Gespannen, zu Fuß, auf Ochsen und Eseln, kamen Arbeiter und blieben einen Mond, zwei Monde lang und kehrten wieder zurück zu ihren Herden und auf ihre Felder. Zeitweilig arbeiteten vierzehntausend Menschen für Sharrukin; an fünftausend Stellen ragten schwarzweiß gestreifte Meßstäbe aus Sand, aufgeworfene Hügel und Lehmbergen.

“Ich bin alt und dumm, Baumeister, und glaube dir jedes Wort.”

“Es gibt Weise, die sind älter und dümmer als du.” Ich grinste ihm zu. “Dein Auge ist das des Würgfalken. Nichts entgeht dir, Verwalter königlichen Goldes und der Heerscharen von Arbeitern.”

“Sharrukin wird bald kommen.” Er zog die Schultern hoch. “Was sieht er? Eine Stadt aus Erdhäufen, schrägen Hängen und Gräben. Tausende und aber Tausende trocknender und feuergebrannter Ziegel.”

“Akkade hat Rohre unter der Erde, in denen Unrat verschwindet. Kein Dreck in den Straßen, keine Krankheiten, und viel Dünger auf den Feldern.”

“Erklär es ihm, Baumeister.” Er trank. “Ahh! Gut gegen Hitze, aber es verwirrt den Verstand.”

“Unmäßig genossen, tun dies auch junge Sklavinnen aus dem Volk der wilden Gutäer.”

Er sah mich prüfend an und nickte. Meine Bauhütte stand auf dem höchsten Hügel und dort auf einem hohen Gerüst. Ich sah die gesamte Stadt, die Fundamente der Wälle, die gemauerten Röhren für frisches Wasser und Kanalisation. Zweieinhalb Mondwechsel waren wir in Akkade, und jetzt wurde ein Teil der Kanäle und Gräben zugeschüttet und mit Erdpech und Kieselstein abgedichtet. Um die riesige Baustelle wuchsen Felder ins Umland und zwischen ihnen leere Kanäle. Tanura hatte befohlen, daß jeder Arbeiter mindestens einen Schößling mitbringen und nach einem meisterlichen Plan einpflanzen sollte. Unzählige junge Bäume waren entlang unfertiger Straßen und in breiten Gürteln außerhalb der Mauerfundamente gesetzt worden. Tanura organisierte all die Arbeiten nach meinen Zeichnungen, Messungen und Anordnungen. Ihn pflegte wie in rührender Kindesliebe eine Gutäersklavin, aber er brachte ihr sehr unväterliche Gefühle entgegen.

“Die Wahrheit ist auch aus deinem Mund, Baumeister mit dem hellbraunen Haar, sehr unbequem.”

“Aber sie hilft jedem, sich und die Dinge zu erkennen.”

Wir hoben die Becher mit dem kalten Bier. An vielen Stellen waren Gebäudeumrisse abgesteckt: Tempel, Paläste, Kornmagazine, Kasernen, der Markt und viele Wohnhäuser, die kleinen Parks, der

Kanal des umgeleiteten Baches, die Straßen, Alleen und die Prunkstraße. Ein Modell aus hartgebackenen Tonwürfeln stand hier unter dem Palmwedeldach.

“Selbst Sharrukin in seiner gottähnlichen Ungeduld wird erkennen, daß man die Perle der Städte nicht in einem Jahr bauen kann”, sagte ich und winkte einem Handwerkerführer.

“Er will Ergebnisse sehen. Du weißt, daß er einen Heerzug ins Land südwestlich von Mari rüstet?”

“Würden seine Soldaten hier arbeiten, wären wir schneller fertig” sagte ich. Rhai-ghur kontrollierte den neuen Stadtteil, die Wohnquartiere der Unterbaumeister, die Werkstätten der Steinmetze, der Vorarbeiter der Gruppen, die riesige Mengen Ziegel strichen. Tanura murmelte:

“Seine Soldaten murren schon, weil sie Erdpech und Steine herankarren müssen.” Er lachte hart. “Dein Tun ist friedenserhaltend. Ich seh’s klar wie am hellen Tag.”

“Solche Städte kann man nicht im Krieg erbauen.” Ich ging zurück in den Schatten. Seit zweiundsiebzig Tagen hatte ich sichergestellt, daß im Land Akkad kein Pfeil abgeschossen und kein Wurfspieß geschleudert wurden. Das Land litt nicht im mindesten darunter, daß viele Bauern und Handwerker hier arbeiteten. In drei, vier Monden würden die Hügel grün sein und die Grundmauern der Speicher, der Stadtumwallung und der größten Bauwerke stehen. Schamasch war mit uns.

Eine Reihe schwerer Gewitter innerhalb zweier Tage und Nächte verwandelte die riesige Baustelle in ein Tohuwabohu. Das Wasser, das Sand-, Lehm- und Schlammströme mit sich riß, half uns an einigen Stellen, indem es Löcher füllte und lockeren Boden verdichtete. Zisternen füllten sich, alle Pflanzen und Saaten wurden gewässert. Aber mühsam gegrabene Löcher und Kanäle verschlammten. Tiere versanken im Schlamm, die Menschen schufteten im Regen, bis zu den Knien im gelben Brei. Tausende trocknender Ziegeln verdarben, dazu Nahrungsmittel und Kleidung. Achtundvierzig Stunden lang brannten nur an wenigen Stellen wärmende Feuer. Aber zwei Tage danach war die Macht des späten Frühjahrs gebrochen, und der heiße Sommer fing an. Etliche Tage nach dem Unwetter kam ein Teil des Heeres mit Sharrukin, Kar-shattar und den Söhnen des Herrschers, Rimush und Manishtushu. Sie brachten ihre Schwester mit; sie hieß Encheduana.

Eigentlich mochte ich Söhne und Töchter von Herrschern nicht; meist waren sie gutaussehend, feige, unselbständig und leisteten nichts. Es gelang mir nicht, Sharrukins Tochter zu ignorieren. Ganz und gar nicht. Sharrukin, Tanura und ich fuhren im Wagen des Königs die halb fertiggestellte Prunkstraße entlang; zehntausend Menschen arbeiteten auf einer Länge von tausend großen Schritten. Immer wieder wurden meine Erklärungen vom begeisterten Geschrei der Arbeiter unterbrochen. Tanura und ich warteten, bis der König etwas sagte, aber er schwieg. Der Wagen hielt im Mittelpunkt des Platzes vor dem Tempel, dem Palast und den königlichen Archiven. Ein riesiger, niedriger Hügel erstreckte sich, die Fundamente der langgestreckten Gebäude waren gelegt. Die Stimme Sharrukins war unsicher und erwartungsvoll.

“Ich sehe, Baumeister Attalan, daß du kaum von deinen Entwürfen abgehst. Dort soll also mein Palast sein?”

Ich hatte halb unterirdische Zufahrten, Zisternen und Magazine vorgesehen, so daß sich Fuhrwerke und Handwerker nicht über Rampen und Treppen quälen mußten.

“Der höchste Punkt der Stadt.” Ich zeigte auf einzelne Besonderheiten. “Vom Dach hast du einen herrlichen Blick in alle Windrichtungen des Reiches. Bedeutungsgleich ist der Tempel. Du kennst das Modell nicht. Komm in meine Bauhütte.”

“Warum sehe ich noch keine Palastmauern?”

Tanura grinste. Er hatte diese Frage erwartet.

Mit einiger Mühe, denn ich redete gegen seine Ungeduld an, erklärte ich, daß die Hauptstadt des Reiches Akkad nicht nur die prächtigste des Erdkreises, sondern die gesündeste, lebenswerteste und übersichtlichste werden sollte. Wir bauten auf wertlosem Boden, der erst durch Wasser, Pflanzungen und Gebäude seinen Wert erhalten würde. Sharrukin schien alles zu hören und das meiste zu verstehen. Übergangslos sagte er:

“Meine Karawanen, die am Oberen Meer handeln, werden immer wieder überfallen. Ich rüste ein Heer, das an der nördlichen Grenze, jenseits von Mari, Ruhe und Ordnung herstellt. Ich kann nicht dulden, daß das Gesetz des Königs gebrochen wird.”

Während er sprach, sah ich mich um. Arbeiter winkten uns. Ein Anführer hielt einen Meßstab in der Hand und starrte zu uns herüber. Ich zuckte zusammen; er hatte gewisse Ähnlichkeit mit dem Nomaden, der mir die Fernsteuerung und Sherengi gestohlen hatte. Ich merkte mir die Arbeitsstelle der

Gruppe und kämpfte den Drang nieder, hinüberzurennen und den Mann festzuhalten. Gerade hörte ich noch, wie Sharrukin sagte:

„Sonst würde ich noch mehr Soldaten hierher schicken. Die Männer, die für mich Straßen bauen.“

„Das kannst du trotzdem tun, Herrscher.“ Ich sah in seine unruhigen Augen „Du brauchst nur ausgesuchte Späher nach Norden zu schicken, die den Weg vorbereiten. Hole die Axt- und Meißel-Männer er. Das Schwemmland hier braucht Steine in jeder Größe, viel Holz, Erdpech und gebrannte Ziegel. Vor der Regenzeit sollten alle Gebäude ihr Dach haben, damit es nicht wieder eine Katastrophe gibt Schick uns mehr Helfer.“

„Der Herrscher denkt darüber nach“, sagte Sharrukin. „Seid ihr mit Tanura zufrieden?“

„Herr, es gibt keinen besseren und verständnisvolleren Verwalter. Er arbeitet für zwei, rechnet für drei und geizt mit deinem Gold wie eine ganze Gruppe.“

Ich schlug Tanura auf die Schulter. Der Wagen wendete und ratterte die Rampe abwärts zum Mittelpunkt der zukünftigen Prunkstraße Sharrukin ließ sich das Modell Akkades erklären; er schien überaus zufrieden und lud uns zum Gastmahl ins königliche Zelt ein.

Ich holte Rhai-ghur auf dem Weg zum Sommerpalast ein. Wir ließen uns Bier auf die Terrasse bringen und blieben vor der gemauerten Brüstung stehen. Rhai-ghur stützte sich schwer darauf, bewunderte einige Atemzüge lang die riesige Baustelle und blickte mir prüfend in die Augen.

„Du bist sicher, daß es der Nomadenführer war?“

„Ich habe ihn nicht genau erkannt.“ Ich zuckte mit den Schultern. „Wir waren zu weit entfernt. Ich wollte nicht aus dem Wagen des Königs springen und zugeben, daß ich mich geirrt habe.“

„Verständlich.“ Wir sahen nach dem Stand der Sonne. Ich deutete auf die Diener, die drei stämmige Halbeselhengste an die Doppeldeichsel des leichten, zweirädrigen Wagens schirrt; unsere Handwerker hatten ihn mit Speichenrädern und Bronzefelgen ausgerüstet

„Sie arbeiten noch dort. Wenn er mich nicht erkennt oder wiedererkennt, ist der Nomade noch da. Wenn er flüchtet, ist's ein halbes Geständnis, aber unter den vielen Leuten finden wir ihn nicht mehr.“

„Sehn wir uns den Schwarzbart genauer an.“ Rhai-ghur leerte den Tonbecher und griff nach den Waffen. „Damals, im Gewitter, hat er mich sicherlich nicht genau gesehen. Nur dich.“

Wir schwangen uns in den Wagenkorb. Rhai übernahm Zügel und Peitsche. Unsere Kleidung unterschied sich vorteilhaft von der akka-disch-sumerischen Mode und wies uns auf den ersten Blick als bedeutende Männer aus. Die Tiere galoppierten los, und wir fuhren in einer langgezogenen Kurve hinunter in die Stadt, schleuderten auf der sandigen Bahn der Brücke, die das leere Kanalbett überspannte und rumpelten, zwischen Arbeitern, die kochendes Erdpech in die Fugen der gebrannten Ziegel gossen, auf die Hauptstraße hinaus. Unter eingerüsteten Torbögen fuhren wir auf einen Hohlweg zu, der ebenfalls durch Tragegerüste abgestützt war.

„Ob er mich heute wiedererkennt?“ rief ich. „Ich kann's nicht glauben, Rhai.“

Bisher hatte ich Sherengi noch nicht zu meinem Schutz gebraucht. Offensichtlich hatte ES auch Ricos Möglichkeiten drastisch eingeschränkt, denn trotz der Spionsonde vermochte ich mich dem Roboter nicht verständlich zu machen. Ein Zustand, den ich hassen gelernt hatte, aber nicht ändern konnte. Rhai-ghur brüllte Warnungen, als wir in den Mauerspalt hineinfuhren. Arbeiter sprangen zur Seite, Tragekörbe voller Erdreich, Lehm und Ziegelbruch fielen um. Die Arbeiter, die wir suchten, schufteten im Inneren der Fundamentmauern, deren Zwischenräume verfüllt und das Füllgut verdichtet wurde. Mit durchfedernder Achse zog der Wagen einen Kreis und blieb am Rand eines großen Kellerraumes ohne Decke stehen. Wir sprangen aus dem Wagen. Rhai warf die Zügel einem Arbeiter zu; in diesem Augenblick fiel mir ein, daß uns jeder einzelne Arbeiter in Akkade zumindest vom Sehen kannte. Ich lehnte mich an einen Pfeiler und suchte schweigend den Anführer des Trupps. Ich entdeckte ihn auf dem Gerüst der Doppelpfeiler.

„Wo ist unser Freund?“ Rhai-ghur packte seine Axt und stapfte zur Einfahrt.

„He! Lawera. Wo arbeitet der große Schwarzbärtige, der die Meßstangen trägt?“ rief Rhai. Der Anführer deutete nach links und schrie:

„Bei der Aufschüttung. Am Doppelpfeiler.“

Ich winkte Rhai zurück und lief neben ihm nach rechts. Im Laufen zog ich die Doppelaxt aus der Lederhülle am Rücken. Wir liefen durch zwei schmale, deckenlose Gänge, in denen schon die Stützsteine zukünftiger Tore eingemauert waren. Am Ende der gemauerten Schluchten kletterten wir über nachrutschenden Sand nach oben und efen auf der Oberkante breiter Doppelmauern auf die

Gerüste zu. Ich hob den Kopf. Der Bauführer deutete zur Mitte des Gerüsts. Links von mir sah Rhai die Geste und rannte los. Wir balancierten im rechten Winkel über die Mauerecken und erreichten die Traverse zum Pfeiler, als ein Mann aus dem Schacht kletterte und drei markierte

ßstäbe trug. Aufregung breitete sich unter den Arbeitern aus; sie kletterten neugierig auf Mauern und Gerüste.

Der Schwarzbärtige drehte sich halb herum und sah uns kommen, wurde unsicher, sah von einem zum anderen: Wir kamen auf ihn zu auf Geröll und Sand zwischen den Mauern rutschend, dann befanden wir uns auf gleicher Höhe mit ihm. Ich erkannte den Nomaden, der Extrasinn rief: *Die Narbe. Er ist es. Vorsicht! Er wehrt sich.*

Wir handelten nahezu gleichzeitig. Der Fremde holte mit einem Meßstab aus und schleuderte ihn zielsicher wie einen Speer nach mir. Rhai-ghurs Hand zuckte zum Gürtel und warf den Dolch. Ich duckte mich und schlug den Stab mit der Axtschneide zur Seite. Der Speer war mit ungewöhnlicher Wucht geworfen worden und wirbelte hoch, fiel klappernd zwischen die Mauern. Rhai-ghurs Dolch zischte am Oberkörper des Schwarzbärtigen mit der Narbe vorbei und blieb zwischen trockenen Ziegeln stecken. Ich schrie:

“Bleib stehen, du Mörder und Dieb aus dem Osten!”

Der Nomade kämpfte hervorragend, schleuderte einen zweiten Speer in Richtung auf Rhai-ghur, und ich warf mich nach vorn und hielt die doppelschneidige Waffe in Angriffshaltung. Mein Gegner hechtete über einen drei Schritt breiten Zwischenraum, überschlug sich und rannte auf der Mauerkrone weiter. Ein königlicher Bogenschütze war zufällig zur Stelle und schoß einen Pfeil gefährlich nahe an meinem Kopf vorbei, traf aber den Flüchtenden nicht. Er rannte nach rechts, übersprang den Winkel, lief geradeaus und auf dem festen Grund der Mauern auf eine feuchte Lehmziegeltreppe zu, sprang vier Stufen auf einmal nach unten und glitt aus. Er fing sich sofort wieder und rannte in rasender Schnelligkeit auf die tiefste Stelle des Palastfundaments zu. Ich schrie:

“Hinterher! Haltet ihn auf, Männer! Sperrt die Ausgänge ab!”

Ich warf meine Axt nach unten, ließ mich an der Mauer herunter und fiel die letzten eineinhalb Mannslängen auf nassen Boden, rollte mich ab und rannte durch feuchte, nach Lehm riechende Gänge auf den Punkt zu, an dem der Fremde verschwunden war. Rhai kam aus der entgegengesetzten Richtung. Ich hatte die Magazine, Korntürme und Säle gezeichnet, und der Fremde hatte an ihnen gemauert. Keiner hatte einen Vorteil. Ich rannte mit erhobener Waffe in den runden Raum hinein, der nach Pech stank und von dem aus sich viele Abwasserkanäle vereinigten; mehr als in der Oberstadt am Indush. Der Logiksektor wisperte: *Er ist in deiner Unterwelt verschwunden, in einem der vielen Ausgänge.*

Ich hörte hinter mir die Sohlen Rhai-ghurs, zögerte nicht und sprang, mit den Füßen voraus, in den größten Schacht, rutschte auf Sohlen und Gesäß die Schräge hinunter, in den Gestank nach fauligem Stroh und den flüchtigen Rückständen hinein und durch den mitfleren Kanal, dessen Ausgang in die große Kloake mündete. Wohin würde ich flüchten, fragte ich mich, wenn ich von der Hochwüste käme? Ich rannte geradeaus; hier gab es kaum einen Lichtschimmer. Einmal blieb ich stehen und lauschte auf das Echo der Schritte, aber ich hörte nur meine Atemzüge. Ich streckte einen Arm aus und fühlte nur feuchte Mauer.

Ich rannte weiter durch aufspritzendes, abgestandenes Wasser voller Lehm, stieß an die Wände, schließlich glitten meine Finger ins Leere. Eine weitere Verfolgung war sinnlos. Ich folgte dem Lichtschein und kam aus den Kavernen des zukünftigen Tempels wieder ins rote Licht der sinkenden Sonne. Kein Soldat bewachte den Ausgang. Ich sah keine Arbeiter. Der Fremde wußte, daß er entdeckt war und würde kein Risiko mehr eingehen. Wahrscheinlich war er in der Masse der vielen Arbeiter untergegangen und blieb verschwunden. Ich fluchte laut, als ich aus dem offenen Gewölbe, von stinkender gelber Lehmbrühe triefend, hervorkroch. Langsam ging ich in die Richtung zurück, in der ich Rhai-ghur und den Wagen vermutete.

Als ich die Mauern erreichte, völlig unbeachtet, denn niemand erkannte mich, sah ich, daß überall Arbeiter herumrannten und den Fremden suchten. Vergebens. Er blieb verschwunden. Ich erfuhr, daß er ein Lohnarbeiter aus dem Land der Gutäer war, ein Geächteter, sagte man, der auf den Namen Nomadon hörte. Als wir schweigend zum Sommerpalast zurückfuhren, tauchte ein fürchterlicher Verdacht in mir auf. Er war so phantastisch, daß ich mich weigerte, die Gedanken weiterzuverfolgen. Ich rief nach den Dienern und verlangte ein heißes Bad und frische Kleidung.



Stunden später, als ich unter dem Sonnensegel auf der Dachterrasse lag und zusah, wie der Mond hinter den ruinenhaften Bauwerken aufstieg, war ich in der Lage, meine Gedanken in aller Ruhe von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten, zu drehen und zu wenden und darauf zu warten, daß bizarre Einfälle sich wie jagende Wasservögel in den ruhig dahinplätschernden Strom der Überlegungen stürzten. ES hatte uns in diesem Teil der Welt abgesetzt, ohne Vorbereitungszeit, wahrscheinlich rund hundert Stunden nach dem Aufwachen. Diese kurze Zeitspanne war lebensgefährlich, denn die volle Kraft der Körper mußte ich, mußten wir, schon in der fremden Umwelt zurückerlangen. Ricos manipulierte Zeitspeicher sprachen von zweihundert Stunden, knapp zehn Tagen, und ich selbst gab mir, bevor ich mich an die Oberfläche wagte, den Zeitraum eines Mondwechsels. Seltsam, wie ES mit seinen Vasallen umging! Ich vermochte nicht einzusehen, warum Rhai-ghur und ich ohne Funkgeräte, Transmitter, Gleiter oder umfangreichere Ausrüstung mitten zwischen den Barbaren wahre Heldentaten verbringen sollten—wollte ES unsere Leistungsfähigkeit um jeden Preis ergründen? Uns waren nicht einmal Abwehrfelder oder Desintegratoren zugestanden worden. Ich murmelte:

“Ich werde bei nächster Gelegenheit einen Silo oder ein privates Magazin einrichten. Mit sämtlichen arkonidischen Flotten-Rafinessen.”

Aus Rhai-ghurs Wohnbezirk hörte ich Musik, sein dröhnendes Gelächter und das Kichern und Lachen der Sklavinnen. Sharg-vaga näherte sich mit einem Kienspan und zündete einige Öllämpchen an. *Die Uhren, Atlan, laufen weiter*, hatte Rico gesagt, *aber die Zeit und alles andere scheint ausgelöscht, angehalten oder vernichtet, ohne Spuren zu hinterlassen*. Aus dem Gedankenstrom tauchten in dichtem Nebel etliche Bilder auf: Imhoteps Bauwerke, jenes riesige Felsgebilde, halb Mensch, halb Löwe nahe der gigantischen Totenmale von Narmers Nachfolgern, etliche mythologisch bedeutungsvolle Anordnungen wenig behauener Steinkolosse ...

Was hier aufgetischt wurde, waren nur Bruchteile dessen, was Tanura und Sharrukin anhäufen mußten, um dereinst in der fertigen Stadt eine Masse vollbeschäftigter Handwerker und Arbeiter zu ernähren und ihnen, wie auch der wenig produktiven Garnison die Freiheit zur Ausübung der Berufe zu ermöglichen. Wir warfen einen Blick in das riesige Zelt. Ich schwieg verblüfft, denn ich konnte mich nicht erinnern, jemals eine solche Fülle von Gerichten, Früchten, Gemüsen, Bier und Wein an einer Stelle gesehen zu haben. Zwar fehlten Metalle, Bauholz und Felsblöcke, und unsere Ziegelöfen wurden mit Stroh, Resten von Erdpech, mühsam gesammeltem Treibholz einer früheren Überschwemmung oder getrocknetem Dung befeuert, aber gegen die Überfülle und den Prunk der Tafel verblich der Glanz der zukünftigen Stadt. Rhai-ghur und ich hatten die feinsten Stiefel, die prächtigsten Gürtel und zwei knielange Hemden mit ellbogenlangen Ärmeln und bestickten Halsausschnitten angezogen; wir kamen uns wie staubige Wüstenfüchse vor. Rhai-ghur schlug mir krachend auf die Schulter und meinte:

“Und um Encheduana zu gefallen, müßtest du dir einen sekelschweren Goldring durch die Nase ziehen, Freund Attalan-shar.”

“Deine Stielaugen verraten dich.” Ich rammte ihm den Ellbogen in die Rippen. “Du willst sie selbst haben. Ich kenne sie nicht einmal.”

“Schon einer meiner zahlreichen Väter sagte: Sohn, wenn du nicht gerufen wirst, gehe nicht zu deinem Fürst! Mir wäre diese Verwandtschaft zu gefährlich. Brrr. Ich bleibe bei den Sklavinnen, die weder schreiben und lesen, aber um so besser lieben können. Ich bin gut zu ihnen, und sie verwöhnen mich. Eine Warnung, Attalan.”

“Du hast recht, Rhai. Das Leben starrt vor Gefahren. Aber nicht ohne Grund hat Sharrukin mich neben seine Tochter gepfercht.”

“Du weißt, wo ich bin, wenn du Hilfe brauchst.” Wir machten einen langsamen Spaziergang um das Zelt, dessen Rückwand an einem der unfertigen Wirtschaftsgebäude lehnte. Vor drei Tagen hatte es die prächtige Konstruktion noch nicht gegeben, aber Sharrukin war mit großem Troß gekommen. Wir blieben zwischen mannshohen Palmensetzlingen stehen und blickten auf die dunkle, wuchtige Masse der Stadt, die jetzt noch aus großen Hügeln bestand. Sie würden, durch den Idiglatkanal getrennt, zwei Plattformen bilden.

Rhai-ghur, der sich mit dem Zierdolch die Fingernägel säuberte, kam mit mir, als ich einige Schritte weit zu einem unfertigen Mauerteil ging. Dort saß ein grauhaariger Mann mit einem Schafspelz über den Schultern. Neben ihm standen ein Krug, in dem Wein sein mochte, und ein brennendes Öllämpchen. Mit weißen, blinden Augen sah er uns entgegen; wieder ein Akkord, eine längere, schwellende Tonfolge, dann die klare, feste Greisenstimme:

*“Zweimal sechzig Doppelstunden ist er gegangen, der Freund. Der Freund des Herrschers ging weit nach Nord, entlang des Vaters der Flüsse. Entlang der Flüsse reitet er, endlos, zu sehen die Barbaren, die Wegelagerer.”*

Ich erkannte die merkwürdige Reimform. Durch Betonung, Silbentrennung und Dehnung erhielten die Zeilen einen Takt, wie ich ihn oft beim Vortrag des Gilgamesch-Lobgesanges gehört hatte.

*“Die Wegelagerer, die das Wort des Königs zum Gelächter machen und den Handel schwächen, das Königsgesetz. Er wird dem Heer einen Weg bereiten, einen schnellen Weg, dem Heer des Herrschers. Das Zinnland wird er befreien, und dennoch wächst die Stadt, die strahlende Stadt des Herrschers.”*

Oie alten Finger griffen ein paar Akkorde, das Lied war zu Ende. Rhai-ghur deutete auf den Sänger, das Lämpchen, sah mich an und zog die Schultern hoch. Wir gingen zum Zelt. Als wir uns umdrehten, schien der Sänger verschwunden. Rhai knurrte:

“Ein neuer Befehl? Sorgfältig hat unser Herrscher geplant.”

“Warten wir es ab, Freund.” Ich zuckte mit den Schultern. Der Kupfergong rief zum Gastmahl. Die Szene belebte sich. Seitenwände des Zeltes wurden hochgeschlagen. Musikantinnen, Sklavinnen, Vorschneider, Mundschenke, Sänger, Tänzer und Gäste kamen. Man hatte mir gesagt, daß es nur ein bescheidenes Mahl werden sollte, mit dreißig Gästen, aber schon jetzt waren es mehr.

Während wir warteten, betrachtete ich Encheduana, die neben ihren Brüdern stand. Sie war jünger als Kar-shattar, aber ihre eigenartige Ausstrahlung hob sie ebenso aus der Umgebung des Königs hervor. Der Mundschenk rief, nachdem noch einmal Gongschläge durch die Nacht dröhnten:

“Sharrukin, legitimer König, Geliebter der Ishtar Anunitu und Freund Schamaschs, Löwe von Akkad, König von Kish, Esch-nunna und Akkade, König des Landes und Herrscher aller vier Weltteile, lädt euch zum Gastmahl zu Ehren Attalan-shars, des Baumeisters der Perle aller Städte.”

Mir war, als träfe mich eine Keule zwischen die Schulterblätter. Ich sah mich verwirrt um. Sharrukin grinste breit. Er war kein Akkader; er umgarnte mich mit der Listigkeit eines Androiden. Die Blicke aller Gäste trafen mich. Wir standen in Gruppen herum, denn Sharrukin hatte sich noch nicht gesetzt. Kar-shattar warf mir einen schwer deutbaren Blick zu. Man brachte uns große Pokale einer halb durchsichtigen Substanz, mit Wein gefüllt. Ich senkte den Kopf.

“Die Ehre macht mich sprachlos, König”, sagte ich. Sharrukin hob den Glaspokal und rief:

“Ich habe alle Zeichnungen und das Modell der Stadt gesehen, im Hof des Sommerhauses steht’s. Der Glanz Akkades, heller als die Sonne, wird Ewigkeiten überdauern. Ich kenne dich nicht lange, Attalan-shar, aber du bist einer meiner würdigsten Freunde.”

Ich hörte es gern, denn es stärkte meinen Einfluß. Ich hob den Pokal.

“Zuviel Lob macht übermütig, Herrscher Sharrukin. Es schafft Neid bei anderen würdigen Freunden. Was ich geplant und gebaut habe, konnte ich nur, weil Unzählige halfen, dir und mir. Ohne Heerführer keine Siege, keine Sklavenarbeiter, ohne andere Städte keinen Bruchstein. Nur ein kleiner Teil des Lobes gebührt mir, den Rest gebe ich weiter an deine Gäste, an andere, die heute nicht hier sind.” In einem jähen Anfall von Übermut sah ich Encheduana über den Rand des Pokals hinweg in die Augen. “Deine Tochter ist reizvoll, trotz ihrer Jugend. Sei klug, Sharrukin, wegen deiner Erfahrung.”

Ein Aufblitzen seiner Augen zeigte mir, daß er zufrieden war un bestimmte Pläne verfolgte. Er trank den ersten Schluck, dann vollzogen wir das Schüttopfer für Ishtar Anunitu. Wir setzten uns.

“Jeder Mann lügt, wenn er spricht”, sagte Sharrukins Tochter, kaum, daß wir auf den Prunkhockern saßen. “Du kennst mich nicht und preist meinen Liebreiz? Was weißt du schon?”

“Würde ich dich besser kennen, wer weiß, was ich sagen würde!” sagte ich und nahm den zweiten Schluck. Sklavinnen umkreisten uns wie kosmische Trümmer eines Asteroiden, legten Scheiben von Bärenschinken, Hirschbraten oder Stücke paniierter, gefüllter Affenlende auf die Holzbretter. Wir aßen mit Fingern und Dolch. Leises Gelächter folgte auf meine Antwort; als Sharrukin dröhnend lachte, wurden auch die Gäste fröhlicher.

“Die Wahrheit, hoffe ich”, sagte sie. Encheduana, Tochter einer semitisch-sumerischen Kebse und eines Androiden aus Wanderers Arsenalen, war groß, schlank und schön. Ihr längliches Gesicht und die Haut waren von leuchtend hellbrauner Farbe. Silberkörner auf den Lidern unterstrichen die Mandelform der dunklen Gazellenaugen. Das dunkelbraune Haar war über den Ohren aufgesteckt und fiel auf die Schultern, durchwirkt mit Perlen und silbernen Kügelchen.

“Die Wahrheit schmeckt immer ein wenig nach Gift.” Ich biß in eine Melonenscheibe. Klebriger gelber Saft rann über mein Kinn. Irgendwo ließ eine Sklavin einen halbleeren Weinkrug fallen, und ein Heerführer schrie vor Begeisterung. Das Gastmahl hatte noch nicht einmal richtig angefangen. Mit einem heißen Bratspieß jagte ein schweißstriefender Koch einen Hund aus dem Zelt, der aussah, als sei er in die Pranken und Fänge eines Löwen gefallen.

“Kennst du die Wahrheit über dich, Baumeister?”

“Deine Tochter schlägt eine geschliffene Schneide, Herr”, rief Jemand vom anderen Ende des Tisches und kniff eine Sklavin. Das Mädchen kreischte und bog ihre Hüfte zur Seite. Sharrukin hieb mit der flachen Hand auf die Platte. Er schrie: “Sie hat sogar schreiben und lesen gelernt. Mehr als einige von euch!”

Die Teile dieses Spieles kamen mir vor wie Altbekanntes. Aber ich war guter Laune, von der Gnade des Königs angestrahlt und ausgezeichnet, und ich spielte mit. Dieses Spiel konnte ich schneller und ohne nachzudenken. Rhai-ghur deutete mit einem Knochen auf den Hirtenhund und fragte: “Wer, ihr Klugen, hat vier Beine und einen Arm?”

Niemand konnte das Rätsel lösen.

“Ein glücklicher Löwe nach der Jagd.”

Das Zelt schien sich unter dem Gelächter zu blähen. Auf den schmalen Schultern trug Encheduana ein Netz aus Golddrähten, auf denen Ton- und Glasperlen aufgereiht waren. Darunter sah ich bemerkenswert gutgeformte Brüste. Ich zwang mich, nicht allzuoft hinzusehen. Als sich das Gelärme gelegt hatte und alle schmatzten, sagte ich: “Nicht jeder, der schreiben und lesen kann, ist klug, aber nur kluge Menschen können’s. Im Land Akkad schreibt man jene kleinen Keile, im Land der Romet, am Hapifluß, schreibt man mit ein paar Hundert kleinen Bildern.”

Sie sah mich überrascht an. Wir tafelten ungerührt weiter und fischten Datteln, in Gazellenfleisch gewickelt und mit Nüssen gespickt, aus der würzigen Eiersoße.

“Man liebt eine Frau nicht wegen ihrer Klugheit.” Encheduana warf einigen Männern verachtungsvolle Blicke zu. “Wenn die Männer wüßten, warum sie geliebt werden, würden sie sich schämen.”

Diesmal lachten die jüngeren Gäste. Wein floß in Strömen, oft trafen die Dienerinnen die Öffnungen der Becher nicht. Sharrukin rief:

“Schäme dich, Vorwitzige. Die billigste Art, sich zu schminken.”

Diesmal grinste ich auch. Man brachte Stücke von knusprigem Entenbraten, mit Weintrauben gefüllt und mit gewürztem Mehl von Kichererbsen bestäubt. Die junge Frau mit dem klangvollen Namen senkte den Kopf, aß schweigend und schien an einem neuen Widerhaken zu feilen. In der nächsten Pause sagte Kar-shattar:

“Ich bin nur eine junge Frau zwischen vielen alten Männern. Sharrukins Tochter paßt in unsere Runde. Kluge Frauen haben schon immer von klugen Männern lernen können.”

“Umgekehrt war’s häufiger”, murmelte ich laut. “Viele Throne werden vom Liebeslager aus regiert.”

Diesmal ging der Scherz auf Kosten Sharrukins. Er überlegte einen Atemzug lang und begann dröhnend zu lachen. Wieder sah mich Encheduana nachdenklich an, als die Runde in das Gelächter einstimmte. Derselbe Hund von vorhin raste ins Zelt hinein, bekam einen Fußtritt und überschlug sich. Er jaulte markerweichend, und seine Zähne schlossen sich um einen Gazellenschlegel. Sinnend betrachtete ich das Tier, das mit eingezogenem Schwanz in höllischem Tempo im Dunkel verschwand; geschunden, aber zuletzt glücklich.

“Das ist nicht wahr”, rief Kar-shattar in das Heulen des Hundes hinein. “Das Spiel nehmen nur die Männer wirklich ernst, auch das Spiel mit dem Leben und uns Frauen. Spielregeln sind älter als alle Gesetze und Königswörter der Welt.”

“Sag etwas, das sich von selbst versteht, zum erstenmal, und du hast einen unsterblichen Ausspruch getan.” Ich hob den Pokal. “Was soll der Krieg zwischen den Geschlechtern hier am Tisch?”

“Man erkennt manche Männer an dem, was sie sagen.” Encheduana schien lange nachgedacht zu haben. “Noch sicherer sind sie an dem zu erkennen, was sie verschweigen.”

“In meinem Reich dürfen selbst die Frauen an der königlichen Tafel streiten”, rief Sharrukin und ließ einen großen Tonbecher mit Gerstenbier füllen. Die Söhne, die links und rechts des königlichen Paares saßen, schwiegen und hörten aufmerksam zu, beobachteten ihre Umgebung sehr genau und

schiene zu erkennen, welche Art Knoten hier geknüpft wurden. Sie gewannen ein wenig Persönlichkeit hinzu, in meinen Augen. Rhai-ghur stieß mich an und flüsterte in mein Ohr:

“Das arme Kind. Du hast ihren Stolz wieder aufgerichtet mit deinen versöhnlichen Worten. Sie himmelt dich an.”

“Unsinn”, flüsterte ich. “Sie hat nur noch keinen Mann mit silberweißem Schläfenhaar gesehen.”

Sonne und Regen hatten das Haar ausgebleicht. In einem halben Jahr würde ich wieder ein weißhaariger Fremder sein. Der dunkle Farbstoff in meiner Iris hielt sich hartnäckig. Rhai-ghur scherzte:

“Die Liebe ist eine Jagd, bei der ein Jäger darauf achten muß, vor dem Wild nicht zu schnell davonzurennen. Sie wartet darauf, aus deinem heftig sprudelnden Born der Liebenswürdigkeit zu trinken.”

“Sei’s drum.” Ich grinste. “Baumeister, möglicherweise Schwiegersohn Sharrukins; ich muß Karshattar wohl als ‘Mutter’ ansprechen?”

Rhai-ghur sorgte nach dieser Bemerkung für lange, tief empfundene Heiterkeit. Er rutschte lachend vom Schemel und setzte sich auf einen

ren Weinkrug, der krachend barst. Ich winkte den Sklaven. Sie schleppten den Kupferkessel voll duftendem warmen Wasser und frische Tücher herbei. Ich säuberte Hände und Gesicht und wandte mich an Encheduana.

“Du, Tochter Sharrukins, bist eine Frau von der Grazie junger Gazellen, zugleich hast du einen Verstand wie Tanura, biegsam wie mein meisterlicher Bogen. Du hast beim Gastmahl zu wenig gelacht. Dort, woher ich komme, lachen die jungen Frauen öfter und lauter.”

Sie beugte sich über den Tisch und starrte in meine Augen.

“Ich lebe am Hof in einer Männerwelt. Also lebe ich im Unglück.”

“Im Unglück lernt man sich selbst am besten kennen, weil man nicht mehr durch Freunde abgelenkt wird.”

“Wie wahr! Ich würde mich von Freunden gern ablenken lassen. Von wahren Freunden”, sagte sie schnell.

“Aber kein junger Mann wagt sich in die Nähe deines Vaters?”

“Du hast recht, Attalan. Ich bin zu einem Leben als Tempelpriesterin geboren. Ich werde wohl nach Ur gehen, zum Tempel der Ishtar.”

“Du solltest ein, zwei Jahre warten.” Ich lächelte und glaubte in ihren goldbraunen Augen etwas wie Humor und Selbstironie zu entdecken. Wie alt war sie? Im Körper einer Achtzehnjährigen funkelte der Verstand einer Dreißigjährigen. “Dann gibt es hier in Akkade den schönsten Tempel, den du dir denken kannst. Hast du besondere Wünsche? Noch stehen erst die Fundamentmauern und die Folterkammern für dumme, männliche Opfer.”

“Du würdest mir einen Tempel bauen?” Sie glaubte es wirklich “Nach meinen Wünschen?”

Wir wurden abgelenkt. Am oberen Teil der Tafel entstand Lärm. Sharrukin, nicht mehr nüchtern, verkündete seine nächsten Vorhaben. Rhai-ghur und ich hatten schon den halben Abend darauf gewartet.

“Und ich werde über Tuttul und Mari hinausziehen! Zum Oberen Meer! Den Wegelagerern von Ebla schneide ich Nasen und Ohren ab und die Hände laß ich abhacken. Sie werden meine Karawanen nicht mehr überfallen. Attalan-shar! Du wirst mir raten, wie wir schnell und—umpff! gründlich aufräumen mit diesem Gezucht und Geschmeiß.”

Er warf seinen Pokal gegen einen Hauptmast. Die Flämmchen der Ollampen zitterten. Der Geliebte der Ishtar zog sich am Tisch hoch, stand schwankend und torkelte aus dem Zelt in die Nacht hinaus, um sich zu übergeben. Ich sagte Rhai-ghur und Encheduana Lebewohl und verließ leise das laute Fest, auch nicht mehr ganz nüchtern.

Einzelne Tropfen sammelten sich an der Unterseite des taufeuchten Sonnensegels und trafen das dicke Leinentuch, mit dem ich Sharg-vaga und mich zugedeckt hatte. Das Grölen der Gäste, die Musik und das Gelächter der Dienerinnen hatten längst aufgehört. Nur vereinzelte Lichter sah ich in der Stadt, über den Mauern standen die Sterne. Mein Blick suchte Arkon und fand das narbige Antlitz des Mondes über dem flachen Wüstenhorizont. Fledermäuse flatterten wie schwarze Tücher um die Dachpfeiler und fingen die Mücken des Brachmonats. Vaga bewegte sich im Schlaf; der tropfenförmige große Blutstein an der goldenen Kette, mein Geschenk, glitt zwischen ihren Brüsten hervor. Träge wisperte der Logiksektor: *Eine neue Maske, Atlas. Spion sicherer Karawanenwege für Sharrukin.* Ich nickte stumm und überdachte die Lage. Von hundert Menschen starben, hier wie überall auf der

Barbarenwelt, fünfundachtzig, ehe sie das vierzigste Lebensjahr vollendet hatten. Meist waren Frauen billiger als das Vieh und verwelkten nach dem zwanzigsten Sommer; falsche Ernährung, die Bürde ununterbrochener Schwangerschaften und Geburten, die Arbeit, die den Rücken krümmte, die Haut furchte und den Stolz ebenso brach wie die Rückenwirbel. Für die Reichen waren Sklaven billig; sie kosteten um die zwanzig Sekel. Ein Schiff mit Kajüte kostete hundert Sekel, für den Preis eines Rindes bekam man eine jungfräuliche Sklavin. Es gab zu viele Menschen. Frauen waren Siegesbeute, und Sharrukins Heere waren immer siegreich.

Auch in Ebla, im Norden, würden Männer sterben und Familien versklavt werden, würde man Handwerker hierher verschleppen. Ich trank Fruchtsaft mit Rotwein aus Uruk gemischt; eine vorzügliche Mischung, die Gedanken in taumelndem Flug hielt und doch nicht die erdgebundene Schwere des Rausches erzeugte. Von der Treppe her sagte eine wohlvertraute Stimme:

“Du bekommst Besuch, Freund. Ich warte und werfe jeden von der Terrasse. Bist du sicher, daß die Fledermäuse nicht Spione des Herrschers sind?”

Sharg-vaga wachte auf. Ich sagte ihr, sie solle nach unten gehen und sich in ihrem Quartier ausschlafen. Sie wickelte sich in ein Tuch und tappte gähmend die Treppe zum Innenhof hinunter. Ich richtete mich auf.

“Bist du sicher? Wer ...?”

Rhai grinste mürrisch und sagte leise:

“Halt's Maul. Sie kommt.”

Leichte Schritte näherten sich über das Mosaik des Bodens, kamen die Terrassentreppe herauf, und Encheduanas Gestalt schob sich ins milde Licht der abgeschirmten Öllampe. Die Frau glitt näher, schlug den weißen Mantel zurück und setzte sich. Rhai-ghur winkte und verschwand. Encheduana lachte unsicher und sagte:

“Dein guter Freund Rhai-ghur ist wie du, eine Ausnahme im Land der Überschwemmungen, der Rohheit und des Fiebers. Bist du überrascht, kluger Baumeister?”

“Überrascht”, murmelte ich und angelte nach einem Becher. Ich fand keinen; Encheduana stand zögernd auf und hoffte, ich würde sie bitten zu bleiben. “Nur eine unvollkommene Umschreibung, Fürstin.”

“Soll ich gehen?”

“Du hast gehört, was Rhai sagte. Er ist zuverlässiger als Schamasch. Dein Vater schläft tief?”

“Als habe man ihn erschlagen.” Sie rückte näher und nahm den Becher aus meinen Fingern. Ihre Zofen hatten die schweren Perlenschnüre aus ihrem Haar entfernt. Im Sternenlicht flirten die Silberstäubchen ihrer Lider. Ich sagte:

“Nein. Bleib. Die Nacht dauert noch ein paar Stunden. Was darf sich ein alter Ausheimischer Schöneres wünschen als das schönste Mädchen Akkades? Das überdies noch lesen und schreiben kann.”

Ihre Schulter erschauerten wie unter einem kalten Windhauch; indes war die Luft völlig unbeweglich. Wir hörten, jenseits der Stadt Schilfdohlen schreien. Das Flämmchen schuf eine Zone milder Helligkeit, die uns umschloß wie eine Mauer. Encheduana trank, als gäbe ihr die harmlose Mischung neue Kräfte, und ich schmeckte, daß meine Haut nach dem Duftwasser, der Schminkpaste und dem Schweiß Sharg-vagas roch. Schließlich sagte Encheduana:

“Du bist der erste Mann ...”, sie schüttelte den Kopf und sprach unsicher und erregt, weiter. “Laß mich anders anfangen. Ich kenne die Männer des inneren Kreises um meinen Vater. Und die jungen, die Freunde meiner Brüder. Rhai-ghur und du, ihr seid ganz anders. Ich hab' das Gefühl, du verstehst sogar, was hinter meinen Worten ist. Du sprichst, wie der Mann in meinen Träumen spricht. Auch in den Träumen im hellen Licht von Schamasch.”

“Gefühle, Fürstin”, murmelte ich. “Flüchtige Gefühle. Träume. Illusionen. Die Wahrheit ist stärker und zerstört wie ein Keulenhieb.”

Sie setzte den Becher ab und lehnte sich schwer gegen meine Knie.

“Höre, Attalan-shar. Ich weiß, daß ich in der Welt meines Vaters nicht glücklich sein kann. Unterbrich mich nicht: Ich vergesse sonst die Hälfte -ich kenne die Zeichen der Finsternis. Ich habe unendlich viele Frauen und Männer gesehen, vor meiner Zeit; sie waren tot, ehe ich geboren wurde. Sie hatten die Qual des Lebens schon als Säuglinge in den Augen. Ruhe finde ich nur in meiner eigenen Welt. Das Leben ist ein schrecklicher Gott, der seine Opfer mit Fleisch und Knochen frißt. Ich will nicht

verschlungen werden, Attalan-shar. Ich will niemanden und nichts über mich bestimmen lassen.“Sie holte mit scharfem Zischen Luft. “Willst du, daß ich dich liebe? Willst du mich? Hier und jetzt?”

Meine Unruhe nahm bei jedem Wort mehr zu. Ich erstarrte; die visionäre Kühnheit ihrer Rede verschlug mir die Sprache. Zuletzt hatte ich ähnliche Worte aus dem Mund Nefer-meryts gehört, der Unvergleichlichen, im Haus im Tamariskenwald. Sprach hier ein Mensch aus dem Staub der Barbarenwelt? Zögernd streckte ich die Hände aus und legte meine Finger an ihre Wangen, streichelte mit den Fingerspitzen ihre Schläfen. Ihr Gesicht war heiß und trocken. Ich flüsterte:

“Du bist Sharrukins Tochter, Frau. Vergiß das nicht.”

“Wäre ich nicht Encheduana, hätte ich schwerlich gewagt, hierher zu fahren. Du weißt, was er sagt. Frauen gelten ihm nichts. Nur diese Frau, die du mitgebracht hast ... er liebt sie wie ein Rasender. Warum? Hörst du sie alle, seine schwitzenden Helden? Tagsüber liegen sie unter feuchten Steinen und kommen erst in der Dunkelheit hervorgekrochen wie Skorpione.”

“Du meinst, es ist ihm gleichgültig, daß sich seine Tochter nachts einem ausheimischen Baumeister anbietet? Er muß es so sehen, so und nicht anders verstehen”

Sie zuckte zusammen und betrachtete mich aus aufgerissenen Augen. Jetzt sah ich, daß sie schwerlich älter war als einundzwanzig Sommer. Sie flüsterte gequält:

“Bist du ein Narr? Er liebt niemanden wirklich, nicht einmal sich selbst. Er ist ruhelos, getrieben und gehetzt vom Alptraum. Er betet dich fast an, du könntest alles haben, worum du ihn bittest. Zugleich ist er mißtrauisch, denn zu viele haben ihn betrogen. An dich glaubt er, er hat seine Spione überall, und nur du hast standgehalten. Er hält dich für den verständigen älteren Bruder, oder Vater, den er nie hatte. Nie erzählt er aus seiner Jugend. Er wird sich freuen, wenn ich dich glücklich mache, denn dann bist du mit einer neuen Fessel an ihn gebunden.”

Ich wollte antworten, aber sie legte die Finger auf meine Lippen und sprach weiter: “Ich weiß. Du wolltest sagen, daß dich niemand fesseln kann. Du bist wie der Adler der Zagrosberge.”

“Deine Klugheit betört mich”, sagte ich. “Genau das wollte ich sagen.” Ich ließ mich gegen das Polster fallen. Die Nacht der großen Überraschungen. Noch hatte ich die Wahl, ob ich über einen bestimmten Punkt hinausgehen würde. Ich ging darüber hinaus; was jetzt passierte, war mein eigenes Verschulden, denn Neid, Mißgunst, Eifersucht, Verleumdung und Haß würden sich türmen. Wie gut, daß ich bald nach Norden aufbrach. Ich beugte mich vor, zog Encheduana an mich und küßte sie. Sie war völlig unerfahren, lernte und begriff aber schnell, und es dauerte lange, bis Zärtlichkeit zur Leidenschaft wurde, und das Außergewöhnliche dieser Nacht schien jede Stunde in eine köstliche Ewigkeit zu verwandeln. Dennoch herrschte eine kühle Fremdheit zwischen uns, als wir uns trennten; es mochte an der Kälte des Morgengrauens liegen. Encheduana flüsterte atemlos:

“Ich brauchte meinen ganzen Mut, um hierher zu kommen. Es wird leichter sein, wenn wir uns wieder treffen.”

“Ich wußte es”, sagte ich erstaunt. “Liebe bedeutet, daß wir einander besser kennen. Aber nicht zu gut.”

“Dazu haben wir wenig Zeit, mein Geliebter.” Sie lächelte unergründlich, wie Ishtar. “Du gehst nach Norden, in die Berge um Ebla? Bald?”

“Nicht allzu bald. Ich komme zurück.” Wir gingen engumschlungen zur Treppe. “Vielleicht kannst du mich einen Teil der Strecke begleiten. Ich werde überleben. Aber es wird bis zum Erntemond dauern oder länger.”

“Ich warte auf dich, Attalan. Und—Ishtar wird auf mich warten können. So viel Zeit bleibt uns.”

## 17.

Langsam, Stunde um Stunde, Tag um Tag, wuchs die Stadt. Ich bereitete meine nächste Maske vor. Sharg-vaga, reich beschenkt, wurde in den wachsenden Palast gerufen, als Aufseherin von Sharrukins Kleidung, Schmuck und Schuhwerk. Sharrukin, Tanura und ich erstellten zusammen mit den Unterführern ein kompliziertes Netzwerk verschiedener Pläne. Anordnungen und Befehle gingen hinaus. Die langschädlichen, schwarzbärtigen Berater wollten Sharrukin einen kurzen Kampf und einen vollkommenen Sieg verschaffen.

Boten mit dem königlichen Siegel galoppierten in schnellen Gespannen, von schäumenden Wildeseln gezogen, in alle Richtungen davon. Entlang des Flusses wurden Stationen vorbereitet. Die

verschwiegensten und besten Soldaten wurden ausgerüstet und versammelten sich an etwa fünfzig Punkten einer geschwungenen Linie die nach Nord und West deutete. Jeder Mann dieser Vorposten, die sich im Land versteckten, wußte genau, was zu tun war: Es waren Nachkommen jener Wüstenvölker, die seit Jahrhunderten ins Land der sumerischen Rundscheitel eingesickert waren.

Akkad wurde schöner. Einige Stadtteile schienen fertig zu sein. Die Prunkstraße, breiter als die des prächtigen Ur, wurde gepflastert, die dreifachen Reihen der Palmen wuchsen, und jede Steinplatte kam aus den östlichen Bergen. Wir mischten Sand mit Erdpech, Dung und Abfällen und säten Gras ein. Die Hügel vor den Mauern färbten sich grün, Bäume und Büsche wurzelten. Teile der Umwallung wurden fertig, und der Ring aus Wohnhäusern, Werkstätten, Schänken, Plätzen, Brunnen und Bäumen dehnte sich aus. Stets war Rhai-ghur an meiner Seite. Er würde in meiner Abwesenheit die Verantwortung tragen müssen. Die ersten Kanäle wurden geflutet und brachten Idiglat-wasser in die Nähe der Felder, das Grundwasser stieg wieder.

In irgendeiner Nacht, im Heumond, saß ich allein vor der großen Platte aus geschliffenem Holz, nahtlos mit Leder beklebt, im Licht von fünf Öllampen. Pläne, Modellteile, Griffel, ein Stapel zurechtgeschnittener Pergamente, Farben, Pinsel aus gefaserten Binsen, Weinkrug, Lähmstrahlerdolch und Becher standen und lagen wahllos vor mir verstreut. Der Vorhang zwischen den Säulen war zurückgeschlagen, ich sah über die Terrasse, zwischen Palmenstämmen hindurch hinüber zum unfertigen Organismus der wachsenden Stadt. Wie viele Menschen arbeiteten, wußte ich nicht, aber einer von ihnen war geflüchtet: der Wegelagerer-Anführer Nomadon mit der schrecklichen Narbe.

Ich, die Marionette der Kollektivintelligenz ES, sollte Sharrukin überwachen und töten, wenn er großwahnsinnig wurde und nachdem zu viele Leichen seinen Weg säumten. Diese Überlegung warf, fernab von der zärtlichen Liebe Encheduanas, seltsame Fragen auf. Wie groß waren die Anteile Akkads, wie sehr war Sharrukin Androide, also letztlich fremd und ohne wirkliche Bezüge zu der Welt, die für ihn ein künstliches Handlungsplateau sein mußte, und was für ihn galt, hatte auch für seine Vorgänger gegolten. Auch wenn nach ihm jemand von Wanderer, dem ES-Kunstplaneten floh, würde er sich ständig umdrehen und in jedem zweiten Menschen einen Verfolger und Henker wittern müssen. Henker! ES benutzte uns als Henker, dies war unbezweifelbar.

Ich ließ den schweren Wein über meine Zunge gleiten, lehnte mich im Sessel aus Flechtwerk zurück, dachte an Sherengi und an den gegenwärtigen Zustand des Reiches, dessen Handel, Landwirtschaft, Baukunst und Reichtum blühten. Hunderte von Boten bestätigten es. Auf meinem einsamen Ritt würde ich Sherengi bitter nötig haben, aber die Löwin blieb verschwunden. Ich wartete auf Encheduana. Rhai widmete sich, zwanzig Schritte entfernt, im Innenhof seines Wohnbezirks, der Tänzerin mit den unglaublich langen Beinen, die ihm seine Gunst abgerungen hatte. Kam Encheduana noch? Ich war allein aber nicht einsam, und ich war sicher: Ich war auf alles vorbereitet. Encheduana kam herein, blieb hinter dem Sessel stehen und legte ihre Hände auf meine nackten Schultern.

„Geliebter. Wann hörst du auf, für meinen Vater zu zeichnen und zu rechnen?“

„Immer dann, wenn du mich unterbrichst, was ich ausgesprochen schätze. Überdies“—ich deutete auf eine ungefüge perspektivische Zeichnung des Tempels—„beschäftige ich mich mit deinem Platz zwischen uns unwissenden Menschen und den hochmögenden Göttlichkeiten. Möchtest du noch einige Feuerbecken, Geheimkammern oder Säulen haben? Denk daran: dreißig Jahre im Tempel, da wird auch ein Labyrinth zur täglichen Gewohnheit.“

Sie lehnte sich schwer gegen mich, schüttelte langsam den Kopf und heuchelte Unverständnis.

„Nur wahrhaft große, uns Sterblichen überlegene Männer scherzen auf diese gräßliche Weise, o Herr meines Herzens. Ich bin, unter anderem, gekommen, um dir zu sagen, daß mein Vater und Bruder Rimush am Tag nach morgen mit dir viel zu bereden haben werden.“

„Ich werde, unter anderem, Herrin meiner Begierde, heute nacht viele zärtliche und leidenschaftliche Worte mit dir zu bereden haben.“

Ich hob sie auf meine Arme und trug sie, vorbei an wehenden Vorhängen, ins Schlafgemach. Sie kicherte und biß in mein Ohrfläppchen.

„Was scheren mich Tempel, Sharrukin und Rimush, Attalan? Ich will bei dir sein, und niemand wird mich daran hindern, an deiner Klugheit zu saugen wie die emsige Biene an der Blüte.“

„Der Kluge, Duana, begeht nur die Torheiten, die sich nicht vermeiden lassen.“

Esel schrien, Räder knirschten, barsche Kommandos erschollen. Im Haus waren Schritte zu hören, Stimmengewirr drang widerhallend aus den Innenhöfen. Ich tauchte aus dem Strudel der Überlegungen auf, drehte den Sessel und lehnte mich gegen die Kante der Arbeitsplatte Zwei

Bogenschützen kamen herein, stellten sich rechts und links des Einganges auf, dann näherte sich Sharrukin, drehte sich um, winkte, und ich erkannte den älteren Sohn Rimush. Als nächster kam Rhai-ghur, der Encheduana an der Hand führte. Ich rückte die Sessel zu einem Kreis zusammen.

“Der Abend ist gesegnet”, sagte ich. “Heil euch, Herrscher. Ich habe euch erwartet.”

Sharrukin sah sich um, als wären wir von Mari-Spionen belauscht. Ich machte beschwichtigende Gesten und rief:

“Diener! Wein! Bier! Sitzkissen!”

“Das Sommerhaus ist umstellt”, sagte Sharrukin verschwörerisch. “Niemand darf hinein oder hinaus. Ich muß sicher sein, daß uns niemand hört. Alles ist bereit.”

Ich nickte. Plante er Unheil? Er sprach mit düsterer Miene. Encheduana und Rimush schwiegen. Ich lächelte den Dienerinnen zu und wartete, bis sie Becher und Krüge ausgeteilt hatten, verwirrt als ich. Wir saßen um einen niedrigen Tisch herum. Rhai hatte die Arme über der Brust verschränkt und widmete sich hingebungsvoll dem Anblick meiner königlichen Geliebten. Sharrukin sprach endlich.

“Alles ist bereit. Du kannst reiten, Freund und Bruder Attalan-shar. Wir sammeln uns hier. Wenn du zurückkommst, bricht das Heer auf.”

“Auch ich bin bereit.” Ich konnte binnen zwei Stunden im Sattel sitzen. “In den nächsten Monden wird Rhai-ghur die Stadt weiterbauen. Einige Teile sind schon fertig. Er ist ebenso gut wie ich.”

“Das weiß ich.” Sharrukin starrte meinen Freund an, als wolle er ihn erdrosseln. “Ich kämpfe in Ebla, wenn Rimush das Heer auf deinen Spuren führt.”

“Kannst du schreiben und lesen, Sohn des Königs?” Ich breitete überrascht die Arme aus. Er nickte nachdrücklich. “Ich werde mich darauf einrichten. Du wirst Botschaften bekommen. Du vertraust mir, Bruder Sharrukin?”

“Ja. Wie meinem Bruder.” Ihm war die Schärfe in meiner Stimme nicht entgangen. Ich war unsicher, antwortete aber überlegt und langsam:

“Ich bin nicht völlig sicher, Herrscher. Ich habe den Verdacht, daß ein Spion des Königs den Baumeister beobachtet, der ein Spion des Königs ist. Mehr als ein halbes Jahr diene ich dir jetzt, Sharrukin, und ich sage dir: Ich hasse es, bespitzelt zu werden. Finde ich diesen Mann, werde ich ihn foltern, um zu hören, wer ihn bezahlt. Wenn du es warst, hast du einen guten Freund verloren.”

Sharrukin starrte mich schweigend an, völlig überrascht; fassungslos. Die Kunst der Verstellung schien bei ihm wenig gut entwickelt zu sein. Er schüttelte den Kopf und sagte rau:

“Ich vertraue dir, Attalan-shar. Ich habe keinen Spion beauftragt. Glaub mir!”

“Hoffentlich. Um so besser. Dann wird sich meine heiße Wut über dem Haupt eines anderen Mannes entladen. Morgen früh kann ich die Stadt verlassen. Wann willst du angreifen?”

“Nach dem Schwellen der Flüsse.”

“Wir haben geklärt, was Rhai-ghur tun wird. Haben deine Soldaten jenen Nomadon gefangen?”

“Weder gefangen noch getötet. Ich vertraue ihm”—er streckte den Arm in Richtung auf Rhais Brust aus—“so wie dir.”

Die Szene erhielt eine absonderliche Bedeutung. Weder Encheduana, Rhai-ghur noch Rimush sprachen. Sie blickten nur von einem zum anderen. Sharrukin wirkte, als wolle er vieles sagen, fände aber nicht die richtigen Worte. Ich blieb entspannt, aber allmählich bedrückte mich die Angespanntheit in diesem Raum. Ich hob meinen Becher.

“Wie lange wirst du bleiben, bis wir alles wissen?” fragte plötzlich Rimush. Ich hob die Schultern und sagte:

“Zwei, drei Monde. Vielleicht vier. Es wird zwischen meiner Rückkehr und dem Aufbruch des Heeres genug Zeit sein, um die Ziele zu erreichen, die ich dir nenne, Rimush. Wir haben dafür gesorgt, daß Melder meine Pergamente schnell zu Sharrukin bringen.”

“Willst du mir helfen, Herr Attalan-shar”,—Rimush sprach in bescheidenem, fast bittendem Tonfall—, “einen Sieg für meinen Vater und das Großreich zu erkämpfen?”

“Ja. Ich helfe dir. Wir werden Frieden machen im Norden und Westen, am Oberen Meer. Vertraue mir. Glaube meinen Botschaften. Und nachher vollenden wir die schönste Stadt der vier Weltgegenden.”

Rimush verneigte sich tief. Die Stimmung blieb düster, voller unausgesprochener Fragen und Antworten. Kopfschüttelnd, nach harten, langen Händedrücken, ging Sharrukin, der Wichtiges sagen wollte, aber schwieg und gesenkten Kopfes grübelte; Rimush folgte ihm. Rhai begleitete sie zum Gespann, ich blieb mit Encheduana allein. Unsere letzte Nacht brach an. In Gedanken schritt ich die



Strecke ab; ich würde zu Pferde mindestens hundertdreißig Doppelstunden brauchen. Wieder begann ich, ES zu verfluchen, aber ES schwieg. Spät nachts sagte ich, was Encheduana für die ersten Tage der Reise in ihren Watsack packen sollte. Wir trennten uns nach einer langen, leidenschaftlichen Nacht voller verzweifelter Zärtlichkeit, zwei Stunden vor dem Morgengrauen.

## 18.

Wir waren, als sich das Jahr neigte, auf der Straße nach Norden völlig allein Ich, in der Maske des Wanderers, benutzte einen Abschnitt jener Karawanenstraße, die vor langer Zeit entstanden war und seit Jahrhunderten mit vielen Unterbrechungen das Untere mit dem Oberen Meer verband. Im Umkreis Esch-nunnas und Akkades hatten sich die bearbeiteten Flächen des Schwemmlandes ineinandergeschoben, und die drei trabenden Halbeselhengste zogen den leichten Wagen mit uns und unserer Ausrüstung auf einer guten Straße im Palmenschatten, der wie ein Gatter quer über der Straße lag. Kleine Steine prasselten gegen den Wagenkorb; die Tiere waren ausgeruht und satt. Seit Sonnenaufgang fuhren wir, jetzt wurde es wärmer, und die Straße führte in leeres Land hinein.

Die Sonne kletterte höher, über uns wölbte sich der unbarmherzige Himmel. Der geschmolzene weiße Kreis des Tagesgestirns lastete mit lodernder Strahlung über dem ausgedörrten Land. Wieder näherten wir uns einem leeren Flußbett, einer Senke mosaikartig gerissenen, steinharten Lehms, mit wenigen Kieseln durchsetzt. Der Wagen ratterte hinunter auf die glühendheiße Fläche. Das Knirschen der Bronzefelgen und der Hufschlag verdichteten sich zu einem infernalischen Geräusch, die Achse federte durch, die Hufe der Tiere rutschten. Nach einer Schlingerfahrt zwischen Knochen und Treibholz erreichten wir das jenseitige Ufer. Dort, wie eine Wegmarke, bleichte ein Wagenwrack in der Glut. Wir alle waren gelb vom Staub, und ich hielt an, als der Pfad sich aus der Furt heraufgewunden hatte.

“Wasserpause” Der ätzende Staub machte die Kehlen rau und ließ die Lippen schmerzen und die Augen tränen. Ich nahm den Ledereimer, einen Watsack und suchte ein Tuch aus dem Watsack, einem Lederbeutel mit dicken Nähten und verstärkten Kanten. Während die Tiere sofften, reinigte ich ihre Augen und Nüstern und wusch den Staub aus den Ohren. Duana und ich säuberten uns mit nassen Tüchern, tranken und fuhren weiter, als die Tiere ein wenig erholt schienen.

“Es sind nicht die Götter, die dieses Land strafen”, sagte ich. “Wenn alle Stadtkönige nichts anderes im Sinn hätten, als das leere Land mit Feldern, Wäldern und Kanälen zu durchziehen, hätte das Flutwasser mehr Platz. Die Wurzeln würden die Nässe aufsaugen. Aber da die Herren gegeneinander Krieg führen, brauchen sie die Männer als Soldaten, nicht als Bauern und Pflanze.”

“Das Land, das Sharrukin dem Tempel schenkt, wird grün sein von einem Ende zum anderen. Das verspreche ich”, sagte Duana. Der Schweiß zeichnete breite Bahnen in unsere Gesichter.

Ich deutete nach vorn, wo sich gegen den flirrenden Horizont dunkelgrüne Konturen abzeichneten.

“Drei oder vier Tage lang fahren wir am Fluß entlang. Dort haben wir Schatten”, sagte ich. Die Straße hob sich auf einen befestigten Damm, der fast bis Ninive reichte. Rechts und links erstreckten sich trostlose Sandebenen, in denen wir weiße Gerippe von Zugtieren sahen, einige Knochenschädel mit Gehörn auf windschiefen Lanzenschäften, und immer wieder kleine Staubspiralen, von einem jähen Stoß kochendheißen Windes aufgewirbelt. Das Land war absolut schattenlos. Wir strudelten eine Staubwolke auf, die dem Rauch eines mächtigen Feuers glich und muffigen, krankmachenden Geruch verströmte. So fuhren wir weiter, bis wir zu einem großen Tümpel kamen, an dessen Rand Schilf, ein Dutzend verstaubter, struppiger Palmen und Zelte standen. Einige Gerüste waren aufgebaut worden, und halbnackte, schweißüberströmte Männer schöpften Wasser in große Tonkrüge. Der tiefschwarze Schatten ausgespannter Sonnensegel war zuerst für die Augen eine Erholung.

Sie erkannten uns trotz der dicken Staubschicht und brachten nasse Tücher. Die Tiere wurden ausgeschirrt und zum anderen Ende des Tümpels gezerrt. Etwa zwei Dutzend erfahrene Soldaten hatten eine winzige Siedlung aufgebaut und filterten Wasser durch sandgefüllte Tonkrüge. Man brachte frische Tiere und reinigte das Innere des Wagens. Wir streckten uns auf Flechtwerkstühlen aus. Ich wandte mich an den Anführer. “Danke für Wasser und Essen”, sagte ich. “Noch mehr für die kalten Tücher und den Wein. Habt ihr Räuber gesehen?”

“Nicht einmal Löwen, Herr. Es ist das Ende der Welt.”

Die Soldaten, die mehr Wüstenkriegern glichen als Sharrukins Männern, waren mit Bogen, Pfeilen, kurzen Wurfspeeren und kleinen Rundschilden bewaffnet. Sie trugen Kampfbeile mit zweifachen Bronzeschneiden und spatelförmige Dolche.

“Wir ziehen uns zurück und lösen das Lager fast auf. Dorthin.” Er deutete zum Idiglat. “Jeden Siebentag kommt einer von uns hierher. Wir erwarten dich in zwei Monden, Herr.”

“Wird das Wasser für das Heer reichen?” fragte Encheduana und musterte mißtrauisch den Tümpel. Der Anführer zog die Schultern hoch und kratzte sich im Nacken.

“Wir haben einen Kanal gegraben. Wenn der Idiglat schwillt, wird der Teich überflutet. Wenn wir Wasser durch säubern Sand schütten und im Schatten kühl halten, wird niemand krank.”

“Und denkt daran, daß Fürstin Encheduana in ein paar Tagen wieder bei euch Schatten und Wasser braucht.”

“Herr!” Der Schwarzbärtige breitete die Arme aus. “Der Verwalter des Königs, Ishtar liebe ihn immerdar, versprach, jeden ausweiden zu lassen, über den du dich beklagst.”

“Ihr sollt euer Gedärm behalten.” Ich schlug ihm auf die Schulter. “Recht so. Ihr seid die besten Krieger und sollt euch nicht beschämen lassen. Nachrichten vom nächsten Posten, im Nordwesten?”

“Sie stehen bereit und erwarten euch.”

Soldaten zogen am Wagen Lederriemen straff, schmierten Fett in die Bronzelager und überprüften Felgen und Bewaffnung. Ein Wasserkenner –ein Heiler, der zur Behandlung alle Möglichkeiten kalten oder heißen Wassers ausschöpft—massierte unsere Waden und trocknete sie schließlich ab. Wir stiegen in den Wagenkorb, setzten uns auf das Netzwerk der Riemen und fuhren an. Als es zu dunkeln begann, erreichten wir die grünende Uferzone des Nebenflusses.

Die Bronzeknebel der Riemen, mit denen die Vorderbeine der äsenden Tiere lose aneinandergefesselt waren, klingelten leise. Ein winziges Feuer glühte vor unseren Füßen. Wir tranken dünnen Würzwein. Dreißig Schritt entfernt plätscherten die Wellen. Encheduana seufzte und sagte schläfrig:

“Diese Lichter am Himmel, die Feuer, an denen sich Götter wärmen, die du ‘Sterne’ nennst ... erzähl mir von ihnen.”

Wir hatten gegessen, die Tiere in die Schwemme geführt und uns im Fluß gewaschen. Wir waren müde; dank des Ölkenners und des Wasserkenners schmerzte nicht ein Muskel. Ich deutete auf den “Angelstern” und versuchte, meiner schönen Geliebten die wahre Natur des Universums zu schildern, in Worten und Vergleichen, die sie verstehen konnte. *Vergißst du*, sagte der Extrasinn, *daß du die Saat für den Bau eines Sternenschiffes nichtfrüh genug legen kannst?* Ich schilderte Planeten und Monde, die Sonne und die Bedeutung der fernen Sterne, und als würde die Galaxis zuhören, zuckten lange, eiseshelle Meteoritenbahnen über das Firmament; wie jede Nacht. Und als ich ihr schilderte, daß andere Sonnen auf andere Welten schienen, merkte ich, daß Duana in meinen Armen eingeschlafen war.

Siebzehn Tage und Nächte lang erlebten wir, wie sich die Umgebung schrittweise veränderte. Wir hatten die Schwemmebene verlassen und fuhren durch grünes Bergland, in Luftlinie etwa zwanzig Doppelstunden von der Küste des Binnenmeeres entfernt. Zwischen saftigem Gebüsch erkannten wir die Standarte von Sharrukins Soldaten.

“Unsere letzte Nacht, Duana.” Ich deutete mit dem Peitschenstiel zur Schlucht hinüber. “Morgen bringen dich die Männer zurück.”

“Ishtar wird über dich wachen, Attalan”, sagte sie. Wir bogen vom Pfad ab und erwiderten die Grüße der Soldaten. Nach zehn Herzschlägen tauchten wir, unter raschelndem Blattwerk, in wunderbar kühlen Schatten ein. Ich hielt das Gespann an, und wir kletterten ächzend aus dem Wagenkorb. Ein Anführer reichte uns große Tonbecher, voll mit kühlem Bier; wir leerten sie in wenigen Zügen.

“Wir warten nur auf euch, Herr”, rief der Anführer. Soldaten rannten herbei und führten die Tiere weg. Mein Hengst mit der getigerten Zeichnung des Fells scharrte unter einem Baum mit dem Vorderhuf und riß wiehern den Kopf hoch.

Duana starrte mich mit geröteten Augen an. Ich hatte mich verändert; seltsam, daß mich die Soldaten noch erkannten. Dunkelbraun gebrannte Haut mit scharfen Falten, ein dicker weißer Oberlippenbart und ein breites Lederband voller magischer Zeichen um die Stirn. Encheduana hatte mein weißes Haar mit dem Vibromesser bis auf zwei Fingerbreit Länge geschnitten.

“Dank euch.” Duana lächelte den Anführer an. “Habt ihr ein Plätzchen für uns?”

Eine Hütte aus Flechtwerk und mit einem Dach aus Zedernwedeln wartete auf uns. Sattel, Waffen und Gepäck lagen bereit. Man brachte uns Sitze aus Holz und Fell; ich steckte meinen Kopf in einen wassergefüllten Kupferkessel.

“Drei, vier Monde. Mehr als hundert Tage, Attalan”, sagte Encheduana und löste ihren Zopf auf. “Wir kennen uns kaum. Daß ich eifersüchtig bin, weißt du.”

“Wir werden zusammen das Fest am Ende des langen Regens feiern, in Akkade.” Ich trocknete Kopf und Schultern ab und zog die Stiefel von den schweißnassen Füßen. “Geh und hilf Rhai beim Tempelbau. Ich werde dich mit keiner Barbarin betrügen.”

Am Ende der niedrigen Schlucht sprudelte eine Quelle in große, mühsam gemauerte Becken. Wir badeten, wechselten die Kleidung und schliefen ein paar Stunden. Ein Teil der Soldaten machte sich zur Rückfahrt bereit. Wir saßen lange an ihrem Lagerfeuer und hörten die leisen Rufe der Wachen.

Schweigend sattelte ich den Hengst und führte ihn zum Ausgang der Schlucht. Duana lehnte an einem der Wagen.

“Noch mehr als Sharrukin vertraue ich dir, Attalan!” flüsterte sie, küßte mich auf den Mund und griff nach dem Arm des Anführers, der sie in den Wagen zog. Ich lächelte, die Zugtiere stiegen in die Höhe, schrien mißstönend und stemmten sich im Angalopp gegen die Joche. Ich hielt die Zügel des Hengstes, der vor Ungeduld und Kraft zitterte, sah dem Wagen nach und grüßte die Soldaten der letzten Stafette, ehe ich meinen Fuß in den Steigbügel setzte.

Ich ritt langsam an. Der Einsame der Zeit, sagte ich mir, in der Maske des unbekannten Reiters, als Spion für Sharrukin. Nichts deutete darauf hin, daß ich aus Akkad kam. Ich hörte das Klappern der Hufe und das Schnauben des Tieres, als ich einen langen Hang schräg anritt, auf die Karawanenstraße zu, die jeder Handelsmann mied wie die Schwarze Pest. Nach der zweiten einsamen Stunde drängte sich mir eine Vision auf; so wie Sharrukin und Kar-shattar zweifellos an mich dachten, schien ES eine Flut von Vorstellungen und Eindrücken über mich auszuschütten, die so dicht waren, daß sie eigenem Erleben glichen:

Kar-shattar dachte flüchtig an den weißhaarigen Mann, der gezwungen war, auf seinem Ritt jedem menschlichen Wesen auszuweichen. Sie schob ihr Haar aus der Stirn und beobachtete Sharrukins Gesicht im sterbenden Schein des Holzkohlenfeuers. Sie fühlte sich dem schlafenden König in diesen Augenblicken viel näher als an den Tagen und den Nächten gieriger, wortloser Leidenschaft. Ihre Gedanken glitten suchend, tastend einher: Im Gesicht des Königs konnte sie die Spuren der Vereinsamung erkennen.

Da lag er, Marionette von ES, ein Werkzeug, das einen Hauch Kultur, Staatsempfinden und Zivilisation über Bauern, Hirten und Handwerker bringen sollte. Kar-shattar war seine Marionette, willenlos gegenüber einem Nihilisten, der sich selbst zerstörte. Wie lange konnte er noch so weiterleben? Zehn, fünfzehn Jahre? Nicht länger, denn dann war er, der unter seinem verzehrenden Schmerz litt, ausgebrannt. Fast wider Willen berührten ihre Finger Sharrukins Kehle. Unter der Haut pochte der Puls. Sie fühlte ihren Körper erschauern, ein tiefes Gefühl der Blutsverwandtschaft ergriff sie; auf schwer faßbare Weise ähnelten sie einander. Sie wußte, daß er war wie eine Sternschnuppe. Was strahlend zu leuchten begann, war zugleich der Beginn der Selbstzerstörung.

Sie spürte, als Sharrukin aufwachte und mit geschlossenen Augen ihren Körper zu lieblosen und fordernd zu streicheln begann, nur die Hitze der Leidenschaft. Dann vollführten ihre Gedanken einen jähen unaufhaltsamen Sturz ins Grauen. Sie erkannte sich selbst; was sie wirklich war.

Als die schütterten Ränder des Zedernwaldes begannen, ritt ich langsam weiter. Ich hatte den rechten Fuß aus dem Steigbügel gezogen und das Knie auf dem Sattel abgewinkelt. Ich zeichnete auf ein unzerstörbares, pergamentähnliches Platanblatt einen Teil der Karte mit Maßangaben. Ich wußte: Sharrukins bisher geübte Kampfweise war im bergigen Land östlich des Karawanenweges unmöglich. Es gab nur kleine Siedlungen, die in gespenstischer Ruhe dalagen; ein paar Hütten, einen Wall aus Erdreich und Stämmen, magere Rinder, verwahrloste Ziegen und Kinder. Sie waren nicht arm. Die Männer stolzierten gutgekleidet umher. Reiche Räuber, die mit der Beute nicht allzuviel anfangen konnten. Etwa dreihundert Menschen hatte ich bisher entdeckt. Ich begann, Berge, Hügel, Täler, Wälder und Furten zu schraffieren. Sharrukins Männer waren nicht mit Karten voller grafischer Symbole zu führen.

Ich übernachtete in Höhlen, vor denen es Gras für mein Pferd gab, schoß ab und zu einen jungen Bock und näherte mich ungesehen und auf fast unkenntlichen Pfaden jenen Stellen, an denen die Karawanen überfallen wurden, weit vor der Stadt Ebla.

Eines Nachts überquerte ich auf einem halsbrecherischen Pfad, der nicht breiter war als zwei Fuß, die Karawanenstraße, die in einem breiten Graben zwischen buschbewachsenen Bergen verlief. Hier gab es Tausende Verstecke. Viele hatten Wegelagerern gedient, denn ich fand Feuerstellen, zerbrochene Krüge, Reste von Säcken und andere untrügliche Zeichen. Meine Karten und Hinweise waren im doppelten Leder meiner Stiefel und im Schild verborgen, wasserdicht und staubgeschützt. Mein Plan nahm deutlichere Umrisse an, aber ich mußte Ebla finden, den Sitz der Räuber. Fluchend erinnerte ich mich der dreidimensionalen Karten des Roboters. Was hatte ich herausgefunden? Ich brummte vor mich hin:

“Die Räuber leben nicht über ein großes Gebiet verstreut. Sie können sich schnell versammeln, wenn Karawanen in Sicht kommen; sie verständigen sich durch Signalf Feuer, Boten oder durch geschwungene Tücher oder andere einfache Zeichen. Vielleicht auch mit Hilfe von Bronzespiegeln. Die Strafexpedition braucht also nur einen Streifen Land zu beiden Seiten der Straße zu befrieden, je zwei Tagesmärsche tief. Die Räuber sind dumm, denn sie nützen die Möglichkeiten nicht, mit der Beute—Menschen, Tiere, Waren, Nahrungsmittel, Sklaven und Waffen—weiter zu handeln. Sie schwängern nur die Sklavinnen, bestenfalls.”

Sie ließen die Sklaven für sich arbeiten, und übrig blieb Verwahrlosung, ausgelöst durch ein Leben ohne viel Arbeit und in Reichtum. Blieben zwei Jahre lang die Karawanen aus, würden sie ins ärmliche Leben von Hirten und Jägern zurückfallen. Ich hatte sie oft und lange genug aus Höhlen heraus beobachtet und belauscht.

Ich zeichnete und notierte weiter, aß kalten Braten, lebte von Quellwasser und Beeren, wagte nur selten, Feuer zu machen; nur manchmal gönnte ich mir einen Fisch, den ich im klaren Gebirgswasser speerte und in einem Versteck am rauchlosen Feuer briet. Nachts war es, als wäre ich mit Rhai-ghur und Encheduana gedanklich verbunden, als riefen sie mich.

Außerhalb der Stadt, weit entfernt von Herdfeuern und den Stätten, an denen Feueropfer für Schamasch und Ishtar Anunitu verbrannt werden würden, schütteten die Arbeiter einen kleinen Hügel auf, dessen Sockel, wie viele Teile der Stadt, durch Steine und Platten gebrannten Lehms im Erdpechbett verstärkt war. Überall wucherten Gras und angeflogene Samen. Die Narben, die Attalan-shar im Gelände zurückgelassen hatte, waren aufgefüllt und geglättet worden. Die Stadt änderte nun, da es hin und wieder geregnet hatte, ihr Aussehen. Grün war die vorherrschende Farbe. Noch umspülte kein Wasser die eng nebeneinander errichteten Pfeiler, die mit wenigen, wertvollen Balken verbunden waren. Ein Damm, vorbei am Wohnviertel, verband den neuen Hügel mit der Rückfront des Tempels, dessen Mauern jeden Tag eine Handbreit wuchsen. In ledernen Booten kamen unablässig Steine die Flüsse herunter. Die Steinmetze gingen mit Bronzemeißeln an die Arbeit und schilderten in vielen Relieffteilen den unauffhaltsamen Aufstieg des “legitimen Königs Sharrukin”. Rhai-ghur und Encheduana waren in Akkade fast unzertrennlich, kontrollierten die Arbeiten und waren überall zu finden. Als sie zusahen, wie die Plattform des neuen Hügels belegt und abgedichtet, sagte Encheduana leise:

“Ich spüre es, Rhai. Ganz tief. Attalan ist in Gefahr. Der Mann mit der Narbe sucht ihn und weiß, wie er der Löwin befehlen kann.”

“Würde ich glauben, was du ahnst, Geliebte meines Freundes, wäre ich schon im Sattel.” Rhai-ghur konnte sein Erschrecken gut verbergen. “Er ist der Mann, der die Sintflut bezwingt, wenn er will. Du wirst ihn in vier Zehntagen in deine aufregenden Arme schließen, glaub’s mir, Königstochter.”

Sie grinste ihn ungläubig an und antwortete mit einem drastischen Fluch, den sie nur von einem Sandalenschneider oder von einem Zugochsentreiber gelernt haben konnte. Auf der Plattform sollten nach Attalans Plänen schräge Mauern mit bestimmten Zeichen und Linien errichtet werden, mit deren Hilfe der Lauf der Gestirne beobachtet und berechnet werden konnte.

Langgezogene Bänder fügten sich aus einzelnen Platten zusammen. Tagelang waren nur Steinhämmer und Meißel zu hören: Sharrukin und seine Eltern, im Binsenboot, im Strom heruntertreibend, von einem Palmengärtner entdeckt, seine Erziehung, seine Tage und Jahre am Hof des Königs Urzababas von Kish. Der Krieg, den der König verlor, die Revolte Sharrukins und weniger Getreuer, seinen heutigen Heerführern. Eine lange Reihe eigener Schlachten und die Offenbarung Ishtars, seiner göttlichen Geliebten, die verlangte, er solle ein Reich errichten, dessen Glanz die Ewigkeit erhellen würde. Auf einer Länge von zweihundertachtzig Schritten entstand ein Reliefband, farbig ausgemalt und mit dünnem Goldmetall verziert.

Die Palastmauer wurde hochgemauert, die Platten eingefügt. Die Front beherrschte den Platz im Stadtmittelpunkt, und wenn sich das Licht der untergehenden Sonne in den Gestalten und Schriftzeichen des Reliefs fing, loderte es rötlich blitzend auf. Rhai-ghur küßte Encheduanas Fingerspitzen und sagte:

“Du bist unruhig wie eine Sklavin, die darauf wartet, daß der Knecht vom Tränken der Ochsen zurückkommt.” Er sprach leise, aber mit unmißverständlicher Schärfe.

“Vielleicht bist du, Freund, mit Enttäuschungen aufgewachsen.” Sie senkte den Kopf und blickte dann in unbestimmte Ferne. “Ich nicht Ich überlebe es nicht, wenn Attalan nicht zurückkommt.”

“Er wird zurückkommen”, sagte Rhai-ghur und begann unbeherrscht zu fluchen.

Noch einmal überprüfte ich jeden Riemen und jede Schnalle, den Bogen, den gefüllten Köcher, den Armschutz und die Pfeile, die vor dem Sattelknauf steckten. Ich hatte mich in einem großen Kreis um Ebla herumgeschlichen bis zur Stadtmauer, hatte alles, was ich sah, aufgeschrieben. Meine Karte war vollständig. Vor mir, eine Stunde vor Sonnenaufgang, lag die Karawanenstraße, leer, drei Doppelstunden weit der einzig mögliche Weg zurück. Dreißigtausend große Schritte, möglichst in gestrecktem Galopp, was die Kräfte des Pferdes überforderte, vielleicht beobachtet und angegriffen von den Wegelagerern. Die Bogensehne klang, als ich sie mit den Zähnen anriß; ein summender, fast klirrender Ton. Ich stieg in den Sattel, und der Logiksektor sagte: *Du weißt, daß es nur einen Versuch für dich gibt. Denk an die Strecke, die vor dir liegt. Und denk an Duana.* Ich klopfte beruhigend den Hals des Hengstes und gab die Zügel frei. Ich sagte halblaut, in den Hufschlag des schnellen Trabes hinein:

“Wag’s nur, Attalan-shar.” Über mir, im Geäst einer mächtigen, duftenden Zeder, regte sich ein großer Vogel. “Du hast schon andere Abenteuer überstanden. Du reitest für den Ruhm Akkades.”

In Wirklichkeit dachte ich an Duana. Die breite Straße zeichnete sich deutlich zwischen den Gewächsen ab, deren Blätter und Stämme schwarz aussahen. Meine Absätze trommelten einigemal gegen die Flanken des Tieres, dessen Körper sich unter mir streckte. Ein starkes, williges Tier, gut zugeritten, mit dem Mut Sherengis. Der Hufschlag rief Echos hervor; mir kamen sie laut wie Donnerschläge vor. Mitunter bedeckte eine dicke Schicht Nadeln den Boden, dann waren wir fast unhörbar. Ich hielt den Bogen in der linken Hand, stand in den Steigbügeln und bemühte mich, die Last für das Tier so angenehm wie möglich zu halten. Wir preschten durch den Zedernwald, an einem Wiesenstreifen vorbei, auf dem letztes Mondlicht lag, dann lenkte ich das Tier auf den weichen Untergrund neben der hartgefahrenen Straße. Der Hengst wurde freiwillig schneller, als er eine gerade, offene Strecke vor sich sah.

Weniger als eine halbe Stunde lang ritt ich durch ein Gebiet, in dem ich jeden Angreifer hätte deutlich sehen können. Die Hügel voraus, voller Felsen und Bäume, verengten sich zu einem Hohlweg, und dort begann die Gefahr. Ich hatte mir jede noch so unbedeutende Einzelheit gemerkt und war froh um jeden Schritt, der uns wieder in die Einöde der Ebene brachte. Die Felsen waren voller Schleichpfade und Höhlen—gab es in dieser frühen Stunde Wachen oder Ausguckposten?

Ich beruhigte das Pferd und ahnte, daß wir den nächsten Abschnitt nur im Galopp hinter uns bringen konnten. Als ich den Hohlweg erreichte, dröhnte der Hufschlag erschreckend laut in der Stille des Morgens. Es war wie ein Signal. Ich fühlte die ersten Schmerzen in den Kniegelenken; der gelbe Schaum, der vom Gebiß des Hengstes gerissen wurde, flog in mein Gesicht. Zwischen dem gleichmäßigen Keuchen des Tieres erwartete ich jeden Augenblick den ersten Schrei, den ersten Schleuderstein. Der Boden der Schlucht und die Straße krümmten sich wie eine kranke Schlange. Die Sonne würde mir den Gegner deutlicher zeigen; die Wegelagerer wurden von der Helligkeit zuerst erreicht.

Seit der ersten Stunde an der Oberfläche der Barbarenwelt kannte ich nur wenige Männer, die bessere Bogenschützen als ich waren, und sie waren längst tot. Wie schwer es war, selbst mit dem besten Bogen und sorgfältig ausgewogenen Pfeilen ein bewegliches Ziel zu treffen, wußte ich; es grenzte an Zufall, wenn sich dabei der Schütze auch noch bewegte. Ich zog den ersten Pfeil aus meiner Faust, ließ den Bogen auf der linken Sattelseite und legte den Pfeil auf die Sehne. So hielt ich ihn fest, schlang den Zügel um den Sattelknauf und ließ mich langsam aufs Sattelleder sinken. Der erste Sonnenstrahl fiel auf eine Silhouette: ein Mann, der ein Ochsenhorn in der Hand hatte, auf mich deutete, mich anblickte und zögerte, das Signal zu geben.

Gleichmäßig galoppierte der Hengst. Die Entfernung verringerte sich, der Schußwinkel wurde steiler. Zwischen meinem Bewußtsein und dem Ziel spannte sich eine gedachte Gerade; unwillkürlich erinnerte sich mein Körper an die Dagorlehren für einen solchen Schuß. Ich zog den Bogen aus, bis die Sehne mein Ohr berührte und hob den Arm langsam aufwärts. Nicht ich schoß; etwas schoß aus mir. Ich

löste die drei Fingerendglieder der Rechten, die Sehne schlug mit der Wucht eines Gesteinshammers gegen den Armschutz, der Pfeil verschwand. Ich hörte ein langgezogenes Heulen. Ich griff in dem Augenblick zum zweiten Pfeil, als ich genau unterhalb des Mannes vorbeiritt. Nach drei oder vier Galoppsprüngen, während ich mich weit vorbeugte, drehte ich mich halb herum und sah das letzte Drittel des lautlosen Falles. Der Mann, in die Kehle getroffen, überschlug sich mit gespreizten Beinen und ausgebreiteten Armen in der Luft und zerbrach, als er auf dem Karawanenweg aufschlug, sein Horn. Ich hatte ein Drittel des Hohlweges hinter mich gebracht. In mein zufriedenes Lachen mischte sich der Unterton der Besorgnis.

Ich merkte, daß die Galoppsprünge des Tieres an Kraft und Weite verloren, stellte mich wieder in den Bügeln auf und hörte durch die Atemstöße des Tieres ein hohles Sausen; mein Herzschlag in meinen Gehörgängen? Ich beobachtete die Ränder der Schlucht, die sich wie eine gezackte Narbe gegen den fahlen Himmel abhoben, aber niemand zeigte sich. Noch nicht. Der Extrasinn rief: *Sturm kommt auf, Arkonide! Die Regenzeit!*

Noch immer klapperten die Hufschläge und deren Echo zwischen den Felswänden. Der Hengst fiel nach meinen Schenkelhilfen in Trab zurück. Das Summen wurde lauter und schärfer, der Wind fing sich zwischen den Wänden und wehte Laub, Nadeln und Sand umher und in unsere Augen. Das Jaulen glitt aufwärts und abwärts, wurde lauter und leiser. Jenseits der scharfen Linkswendung sah ich über mir zwei Wächter, einer näher bei mir, der andere weiter entfernt auf einer Felskanzel. Der Sturm zerrte an ihrer Kleidung. Ein sicherer Bogenschuß war unmöglich, sinnlos. Ich zügelte das Tier, parierte den Hengst durch; er ging tief auf der Hinterhand nieder, schüttelte wild den Kopf, und die Mähne peitschte in mein Gesicht. Ich warf den Bogen über die Schulter, steckte den Pfeil in den Köcher zurück und riß das Beil aus der Schlaufe am Sattel. Ich warf es hoch und fing es am Handgriff wieder auf. Gleichzeitig sahen mich beide Männer. Einer setzte das Horn an die Lippen, aber ich hörte nur das Gurgeln der Windmusik zwischen den Wänden. Die Lungen des Hengstes arbeiteten wie die Blasebälge der Bronzeschmiede. Ich nahm den Zügel in die linke Hand, legte das Doppelbeil auf dem Armschutz auf und versuchte, mit der Spitze der Waffe ruhig zu zielen. Ein blendender Feuerstrahl, fadendünn, zuckte steil aufwärts und sprengte Felsen und Krüppelgewächse in einer Glutwolke auseinander. Der zweite Schuß donnerte durch Sandschleier und erste Regentropfen und hüllte den Oberteil der Kanzel in Feuer und Flammen. Die Trümmer regneten dort herunter, wohin ich weitergaloppierte. Nur ein paar kleine Steinsplitter trafen uns. Ich feuerte fast senkrecht nach oben: wieder barsten Felsen, Blitze zuckten von der Einschlagstelle davon, weißglühendes Gestein tropfte. Die Trümmer mit dem kreischenden Wächter sackten senkrecht herunter und schlugen tiefe Löcher in den Sand der Straße. Ich galoppierte weiter und hörte, wie Steinbrocken gegen die Felsen krachten und über den Sand rollten. Ein Regenguß wirbelte in einer wirren, zerfaserten Spirale hinter uns her.

Die Heftigkeit des Sturms packte uns eine halbe Stunde später, als ich aus dem Hohlweg hinausgaloppierte. Die Felswände wichen weit auseinander, die Hänge wurden niedriger. Der Wind aus West peitschte sandige Tropfen fast waagrecht durch die Luft; das Wasser aus meinem Haar schmeckte salzig, Sandkörner knirschten zwischen den Zähnen. Wir schienen in Sicherheit zu sein. Ich sah mich um, der Hengst lief im Trab. Im Westen hatten sich riesige Wolken zusammengeballt, aber die östliche Hälfte des Himmels war strahlend blau. Wütender Regen prasselte auf uns herunter, als ich auf den Punkt zuritt, an dem jene Soldaten warteten, die sich am weitesten nach Norden gewagt hatten. Ich zerrte den zusammengerollten Mantel hinter dem Sattel hervor, schlang ihn um meine Schultern und bedeckte Hals und Kruppe des Tieres, das ohne Zügelhilfen im kräfteschonen den Trab der Straße folgte. Ich rechnete noch einmal nach und war sicher, daß ich in zwei Tagen die Männer treffen würde, im hochgewirbelten Sand, strömenden Regen und im glitschigen Lehm der nassen Straße. Als ich ebenes Land erreichte, ritt ich im Schritt weiter. Es hätte mich nicht gewundert, wenn aus dem wütenden Chaos der narbige Mann mit der Löwin aufgetaucht wäre.

Im ruhig strömenden Regen, spät am Nachmittag, hatte ich mein Pferd gestriegelt und rieb es jetzt unter den schwankenden Ästen trocken, neben dem kleinen Feuer. Der Sattel und meine Ausrüstung hingen am Zedernstamm und lagen zwischen knorrigen Wurzeln. Ich trocknete mich ab und breitete die kargen Reste meines Essensvorrates auf einem Tuch aus, während der Hengst das frische, hellgrüne Gras abknabberte. Zwischen den schlanken Stämmen hatte ich freien Ausblick nach allen Seiten, auch das Tier blieb ruhig und witterte keine Gefahren. Der nächste Schluck Wein war zwei Tagesritte weit entfernt. Ich trank Wasser, kaute kalten, ungesalzenen Braten und regenfeuchtes

Fladenbrot, bevor ich aus dünnen Schnüren und trockenem Holz sorgfältig die Fallen zusammenband. Ich faltete den feuchten Mantel zusammen und legte mich darauf, wünschte mich weit weg und fiel in einen Dager-Halbschlaf: Das geringste Geräusch, das nicht in dieses Waldstück paßte, würde mich wecken. In der rechten Hand hielt ich die entscherte Hochenergiewaffe. Und in dieser Nacht, in der Tropfen, offenbar so groß wie Fäuste, durch die Zweige fielen wie Geschosse, hatte ich einen Doppeltraum, an den ich mich, plötzlich hochgeschreckt, überaus deutlich erinnerte:

Noch nie hatte Tanura eine Karawane sorgfältiger ausgerüstet. In verschiedenen Städten wurden die Wagen überholt und präpariert. Aus Tausenden suchte der alte Wüstenfuchs die zuverlässigsten und verschlagensten Männer aus und sagte ihnen, was ihre Aufgabe war.

Die Wagen wurden mit Waffen beladen; pralle Ballen, Fässer, Krüge, Watsäcke und Verpackungen enthielten nicht das, was zu vermuten war. Die Soldaten schlüpfen murrend in die Rollen von Sklaven, Ochsentreibern, Karawanenwächtern oder Hirten. Mehr als zehn Dutzend Männer, in der Wüste ausgebildet, stellten den wichtigsten Teil der Truppe dar und machten sich mit der Karawane langsam auf den Weg, in die Richtung der Stadt Mari. Es gab keine Eile—an vielen Punkten warteten andere auf die Rückkehr des königlichen Spähers.

In dieser Nacht fuhr Sharrukin schweißgebadet, wie in wütendem Fieber frierend, auf: von den Säulen, an denen nasse Vorhänge klebten, prasselten Regengüsse auf die Steine des Palastes zu Kish. Sein Schädel schien, in grellem Schmerz, bersten zu wollen. Auf der Zunge und den Lippen spürte er widerlich bitteren Geschmack. Er stützte sich aufs fellbedeckte Lager und begriff, daß ihn ein Schock geweckt hatte, einer von vielen, die stets auftraten, wenn eine Entscheidung bevorstand; sie ließen ihn ausgestoßen, erniedrigt und halb vernichtet zurück. Bisher hatte ihn sein Schöpfer am langen Zügel geführt, ihn, den Abenteurer, der dem gesteuerten Gefängnis von Wanderer entkommen war. Bisher war sein Weg zu Macht und Größe so verlaufen, wie er es vorgehabt hatte: Stufe um Stufe, Schlacht um Schlacht, hinter sich Hunderte und Tausende Verletzter, verbrannter Häuser, eroberte Städte und größerer Gebiete für das Reich Akkad. Alle glaubten, was er glaubte. In seinen Gedanken zischte plötzlich die gefürchtete Stimme.

*“Ich glaube dir nicht, ich, dein Herr. ES. Ich habe dein dynamisches Vorgehen beobachtet, und nur deswegen, weil du dich wie berechnet verhalten hast, lebst du noch. Shar Hukin. Die Stimme der furchtbaren Wahrheit.”*

Der Löwe von Akkad fühlte, wie ihn eisige Lähmung ergriff. Er saß starr da, unfähig, klar zu denken und sich zu bewegen. Gedanken panischer Furcht zuckten durch seinen Kopf; er keuchte auf. Entdeckt, keine Hoffnung mehr, verloren, am Ende der Strecke. Die schreckliche Stimme der Wahrheit wisperte weiter, furchtbar und vernichtend, und, als das gräßliche Gelächter ertönte, bis in den letzten Nerv zu spüren

*“Noch lebst du, Androide Hukin. Dein Weg zur Macht war und ist beetudruckend. Du hast Tausende Marionetten und bleibst meine onette Ich habe dich nicht einen Wimpernschlag lang vergessen. Ich habe einen Verfolger auf dich angesetzt. Attalan-shar? Nein. Er ist mehr Freund und Verteidiger als Vollstrecker, der über dich wacht.”*

Noch eine Testperson, eine Ameise auf der Planetenoberfläche, ein hilfloses Werkzeug und nicht mehr als eine Spielfigur.

*“Er läßt dich solange leben, wie du mein Spiel spielst und nicht versuchst, die Regeln zu ändern. Der Gegner und Buchhalter deiner Tage ist mächtig, aber niemand kennt ihn. Du wirst keine rechte Ruhe finden in der Zeit, die dir bleibt. Zehn Tage, zehn Monde, zehn Jahre ... ich wollte dir noch einmal deine Position im Spiel erklären, nach Jahrzehnten, in denen ich sorgsam beobachtend abwartete.”*

Die Stimme schwieg. Ihre nächsten Worte würden in der Sprache des Krieges und Tötens erklingen. Sharrukin, innerlich vereist, saß wie versteinert da und wußte mit unumstößlicher Gewißheit, daß er nur solange existierte, wie es dem Verfolger beliebte. Verfolger? Oder Henker?

Encheduana sah Rhai-ghur schweigend in die Augen. Ihr Blick irrte ab und schweifte über die Stadt, die im Regen zu wachsen schien, denn neuntausend Arbeiter und ein Teil des Südheeres schufteten innerhalb des Doppelkreises der Mauern. Langsam füllte sich der Kanal.

“Auch diese Stadt wird keine Ewigkeit überdauern”, sagte sie. “Regen, Sonne, Überschwemmungen und Stürme nagen an ihr, kaum daß sie fertig ist.”

“Keine Stadt ist ewig.” Rhai-ghur wiederholte, was Attalan gesagt hatte. “Auch Akkade nicht. Sie wird Sharrukin überdauern und viele andere. Man kann sie wieder aufbauen, so wie viele Städte.”

“Wir sind ohne Nachricht von Attalan.” Der Diener brachte Wein in Bechern. Sie standen unter dem Dach, von dessen Rändern ein Tropfenvorhang im Öllampenlicht perlte. “Ist der Späher des Königs in den Zedernwäldern verschollen? Haben ihn die Bergstämme gefangen? Hat er unsere Soldaten nicht getroffen?”

“Auch ich warte, von Tag zu Tag ungeduldiger”, sagte Rhai. “Aber ich bin nur ein einfacher Maurer und keine Königstochter. Daher kann ich meine Ungeduld wenn nicht zügeln, so doch verbergen, Encheduana, Tochter des Sharrukin.”

Sie legte die Hände auf seinen Arm und blickte hinüber zum Tempel.

“Ich habe verstanden, mein Freund. Versuch du, mich ein wenig zu verstehen.”

Rhai-ghur nickte bedächtig. Im Regen und im Schein vieler Fackeln und Lampen breitete sich Akkade wie ein rauschhaftes, dunkles Bild aus, mit breiten Treppen, Rampen, den baumgesäumten Straßen, Plätzen und Säulen, die jetzt so jung, stark und massig waren, als wären sie für die nächsten Jahrhunderte geschaffen und sich ihrer Vergänglichkeit nicht bewußt. Waren Städte, fragte sich Rhai-ghur und dachte an die Prachtige Stadt am Indush, wie Wolken und Wetter dem Wandel unterworfen?

Er konnte seinen Gedanken nicht zu Ende führen. Im strömenden Regen klirrten die Ringe des schweren Eingangsvorhanges. Attalanshar stand da, triefend und erschöpft, und er rief:

“Duana! Rhai-ghur! Hier bin ich. In meine Arme, Fürstin!”

## 19.

Im Sektor Langzeittherapie, derzeit auf einen einzigen Patienten konzentriert, um 00 h 15 m 45 s schrillten die Notsignale: *alarm! a-l-a-r-m! ALARM, ALARM!* Eine silberhaarige Schwester und ein kahlköpfiger Internist schrakten zusammen. Ein halbvoller Becher Kaffee verschüttete den Inhalt über Notizblätter und ein Überwachungspult. Eine Sirene holte Ghoum-Ardebil aus abgrundtiefem Schlaf. Halogenlaser flackerten in stechenden Schockfarben. Summer dröhnten in verschiedenen Tonhöhen. Die Ruhe der Nacht zerfetzte im grellen Chaos der Angst um das Leben des Arkoniden. Der Kontursessel wippte wild, als der Chefarzt aufsprang und dreimal den EMERGENCY-Schalter drückte.

“Das Signal gilt Atlan. Alle Teammitglieder in die Intensivstation. Befund und Lage unklar ... eine Krise!”

Auf den holografischen Projektionen im Halbrund um seinen Schreibtisch sah Cyr Aescunnar den unbeweglichen Körper Atlans im gläsernen Sarg schweben. Die HYPER-MODULIERTE-SERT-Haube verhüllte das verwüstete Gesicht und den bandagierten Schädel. Aber durch das Heulen des Mehrfachalarms hörte Cyr Atlans ruhige Stimme, die von Sharrukin und Duana erzählte. Die Katharsis ermöglichte das Überleben des Körpers, dessen Funktionen sich seit neunzehn Stunden nicht verschlechtert hatten. Aber: Das Alarmprogramm sämtlicher Rechner bis hinauf zu MASTERCONTROL, dem größten biopositronischen Rechner Gääs, war aktiviert. Die Schwester blickte die glimmenden Projektoren der Human-Zellaktivatoren an Gianni Krishnamans Geräte der Zellerneuerung, die rund um den Glassarg, darüber und darunter justiert waren. Jene Zellen von Atlans Körper, die sich unter der Wirkung des Zellaktivators teilten und erneuerten, steuerten den Wirkungsgrad der Human-Projektoren. Glastüren zischten auf, Ärzte und Spezialtechniker rannten herein. Nach einem langen Blick über sämtliche Instrumente rief der alte Ara-Mediziner:

“Wir können nicht helfen. Die Maschinen verständigen uns durch Signale, wenn sie nichts mehr leisten können. Schließlich betreibt MASTERCONTROL das Ganze. Die besten Geräte der Neuen Menschheit.”

Atemlos, den Blick auf den Körper über den Antigravittoren gerichtet, murmelte Professor Krishnaman:

“Er bewegt sich noch immer auf dem haarfeinen Grat zwischen Leben und Tod. Alles ist konzentriert nur darauf programmiert, das Weiterleben Atlans zu sichern. Sogar die medizinische Wetware, womit ich mich und meine Kollegen meine.”

Unzählige Nebenanlagen, dem planetaren Peta-Superrechner hierarchisch untergeordnet, wurden lautlos und unsichtbar auf volle Kapazität geschaltet. Ärzte und Mitarbeiter strömten zusammen und hörten verblüfft Atlans Stimme, die von Sharrukin berichtete, den man später Sargon I. nennen würde. Die Rechner des Planeten Gää wisperten, ununterbrochen miteinander korrespondierend, und



aus einem noch unerklärlichen Grund stellte Atlans Überleben ein schweres Problem dar. Ghoum-Ardebil deutete auf den Tank voller Spezialflüssigkeit, in dem Atlan schwebte.

“Die Projektoren! Der Zellaktivator reicht nicht mehr aus. Das ist die entscheidende Krise.”

Die schweren, gerasterten Lampen—sichtbares Licht war ein Nebeneffekt der Aktivitäten—leuchteten stärker und in verschiedenen Farben. Zwischen Milliarden Körperzellen und dem Subrechner, der die Leistung steuerte, wechselten gewaltige Datenströme hin und her. Ein Terminal im Sichtbereich der Überwachungsteams, produzierte einen Schriftsatz: *Alarm beendet. Grund des Alarms: Atlans Zellaktivator überfordert.*

MASTERCONTROL schaltete externe Human-Projektoren zu. *Problembeseitigung nur durch längere Aktivität der 17 Projektoren möglich. Alarm beendet.*

Es schien, als hätten die Computer das Leben des NEI-Statthalters gerettet. Das Team um Ghoum-Ardebil und G.R. Krishnaman atmete auf; Atlan sprach mit unveränderter Stimme weiter.

Rogier Chavasse, einer der Schöpfer MASTERCONTROLS und des riesigen Rechnerverbunds, trotz der schlummernden Krankheit hundertzweiundzwanzig Jahre alt, war vom Alarm in sein privates Studio gerufen worden. Er kannte sämtliche Rechner, hatte sie vernetzt und die nötige Software erfunden, und deswegen schätzte er derlei Maschinen nicht sonderlich. Er hielt Zwiesprache mit Subconsciouscenter, war aber über MASTERCONTROL geschaltet. Er versuchte, den Grund für den Alarm herauszufinden und einen möglichen Fehler zu lokalisieren. Er sah die Zeitangabe auf dem Monitor: 00 h 24 m 55 s. Memo: *die entscheidung mastercontrols, die leistung der 17 human-projektoren hochzufahren, hat atlans leben gerettet, andernorts mußten folgende 17 patienten aus der lebensrettenden versorgung vorübergehend herausgenommen werden ...* Es folgten die Namen. Rogier hob die Schultern, zog den Lasergriffel und die Tastatur vor seine Brust und spürte deutlich das Herannahen eines Großen Additiven Unfalls. Er hob die Schultern; für ihn war es völlig selbstverständlich, mit dem “Zentrum des Unterbewußtseins” des Rechners zu kommunizieren. Rogier dachte an die blendend aussehende VideoActrice, seine Lebensgefährtin, an sein zutiefst befriedigendes Verhältnis mit seiner Software-Technikerin, und da beide Frauen nichts voneinander zu erfahren brauchten, haßte er SERT-Hauben und ähnlichen Unfug, obwohl sie den Dialog mit dem Rechner angenehmer und schneller machten. Das Eindringen der Computer in seine Privatsphäre war für Chavasse ausgeschlossen. Er sagte zum Unterbewußtsein des Rechnernetzes:

“Wenn Entscheidungen der Logischen Sektion durch Warnsignale der Subconscious-Sektion unterbrochen werden, liegt ein logischmoralischer Konflikt vor.”

Das Terminal blinkte, die Lautsprecher summten; ein irritierter Text erschien.

“Rogier C.s genial-galliger Witz und sein fast magisches Vermögen, sich in meine Denkvorgänge hineinzu fühlen, überraschen wieder einmal. Meine Sektoren sind nach den gleichen logischen Prinzipien konstruiert wie alle anderen Sektoren. Wie könnten sie unlogisch entscheiden? Die programmierte Fehlleistung wurde von dir, Sonderling Rogier, verursacht!”

Eine hämmernde Serie von Frage- und Ausrufungszeichen folgte. Die rhetorische Frage hatte stark aggressive Warnsignale des Unterbewußtseins ausgelöst. Chavasse schlug auf das Pult, verbog die Mikrofonhalterung zu einem Unendlich-Zeichen und schrie:

“Ich dulde Widerspruch weder von meinen Geliebten noch von dir! Dein Unterbewußtsein hat sich nach dem Zusammenschalten der planetenweit verstreuten Subzentren entwickelt. Du hast dir selbst eine Metaseele programmiert. Weise gefälligst Medo-Center und den anderen Kram an, sowohl Atlan als auch die siebzehn Patienten zu retten. Klar?”

Die Aufregung erschütterte Rogier Chavasse bis in die Zehen. Die Krankheit schlug wie ein Hammer zu. Er rang nach Luft, schrie keuchend und kippte aufs Pult, rutschte aus dem Sessel und schlug zu Boden. Die Linsen des Terminals richteten sich auf ihn, dann gab die Maschine Alarm. Sieben Minuten danach war er in einem Klinogleiter auf dem Weg ins Planetare Krankenhaus. Subconscious-Center, gleichwertig mit MASTERCONTROL, handelte unverzüglich, um den GAU zu vermeiden. Die Subrechner, jeder ein gewaltiger biopositronischer Organismus, untereinander und mit MASTERCONTROL vernetzt, mußten das Problem, das Leben Atlans, Chavasses und 17 anderer Patienten zu retten, binnen Sekundenfrist lösen. Quälend langsame Abschnitte, in denen Menschen agieren mußten, wechselten mit einem fast lichtschnellen Dialog der Schaltstellen ab.

GÄA-CONTROL. Input: *Entscheidungsanforderung von Medo-Control, Situation: Konflikt bei konzentriert geschalteten Human-Projektoren. Atlan benutzt sie. Chavasse benötigt sie. Beide sind Very Important Persons. 17 Patienten überleben nicht ohne Projektoreneinsatz.*

Output: Frage an MEDO-CONTROL: *Exitus-Wahrscheinlichkeit?* i Input: Antwort von MEDO-CONTROL: *Wahrscheinlichkeit Atlan 10 hoch minus 20 I Chavasse 1. Frage an Personal-Sektion: Informationssicherung: Priorität Atlan:Chavasse? Antwort von Personal-sektion: Beide Very Important Persons! Dilemma! KONFLIKT BEI GÄACONTROL: Output (dringend!): Entscheidungsanforderung an MASTERCONTROL.*

MASTERCONTROL sucht und verarbeitet Informationen, analysiert Situation und kommt zu bestimmten Einsichten. Plötzlich unterbricht Subconscious-Center: *Achtung! Chavasse ist wichtig! Sein Testament!*

MASTERCONTROL: *Klärungsorgänge unterbrechen. Stirbt Chavasse, stirbt Mastercontrol, weil Informationsübertragung durch Ausbruch seiner Krankheit abgeschnitten. Selbsttherapie aller Subcomputer dann unmöglich. Aber: Atlan ist VIP. Anfrage an Galax-Speed: Priorität Überleben Atlan oder Chavasse?*

GALAX-SPEED an MASTERCONTROL: *Atlan galaktisch Very Important Person, Höchste Stufe. Eindeutig Überlebenspriorität.* MASTERCONTROL beendet den Klärungsvorgang (Stirbt Atlan, sterbe ich) und fragt MEDO-CONTROL: *Welchen Problemkreis benötigt Atlan zum Überleben?* MEDO-CONTROL arbeitet hektisch mit sämtlichen Untersystemen und antwortet: *Problemkreis CPB, kurz für Crest-Psychosomablockade. Alle Informationen und Gesamtprogramm für Reorganisierung und Adaption von CPB für Sektor Alpha 1011.001.34 (Kodewort Testament 4) fehlen. Sind nur im Besitz des sterbenden Chavasse.*

(Ermittelte Daten: Die Wahrscheinlichkeit für Atlans Tod ohne das Programm Kode "Testament 4" ist 10 hoch minus 10 bis 10 hoch minus 20. Folgerung: Schlußanordnung: Durch Verwendung der HumanProjektoren für Atlan ist der Exitus von R. Chavasse in Kauf zu nehmen. Schaltungen vorbereiten).

SUBCONSCIOUS-CENTER: *Output: Warnung! Chavasse muß leben. Du brauchst die fehlenden Informationen. Angaben von MedoControl über Bedarf von Problemkreis CPB und "Testament 4" sind fehlerhaft Denn: Atlan besitzt eigenen Zellschwingungsaktivator. Informationen über dessen CPB-Funktionen unvollständig. Neue Anweisungen erteilen!!*

MASTERCONTROL *Anweisung an alle Unterabteilungen. Dringendst. Klärt Problemkreis PBC über Ref. Rhodan, Bull, Tifflo, Saedelaere und andere. Alle erreichbaren Informationen. Antwort aller Unterabteilungen :Alle Kontakt-Versuche negativ. Einzig erreichbar: Julian Tifflo. Aber: Sperre. Nur über Security-Key 08 zu erreichen. Freigabe?*

MASTERCONTROL *Freigabe erteilt. Direktschaltung!*

Noch im gleichen Sekundenbruchteil flammte im großen Wohnraum Tifflos das Licht auf, gleichzeitig schaltete sich das Signal ein, das jeden lebenden Organismus aus dem Schlaf riß, gleichgültig wie tief er war oder an wessen Seite er stattfand. Tifflo beruhigte seine Freundin, warf einen Morgenmantel um und hastete zum Monitor. Er erkannte MASTERCONTROLS Zeichen und wußte, daß der Anlaß von lebenswichtiger Bedeutung für Gää, Point Allegro und das NEI war. Er tastete nach dem Freigabeschalter, und die rauchige Stimme des MASTERCONTROL-Vocoders sagte:

"Sir. Es ist wichtig, daß Sie folgende Frage beantworten: Welche Eigenschaften hat Ihr persönlicher Zellschwingungsaktivator, wenn es sich um einen akuten Schock von Crest-Psychosomablockade handelt?"

"Atlan?" Tifflos Stimme zeigte seine Beunruhigung.

"Es geht um Lordadmiral Atlan. Die Situation erfordert schnellste Klärung."

"Eine Krankheit, die nur Aktivatorträger befällt", sagte Tifflo rau. "Sie hat unmittelbar mit verdrängten oder verschütteten Erinnerungen zu tun. Eine bestimmte Form der Amnesie. Ich befand mich ein einziges Mal in Atlans Lage. Ich weiß definitiv, daß mein Aktivator den Schock binnen einer halben Stunde beseitigte. Ich war allein in einem Gleiter, wachte auf und war vom Schock befreit. Genügt die Antwort? Kann MASTERCONTROL damit etwas anfangen?"

"Vollkommen, Sir. Ein qualitativ-kapazitives Problem. Für Atlan genügt also der eigene Aktivator?"

"Ich habe nur Erfahrungen mit meinem Gerät, aber da sie die gleichen Wunderkräfte haben, sage ich: Der Aktivator genügt."

"Danke, Sir." MASTERCONTROL dankte mit jener bezaubernden Stimme, schaltete Monitor und Lichter ab. Tifflo stand im Dunkeln und fluchte, aber die Mikrophone waren bereits abgeschaltet.

MASTERCONTROL: Antwort an Medo-Center: Heilungsfunktion bei Problemkreis CPB durch Atlans eigenen Aktivator erfüllt. (Kein Beweis möglich) Schaltungen für R. Chavasse nicht ausführen. Anfrage an Personal-Sektion: Ausdruck "Stronzomerda", Quelle J. Tiffloor—Bedeutung unklar.

Antwort: Rückfrage bei Tiffloor unmöglich, da nur über Security-Key 08 möglich. Jedoch mit Sicherheit fremdsprachige, wütende Äußerung größten Unmuts.

MASTERCONTROL verarbeitet und analysiert Informationen und gelangt zu folgendem Schluß: Die Wahrscheinlichkeit, daß die Programmierbarkeit "Testament 4" undurchführbar ist, daß Atlan stirbt, wenn Human-Projektoren auf Chavasse konzentriert werden, ergibt, daß Chavasse stirbt; mit verheerenden Folgen für Rechnerverbund Subconscious-Centers letzter Einwand besagt, daß Atlans Zellaktivator die Projektoren ersetzt, so daß sie auf Chavasse geschaltet werden können, dessen Heilung indes schwierig bis sicher bleibt. End.

SUBCONSCIOUS-CENTER: Kein Kommentar. Soll unklärbare Information "Stronzomerda", Quelle Tiffloor, gelöscht werden?

MASTERCONTROL: vollständig löschen. End.

Seit dem Alarm waren vierzehn Minuten vergangen. Die Nachtwache sah zu, wie sich die Projektoren der zusätzlichen Strahler ausschalteten und nur noch ein mildes Glühen zeigten. Der Zellaktivator auf einem Stück gesunder Haut unter Atlans Kinn schien zu leuchten; wohl ein falscher Eindruck überreizter Wahrnehmung. Atlan beendete einen Abschnitt seiner Erzählung und schien zu schlafen. Die kurze Pause würde nur im akustischen Protokoll auffallen. Ghoul-Ardebil wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Seine Finger zitterten. Halblaut sagte er zu G.R. Krishnaman: "Ich befürchte—wir alle müssen befürchten—, daß ES mit der Freigabe solcher Erzählungen nicht einverstanden ist. Ich meine, es widerspricht dem Bild, das ES von sich zeichnet. Wenigstens das Bild uns Terranern gegenüber."

"Was, denken Sie, könnte ES dagegen tun?" Krishnaman wies auf den bewegungslosen Arkoniden. Der alte Ara hob die knöchigen Schultern und murmelte:

"Ich weiß es nicht. Aber ich befürchte selbstverständlich das Schlimmste."

Ich hatte schon die Maske des Heerführers angelegt, als wir nach dem langen Regen den uralten Brauch feierten, den die Akkader von den Sumerern übernommen hatten. Das Fest des neuen Jahres versinnbildlichte den Sieg des Frühlingsgottes über die Göttin des Chaos. Drei Tage lang waren die Standesunterschiede aufgehoben; auf der riesenhaften Baustelle herrschte fröhliches Treiben, denn das Volk wählte einen Scheinkönig. Sharrukin stellte in Kish das Heer für den Angriff auf die Bergbewohner um Ebla zusammen: so konnte der Oberpriester von Kish dem rechtmäßigen König eine traditionelle Mauschelle verabreichen. Wir mischten uns in den Trubel Akkades und freuten uns mit den ausgelassenen Menschen, die ein Jahr lang hart gearbeitet hatten. Der feuchte Boden rings um Akkade wurde von meiner neuen Erfindung, den schweren Ochsenpflügen aufgebrochen; die neue Saat, Gerste und Korn, wurde eingebracht.

"Seit du den Bart abrasiert hast, ist deine Laune gut, Attalan." Rhai wickel betrunkenen Bauern aus. Wir gingen in der Mitte der Prunkstraße in die Richtung des Sommerpalastes. "Du lachst. Haben wir dich würdig vertreten, Baumeister?"

"Keiner hätte es besser machen können." Ich hielt Encheduana im Arm und ließ meine Blicke über die fertigen, frisch bemalten Fassaden und Säulen gleiten. "Wir haben diese Stadt gebaut und denken, daß sie untergehen muß. Niemand sieht ihr diese Bestimmung an—wieviel Jahrhunderte wird Akkade wirklich bestehen?"

Rhai-ghur klopfte mit den Knöcheln gegen meinen Helm aus Leder Bronze und Goldmetall-Zierat.

"Niemand weiß es. Ich lache nicht, wenn ich an den Kriegszug denke. Man hat dir gesagt, daß zwei unserer tragenden Stuten eingegangen sind?"

"Ja", sagte ich und nahm einem Steinschneider, der vor uns einhertorkelte, den Weinkrug aus den Fingern. "Es ist kein gutes Land für Pferde und Friedliebende."

"Du bist kaum länger als einen Mond bei mir. Und schon wieder mußt du fortreiten, Attalan." Encheduana hing an meiner Schulter und schien den letzten Satz nicht verstanden zu haben.

"Es dauert nicht länger als einen Mondwechsel. Dein Vater sagt, er braucht nur drei Tage, um Ebla und die Wegelagerer zu bestrafen."

Ich hatte Akkade zu Beginn der Regenzeit erreicht, und nach einem Ritt über durchgeweichte Straßen nach Esch-nunna trafen die Truppenführer und ich mit Sharrukin zusammen und besprachen

auf der Grundlage meiner Karten, Zeichnungen und Bemerkungen den Einsatz. Mir lag daran, daß der Kampf schnell und ohne Grausamkeiten und unnötige Opfer vorüberging.

“Wann reitest du, Attalan?”

Wir waren stehengeblieben, hörten den Musikern zu und leerten in bedächtigen Schlucken den Weinkrug.

“Er und ich. Ungefähr in einem Mond. Wenn die Straßen trocken sind”, sagte Rhai und tippte mir gegen die Brust. Wir waren uns schnell einig geworden, daß er mit mir ritt. “Wir haben noch viel Zeit im Sommerpalast, Duana.”

Im kleinen, bescheidenen Palast wohnten nur wir drei und die Dienerschaft. Die zweiunddreißig Tage, die uns blieben, nutzten wir so gut wie möglich. Wir luden manchmal Vorarbeiter und Handwerker ein, feierten heitere Feste; die Männer holten sich Ratschläge, brachten Bier und Wein, ließen Modelle und Erfindungen korrigieren und schienen die Zeit zu genießen, in der Sharrukin die Stadt noch nicht beherrschte. An allen Ecken wurde gebaut, eingerichtet, gekalkt, geflochten und gehämmert. Nur noch wenige Dächer fehlten. Selbst der Tempel besaß ein schweres Dach aus Balken, Brettern, Erdpech und Flechtwerk.

Wenn das Heer von Ebla zurückkam, würde Sharrukin einen Teil der Soldaten hier in die Garnison legen; die harte Herrschaft seiner Anführer, die das Stadtvolk fürchtete, bedrückte die Bewohner schon jetzt. Im weiten Umland war Akkade wohlbekannt; Händler kamen aus allen Richtungen, und einige Nomadenfamilien mit kleinen Herden wohnten schon seit der Regenzeit in der zukünftigen Hauptstadt.

“Wenn du mit meinem Vater nach Ebla reitest”, flüsterte Duana in der vorletzten Nacht, “geh ich nach Ur. Zum Tempel der Ishtar. Dort wird man mich lehren, was ich wissen muß als Oberpriesterin von Akkade.”

“Zweifellos eine sinnvollere Beschäftigung, Liebste, als zitternd hier zu warten.” Ich zog die Decke über unsere Schultern. “Und da ich lange darüber nachgedacht habe, welcher Beruf dich ausfüllt, glaube auch ich, daß Akkade eine verständnisvolle und kluge Mittlerin zwischen der Göttin, Sharrukin und dem Rest der Menschheit haben wird. Du kennst sogar die Sterne, und du ...”

“... ich kann schreiben, lesen und rechnen.” Sie lachte. “Ich werde vor dir zurückkommen und im Sommerpalast auf dich warten.”

Zwei Tage danach ritten Rhai-ghur und ich mit vier Pferden aus dem Nördlichen Tor. Die Saumpferde konnten wir zum Wechseln benutzen; es waren, bis auf die Stute und das Füllen, die letzten Tiere, die uns verlieben waren. Aus sieben Städten kamen Teile der Armee, die sich später vereinigte und ein Ziel hatte: Ebla im Zederngebirge.

Das Heer bildete eine lange Schlange; die Soldaten trugen ihre Ausrüstung und die Waffen, seit am Rand des Berglandes die Wagen und viele Zugtiere zurückgelassen worden waren. Zwischen den Männern schwankten hochbeladene Saumtiere. Wir alle, auch Sharrukin und Rhai-ghur, waren vom langen Marsch erschöpft. In vier Heerteilen umgingen die Männer Akkads das belebte Land und marschierten von einem Stafettenposten, der Essen, Wasser und Schatten verhielt, zum nächsten. Wir waren vierundzwanzig Stunden am Tag darauf bedacht, unbemerkt zu bleiben; dies schien mir der schwierigere Teil des Marsches zu sein.

Die Helme aus Leder, Kupferschuppen und Bronzenieten und die Rüstungen, schuppenartig übereinandergelegtes Leder, mit Bronzenieten geheftet, scheuerten die Haut wund und färbten sie grünlich und grau. Wenige Männer starben qualvoll nach Skorpionbissen: man mußte ihre Gesichter mit Tüchern und Mänteln bedecken, damit niemand ihre gellenden Schreie hörte. Mehr als 5000 Männer krochen über die Hügel und durch Gebüsch und Wälder, schossen Wildschafe und häuteten sie, warfen die Knochen und das Gedärm in Erdspalten und durften nur tagsüber Feuer anzünden, für das sie ab Mittag trockenes Holz sammelten und schleppten. Sie trugen Wurfspieße; die kleinen runden Schilde mit Sharrukins Zeichen darauf wurden ebenso wie Mäntel und Schuhwerk von den Dornen zerkratzt und zerrissen. Jeder zweite Mann schleppte einen Wassersack und zusätzlich ein Werkzeug: Axt, Säge, Seilbündel, Kupfernägel oder Hammer. Wir waren darauf vorbereitet, Ebla belagern zu müssen.

Die Anführer zwangen ihre Untergebenen, in den kalten Gebirgsbächen zu baden und die Körper mit Sand und zerriebenen Wurzeln des Seifenstrauches zu reinigen. So blieben sie gesund und stanken nicht, denn wir alle schwitzten zehn Stunden am Tag wie die Büffel. Schweigend, keuchend, nur flüsternd fluchend kletterten wir über knorrige Wurzeln, durch Wald, hügelauflauf und hügelab, in tiefenden Schluchten und unaufhaltsam auf Ebla zu. Einmal überfielen uns hungrige Gebirgslöwen und zwangen

uns zu erbittertem Kampf. Zwei Männer wurden zerfleischt, acht Löwen wurden getötet. Wir trieben große, dunkelbraune Bären in die Flucht und gegen Mittag entdeckte Sharrukin den ersten Hof auf meiner Karte, der vor uns, mitten in einer Talsenke, auf einer Lichtung lag. Binnen einer Stunde war ein Ring gebildet, eine halbe Stunde später blies die Kupfertrompete, und die Männer drangen vor.

Sie fanden hinter den morschen Palisaden eine Familie von zehn Köpfen, dazu sieben Sklavinnen und drei alte Knechte. Als der Hausherr nach der Schleuder griff, zertrümmerte ein Keulenhieb seinen Schädel. Sklavinnen und Sklaven schlossen sich dem Heeresteil freiwillig an. Die Soldaten plünderten die Vorräte, brietten Fleisch und befragten die Hausherrin, die alles verriet: die nächste Siedlung, die Wasserstellen, die Verstecke des geraubten Goldes und wertvoller Gegenstände aus dem Besitz von Karawanen.

Als das Heer am nächsten Morgen abzog, hinterließ es eine Trümmerstätte, die nur deshalb nicht brannte, weil der Rauch verräterisch gewesen wäre. Es ging weiter, zielstrebig wie ein hungriger Wurm, nach der Karte des weißhaarigen Fremden, auf Ebla zu. Bisher hatte niemand auch nur eine der zehn Heeresabteilungen bemerkt.

Ein Teil der besten Krieger marschierte nicht, sondern saß und stand auf Wagen. Rhai und ich ritten vor Sharrukins Streitgefährten. Wir benutzten einen Weg, der seinen Namen kaum verdiente, und einen Tag hinter uns folgte eine getarnte Karawane auf dem alten Karawanenweg. Sharrukin brüllte hinter unseren Rücken:

„Wie lange dauert die Schinderei noch?“

„In zwei Tagen kannst du die Mauern Eblas sehen.“

„Wir haben noch keine lebende Seele getroffen!“

„Zweihundert, dreihundert Krieger vor uns fangen jeden, um dein kostbares Leben zu schützen, Vater der Siege“, rief ich über die Schulter. Unsichtbar, weit zu unserer Linken, war die Küste des Oberen Meeres. Das Eindringen in feindliches Gebiet bedeutete, daß sich noch mehr Gruppen bildeten, daß schließlich die Wagen unter der Bewachung der Gespannführer versteckt wurden und Sharrukin auf den Rücken eines Halbesels stieg. Später meinte er mit einem hoffnungsvollen, seltsamen Grinsen zu mir:

„Wahrscheinlich wird Rimush gerade jetzt überfallen werden.“ Sharrukin kicherte. Ich schüttelte verständnislos den Kopf. Rhai sagte:

„Wenn er alles gelernt hat, was er lernen sollte, wird er die Wegelagerer schrecklich strafen.“

Sharrukin sah nach der Sonne. Es war spät geworden; noch etwa vier Stunden Marsch bis zu den Feldern vor der Stadtmauer. In langen Ranken vom vorigen Jahr verfangen sich Sharrukins Stiefel. Eine Bronzeschuppe riß ab. Der König hob den Arm. Wir machten eine Pause.

„Meinst du, daß ihre Späher uns gesehen haben, Attalan-shar?“

„Nein. Glaube ich nicht.“ Ich schüttelte den Kopf und nahm den kühlen Wassersack von der Schulter. „Wir waren schnell, gründlich und lautlos.“

Unsere Abteilung, mehr als tausend Soldaten, hatte dreißig Angriffe geführt. Hirten, die wir nicht als Feinde betrachteten, waren gefaßt worden. Sharrukin schickte sie und ihre Herden nach Akkade. Gehöfte und Scheunen wurden nach kurzem Kampf geplündert. Sharrukin rollte seinen langen Mantel zu einem Schlauch zusammen und hängte ihn über die Schulter.

„Weiter! Bis zur Dämmerung!“

Die Soldaten um uns herum übten und kämpften das ganze Jahr. Sie taten nichts anderes. Als wir das Lager aufschlugen, waren sie es, denen jeder Handgriff gelang. Wir stapelten unsere Ausrüstung unter einen Baum und ritten aus dem Bereich des Lagers hinaus auf die Karawanenstraße zu.

„Morgen kommt wohl die Stunde des Sieges für Sharrukin, Freund Attalan?“

„Der auch bedeutet, daß eine der wichtigsten Straßen dieses Reiches sicher wird. Wenn Sharrukin und seine Nachfolger längst verstorben sind, werden Händler noch immer auf diesem Weg fahren. Die wahren Herrscher der Welt sind die Handelsleute, ob diese Einsicht uns freut oder nicht.“

„Wahrscheinlich hast du recht.“ Rhai-ghur zog die Handschuhe aus. „Ich merke, daß Sharrukin innerlich kocht. Morgen wird er sich austoben. Er ist in sich gekehrt. Nachdem Kar-shattar zu ihm ging, war er einige Monde lang entspannt und hat viel gelacht. Hat er böse Erlebnisse gehabt?“

„Nicht mit mir.“ Ich grinste im Halbdunkel und schlug mit dem Kopf gegen einen Ast. Es gab ein kupfernes Dröhnen; Rhai lachte schallend. „Von mir hat er nichts erfahren, was ihn ärgern müßte.“

Tatsächlich hielt eine böse Stimmung den König seit Tagen in ihren Krallen. Wir ritten weiter, versuchten Bäumen, Felsen und Büschen auszuweichen, und kurz vor der Straße mußten wir absteigen und die Pferde am Zügel führen. Wir kehrten zum Lager zurück und rasteten bis Mitternacht.

Im molkigen Weiß des Mondlichts und tiefschwarzen Schatten drangen wir langsam und mit großer Vorsicht auf die Stadt vor, durch Felder und über Weiden, entlang der Kanäle. Die Stadt lebte mehr von den Überfällen als von der Fruchtbarkeit des Umlandes; die geringe Größe und der wenig blühende Zustand der Äcker bewiesen es auch Sharrukin. Jener Teil des Heeres, den der König und wir anführten, wagte sich am weitesten vor. Die fette Mondsichel, Symbol Ishtars, die von Sharrukin erfolglos geliebt wurde, hing wie ein elfenbeinfarbenes Gehörn über den Mauern und Dächern Eblas. Rhai-ghur stieg am Rand eines kleinen Wasserspeichers aus dem Sattel und brummte:

“Die Leute im Palast von Ebla haben nicht viel Aussichten, heute abend unbeschwert einzuschlafen.”

Sharrukin lachte rau. Die Soldaten hatten die Mäntel um die Waffen gelegt, schlichen an uns vorbei und auf das westliche Tor zu.

“Wir greifen beim ersten Lichtstrahl an”, sagte der König und vinkte den Signalbläser heran. “Und ihr helft mir, nicht wahr?”

“Beim Glanz Schamaschs!” sagte ich. Wir pirschten uns näher und lauschten Seit Stunden heulte irgendwo in der Stadt ein Hund, als ob er zu Streifen geschnitten würde. Die Stadt lag, ohne jedes Licht, wie in Todesstarre. Vor uns zeigten sich Mauern und, vor ihnen, einige morsche Palisaden. Wir versteckten die Pferde hinter einer Baumgruppe, aßen Braten und salziges Fladenbrot und wachten abwechselnd. Unhörbar und unsichtbar schloß sich der Belagerungsring.

Der Himmel begann sich grau zu färben. Wir ahnten nur, wo unsere Soldaten sich versteckten. Der Köter, der meine Alpträume durchheult hatte, schwieg endlich. Vielleicht hatte ihn jemand vergiftet oder erschlagen. Rhai-ghur prüfte die Schneiden des Kampfbeils, gähnte und dehnte seine Muskeln. “Wo ist Sharrukin? Er könnte jetzt das große Kriegshorn blasen lassen.”

Wir sattelten die Pferde und stiegen auf. Wir konnten gerade über den Wall der Gewächse hinwegblicken. Der Mond war hinter der Stadt untergegangen. Ich sagte:

“Nirgendwo ist Kampfplärm zu hören, also sind wir unbemerkt geblieben. Verlassen wir uns auf den Androiden und seine Soldaten?”

“Nicht ganz, Attalan.” Wir ritten auf einem breiten Sandpfad und näherten uns der Stadtmauer. Jeder Wächter konnte uns sehen. “Versuchen wir, die schlimmste Metzelei zu verhindern.”

Einige Dutzend Atemzüge später, als sich Mauern und Dächer schwarz gegen den graurötlichen Streifen am Horizont abhoben, holte rechts von uns ein Soldat tief Luft, setzte das Instrument an den Mund und blies. Das laute, kreischende Signal zerschnitt die Stille des Vormorgens wie ein rostiges, scharftes Messer. Binnen weniger Herzschläge tauchten rings um die Stadt Helme und Schilde auf. Männer sprangen hoch und rannten auf die Wälle zu. Ein zweiter Fanfarenstoß; Hornisten auf der gegenüberliegenden Seite gaben Antwort. Der Ansturm begann.

“Los! Zum Tor!”

Wir galoppierten durch feuchte Weiden und überholten die Soldaten. Ich zog mein Kampfbeil, und als wir die Mauer erreichten, preschten wir unmittelbar am Fuß der Mauer auf das Tor zu. Die Soldaten stimmten ein markerschütterndes Geschrei an, auf den Weiden schrien die Herden, zahllose Tauben flatterten auf, andere Vögel bildeten kreischende Schwärme. Soldaten trieben ihre Äxte ins Holz der Palisaden und benutzten die Waffen als Leitersprossen. Wurfanker und Schlingen wurden hochgeschleudert; die ersten Pfeile heulten durch die Luft. Verteidiger erschienen auf der Mauer. Wir zügelten die keuchenden Pferde vor dem Tor, einer kupferbeschlagenen Balkenkonstruktion zwischen Tortürmen. Rhai verschoß einen Pfeil nach dem anderen. Die Verteidiger schleuderten Steine auf die heranstürmenden Soldaten. Ich schrie: “Wo ist der Wagen?”

Ein schmaler Damm, auf dessen Krone die Straße verlief, teilte einen Kanal und endete vor dem Tor. Ein großer Wagen schwankte auf dieser Straße heran, die Deichsel nach hinten und von Halbeseln gezogen, denen man die Augen verbunden hatte. Reisig, Stroh, Holzstücke und Krüge voll Erdpech waren mit Leinöl überschüttet worden. Soldaten mit hochgehaltenen Schilden begleiteten den Wagen, zwei Männer hielten die Deichsel und schoben ihn rückwärts ans Stadttor. Die Ladung sank langsam in sich zusammen, die Deichsel schlug hin und her, Felgen und Achsen kreischten. Ich nahm die Fackel aus der Hand eines Soldaten, als der Wagen gegen das Tor krachte und die Zugseile der Esel durchgeschnitten wurden. Ein Rad zersplitterte unter dem Anprall, der das Tor nach innen federn ließ.

Die Tiere flüchteten, wild schreiend und auskeilend, über den Damm. Ich ritt scharf an den Wagen heran, parierte den Hengst scharf durch, zündete die Ladung im Heck an und warf die Fackel unter das Fahrer Brett. Augenblicklich loderte das Stroh auf. Ich zog das Kampfbeil und feuerte, verdeckt durch Flammen und Rauch, zwei lange Strahlen gegen das Tor ab; ich zerschnitt das Holz neben den Angeln und Zuhaltungen. Augenblicklich brannten die Bohlen. Ich zwang den scheuenden Hengst den Hang hinunter und zurück zu Rhai.

Dorthier, woher wir gekommen waren, stürmte eine Phalanx den Wall entlang. Sie schleuderten die Wurfspeere im Schutz der Schilde auf die Verteidiger der Tortürme. Die Fünferreihen warfen mit aller Kraft; wenn die Männer erschöpft waren, sprangen sie ins Glied zurück, und an ihnen vorbei schoben sich ausgeruhte Soldaten. Überall wurde gebrüllt und geschrien. Flammen und Rauch trieben die Verteidiger von den Tortürmen. Der Wagen und Teile der Tore brannten mit einer riesigen Rauchsäule. Eine Abteilung Bogenschützen mit vollen Köchern und Steinschleuderer drang vor und entfesselte einen wilden Hagel auf die Verteidiger. Sie schossen nur, wenn sie sicher waren, zu treffen. Weit hinter ihnen, im ersten Sonnenlicht bedrohlich glänzend und funkelnd, hob sich Sharrukins Feldzeichen. Der Wagen rasselte heran; wir warteten auf den Augenblick, an dem das Tor in sich zusammensacken würde.

Die Axt- und Seil-Männer tauchten ihre Mäntel ins Kanalwasser und schulterten Schaufeln. Vom Wagen war nur noch ein glimmendes Skelett übrig, aber das Erdpech brannte weiter. Eine Kette wurde gebildet; die ledernen Wassereimer gingen von Hand zu Hand und endeten vor dem Tor in fauchenden Dampf Wolken. Schleuderer, Speerwerfer und Bogenschützen sicherten die Vordringenden. Die Schilde starteten von abgebrochenen Pfeilen wie Igel. Neben mir bohrte sich ein verirrter Speer in den Boden. Ich beruhigte das scheuende Tier und wandte mich an Rhai.

“Sharrukin darf nichts von unseren Wunderwaffen erfahren, Rhai”, sagte ich. Er nickte langsam. Wir hatten über diese Waffen oft gesprochen. “Wir warten noch.”

Die Torflügel brannten in ihrer gesamten Höhe und Breite. Über der Brüstung der Tortürme hingen blutige Körper. Überall regnete es lautlos schwarze Rußflocken. Unbarmherzig überschüttete die Sonne das Geschehen mit grellem Licht. Halbesel irrten schreiend zwischen den Soldaten herum. Mindestens vier Hundertschaften bildeten außerhalb der Reichweite von Pfeilschüssen einen Halbkreis um das Tor. Habichte, Falken und Geier erschienen im gleißend blauen Himmel. Dröhnende Keulen und Streitäxte begleiteten den nächsten Vorstoß. Die dampfenden, tiefenden Reste des Wagens wurden weggezerrt. Die Tore schwankten und ächzten, brennende und glühende Teile fielen herunter. Durch die Reihen der Wartenden ging, während die Wasserstrahlen verdampften, ein erwartungsvolles Geschrei. Plötzlich drehte sich das Tor nach innen, wankte und kippte, brach nach den Seiten auf und zerbrach in mehrere Teile, als es in die Stadt hineinfiel. Sharrukin, einige Schritt hinter uns, schrie gellend. Der Wagen fuhr los, wir galoppierten an Sharrukins Seite, hinter uns formierte sich der Stoßtrupp Im Rauch und den aufstiehbenden Funken der Holzteile tauchten Verteidiger auf. Neben den Tortürmen kämpften sie gegen unsere Soldaten, aber hinter ihnen, wie eine Mauer zwischen Hausfronten, standen Krieger, die unseren Ansturm erwarteten. Ich rief:

“Achtung, Rhai!” Wir sprengten den Damm hinauf, durch nasse Asche, auf die Mauer aus großen Schilden los. Im Orkan aus Kriegsgeschrei, Waffenlärm und Schmerzlauten, Hufschlägen, Kreischen und Wiehern und rasselnden Felgen bemerkte niemand das dröhnende Fauchen der Lähmstrahler und die Strahlenbalken. Der Wall aus Schilden und gefällten Lanzen brach auf, fiel in sich zusammen. Wir richteten die aufzuckenden Dolchspitzen auf andere Verteidiger und ritten vor Sharrukin in die Stadt. Die Hengste sprangen mit weiten Sätzen über die Leiber der Bewußtlosen. Wir ritten auf einer Hauptstraße entlang von Hausfronten und wenigen Palmenstämmen. Wo ein bewaffneter Verteidiger sich zeigte, zuckten unsere Strahlen auf, und ohne angegriffen zu werden, erreichten wir den Marktplatz, der voller aufgeregter Einwohner war, die wild durcheinanderrannten und schrien. Bewaffnete stürzten sich auf uns, die Menschen bildeten angsterfüllt eine breite Gasse, und wir lähmten die Angreifer.

Sharrukin und hinter seinem Kampfwagen eine zunehmende Anzahl Soldaten brachen in die Stadt ein; Pfeile und Lanzen schwirrten in alle Richtungen. Vor den mahlenden Rädern flüchteten die Bewohner zurück in ihre Häuser. Rhai und ich erreichten das letzte, große Gebäude, einen kantigen Kornspeicher und zügelten die Pferde. Langsam drehten wir uns herum. Rhai brüllte:

“Dort entlang, Attalan.”

Er hetzte durch eine schmale Gasse zwischen fensterlosen Mauern und Hauswänden. Ich galoppierte in die entgegengesetzte Richtung und sah, wie Sharrukins Wagen einen Kreis auf dem Platz

fuhr, von den Soldaten gefolgt, die vom Mittelpunkt aus in alle Richtungen vorstießen. Ich sprengte eine Art Treppe aufwärts, erreichte eine Aufschüttung und ritt auf den alten Stadtwall hinauf. Von erhöhtem Standort konnte ich in Höfe, kleine Gärten, Plätze, in Ställe und Sklavenquartiere hineinsehen. Ich merkte mir jede winzige Einzelheit, sah einige Dächer brennen und bemerkte, wie unsere Soldaten die schreienden Menschen vor sich hertrieben, einen Teil durch ein nicht umkämpftes Tor zur Stadt hinaus. Der Logiksektor sagte: *Der Kampf kann nicht mehr lange dauern.*

Ich ritt den sichelförmigen Wall entlang, zwischen Palmenstämmen hindurch, schoß einen Bogenschützen von einem Hausdach, sah die Geier kreisen und hob den Dolch. Ein blutender Mann, der sich schreiend krümmte, stolperte vor mir den Hang hinunter und fiel durch eine splitternde Tür in ein Haus. Als ich mich zwischen wenigen kämpfenden Gruppen, flüchtenden Frauen, schreienden Kindern und jaulenden, wimmernden Hunden wieder dem niedergebrannten Westtor näherte, sah ich, daß Sharrukin keine Zeit vergeudete. Die Bewohner wurden auf die Felder getrieben und stellten sich, von Soldaten bewacht, in zwei Gruppen auf -Sklaven und Stadtbürger. Eine Stunde lang durften die Soldaten plündern; bei Strafe des Verlustes der linken Hand war ihnen verboten, zu schänden, Wein oder Bier zu trinken oder Häuser anzuzünden. Frauen, Kinder und Verwundete strömten aus der Stadt; viel weniger als zehntausend. Rhai kam auf mich zu, wir ritten zum Marktplatz und warteten, bis Sharrukin seine Unterführer abgefertigt hatte. Er bellte eine Reihe lauter Befehle.

“Was hast du mit den Bewohnern vor?” fragte ich und stieg aus dem Sattel. Ohne Wut, Haß oder Siegesfreude sagte er:

“Die Sklaven, die ein Handwerk gelernt haben, kommen mit uns, auch die Knaben und Mädchen. Ich werde, denke ich, die Stadt nicht abbrennen. Soldaten bleiben hier. Aus Ebla und dem Land, durch das wir kamen, wird keine Karawane mehr überfallen!”

“Mach aus der Stadt eine Karawanenstation, einen Ort des Handels, König.”

“Das habe ich vor. Die gesunden, kräftigen Männer kommen mit mir. Ich verteile sie auf andere Städte.”

Ein Teil der Armee marschierte ab. Sie tranken tatsächlich Wasser, füllten die Vorräte aus den Häusern auf und würden vielleicht auf Rimush stoßen oder einige überlebende Wegelagerer. Sharrukin knurrte und sagte:

“Die Familien werden zerrissen, ihr Hochmut wird grausam bestraft. Niemand legt Hand an den Besitz des Königs. Mein Gesetz gilt!”

Er deutete in die Runde, winkte mich und Rhai näher und beobachtete die langen Reihen der Gefangenen, Soldaten, Verwundeten und Bewohner.

“Wenn ihr Gold braucht oder Sklaven, oder schöne Sklavinnen, Frauen, Mädchen ... was immer ihr haben wollt: nehmt es euch. Fragt nicht. Was ihr findet, gehört euch.”

Ich grinste und machte wegwerfende Handbewegungen.

“Besitz belastet, Herrscher. Je mehr Gold, desto schlechter der Nachtschlaf. Ich kann nur eine Frau zur gleichen Zeit beschlafen. Wir reiten zurück nach Akkade, in den kleinen Palast, wo mehr als genügend Diener und Sklavinnen sind. Wir bauen deine Stadt fertig.”

“Er sagt, was ich denke.” Rhai musterte schweigend und gründlich die zusammengetriebenen Mädchen und schien unentschlossen. “Haben deine Soldaten den Mann mit der Narbe schon gefaßt?”

Sharrukin schüttelte schweigend den Kopf. Sein Blick schweifte ab, als einige Soldaten einen hochgewachsenen Mann in blutbesudelter, zerrissener Prachtkleidung heranzerrten. Er war verletzt und taumelte, trotzdem war er grausam gefesselt. Sharrukin sagte düster:

“Der Fürst dieser Stadt. ‘König’ sage ich nicht, denn ich bin der legitime König, und dieses Drecksnest kann keinen König haben.” Plötzlich schrie er: “Auf die Knie!”

Die Soldaten ließen den Gefangenen fallen. Beide Männer starrten einander an; der Fürst war halb irre vor Schmerz, aber er preßte die Lippen aufeinander. Das stumme Duell der Blicke dauerte hundert Herzschläge lang, dann sagte Sharrukin leise:

“Stirb, du Hund.”

Ein Soldat hob die zweischneidige Axt mit beiden Händen hoch über den Kopf, ließ sie mit äußerster Kraft heruntersausen und spaltete dem Stadtfürsten den Schädel. Sharrukin sagte in klirrender Schärfe:

“Alle haben’s gesehen. Die Bestrafung ist gerecht, und unser Kampf ist vorbei.”

Rhai sprach leise mit drei jungen Frauen, wechselte einige Worte mit dem Anführer unserer Bogenschützen und blieb neben mir stehen. Er tätschelte den Kopf des Pferdes und sagte halblaut:



“Ich finde wenig Vergnügen im Belagern und Berennen von Städten. Viel fröhlicher ist es, einen langen, heißen Sommer zu genießen und noch etliche Mäuerchen aufzurichten. Es war ein Jahr des milden Regens.”

“Der Sommer verspricht reiche Ernte.” Ich stützte mich auf den Hals meines Pferdes und grinste. “Auch für dich, wie ich sehe.”

“Ich tat ein wenig dazu, schlimme Schicksale zu lindern. Man wird die drei Schönheiten in unser Häuschen bringen.”

“Wohl getan”, sagte ich. “Wir finden hier etwas zu essen für uns und unsere wackeren Tiere, reiten gemächlich nach Mari, von dort bringt ein Schiff uns und die Tiere in die Nähe Akkades. Wirst du diese Zeit ohne weiblichen Trost, nur neben mir, auch aushalten können?”

“Ohne Beschwerne, Freund. Zuerst dachte ich: Kennst du eine akkadische Lustsklavin, kennst du alle, aber vielleicht kocht Leidenschaft aus Ebla länger als die von Ninive oder Esch-nunna.”

“Daran ist etwas Wahres. Komm!”

Wir zogen die Pferde zu den Palaststallungen, ließen sie füttern und striegeln und füllten die Satteltaschen. Stunden danach luden wir den Saumtieren zwei Drittel der Ausrüstung auf und ritten zwischen zurückkehrenden Soldaten auf die breite Karawanenstraße hinaus.

“Du denkst an Encheduana?”

“Sie wartet auf mich; es wäre töricht, sie mit einer Frau aus Ebla zu betrügen”, sagte ich nachdenklich. “Selbst wenn sich Gelegenheiten böten: Ich habe kein Bedürfnis danach. Aber ich denke auch an Karshattar. Und, seltsam, dabei habe ich ein Gefühl kommenden Unheils, Rhai.”

“Du kennst den Grund dafür nicht?”

“Nein”, sagte ich. “Aber es hängt mit Sharrukin, ES und Akkade zusammen.”

Wir brauchten nur zweiundzwanzig Tage nach Akkade. Zugleich mit uns quoll ein wachsender Strom heimatloser Menschen in die Stadt, Herden kamen, Soldaten, Wagen und Material, und viele Steinquader in kleinen Booten.

## 20.

Das Zweistromland kannte nur drei Jahreszeiten, ähnlich wie das Hapiland; ein Frühjahr, in dem Regen und Feuchtigkeit aufhörten, einen langen, heißen Sommer mit Sandstürmen und einen Winterherbst mit Regen, Gewittern und später Kälte. In diesem Jahr, in dem auch Sommer und Herbst ausgeglichen waren, bauten wir die Stadt, in der nach und nach, mit den Soldaten, etwa fünfzehnmal tausend Menschen ihre Wohnung fanden. Ein Kanal verband Akkade mit dem Buranun, zwei Handelswege kreuzten sich vor der Karawanserei, und eine der wenigen Brücken dieses Landes spannte sich zwischen beiden Stadtteilen. Werkstätten, Kornspeicher, ein riesiger Teppich aus Feldern, Weiden, Äckern und Fruchtbaumwäldern war bereit, als eines Tages die Fuhrwerke die Neuen Archive aus Kish brachten. Sharrukin würde bald in den Palast einziehen, in dem die letzten Arbeiten gediehen. Der Logiksektor kommentierte: *Deine Meinung, daß du überflüssig wirst, hat viel für sich, Arkonide.*

Ich war unentschlossen. Sharrukin hatte sich der Bevölkerung gegenüber maßvoll verhalten. Er sicherte die Grenzen, dachte nicht mehr an Vergrößerung des Reiches, und Lugalzagesi, der letzte sumerische Großherrscher, war in den Herzen des Volkes vergessen. Hunderttausende und aber Hunderttausende hatten ein angenehmes, arbeitsreiches Leben. Rhai, Duana und ich gingen daran, tausend kleine Verbesserungen durchzusetzen: Metallbearbeitung, Vereinfachung der Schrift, Ausschmückung des Palastes und des Tempels, besseres und durchsichtiges Glas, Kornmühlen und der Versuch, einen Zedernwald zu pflanzen, um eines fernen Tages lange, feste Balken zu haben.

Ein Wahnsinniger hatte der Stute und dem Füllen die Kehlen durchgeschnitten; wir hatten nur noch drei gesunde Hengste. Meine Tage und Nächte kreisten um Duana, die neben Rhai der ruhige Punkt meines Lebens war. Ihretwegen war ich gern in Akkade, auch wenn Sharrukins Hofstaat hier einfallen würde. Ich vermochte mir keine klügere, leidenschaftlichere und schönere Partnerin vorzustellen, aber selbst wenn wir auf der Plattform Mond und Sterne beobachteten, sprach sie davon, wieder nach Ur zu gehen, um ihre Hohepriesterinnen zu befragen. Einige Tage ehe Sharrukin an der Spitze seiner löwenjagenden Begleitung eintraf, begleitete sie die königliche Grenzpatrouille für einen Zehnttag nach Ur.

In zwei Stunden würde die Sonne den höchsten Stand erreicht haben. Jetzt, am Beginn des Sommers, herrschte wohltuende Kühle, in der die Löwinnen jagten und sich die Bäuche mit dem Fleisch der Jungtiere aus unseren Herden vollschlugen. Leise surrten die Felgen, das dumpfe Hufgetrommel und niedrige Staubfahnen verrieten jener sandbraunen Landplage, daß Rhai und ich Teilnehmer am königlichen Jagen waren. Wir begleiteten die Wagenlenker aus Sharrukins Jagdmannschaft. Rhai winkte mit dem Arm und rief:

“Drüben, dort ist Gras, dort hat’s Schatten.” Er zeigte auf den halbverdorrten Zedernbaum, dessen Krone nur im Osten grünte.

“Auseinander! Wir kommen von beiden Seiten”, rief ich. Sharrukin hatte heute nicht jagen wollen, uns aber die Wagen überlassen. Sie fächerten auseinander und fuhren rechts und links des Baumes durch die wellige Halbwüste. Am Horizont flüchtete ein Gazellenrudel vor den hetzenden Löwen. Unsere Ausrüstung bestand nur aus großen, überstarken Bogen, langen Pfeilen mit messerscharfer, viergeteilter Bronzespitze, Wurflanzens mit Widerhaken, Dolch und präparierter Streitaxt. Und Ledersäcke voll verdünntem Wein. Unsere breiten Gurte waren am Wagenkorb festgebunden. Der Wagen sprang federnd über die Bodenrillen. Eine dünne Sandspur flog in die flimmernde Luft.

Ich sah den ersten Löwen: ein mächtiges Männchen, das aus dem Schatten des Baumes kam und Sand aus der Mähne schüttelte. Der Lenker rief:

“Herr, er ist alt und faul. Seine Weiber jagen für ihn. Drüben, wo wir die Gazellen gesehen haben.”

“Dann fahre ohne üble Hast zu den Gazellen, Gevatter der Zügel.”

Ich legte den ersten Pfeil auf die Sehne. Mein Haar flatterte im Wind. Es war bis über die Schultern nachgewachsen und weißsilbern. “Aber nicht in Rhais Bahn hinein.”

“Ich werd’s vermeiden, Herr Attalan.”

Die drei Halbeselhengste trabten gehorsam einen Bogenschuß weit am Löwenbaum vorbei; der Löwe warf uns mißtrauische Blicke zu, aber die Schakale sahen uns und sprangen auseinander. Vier Geier kreisten seit einer Stunde über der Wüste. Drei geschlagene Gazellen lagen im schütterten Gras. Der Lenker stieß mich an.

“Sie fliehen nicht. Sie greifen an. Wir locken eine Löwin hinter uns her -achte darauf, Herr.”

“Genau so halten wir es.”

Die Zugtiere wurden unruhig, aber wir fuhren auf das erste Beutetier zu. Die Löwin, die es in den Fängen hielt, ließ es fallen und griff uns mit donnerndem Grollen unvermittelt an. Im gleichen Augenblick stemmte sich der Lenker gegen die Zügel und steuerte das Gespann wieder zurück in die Halbwüste. Die Löwin folgte uns in einem schnellen Sprunggalopp. Ich drehte mich halb im Wagenkorb, zog die Sehne zum Ohr und wartete auf den besten Schußwinkel. Die Löwin war nur vier Sprünge hinter uns; der Pfeil traf tief in die Schulter, zwischen Gelenk und Vorderlauf. Sie warf sich im Sprung herum, biß den Pfeil ab und hatte nach drei Sprüngen wieder die alte Geschwindigkeit erreicht. Die Zugtiere fürchteten sich und fielen in rasenden Galopp. Ich hatte den zweiten Pfeil auf der Sehne, zielte durch den dünnen Sandschleier hindurch und schoß.

Der Pfeil bohrte sich in die Wirbelsäule. Die Löwin fauchte, zuckte zusammen, knickte zusammen und stolperte mit allen Gliedmaßen zugleich. Sie wurde zur Seite gerissen, rollte über den Boden und trieb, als sie den Pfeilschaft abbrach, die Spitze tief zwischen die Rückenwirbel. Mit zuckenden Läufen blieb sie liegen und schrie markerschütternd. Gleichzeitig hörte ich andere Geräusche: einen klatschenden Schlag, ein langgezogenes dumpfes Stöhnen. Ich fuhr herum und sah, wie der Lenker im Haltegurt zusammensackte und die Zügel losließ. Ich packte sie; ein Pfeil steckte zwischen dem Herzen und dem linken Armgelenk. Die Spitze bohrte sich aus der Schulter.

“Wer war ... was, bei Ishtar, ist passiert?” Ich versuchte stammelnd den Lenker zu stützen, den Bogen zu verstauen und die Zügel zu führen. Ich erkannte im Schrei Rhais Stimme:

“Attalaaan!”

Ich warf einen Blick in seine Richtung, während ich das schleudernde Gespann in die Richtung auf Akkade lenkte. Rhais Gespann polterte geradeaus auf mich zu. Er winkte und deutete auf einen Punkt hinter mir. Mein Kopf fuhr herum: ein dritter Wagen aus Sharrukins Marstall raste, keine hundert Schritt entfernt, ebenfalls auf das Nordtor zu. An der Staubwolke und den wenigen Spuren sah ich, daß der Lenker ebenfalls eine halbe Ellipse gefahren war und am Scheitelpunkt geschossen hatte. Der Pfeil hatte mir gegolten. Ich beugte mich zum Lenker hinunter und griff nach der Kette des Zellaktivators.

“Halt durch, Mann! Setz dich in den Gurt. Ich bringe dich zu den Wasserkennern. Nimm mein Amulett.”

“Danke, Herr.” Er wimmerte, als ich die Zügel ums Handgelenk wickelte und ihm die Kette über den Kopf streifte. “Fahr schnell Herr.”

Zwischen seinen braunen Fingern tropfte hellrotes Blut. Ich riß einen Wurfspeer aus dem Köcher und stach in die Kruppe der Halbesel. Die Tiere griffen schreiend aus, der Wagen fuhr schneller. Nach wenigen Atemzügen befand ich mich schräg hinter dem flüchtenden Wagen in dessen aufgewirbelter Staubfahne. Rhais Gespann holte auf. Ich sah schärfer hin; meine Blicke pendelten zwischen dem halbnackten Mann und dem Weg vor mir ... der Bartansatz, das schwarze Haar, das Gesicht von der Seite: Er drehte den Kopf und sah sich um. Ich brauchte die Narbe nicht mehr zu sehen. Nomadon hatte versucht, mich zu töten. Der Lenker neben mir hatte aufgehört zu wimmern. Unsere Gespanne holten langsam auf, aber als Nomadon die Halbesel peitschte, vergrößerte sich der Abstand wieder. Ich wickelte die Zügelenden um einen Haltegriff, riß den Bogen hoch und schoß schnell drei Pfeile ab, die in den Wagenkorb einschlugen, eine Handbreit neben Nomadons Schulter, und an seinem Kopf vorbeijaulten. Er zuckte zusammen, griff an die Schläfe, seine Finger waren blutig. Ich hatte ihn am Ohr oder am Hals getroffen. Ich drehte mich um und sah gerade noch, wie sich ein Rad von Rhai-ghurs Wagen löste. Der Wagen schlug schwer in den Sand, die leere Achse schürfte eine tiefe Rille, aber der Korb schlug nicht um. In einer großen Staubwolke blieben die Zugtiere stehen.

Die Felder, Stichenkanäle und Buschreihen tauchten auf, hintereinander rasten wir über einen Damm und durch den Schatten raschelnder Palmwedel. Steinchen und Sand schlugen in mein Gesicht. Nomadon peitschte die Tiere und schleuderte einen Krug nach hinten. Meine Tiere scheuten, als das Gefäß vor ihren Köpfen zerbarst und Wassertropfen verspritzte. Wieder vergrößerte sich der Vorsprung; mein nächster Pfeil klirrte gegen die Felge. Ich fluchte, als ich sah, daß Nomadon auf den Damm zum Nordtor zufuhr, auf den Beginn der Prachtstraße. In der Stadt, die ich erbaut hatte, gab es niemanden, der ihn beschützen oder verstecken würde. Ein schwerbeladenes Ochsenfuhrwerk kam uns auf dem Damm entgegen. An den Seiten blieben nur ein paar Handbreit Platz. Der verdammte Bauer erkannte das königliche Gespann, riß an den Nasenringen der Ochsen und zerrte die Fuhre schräg den Hang hinunter, wo der Wagen kippte.

“Kennst du den Mann?” schrie ich, heiser vor Wut, als der Wagen vor mir haarscharf an den dicken Scheibenrädern des Grünzeuggespanns vorbeifegte. Der Bauer hob die Arme und schrie etwas, das ich nicht verstand. Ich lenkte scharf nach rechts; ein Rad wirbelte jenseits der befestigten Straße im Gras, und ich duckte mich, als die Halme mir ins Gesicht geschleudert wurden. Der Lenker schrie mit verzerrter Stimme:

“Ich kenne ihn, Herr!” Er heulte vor Schmerzen. Der Pfeil in seiner Schulter war dicht über der Eintrittswunde abgebrochen. Die stockenden Worte waren halb unverständlich. “Patrouillenführer ... östliche Grenze, gegen die Gutäer-Nomaden.”

Wir ratterten zwischen den Baumreihen hindurch, auf das weit offene Tor zu. Arbeiter und Soldaten, die uns kommen sahen, sprangen schreiend und fluchend zur Seite. Nomadon jagte zwischen die Tortürme mit farbigen Siegesdarstellungen hinein. Die Hufe klapperten auf der Prunkstraße, an deren Rändern Hunderte Handwerker arbeiteten. Sklavinnen ließen ihre Lasten fallen, Männer verfluchten uns, aber vor den Halbeseln, die mit aufgerissenen Mäulern, hochgeworfenen Köpfen, rollenden Augen, schäumend und gequält schreiend herangaloppierten, bildete sich eine breite Gasse. Nomadon lenkte das Gespann auf die Palaststufen zu. Ich ahnte, was er vorhatte, zog das Vibromesser und schnitt meine Gurte durch. Der Wagen vor mir fuhr in aberwitzigem Zickzack zwischen Bäumen, rammte Stützgerüste, schnitt tiefe Rillen ins Gras und scheuerte mit der linken Felge an den Steinblöcken der untersten Palaststufenstufe entlang. In einem Funkenregen kreischend kam er zum Stehen. Nomadon riß brutal an den Zügeln; die Tiere setzten sich auf ihre Hinterhand und stemmten die Vorderfüße ein. Mit einem weiten Sprung hechtete Nomadon aus dem Wagen und rannte die Stufen hinauf. Er trug am rechten Arm mein Dolchband. Ich packte mein Kampfbeil, faßte einen Soldaten am Halskragen und schrie:

“Kümmert euch um Urnashe. Bringt ihn zu den Heilern!”

Von drei Seiten rannten Soldaten auf mich zu, die sich um ihren Kameraden kümmern würden. Ich holte Luft und sprang die Stufen hinauf. Nomadon wußte, daß er um sein Leben rannte. Ich spannte meine Muskeln und rannte über die weißen Treppenstufen hinter ihm her, der zwischen den schwarzen Säulen der Palastfassade verschwand. Ich fühlte, wie rasende Wut in mir hochstieg und knurrte:

“Du willst zu Sharrukin, du Hundesohn.”

Ich stürmte weiter und erreichte die Säulen. Jener Verdacht, den ich als krankhaftes Mißtrauen zurückgewiesen hatte, war also doch berechtigt: Sharrukin wollte mich durch Nomadon ermorden lassen der Flüchtende riß einem der vier Palastsoldaten das Kampfbeil aus der Hand und rannte auf die nächste Treppe zu. Ich brüllte:

“Verfolgt ihn! Er will Sharrukin umbringen!”

Nomadon schlug den Weg zum Thronsaal eia. Eine schwere, prunkvoll geschnitzte Zedernholztür hielt ihn auf, er öffnete sie und schlüpfte durch den Spalt. Ich sprang ihn an, als er die Tür zuschlagen wollte, aber mein Schlag ging in Metall. Die Tür dröhnte auf wie eine Trommel. Nomadon rutschte auf den polierten Steinplatten aus. Ich holte auf und war dicht hinter ihm, als sich die dicken Vorhänge jenseits der Säulen im Luftzug bauschten.

“Bleib stehen, du Feigling aus den Bergen!”

Er schlüpfte unter dem Vorhang durch. Ich warf mich im Rennen zu Boden, zog die Knie an und rutschte über den Boden, unter dem Vorhang hindurch. Die Axtschneide riß knirschend einen übermannslangen Kratzer in den Stein. Ich sprang auf die Beine und griff Nomadon an. Er schrie auf.

“Sharrukin !”

Der Schrei hallte durch den leeren Saal. Nomadon wirbelte das Beil über dem Kopf und wehrte sich. Ich parierte den Schlag mit der Schneide, fuhr schnell herum und führte einen waagrechten Schlag. Nomadon sprang zurück und krümmte sich; zwei Fingerbreit vor seinem Magen schnitt die Doppelklinge durch die Luft. Ich ließ mich vom Schwung mitziehen, sprang vor und legte meine ganze Kraft in den rechten Arm. Ich führte die schwere Waffe wie einen Knüppel, hämmerte mit kurzen Kreuzschlägen auf Nomadon ein, und trieb ihn, der die Schläge von oben oder unten nur noch abwehren konnte, rückwärts zur Thronplattform. Einen Augenblick dachte ich an den Lähmstrahlerdolch und den Hochenergieprojektor, aber meine Wut schwemmte die Überlegung weg. Ich wollte ihn totschiessen.

“Wo hast du meine Löwin, du Dieb?”

“Ich hab’ ihr befohlen, in den Fluß zu springen.” Er lachte keuchend und schrie “Bei Hochwasser.”

Ich trieb ihn weiter zurück. Ich hörte hinter mir laute Stimmen und hallende, schnelle Schritte. Ich wollte Nomadon auf den Stufen abschlagen Oder log er etwa? Ich machte einen Ausfall, schob einen Fuß hinter seine Ferse und schlug mit der Faust zu. Er stolperte rückwärts, versuchte sich durch Abrollen zu retten, aber sein Beil rutschte aus den Fingern, wirbelte durch die Luft und krachte gegen den Thron. Ich war über Nomadon und setzte die zerschrammte Projektorspitze zwischen den Beilschneiden über seine Augen.

“Schnall das Band ab.” Ich zwang mich mühsam zur Ruhe. Er machte schwache Abwehrbewegungen. Ich drückte auf das Beil, und er schrie unterdrückt auf.

“Wenn der Dorn in deinem Schädel steckt, nimm’ ich es dir ab.” Ich sprach noch leiser, schärfer. Er löste die Schnallen des zerschrammten Bandes. “Schieb es über den Boden.”

Das Band rutschte über den Stein. Im selben Augenblick wurde der weiße Vorhang hinter dem Thron zurückgeschlagen. Ich sah nicht hin und bediente das Gerät mit der Linken; das Kontrolllicht flackerte in der Halbdämmerung des Saales. Ich drückte einen Teil der Verzierung hinein: sofort kam laut und deutlich die Signalbestätigung. Sherengi war in der Nähe. Ich senkte den Kopf und starrte den Schwarzbärtigen an. “Sharrukin hat dir befohlen, die Karawane zu überfallen?”

Er schüttelte langsam den Kopf.

“Er hat dir befohlen, mich auszuspionieren?”

Er nickte und fügte sich wieder selbst Schmerzen zu. Ich hob das Beil und hielt es schlagbereit. Nomadon blieb, naß vor Schweiß und stinkend wie ein sterbendes Tier, vor mir liegen.

“Er hat dir befohlen, mich umzubringen?”

“Ja. Heute. Die Löwin ... hast du sie gerufen?”

“Sie wird kommen und dich zerfleischen.”

Ich konnte nicht einmal ahnen, wo er Sherengi versteckt gehabt hatte. Sie kam auf lautlosen Tatzen, sprang durch die Vorhangsfalten am anderen Ende des Saales, näherte sich katzenhaft, groß und mit aufgerissenen Rachen im kantigen Schädel. Ich ging einige Schritte zur Seite und sah, daß Sharrukin regungslos neben dem Thron stand. Er schien nichts und niemanden zu sehen. Ich befahl:

“Sherengi. Pack diesen Mann und schlepp ihn auf die Treppen vor den Palast. Töte ihn dort. Alle sollen es sehen. Warte auf mich neben Rhai-ghur.”

Sie fauchte auf und packte Nomadon am Oberschenkel. Ich ging das Beil in beiden Händen, die Stufen zum Thron hinauf. Sharrukin hatte sich nicht bewegt. Eine schreckliche Veränderung schien in ihm vorgegangen zu sein; er sah durch mich hindurch und hob die Arme die regungslos an den Seiten gehangen hatten. Er streckte die Hände aus. Sie waren bis zu den Handgelenken voll trocknendem Blut; lange Fäden mit dicken Tropfen zogen sich von den Fingerspitzen. Das Grollen der Löwin und die heiseren Schreie Nomadons wurden samt ihren Echos leiser. Sharrukin starrte die Handflächen an und sprach; seine Stimme gehorchte ihm nicht.

“Kar-shattar ... sie ist tot. Sie hat sich die Kehle ... durchgeschnitten. Alles voller Blut. Alles. Heute morgen. Tot ... sie ist tot.”

Leise, aber unüberhörbar scharf sprach plötzlich ES in meinen Gedanken. Ich erkannte die schauerliche Bedeutung der Worte: für Sharrukin.

*“Sag ihm die Wahrheit, daß er nur noch durch deine Gnade lebt. Er ist heute um ein Jahrtausend weiser und älter geworden. Nimm ihm die Löwin und seinen einzigen Freund. Reitet nach Norden oder Westen. Gehorche schnell, Wächter d es Planeten.”*

Ich holte tief Atem und sagte: “Kar-shattar liebte andere Dinge mehr als dich. Sie hat die Freiheit gefunden. Und ihre Ruhe. Sie kam von Wanderer, wie du, Shar Hukin.”

Er blickte mich hohläugig an und begriff. Die Erkenntnis mochte ihn innerlich zusammenbrechen lassen, aber sein Blick wechselte unablässig zwischen meinen Augen und den blutigen Händen. Er erfuhr seine Krisis jetzt; meine würde später kommen.

“Ihr beide seid die Opfer von ES. Ihr wärt besser auf Wanderer geblieben. Ihr habt euch angemaßt, zu sein, was ihr nie werden könnt: Menschen. Ihr seid Opfer eurer Träume, die nie wahr werden konnten. Du bist Herrscher auf Zeit. Nütze die Zeit, die ES dir leiht. ES wird dich morgen töten, in drei Tagen, vier Monden oder drei Jahren Du weißt es nicht, wann. Jeder Atemzug deines Lebens wird dir eine tiefe Qual sein. Vielleicht ist es besser, wenn du dich ebens° umbringst, wie es Kar-shattar getan hat.”

“Und du, Attalan-shar? Und Rhai-ghur? Ihr verlaßt mich auch?”

“Ich habe deine Stadt gebaut, weil ich wußte, daß Akkade ohne Spuren untergehen wird. Du wirst ihren Untergang nicht erleben Aber die Söhne deiner Söhne werden zusehen. In einer Stunde verlassen wir Akkade. Wenn ich je zurückkomme in dein Land, dann nur, um dich zu töten.”

Sein Mund stand offen, er keuchte, und Schweiß lief über sein Gesicht.

“Deine Tochter, die ich liebe, wird mich vergessen. Sag ihr, daß sie der einzige Mensch ist, der mir im ruhmreichen Land Akkad viel bedeutet hat.”

Ich drehte mich um und ging, meine Schritte verklangen ohne Echo in der düsteren Pracht des Thronsaales. Der Extrasinn schwieg. Ich ging durch den Vorhof, der von erschreckten Menschen wimmelte und blieb nur wenige Herzschläge lang neben den grausigen Resten Nomadons stehen. Sherengi und Rhai-ghur warteten am Rand der Straße. Mit dem staubbedeckten Wagen fuhren wir schweigend zu den Heilern; sie hatten den Pfeil herausgeschnitten, und der Wagenlenker schien den Zellaktivator nicht mehr zum Überleben nach dem Wundschock zu brauchen. Im Sommerpalast packten wir, umgeben von fassungslosen Dienerinnen und Sklaven unsere großen Satteltaschen.

Zwei Stunden später waren die Pferde gesattelt und die Habseligkeiten auf dem Rücken des Packpferdes. Wir aßen ein paar Bissen, tranken schweigend Wein und stiegen in die Sättel. Als wir das Nordtor passierten, dessen Schatten die Mauerwinkel in Dunkelheit tauchten, hörten wir die Harfenakkorde und die Worte des Blinden, halb gesungen und halb gesprochen:

*“Ewig thronen mit Schamasch nur die Götter.*

*Der Menschen Tage sind gezählt.*

*Eitel Wind ist, was immer sie wirken werden.*

*Auch der mächtige König, der schwarzbärtige*

*Wird noch Jahrzehnte verwalten das mächtige Akkad.*

*Aber nicht eine einzige Stunde, bei Ishtar,*

*Wird er des Menschen Glück erleben.”*

Wir wechselten einen langen, schweigenden Blick und ritten weiter. Niemand sprach uns an, niemand winkte uns; es war, als befänden wir uns außerhalb der Zeit. Halblaut sagte Rhai-ghur:

“Werden wir uns erinnern, Attalan? Werden wir vergessen? Was ist der Gegensatz von Erinnerung?”

“Es ist die Gleichgültigkeit, mein Freund”, sagte ich nach einer Weile. “ES wird dafür sorgen, daß wir überleben. Ich bezweifle, ob ES die nahe Zukunft kennt. Wir werden schlafen, und dabei ist uns alles gleichgültig geworden.”

Wir ritten bis zur Dunkelheit weiter und übernachteten an der Grenze des Fruchtlandes zur Wüste. Gegen Mitternacht, unter dem Angelstern und der haarfeinen Mondsichel, erlebte ich meine lautlose Krise. Abermals hatten wir Geschichte geschrieben, aber erst viel später würde man ein Muster in dieses Chaos weben können.

Der Geschichtswissenschaftler schüttelte irritiert den Kopf, als Atlan unvermittelt zu sprechen aufhörte. Noch immer wechselten in den Holoprojektionen die Bilder, die Cyr aus dem Fundus der ENZECLOPAEDIA TERRANIA zum Stichwort “Akkad” und “Sargon 1.” abgerufen hatte: die Karten des sumerischen Reiches von König Lugalzagesi, den Sharrukin-Sargon besiegt hatte, die vermutete Position der Hauptstadt Akkade, die untergegangen und nie wiedergefunden worden war, viele zeitgenössische Gegenstände aus Elektrum oder Elektron, dem “Goldmetall” Atlans, Rekonstruktionen von Städten und Gebäuden aus den Jahren um 2302 bis 2299, in denen, 5698 Jahre NUvA—nach Untergang von Atlantis -Atlan an Sharrukins Seite gekämpft, geliebt und gebaut hatte. Langsam färbten sich die Gläser von Cyrs Lesebrille bernsteingelb. Er lehnte sich zurück und rieb die geröteten Augen.

“Ich glaube, ich schicke Tifflo ein Textduplikat”, murmelte Aescunnar und blinzelte zum Chronometer. “Wenn an der Befürchtung, daß ES etwas gegen seine Biographie haben sollte, etwas Wahres sein sollte.”

Sorgfältig speicherte er die Bilder und Zusatzinformationen an den richtigen Stellen von Atlans Erzählung. In zwei Stunden erwartete er Drigene, die schmalgliedrige Multicyborg-Freundin des Anthropologen Djosan Ahars, an dessen Seite sie dem Inferno von Karthago 11 entkommen war; sie würde ihn, Cyr, ein paar Stunden lang vertreten. Er hatte seinen wöchentlichen Termin beim Ophtalmedcom, seinem Meta-Cyborg-Facharzt im Chmorl-Universitätsgebäude.

“Immerhin”, brummte er und versuchte, in der Batterie aus Monitoren, Holoprojektoren, Aufnahmegeräten aller Funktionsweisen und auf der übersäten Arbeitsplatte zumindest soviel Ordnung zu schaffen, daß die kleine Schwarzhäutige nicht erschrak. “Es drängt sich der Eindruck auf, als ob ES für die barbarische Menschheit tatsächlich ein kulturelles und zivilisatorisches Langzeitkonzept gehabt hätte.”

Er löschte, nachdem er überaus sorgfältig alle gespeicherten Aufzeichnungen auf Vollständigkeit kontrolliert hatte, das Stimmprinterfeld und stapelte beschriftete Folien in eine Ablage. Summend und hauchfeinen Putzmittelnebel versprühend zog der Reinigungsroboter seine Bahnen über die große Schreibplatte; Aescunnar erkannte einigermaßen verblüfft den Originalzustand seines Arbeitsplatzes wieder.

Die Kaffeemaschine arbeitete fauchend, als der Türsummer ging. Cyr begrüßte Drigene und händigte ihren kurzen Mantel der Robotgarderobe aus.

“Wie geht es ihm?” fragte Drigene und schnupperte.

“Atlan scheint zu schlafen”, sagte Cyr und zog sie in die winzige Küche. “Und der Kaffee ist fertig. Zucker, Milch, Sahne, Armagnac?”

“Sahne und Zucker. Erzählt er noch von ... Akkade und der schönen Königstochter?”

“Dieses wahre Märchen aus uralten Zeiten ist vorbei.” Cyr arrangierte Tassen und Zutaten auf einem Tablett und trug es ins Arbeitszimmer hinüber. In der Holoprojektion war unverändert der Arkonide unter der SERT-Haube, in der Nährflüssigkeit des gläsernen Überlebensbeckens zu erkennen; eingebettet in Wärme, Feuchtigkeit und Dunkel wie ein Embryo. Aescunnar wäre nicht verwundert gewesen, wenn sich Atlan in Fetalhaltung zusammengekrampft hätte. Er deutete auf einen Knopf.

“Wenn du diese gelbe Taste drückst, verständigst du mich.” Er zeigte auf den Kommunikatorschirm. “Ich bin Sekunden später am nächsten Visifon. Klar?”

Drigene nickte und rührte Sahne in das tiefschwarze Gebräu.

“Alles ist perfekt eingestellt”, sagte Aescunnar. “Beim ersten Wort Atlans schalten sich sämtliche Geräte ein. Du kannst hier mitlesen” er legte seine Hand auf den Stimmprinterschirm—“oder die Kopfhörer aufsetzen und die Lautsprecher abschalten. In die Vorgänge innerhalb der Überlebensstation können wir nicht eingreifen. Verständlicherweise.”

“Worüber wird Atlan sprechen?” Drigenes Gesicht spiegelte sich auf elf leeren Monitorschirmen. “Wird er ... überleben?”

“Es hat vor einem halben Tag fürchterliche Verwirrung gegeben. Vielleicht hing die medizinische Krise, ein existentielles Computerproblem, mit seiner eigenen Krise zusammen. Der Sharrukin-Encheduana-Krise.” Cyr schaltete ein Wiedergabegerät ein und aus. “Das könntest du hier nachlesen, bis in alle Einzelheiten.”

Er blickte auf die Uhr, stürzte den Kaffee herunter und blies heiße Luft aus dem Mund; er schien sich die Zunge verbrüht zu haben.

“Ich muß zum Arzt”, sagte er heiser und kramte drei Brillen aus dem Schubfach. “In zwei, spätestens drei Stunden bin ich wieder zurück. Wahrscheinlich kommt Oemchen vorher. Danke, daß du mir hilfst.”

Drigene winkte ab und setzte sich. In Cyrs monströsem Arbeitssessel wirkte sie zierlich und verloren. Sie spürte seine Hand auf ihrer Schulter, dann summte die Tür hinter Aescunnar zu.

## 21.

Am Rand meines brüchigen Bewußtseins nistete hartnäckig etwas Wissen: Was ich vor mir sah, und was meine Gehörzellen aufnahmen und an den sirupträge arbeitenden Verstand weiterleiteten, war nicht die Wirklichkeit, sondern Bilder und Geräusche, die andernorts und zur anderen Zeit aufgefangen worden waren. Ich sah Vorgänge, deren Wiedergabe verhinderte, daß ich unmittelbar nach dem Aufwachen aus dem Biokältetiefschlaf wahnsinnig wurde. Es war so etwas wie die Prägung eines neugeborenen Wesens an bestimmte, zum Überleben wichtige Eigenschaften der Umgebung, der Mutter, der gnadenlosen Umwelt. Ich begriff einen Teil davon mühsam genug, aber nach etlichen Wiederholungen glaubte ich zu verstehen, was der erbitterte, mit Geschrei geführte Kampf zwischen zwei fliegenden Wesen wirklich bedeutete:

Die Luft erzeugte in den Federn der Schwingen ein fast metallisch wirkendes Geräusch, als der dunkelgraue Geier angriff. Sein Körper glich einem Geschoß, das sich wie ein Verhängnis aus dem lichterfüllten Himmel stürzte. Die langen Krallen waren gespreizt, der Hakenschnabel reckte sich schlagbereit. Die kleinen gelben Augen strahlten unversöhnlichen Haß aus. Ein heiserer Angriffsschrei ertönte und mischte sich in das Rauschen des Gefieders.

Laa H'arpeji lächelte verächtlich. Sie und ihre Gefährten waren die uneingeschränkten Herrscher des Luftraums über der Insel. Es gab kein anderes Wesen, das besser war. Laa reagierte mit provokanter Gleichgültigkeit. Sie wich mit drei verschiedenen Bewegungen schnell aus, gleichzeitig winkelte sie den rechten Flügel an und drehte das vorderste Glied. Die Schichten aus geschliffenem Horn, die sich unter den breiten Schwungfedern hervorschoben, wirkten wie Bronzemeser. Mit einem einzigen Hieb, im richtigen Augenblick geführt, riß die Waffe eine breite blutige Bahn in das dunkle Brustgefieder des Geiers.

Das Tier schrie erschrocken auf. Der große Geier warf sich in der Luft herum und schüttelte sich. Mit krachenden Flügelschlägen versuchte das Tier, Höhe zu gewinnen und in bessere Angriffsposition zu kommen. Schräg über dem Geier schwebte, mitunter im Sonnenlicht funkelnd, ein lautloses Auge, das sich drehte und bewegte. Der Vogel vergaß diese Seltsamkeit und stürzte sich auf den Feind.

Ruhig blieb Laa H'arpeji auf dem Kreisausschnitt ihrer Flugbahn. Die heiße Säule der Thermik schraubte sich aus den Urwäldern der Insel in den lichtdurchflirrten Himmel. Es war ein herrlicher Planet; schon deshalb fühlten sich die H'arpeji hier so wohl. Geier und alle anderen waren bestenfalls Opfer. Es gab auf dieser Welt keinen fliegenden Gegner. In aufwärts gekrümmtem Bogen griff der Geier an. Seine Flügelspannweite war um einige Handbreit größer als die von Laa H'arpeji. Er schrie mit häßlicher Stimme voller Angriffslust. Wieder schoben sich die harten Federn mit den stahlartigen Kielen zurück die langen Borsten des Rückenkamms hoben sich, die dreieckigen Nägel der Greifhände verwandelten sich in gefährliche Waffen. Laa H'arpeji erwartete gleichgültig den Angriff, schwebte ruhig weiter und blieb leidenschaftslos zu blitzschneller Aktion bereit. Irgendwann würden alle Wesen begreifen, daß die H'arpeji die wahren Herrscher verkörperten.

Als der Geier genügend nahe herangekommen war, schlug Laa zu. In einem Winkel, der so steil war, daß das Tier ihn nicht nachvollziehen konnte, stieß sie abwärts. Ihre langen Arme mit stahlharten Muskelbändern über den Röhrenknochen und mit flaumigem Gefieder über der dünnen Haut krampften sich um den Hinterkopf des Geiers und um den Nacken, unterhalb des Kopfes. Die Nägel bohrten sich mit einem kurzen Ruck in die Augen. Die andere Hand zermalmte die Federn, zerriß die Haut. Die

messerartigen Nägel fuhren zwischen die Wirbel, zerfetzten das Bindegewebe und zerrissen den Nervenstrang. Der Schrei des Geiers brach plötzlich ab. Sein Körper zuckte einmal und erschlaffte. Die Flügel wurden an den Körper gerissen, und in dem Augenblick, als sich der Griff Laa H'arpejis löste, fiel der Raubvogelkörper, sich überschlagend, den Wipfeln der Urwaldbäume entgegen. Laa H'arpeji kreiste weiter, streifte sich angewidert die Finger ab und blickte hinunter. Sie genoß das Panorama der langgestreckten Insel mit sieben ungleich großen, unregelmäßig geformten Buchten, sandigen und felsigen Stränden und den Spuren der barbarischen Eingeborenen.

Laa war noch nicht lange auf diesem Planeten, aber sie wußte, daß sie und die anderen bleiben würden und fühlte sich in diesem Augenblick als Herrscherin der Insel. Ihr Körper war von Federn bedeckt dieses Gefieder besaß drei verschiedene Charakteristika. Die großen Federn an den Adlerschwingen waren ähnlich wie die der großen Vögel dieses Planeten, ihre äußersten Kanten hatten die Schärfe eines Messers. Überall wo Federn nur schützenden Zweck hatten, waren sie weich und flaumig. Ein Teil von ihnen war denaturiert und bildete einen Kamm vom Hinterkopf bis zum untersten Rückenwirbel. Muskelreflexe schossen jene Federn oder besser Stacheln mit großer Gewalt aus den Hülsen ihrer Basis. Die Wucht des reflexbedingten Schusses war so groß, daß ein zweibeiniges Barbarenwesen leicht getötet werden konnte. Der Körper des Wesens war eine Mischung, die in den verworrenen Gedanken und Vorstellungen der Barbaren Sagen und Ängste erzeugen mußte:

Leib und Flügel, Hals und Schwanz waren die eines Riesenvogels. Auch die Füße und Beine sahen ähnlich aus. Der Kopf aber, mit dem haarartigen Flaum, glich dem bräunlich gefärbten Antlitz eines der Barbaren; eine zufällige Laune der Natur. Laa war eierlegend und brütend, paarte sich anders als einer der planetaren Vögel. Die Arme unterhalb der Schwingen waren ebenfalls "menschlich", jedoch mit je zwei gegenständigen Daumen ausgestattet. Laa H'arpeji und ihre Artgenossen waren Allesfresser, nisteten in Kavernen und Baumwipfeln, benutzten Sprache und Werkzeuge, konnten schreiben und hatten eine Kehlkopfanlage, die derjenigen der Barbaren glich.

Darüber hinaus waren sie verhaßt, geächtet. Ebenso wie die Proteos, die Stimvaleed und Khent'our, die Aison mitgebracht hatte. Zusammen waren sie unbezwingbar, denn die unterschiedlichen Partner der Mannschaft ergänzten sich auf das Vortrefflichste. Trotzdem gab es Einschränkungen und Eifersüchteleien. Das Problem war vielschichtig, die meisten Fragen blieben vorläufig unbeantwortbar. Aber sie hatten sehr viel Zeit. Ihre Lebensspanne betrug das sechsfache der Zeit, in der Barbaren geboren wurden, aufwuchsen und starben. Majestätisch schwebte Laa H'arpeji weiter, suchte nach Beute, und wieder erfreute sie das weiträumige Muster zwischen der Insel und dem Gewirr der Eilande im Norden; die perfekte Struktur, die Sonnenlicht und windbewegte See bildeten. Das gleißende Licht des herrlichen Landes überstrahlte alles. Es war eine Freude, hier zu leben und zu herrschen.

Derione blinzelte und hielt die flache Hand über die Augen. Sie sah schweigend dem Todessturz des dunkelgrauen Geiers zu, verfolgte seinen Fall und sah ihn auf der schrägen Flanke des Berges aufschlagen, dann kollerte der zerfetzte Körper in einer Steinlawine weiter und verschwand in den Krüppelgewächsen.

Hart, mit scharfen Linien, schweißüberströmt und bartlos. Darüber silbernes Haar, verfilzt und naß. Die Augen blickten sie auf ganz bestimmte Art an. Rea fühlte eiskalten Schrecken, der ihren Körper völlig lähmte. Sie erkannte die Bedeutung dieses Blickes. Der Khent'our war in Brunft. Sie entsann sich der Erzählungen der Alten Weisen. Die Khent'our raubten Mädchen und zeugten mit ihnen solche Fabelwesen. Die Furcht machte sie besinnungslos.

Sie merkte nicht, daß die schmutzigen Finger des Fremden ihren schlaffen Körper festhielten, als sich der gedrungene Pferdekörper mit Galoppsprüngen vorwärts schnellte, immer mehr aus dem Wald herausgaloppierte und auf einem breiten Tierpfad dahintraste.

"Arme Rea ...", stammelte Derione tonlos. Sie stand auf dem zerwühlten Waldboden und sah die Spuren des kurzen Kampfes. Zweifellos hatte der Khent'our Rea geraubt. Einen Augenblick lang drohten Wut, Haß und Verzweiflung über das eigene Versagen die Jägerin zu überwältigen. Dann kam ihre kühle Überlegung zurück. Es war sinnlos, Rea zu suchen—die Pferdebestie war längst verschwunden. Die Insel war von einem Ende bis zum anderen mit Bergwäldern bedeckt. In tausend Höhlen konnte sich der Khent'our verstecken.

"Ich kann dir nicht helfen, kleine Jägerin." Derione wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Der Stamm! Die Jägerinnen! Man hatte ihr Rea anvertraut. *Ich kann mich nicht mehr zurückwagen. Sie werden mich ausschließen und an einen Bauern verkaufen!* dachte Derione verzweifelt. Sie wollte frei



bleiben; sie wußte, daß die Gemeinschaft mit ihren starren Bräuchen sie nicht mehr aufnehmen würde. Was blieb ihr übrig? Sie verließ, tief in Gedanken versunken, den verfilzten Wald.

Die Tiere waren geflüchtet; der strenge Geruch des Khent'our hatte sie verscheucht. Es war sinnlos, jetzt an Jagd zu denken. *Flucht?* Im Lauf der Stunden, in denen sie ziellos an der Flanke der Sonnenuntergangs-Berge entlang kletterte und lief, schälte sich aus dem Chaos ihrer Gedanken eine Überlegung heraus. Derione war zu jung, um zu erkennen, daß sich Vernunft, Traum, kühle Überlegung und Illusion vermischten. Als die Sonne in den Abend sank und das Meer wieder ruhig wurde, hatte sie sich entschlossen. Es mochte nicht richtig und ehrsam sein, was sie tat. Aber für sie richtig. Sie wollte die nächsten Jahre ihres Lebens in einer Weise bestimmen, die ihr entsprach. Ihre Schritte führten nach Westen.

Einen Mond später betrachtete Derione nicht unzufrieden ihr winziges Reich. Es war nicht größer als einen guten Bogenschuß im Umkreis. Aber alles, was ein Mensch zum Leben brauchte, war vorhanden. Die Grotte lag vier Mannslängen über dem Wasser. Vom Eingang nach Sonnenuntergang sah Derione bis zum Horizont des westlichen Meeres. Der andere Eingang befand sich unsichtbar neben der Quelle. Luftlöcher im Gestein ließen den Rauch des Feuers abziehen. Ein Felsen war aufgebrochen. Nacktes Salzgestein war an die Oberfläche gekommen. Immer wieder würde es hier Tiere geben, die zur Salzlecke kamen und ihre Beute wurden. Als Jägerin wußte sie, daß eine Hirschkuh nicht nur Fleisch, Sehnen, Knochen und Haut lieferte, sondern nahezu alle anderen Dinge des täglichen Gebrauchs. Derione begriff schnell. Das einsame Leben machte ihr nichts aus. Vögel zwitscherten in den Zweigen und weckten sie, dieselben Vögel würden ihr auch die Gefahren anzeigen. Früchte, Beeren und wilde Oliven, Pilze und Blumen; alles gab es einen Bogenschuß weit im Kreis. Die Klippen waren keineswegs einladend, aber sandiger Strand war leicht erreichbar. Sie hatte inmitten des Inselparadieses ein winziges Reich für sich geschaffen. Einen Mondwechsel lang hatte sie vom ersten bis zum letzten Sonnenstrahl gearbeitet, sich einen Siebenttag lang ausgeschlafen, hatte gejagt und gesammelt, und nun saß sie, ungesehen, auf dem Moos vor der Höhle, das Kinn auf den hochgezogenen Knien, und blickte auf die sonnenbeschienenen See hinaus.

Möwen schwangen sich aufwärts und stürzten in verwegenen Bahnen dem Strand zu. Salziger Gischt löste sich stäubend auf den Felsen auf. Der Himmel hinter dem Wald färbte sich rosenfarben; Lichtfinger schossen hinauf zu langgestreckten Wolkenbänken. Deriones Spur führte durch das taufeuchte Moos und durch nasses Strandgras über die gerundeten Felsen, folgte der Stufung der natürlichen Treppe und verschwand. Erst am Strand, im weißen Sand, tauchte sie wieder auf und führte in die niedrige Brandung. Zwei Bogenschüsse weit im Meer schwamm Derione langsam, mit kräftigen Zügen, auf das Ufer zu. kam tiefend naß aus dem Wasser und blieb dort stehen, wo sich Land und Wasser berührten. Sie reckte und schüttelte ihren gebräunten Körper; jetzt war sie sicher, daß sie seit Reas Tod reifer und schöner geworden war, und weiblicher. Sie strich das Wasser aus dem Haar und kletterte zur Höhle zurück, wusch das Salzwasser aus dem Haar und vom Körper, ließ sich vom warmen Wind trocknen und verrieb Nußöl auf der Haut. Als sie sich im Höhleneingang umdrehte, erstarrte sie in der Bewegung. Sie sah, hal.b erschrocken, ein Schiff. Alle Träume hatten dieses Ereignis gezeigt: ein kleines Schiff mit dreieckigem Segel, das sich im letzten Hauch des Nachtwindes spannte. Einige Atemzüge später leuchtete das Segel auf, am hochgezogenen Bug glänzte ein silberfarbener Wolfskopf. Derione dachte an ihren letzten Traum und wußte, daß der Fürst die Insel angesteuert hatte, weil er Aison und die Bestien vertreiben würde.

Das Schiff näherte sich ihrer Bucht. Plötzlich wurde sich Derione ihrer Nacktheit bewußt, hörte in der Stille des Morgens die Stimmen vom Schiff; alle Traumgedanken zerstoben im Licht. Sie schlüpfte in die Höhle, zog sich an und bewaffnete sich. Sie wußte, daß es gefährlich war, Traum und Wirklichkeit zu vermengen. Als das Schiff auf Pfeilschußnähe herangekommen war, stand sie in der Deckung der Ufereichen und zielte auf die Ankömmlinge. Die Männer waren unbefangen und bewegten sich furchtlos. Ihre Gesichter waren offen und trugen ernsten Ausdruck. Derione schüttelte den Kopf und blieb regungslos im Versteck. Die Ankömmlinge zogen das Schiff auf ihren Strand. Als der große Mann zu sprechen begann, merkte sie, daß er ihre Sprache benützte. Ihre Sicherheit verließ sie, als sie den Bogen senkte und die Männer beobachtete. Der Anführer hob warnend die Hand und deutete auf die Fußspuren, die vom Brandungssaum zur Felstreppe führten.

Leichter Wind trieb Sand und Staub von den Pferdehufen nach hinten. Die Sonne stach unbarmherzig auf die zwei Reiter herunter. In hitzeflimmernder Ferne verschwanden die Umrisse einer Stadt am Horizont. Die Reiter hingen müde und verstaubt in den Sätteln. Auch die Tiere waren erschöpft.

“Gebieten”, sagte eine Stimme hinter mir. Ich nahm sie wie durch einen dicken Vorhang wahr. “Du mußt bereit sein, bestimmte Dinge zu erfahren.” Ich lag ruhig und mit mühsam geöffneten Augen da. Die Bilder über mir zeigten die Reiter, die sich dahinschleppten. Erinnerungen tauchten auf. Einer der Reiter war ich. “Hundertdreiundfünfzig Jahre!”

Offensichtlich hatte ich eine Schlafperiode in der Tiefseekuppel beendet. Genauer: Sie war von meinem Robot beendet worden.

“Warum ... hast ... du mich ... geweckt?” brachte ich mühsam hervor. In wenigen Augenblicken würde eine riesige, in allen Einzelheiten sorgfältigst aufeinander abgestimmte Apparatur anlaufen, die aus dem geschwächten Körper einen funktionierenden Organismus machte.

“Ich habe dich nicht geweckt. Du bist nicht allein.”

Ich versuchte zu erkennen, was der Robot meinte. Je länger ich mit meinem mühsam funktionierenden Verstand nachdachte, desto schlimmere Ahnungen tauchten auf. Der Reiter neben mir war Rhaighur, mein Freund aus Akkad. Hatte ich den Mann hierher mitgenommen?

Keine Erinnerung. Trotzdem: Er lag da. Ich schwieg und betrachtete die Bilder. Der Zellschwingungsaktivator arbeitete und schien meinen Körper zu wärmen. Die Unterlage verwandelte sich in eine Massageplattform, die in genau berechneter Frequenz meinen Körper erschütterte.

“Rhai-ghur?” stöhnte ich. Ich hatte die Sprache der Akkader benutzt. Wieder begann ich zu spüren, wie viele meiner wirklichen Erinnerungen verschüttet oder blockiert waren. Sharrukin, Encheduana, die Stadt, die für den Zerfall gebaut worden war?

“Ich bin hier!” ächzte er neben mir. “Wo sind wir?”

“Später.” Ich vertröstete ihn. Ich war erschöpft. Ich schloß die Augen. Das letzte, das ich hörte, ehe die Apparatur mir flüssige Aufbaunahrung einflößte und ich wieder einschlief, war die Stimme des Roboters.

“Erhabener! Du bist mehrere Male von ES eingesetzt worden. ES hat die Maschinen und Computer manipuliert, ebenso mich und die gesamte Versorgung der Unterseekuppel. ES sperrt auch die Speicher. ES hat euch geweckt und ein Programm bereitgestellt. Sämtliche Merkmale deuten darauf hin, daß dieses Mal ES sich oder den Planeten bedroht sieht. Ihr müßt jetzt schlafen. Auch ich bin von ES eingeschränkt worden.”

Das hatte ich vermutet. Nichts geschah ohne Grund. Wir waren Werkzeuge dieser gewaltigen Gemeinschaftsintelligenz. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Es gab nicht einmal die Möglichkeit, etwas zu verweigern—die Gründe kannte ich fast zu gut. Ich schlief wieder ein.

*“Arkonide Atlan! Du kennst meine Stimme, du weißt, wer ich bin. Was ich dir sage, erfährt gleichzeitig auch dein Freund. Ich brauche eure Hilfe. Ich habe euch geweckt, weil es nötig ist. Encheduana hat lange um dich getrauert. Sie starb als Hohepriesterin der Ishtar. Akkade gibt es noch; eure Stadt ist mächtig geworden. Sharrukin ist tot, die Wirren der Thronfolge erschüttern sein Großreich. Aber das ist unwichtig. Überall auf diesem Planeten entstehen Kulturen, viele sind durch Handel und Wanderungen verbunden und tauschen Kenntnisse und Erkenntnisse aus. Eine sternförmige Wanderung aus allen Richtungen findet zu einer Insel in demjenigen Meer statt, das Sharrukin das ‘Obere oder Nördliche Meer’ nannte. Du kennst viele seiner Ufer. Die Wanderung betrifft Menschen aller Länder und Kulturstufen. Sie verbinden sich im Einflußbereich der Insel, die ein kleines Paradies ist, zu einer Gemeinschaft. Du weißt, wie sehr sich Menschen einer Staatsidee annehmen können. Es war im Land Sumer nicht anders als im Reich Akkad oder am HapifluJ3. Es wird auch ein Geschlecht heranwachsen, das sich von der Insel in alle Richtungen ausbreiten kann. Ich habe diesen Ast der Entwicklung auf meinem Kunstplaneten durchgespielt. Es kann nicht anders sein. Dieses Paradies ist bedroht. Darüber hinaus nicht nur die umliegenden Inseln und die Nordmeerufer, sondern der gesamte Planet Larsaf Drei, für den ich und du die Verantwortung übernommen haben.”*

Die Stimme von ES schwieg. Aber da diese gewaltige kosmische Intelligenz alle Einrichtungen der Tiefseekuppel souverän in ihrem Griff hielt, war es keine Überraschung, daß die Bildschirme aufflammten. Zuerst sahen wir Ausschnitte meiner Planetaren Karte, gestochen scharf, mit Meßlinien, deren Einzelabstände wir kannten. Die Informationen waren in den Computern vorhanden gewesen; jetzt

sprach wieder die Stimme Ricos. Rhai-ghur und ich saßen in weißen Bademänteln in großen Sesseln und befanden uns auf dem Weg der Erholung Rico hielt einen Vortrag und unterlegte ihn mit faszinierenden Holografien: "Die Insel befindet sich am Eingang des östlichen Teiles jenes Oberen Meeres. Ihre Längsachse ist leicht zu erkennen, ostwestlich ausgerichtet. Die paradiesische Insel hat noch keinen Namen, aber es gibt einige Siedlungen, deren Namen bekannt sind. Ebenso befindet sich die Sprache in den Speichern der Maschinen. Ihr werdet sie in den nächsten Tagen lernen müssen. Hier die erste Karte."

Summend warf der Drucker eine detaillierte Karte aus. Sie zeigte das geschilderte Gebiet. Dann folgte eine zweite Karte, auf der nur die Insel selbst zu erkennen war.

"Rund sechshunderttausend Personen leben dort. Es gibt einige kleine Häfen; hier ein Querschnitt durch die Tier- und Pflanzenwelt."

Schweigend nahmen wir diese Informationen auf. Bilder, von Spionsonden gemacht, huschten über die Schirme. Je mehr wir sahen, desto deutlicher erkannten wir die Schönheit der Insel. Inzwischen produzierten die Maschinen unsere Ausrüstung, beziehungsweise paßten die übriggebliebenen Waffen und Teile dem veränderten Aussehen an, das sie haben mußten. Ununterbrochen lösten die Bilder einander ab. Mein photographisch exaktes Gedächtnis speicherte sie ebenso wie jene Sequenzen aus dem Leben der jungen Jägerin mit dem langen braunen Haar, die jeden Morgen nackt im Meer schwamm; eine gutgebaute Amazone, die sich in der Einsamkeit zu verstecken schien. *Warte, Atlan. ES wird dir alles mitteilen*, murmelte mein Extrasinn. Er hatte bisher geschwiegen. In den mehr als hundertfünfzig LarsafJahren, die wir geschlafen hatten, waren viele Erinnerungen von ES gesperrt worden. Aber ich erkannte durch einfachen Vergleich, daß sich in der Höhe der Kultur nichts entscheidend verändert hatte. Eine Zeit, in der Bronze, Kupfer und noch sehr selten Eisen die wichtigsten "Kunstmaterialien" waren. Formen und Dekorationen unterschieden sich, wenigstens hatte sich verändert, vermutlich waren im Zweiströmland der Sattel, die Pferdezucht und die Erfindung des Steigbügels wieder untergegangen.

Ich kannte den langwierigen Vorgang des Aufwachens und aller folgenden Maßnahmen zur Lebenserhaltung. Seit Tagen trainierten wir unsere Körper im Solarium. Langsam bräunte und straffte sich unsere schlaffe, weiße Haut.

Unsere Ausrüstung lag bereit: Waffen, medizinische Ausstattung, getarnte Werkzeuge, viele Hochenergiegeräte, Kleidungsstücke und große, wie eine Acht geformte Schilde. Dazu der Hypnokurs einer merkwürdig fortschrittlichen Sprache. Es konnte die Sprache für ein Geschlecht von Dichtern sein—irgendwie paßte sie zur Insel. Uns war klargeworden, daß ES bei allem Sinn für makabre Späße tatsächlich das Schicksal dieses Planeten nicht aus den Augen ließ. ES benutzte uns als bewaffnete Wächter, als Kontrolleure für nützliche oder krude Kurzzeit-Herrscher, als Baumeister einer Kultur, die bald zerfallen würde. Zudem löschte ES unsere Erinnerungen nach Belieben. *Du hast dich damit abgefunden, Arkonide. Und du hast dich abzufinden! Du bist zu gering, um echten Widerstand zu leisten*, flüsterte der Logiksektor. Er hatte recht, wie immer. Plötzlich, nach vierundzwanzig Stunden, nachdem wir uns einigermaßen wohl fühlten und immer wieder über die Insel gesprochen und mehrmals die Bilder und Karten diskutiert hatten, dröhnte die Stimme zum zweitenmal. Sie war nur in unseren Gedanken zu vernehmen.

*"Hört, Atlantos und Ranthys!"*

Wir sahen uns schweigend an. Nun kannten wir die Namen, die ES für uns ausgesucht hatte.

*"Ich brauche euch. Nicht für ein persönliches Problem und dessen Lösung, sondern als Wächter der Erde. Folgendes ist geschehen: Ein unsterblicher, zeugungsfähiger Androide namens Aison ist mit zwei Gespielinnen aus einer Testgruppe Wanderers geflohen. Ich war von anderen Problemen stark abgelenkt, deswegen habe ich die Flucht erst viel zu spät bemerkt. Drei Androiden stahlen ein kleines, leistungsfähiges Raumschiff und suchten eine Zeitlang im Kosmos herum. Sie landeten auf mindestens vier verschiedenen Planeten; dort schlossen sich ihnen Lebewesen an, die in der Lage sind, auf einer Sauerstoffwelt wie Larsaf Drei zu überleben. Zuerst die H'arpeji."*

Es traf mich wie ein Schlag. Wesen, wie sie ES beschrieb, waren eine größere Gefahr, als wir es uns zunächst vorstellen konnten. Dadurch, daß sie kaum einen natürlichen Gegner oder biologischen Feind hatten, konnten sie sich in größerer Geschwindigkeit und Anzahl vermehren. Sie bevölkerten sozusagen ökologische Nischen. Dazu kam, daß schon humanoide Fremdlinge Sagen, Märchen und Goldene Königstümer in der Volksseele der Barbaren wachsen ließen. Wieviel um so mehr dann Wesen wie die H'arpeji!

Wir sahen eine Serie verschiedener Bilder. Sie zeigten Laa H'arpeji mit ihren kleineren Männchen. Noch, so lautete der Text, waren sie Beherrscher der Insel, weil sie im Dienst Aisons standen. Aber es gab kein Tier ihrer Größe und keinen Menschen, den sie nicht besiegen konnten. Fernaufnahmen, Nahaufnahmen, Serien von Bewegungsstudien, alles mit den versteckten Linsen der Spionaugen aufgenommen. Es waren unheimliche, böartige Planetarier, aus irgendwelchen abgelegenen Regionen des Weltalls. ES dröhnte weiter:

*“Das ist eine H'arpeji. Sie und ihre drei fremden Freunde oder Gruppen helfen Aison und seiner Königin, sowie der Fürstin der Amazonen, ein Inselreich zu errichten. Nichts gegen die Idee. Die Insel hat die Funktion eines Brennpunkts, eines kulturellen und zivilisatorischen Schmelztiegels. Schwingt euch auf die Woge und reitet mit, aber wenn sie bricht, entfernt euch und tötet sie alle. Es sind Feinde der Menschheit, auch wenn die Menschheit noch eine Horde von Barbaren ist. Ihr kennt die Könige der Luft. Jetzt seht die Khent'our.”*

Mehrmals waren die Bilderfolgen erschienen. Wir hatten uns jede Einzelheit eingeprägt. Drei potentiell unsterbliche, zeugungsfähige Androiden, drei H'arpeji. Nun kam eine andere Gruppe. Diesmal nur ein Paar.

*Khent'our!* Menschenpferde. Der Oberkörper eines Menschen, einige Fingerbreit unterhalb des Nabels abgeschnitten, saß auf dem Pferdekörper. Ich fühlte, wie mich eisiges Entsetzen lähmte. Ein Mann mit allen Attributen eines Hengstes, und daneben, zierlicher, mit großen Brüsten und langem, silbernem Haar, ein Weibchen in bronzefarbenen Fellen. Sie stoben in rasendem Galopp über eine Talebene.

*“Die Khent'our sind relativ harmlos, weil sie lediglich die Intelligenz von Barbaren und Geschwindigkeit, Kraft und Stärke von Pferden vereinigen. Aber als Instrumente von Macht und Terror, als die sie eingesetzt werden, sind sie unübertrefflich. Das Männchen raubt Mädchen, verschleppt sie und versucht nachweislich, mit den Opfern Nachwuchs zu zeugen. Bisher wurden keine Geburten beobachtet. Allein der bloße Gedanke an dieses mögliche Schicksal versetzt einen Teil der weiblichen Bevölkerung in Schrecken und Angst. Das Weibchen ist, soweit ich es beurteilen kann, ungefährlich.”*

Bisher hatte ich es nur mit der vergeblichen Suche nach fremden Raumfahrern und ihrem Raumschiff zu tun gehabt. Die Erinnerung an Sharrukin, den Androiden, verblich langsam in meinen Gedanken. Aber trotz aller Hemmungen begriff ich, daß diesmal der Planet in tödlicher Gefahr war. Vermehrten sich diese Wesen, hatten die Barbaren keine Chance mehr, jemals den Weg zu den Sternen zu erreichen.

Wieder wurden Bilder und Filme mehrmals abgespielt. Wir standen so sehr unter dem starken Eindruck des unsagbar Fremden und Drohenden, daß jede Bewegung, jede Schattierung des Fells und jede Geste wie mit glühendem Stahl in unsere Gedanken gebrannt wurde. Aison und seine Helferinnen waren kaum ein ernsthaftes Problem; wie Sharrukin würden sie in ihrer erzwungenen Dynamik die Barbaren zu kulturellen Hochleistungen anspornen und hinaufpeitschen. Aber die wirkliche Drohung—war sich Aison selbst dieser Gefahr eigentlich bewußt?—stellten H'arpeji und Khent'our dar. Die Bilder der dritten Gruppe:

*“Das sind die Stimvaleed. Ein Schwarm von einundzwanzig Vögeln. Raubvögeln, schnell wie Rauchschwalben, tödlich dank vergifteter Schnäbel und Klauen, die in einem Zyklus aus zehn mal fünf Taagen zehn verschiedene Gifte absondern. Sie leben von warmem Fleisch, nisten auf Klippen und stehlen entsetzten Fischern die schönsten Fänge. Ihre Augen sind ungewöhnlich scharf. Sie greifen gemeinsam an. Ihre starren Federn verbreiten ein metallisches Geräusch, das weithin hörbar ist. Das Wachstum ihrer Federn ist rasend schnell. Sie sind in der Lage, aus ihren Schwingen einzelne Federn zu schleudern wie Bronzemesser.”*

Wir sahen Vögel, goldfarben und silbern funkelnd. Absolut fremd, von einem anderen Planeten mit einer kälteren Sonne im anderen Spektralbereich. Sie bildeten ein Schwarm mit synchronen Bewegungen. Wie Roboter. Nur bei dem Angriff auf einen Fischer, der um sein Leben rannte und den Fang wegwarf, spaltete sich die Gruppe. Die Stimvaleed schrien wie Fanfaren, mit Preßluft betrieben. Sie waren so groß wie Adler oder wie riesige Falken. Ihre Schnäbel und Klauen schienen aus vergütetem, blauschimmerndem Stahl zu sein. Ein König, über dessen Kopf bei einem Kampf solche Vögel schwebten, brauchte nicht wirklich zu kämpfen.

“Wir sollen sie töten, Atlantos?” Ranthys schüttelte wild seine blauschwarze Mähne.

“Ich bin sicher, daß wir sie töten werden!” versprach ich, ohne zu wissen, wie das geschehen sollte. Die Stimme unseres Herrschers war wieder zu hören.

*“Ihr seid entsprechend ausgerüstet. Diese Fremden werden als Sagenwesen und Fabeltiere jahrtausendelang weiterleben, und euch wird es wohl nicht anders ergehen. Ihr habt Hochenergiewaffen und meine Hilfe. In diesem Fall halte ich nicht allzu viel von Tarnung wegen möglicher Legendenwirkung. Und jetzt zu Proteos, dem Einzelkämpfer.”*

Außerordentlich verwirrend! Ein Wesen wie ein Traum, fleischgewordener Wunsch wohl vieler Lebewesen. Etwa so viel Masse und Gewicht wie ein zehnjähriges Kind. Wir sahen zu, wie sich Proteos verwandelte, zunächst in einen Wolf, dann in einen Schafbock schließlich in einen Delphin. Aber immer behielt er die Verhaltensweisen seiner Intelligenz bei, war nicht wirklich ein Schafbock, sondern ein hochintelligenter Planetarier in vollendeter Verkleidung. In seiner Protoplasma-Phase, wenn er sich von einem Wesen in eine andere Form verwandelte, war er hilflos und verwundbar. Diese Phase dauerte laut den Bildberichten etwa zehn Minuten, also den sechsten Teil einer sumerischen oder akkadischen Stunde, dem Vierundzwanzigstel eines ganzen Tages. Ein idealer Kurier; ein einzelnes Wesen, also gab es keine erkennbaren Schwächen, die mit einem Partner zusammenhingen. Proteos erstickte seine Opfer, indem er sich wie zäher Sirup um sie legte, sie auflöste und absorbierte, einschließlich der Klauen Federn oder des Felles. Wir sahen ihn als Wolf, als Fisch, als schwerfälligen Vogel und als große, gelbgezeichnete Schlange. Wie, bei allen Dämonen, sollten wir dieses Wesen fassen und vernichten? Darin lag nicht die Schwierigkeit: sie lag darin, Proteos klar zu erkennen. Ich sagte laut:

“ES! Wir müssen tun, was du willst. Dieses Mal werden wir kämpfen, weil es unserer Mentalität entspricht. Aber wir können nicht zugleich getarnt und mit den Waffen der Barbaren gegen die mörderischen Fremden kämpfen. Wir brauchen Macht und Unabhängigkeit. Und die dauernde Beobachtung und Hilfe Ricos.”

Nach einigen Sekunden sprach ES. *“Ihr braucht nicht versteckt zu handeln, oder wenigstens nicht immer. Ich habe ein Schiff und eine Mannschaft vorbereitet. Das Schiff wird nach Ende des Einsatzes überflüssig sein, vielleicht vernichtet werden müssen, weil es einem höheren Zivilisationsstand entspricht. Schiff und Mannschaft übernimmt ihr in der Bucht, die auf der Karte markiert ist. Ein Transportfeld bringt euch und sämtliche Ausrüstung dorthin. Wenn es nötig ist, helfe ich euch; ich werde wie immer genau beobachten.”*

Rico schaltete eine weitere Karten-Ausschnittvergrößerung. Wir sahen eine tropfenförmige Insel, Anhängsel einer größeren, beide östlich des spitzen Ausläufers unseres paradiesischen Zieles. Eine winzige Bucht war deutlich bezeichnet. ES verriet sich; wie immer bedeutete es, daß ich, ohne mich deutlich erinnern zu können, andere Missionen erfüllt hatte. “Ranthys” startete mich hohläugig an, als der Roboter wieder die Sonden umsteuerte. Die einsame junge Jägerin war vorübergehend nicht zu finden, was ich bedauerte: Ihr Anblick war überaus erfreulich. Ich sagte leise:

“Wir werden die vierundzwanzig Stunden gut nützen, Ranthys. Wir sprechen bei einem Pokal Wein die Probleme durch, kontrollieren noch einmal unsere Ausrüstung und schlafen zum letztenmal auf unseren bequemen Liegen. Rico—für den Rest der Zeit brauchen wir die entsprechenden holografischen Illusionen.”

“Verstanden, Gebie ... Atlan.”

“Wir haben eine große Stadt gebaut, haben Sharrukin überlebt und einen langen Schlaf hinter uns gebracht.” Ranthys nickte grimmig. “Wir werden auch diese dreißig Fremdlinge bekämpfen und töten. Sie ahnen nicht, daß es uns gibt, und daß wir alles über sie wissen.”

Rico, der sich für das Aussehen eines hochgewachsenen, breitschultrigen Bewohners der Binnenmeerküste entschieden und die Feinmotorik seiner Finger, der Muskeln und der gesamten Mimik abermals um Potenzen verbessert hatte, bereitete das Essen. Wir tranken Wein aus einer versiegelten Amphore, die aus seinen Geheimvorräten stammte und schliefen an dreidimensionalen Stränden unter raschelnden Eichen.

Weit vor dem Morgengrauen brachte uns ES an die Planetenoberfläche: ein Wesen von Wanderer, von dem ich noch immer nicht wußte, ob es ein Androide oder ein “Mensch” war, und mich, den potentiell unsterblichen Arkoniden, der diese Welt nicht verlassen konnte Einzelkämpfer gegen eine exotische Gruppe von Invasoren.

Aber schon der erste Tag ließ mich die schwarzen Gedanken vergessen. Nach kurzem Flug füllte die Insel den gesamten Horizont im Osten aus. Die Sterne, nach denen wir gesegelt waren, verschwanden; wir hatten zwischen Nacht und Morgenlicht kräftigen auflandigen Wind Ranthys deutete auf die dunkle Silhouette.

“Seit vierundzwanzig Stunden warte ich auf den ersten Angriff.” Ranthys stand am Ruder. Die jungen Männer, die wir als Mannschaft gefunden hatten, schliefen.

“Wer sollte uns angreifen? H’arpeji oder Stimvaleed?” fragte ich im Kielraum “Sie scheinen nicht nachts zu jagen.”

“Wir wären nicht wehrlos gewesen. Tatsächlich. Sie sind sicher keine Wesen der Nacht.”

Das Schiff, eigentlich ein großes, schlankes Boot, maß sieben Mannslängen vom Heckruder bis zum Wolfskopf am hochgezogenen Bugsteven. Die Geschöpfe von ES—Männer, die er in seinem hypnotischen Bann hielt -hatten es hergestellt. Meine Maschinen hatten geholfen, ohne daß Rico es gemerkt hatte. Schäkel, Tauwerk, Blöcke und Lager waren eindeutig aus der Produktion der Maschinen. Das Boot mit dem hölzernen Deck war ein Meisterwerk der Schiffsbaukunst. In Wirklichkeit hatte ES die Werkzeuge geführt. Seit drei Tagen segelten wir entlang der Küsten, heute morgen wollten wir an Land gehen. Anhand der Karte hatten wir die winzige Bucht gefunden, in deren Nähe eine Quelle entsprang. Schon jetzt zitterten unsere Nerven vor Erwartung. Der Kampf schien unausweichlich. Es war eine Frage der Zeit, wann wir auf die ersten Gegner stoßen würden.

“Kannst du etwas sehen? Feuer? Signale? Landmarken?”

Das Schiff wiegte sich im Rhythmus langer, auslaufender Wellen. Ich hielt mich am Vordersteven fest und versuchte, im schwachen Licht mehr von der Landschaft zu erkennen.

“Nein, nichts!” sagte ich leise. Als ich den Schaum der Wellen auf dem Sand sah, sprang ich zurück und riß den Knoten auf. Mit leisem Knarren rauschte das Segel zusammen, die Rah schlug aufs Deck. Der Kiel des Bootes knirschte mit letztem Schwung in den Sand und grub sich tief ein. Ich zog den Dolch und sprang mit einem weiten Satz vom Vorderdeck. Im gleichen Moment, als ich die Fußabdrücke sah, wirbelte ich herum. Die nächste Flut, nicht höher als eine gute Handbreit, würde sie in zwei Stunden wegwaschen. *Eine kleine Spur. Jene Frau? Sie wird sich im Wald versteckt halten*, sagte der Extrasinn. Ich hob den Kopf und beobachtete krampfhaft die Felsen, Büsche und verkrüppelten Baumstämme dahinter.

“Ranthys! Jemand hat sich hier versteckt. Vorsicht!” rief ich. Er hob die Hand. Jeden Atemzug gab es mehr Licht. Ich zog mich zum Boot zurück, Ranthys weckte die Schläfer. Ich fing das Tau auf, das er mir zuwirbelte, legte es über die Schulter und zog das Boot einige Schritte weiter auf den Strand.

Dann verständigten wir uns mit Handzeichen, ich packte den Dolch fester, rannte entlang der Wasserlinie in die Richtung, in die jene Spuren deuteten, sprang über Felsen aufwärts und blieb stehen, als ich mit dem Rücken gegen eine Felswand lehnte und einen Teil des trichterförmigen Hanges übersehen konnte. Es roch nach erkaltetem Feuer. Ich begriff. Wie immer hatte ich versucht, mich in die Gedankenwelt eines unbekannten Gegners zu versetzen. Was würde ich an dessen Stelle tun? Genau das, was jene junge Frau tat: mich verstecken, abwartend, aber bewaffnet lauern. Immer wieder spähte ich in den Himmel, der seine Farbe von Grau über Rosa in Pastellblau geändert hatte. Ich erwartete einen Angriff unserer geheimnisvollen Gegner. Gleichzeitig kletterte ich in einem weiten Bogen zwischen Felsen, Steinen und betäubend duftenden Büschen höher und in die Richtung auf die Quelle. Merkwürdig war, daß ich bisher keine Spuren gefunden hatte. Jemand, der im ersten Morgengrauen im Meer badete, war keine zufällig vorbeikommende Jägerin. Ich hielt mich mit der linken Hand an einem rissigen Olivenstanim fest und beugte mich vor: Ein winziges Funkeln hatte mir den Standort der Jägerin verraten. Weit unter mir zogen kleine Gestalten das Boot weiter auf den Sand und entluden es.

Fast geräuschlos glitt ich auf die Baumstämme zu. Ein Schmuckstück hatte schwach aufgeblitzt. Ich hielt den Dolch in einer ganz bestimmten Haltung; ein Druck auf den Knauf verwandelte ihn in einen Schockstrahler. Es gelang mir kletternd, gleitend und robbend, bis auf drei Mannslängen an die bewußte Stelle heranzukommen. Dann wurden die Bewegungen vor mir unruhiger. Die Fremde hatte gesehen, daß ich den Strand verlassen hatte und mußte annehmen, daß ich sie suchte. Ungerührt arbeiteten Ranthys und die anderen weiter. Ich hob den Kopf und sah an dem dicken Ast vorbei. Dann zuckte ich zusammen und wurde selbst unruhig.

*Das Mädchen. Es ist allein! Es lauerte auf euch!*

Ich sah ihre Figur von schräg hinten und oben. Sie zielte mit halb gespanntem Bogen auf Ranthys und unsere Männer. Aber immer wieder drehte sie den Kopf und lauschte auf Geräusche der Umgebung. Sie konnte nur Grillen und Vögel hören und das schwache Zischen der Brandung, ab und zu einen Wortwechsel vom Schiff. Ich wartete lange genug, um zu wissen, daß sie allein war. Dann richtete ich mich auf und ging um den Stamm herum. Die Spitze des Dolches zielte auf den schmalen Rücken.

Nach etlichen Schritten knackte ein Ast. Das Mädchen wirbelte geschmeidig herum und zog mit einem schnellen Reflex die Bogensehne aus.

“Warte!” sagte ich ruhig. Die Pfeilspitze deutete auf meine Brust.

“Ich habe dich nicht gehört!” sagte sie. Sie war weder nachlässig noch feindselig, sondern wachsam und ebenso gespannt wie ihr langer Bogen.

“Du hast mich gesehen!” sagte ich. Wir standen uns gegenüber. Sie konnte in einem Sekundenbruchteil die Sehne loslassen. Ich würde mich auf diese Distanz nicht zur Seite werfen und dem sicheren Schuß entgehen können. Ich erkannte daß sie jung war, durchtrainiert und eine ausgezeichnete Jägerin. Jeder Zoll ihrer Erscheinung bewies es. Nachdem sie genickt hatte, fragte sie mit gedämpfter Stimme:

“Du bist der große Mann, der gegen die Bestien und Aison kämpfen wird?”

“Ja. Ich und die anderen. Du hast uns kommen gesehen. Kennst du die Insel gut?”

“Ziemlich gut.”

Sie senkte den Bogen nicht um einen Fingerbreit. Ein Mädchen von rund zwanzig Jahren, das eine Bogensehne so lange auszog: bemerkenswert.

“Willst du uns führen und mit uns kämpfen?” fragte ich. Sie überlegte, aber es war zu sehen, daß sie sich halb entschieden hatte, aber mißtrauisch blieb.

“Wer sagt, daß du die Wahrheit sprichst?” fragte sie. Nicht nur ihre Stimme, sondern alles an ihr gefiel mir—bis auf die bronzene Pfeilspitze, die auf den Zellaktivator deutete, einen Halbedelstein mit eingeschnittenen Mustern.

“Ich sage es. Kennst du H’arpeji, Khent’our, Proteos und Stimvaleed? Und die Herrscher um Aison?”

“Ich kenne sie alle. Vor zwei Monden hat der Khent’our meine Freundin geraubt.”

Ich hob die linke Hand, ohne die Bedrohung durch den Dolch ZU mindern. Wir hatten nur eine vernünftige Möglichkeit, das Mädchen zu überzeugen.

“Ich bin Atlantos”, sagte ich. “Der andere große Mann ist Ranthys. Komm zum Schiff und sieh, welche Waffen wir haben. Wir brauchen Hilfe. Du darfst uns nicht mißtrauen.”

Sie dachte lange nach. Schließlich senkte sie den Bogen und entspannte die Sehne. Schweigend steckte sie den Pfeil zurück.

“Vielleicht werde ich euch glauben.”

Ich schob den Dolch zurück und kletterte zu ihr hinunter. Einige Atemzüge lang standen wir da und starrten uns mißtrauisch in die Gesichter. Rasend schnell überschlugen sich meine Gedanken. Wir kannten viele Bilder der Inselkultur und der Menschen. Die Frau vor mir, nur eine Handbreit kleiner, überragte den Durchschnitt der Eingeborenen.

“Du bist Jägerin? fragte ich leise und bohrte meinen Blick in ihre dunkelbraunen Augen. Ihre schnelle Antwort war mehr Stolz als Feststellung.

“Ich bin Derione, die Jägerin. Man sagt, ich sei die beste und schönste Jägerin des Stammes. Das heißt, ich war es. Ich bin jetzt frei und allein.”

*Sie vertraut dir. Sonst hätte sie nicht gesagt, sie sei allein!* sagte der Logiksektor.

Ich ging an ihr vorbei zum Strand. Das Schiff war entladen. Ich blieb auf den farbigen Moospolstern stehen, drehte mich um und hielt Derione an den Schultern fest.

“Du wirst ein paar überraschende Dinge sehen”, sagte ich drängend. “Erschrick nicht. Sie sind so fremd wie Khent’our und H’arpeji.”

Sie erstarrte. Ihre Finger suchten den Dolchgriff. Mit einem gewaltigen Satz, ein heiseres Grollen ausstoßend, sprang Sherengi aus dem Kielraum des Bootes, landete im nassen Sand, federte wieder hoch und legte sich neben Ranthys’Knie nieder. Langsam suchend bewegte die robotische Löwin den Kopf. Ihre feuerroten Augen glühten. Die Bucht und der Hang lagen noch immer im Schatten, weit draußen auf dem Meer leuchtete die Sonne winzige Schaumkämme an. Dann öffnete Ranthys einen Kasten, seine Finger verschwanden darin, dann sahen wir das Schlagen der Flügel. Schließlich hob er die zweite Maschine heraus und warf sie in die Luft. In engen Spiralen schraubte sich Boreas in die Luft. Der Vogelroboter hatte die Gestalt eines großen schwarzen Falken. Wir besaßen für beide Tiere Steuer- und Rufgeräte.

“Glaubst du jetzt mehr?” fragte ich Derione. Sie blickte, unsicher und verwirrt, von den Ruderern zum Schiff, vom Gepäck zur Löwin und dann zurück zu mir.

“Ihr seid mächtig, aber ihr seid wenige. Die anderen und die Söldner Aisons sind so viele.”

“Wir sind gewohnt, zu siegen. Kennst du eine Grotte, in der wir das Schiff verstecken ...”

Ein kreischender Schrei aus der Luft, ein donnerndes Fauchen der Löwin und ein Ruf von Ranthys lenkten mich ab. Mein Kopf ruckte hoch. Ich sah, daß wir angegriffen wurden. Während ich Derione an den Schultern nach rückwärts stieß, blickte das Mädchen auf, und schrie:

“H’arpeji!”

Ich sprang zur Seite und riß den Dolch heraus. Derione überschlug sich auf dem Moos und verschwand zwischen den Büschen. Fast parallel und dicht über Bäumen und Felsen des Hanges raste mit ausgebreiteten Schwingen, durch deren Federn die Luft heulte, eine H’arpeji auf uns zu. Die Krallen waren gierig gespreizt. Ich erkannte den Ausdruck arroganten Hasses in dem fast menschlichen Gesicht. Dies war nicht Laa H’arpeji, sondern eines der Männchen. Ich hechtete in die Richtung des Schiffes und zielte, während ich mich abolite. Aus der Spitze des Dolches fauchte röhrend ein dünner Feuerstrahl und schnitt vor dem Fabelwesen durch die Luft. Ein zweiter Schuß traf die Schwungfedern. Loe oder Lie H’arpeji schrie auf und schüttelte sich, raste weiter in einem Winkel von fünfzig Grad auf uns zu. Der Wind heulte schneidend und laut im Gefieder. Mit schnarrendem metallischem Geräusch wurde eine Schwungfeder wie ein Pfeil davongeschleudert.

Ich schoß noch dreimal. Derione hatte sich aufgerafft und hielt einen Pfeil auf der Sehne. Ranthys stand breitbeinig da und erwartete den Angriff. Er hielt das Doppelbeil schlagbereit in beiden Händen. Die H’arpeji war noch sechs Mannslängen weit entfernt. Ich sprang auf die Beine und zielte genauer.

Zuerst hörte ich durch das Schreien des Fremden das Geräusch, mit dem die Sehne gegen den Armschutz schlug. Der Pfeil bohrte sich in die Schulter des Fremden. Gleichzeitig traf mein Schuß den anderen Flügel. Aus dem gezielten Sturzflug wurde ein hilfloser Sturz. Ich schoß ein zweites Mal gezielt. Sirrend lösten sich pfeilartige Stacheln vom Nacken des erstaunlichen Wesens und prasselten gegen Felsen und Baumstämme. Der Fremde, größer als der größte Adler, krampfte sich im Niederfallen zusammen und flog in meinen letzten Schuß hinein. Dann schlug er in den aufstäubenden Sand und rollte vor Ranthys’ Füße. Sherengi stürzte sich auf den zuckenden Körper und schlug mit Prankenhieben die Schwingen zur Seite. Dann blieb das künstliche Tier über H’arpeji stehen; der Fremde war auf dem Sand ausgebreitet und zuckte. Ranthys hob das Beil und trat näher.

“Woher kommst du?” fragte er in gefährlicher Schärfe. H’arpeji zuckte schwach; aus dem fremdartigen Gesicht schlug unversöhnlicher Haß.

“Das wirst du nie erfahren, verlauster, auf der Erde kriechender Barbar!” zischte H’arpeji. “Lie und Laa werden mich rächen.”

Die dünnen Lippen schlossen sich. Die Augen starrten uns unbeweglich an wie Sehorgane eines Raubvogels. Ranthys spaltete mit einem Hieb den schmalen Schädel des Fremden. Wir hatten noch neunundzwanzig Gegner.

“Glaubst du uns jetzt?” sagte ich. Derione war lautlos nähergekommen und blickte unbewegt, voller Haß auf den toten Organismus, so wie uns Loe H’arpeji angestarrt hatte bei seinen Sturzflügen.

“Ja. Ich glaube euch. Ich werde mit euch kämpfen. Aber denkt nicht, daß es leicht sein wird.”

Niemand glaubte es. Bisher hatten sich die sechs jungen Männer im Bann der Hypnose von ES befunden, gehorchten jedem Befehl, erschranken nicht, wunderten sich nicht und machten sich bereit, eine Grube zwischen Sandstrand und Felsen auszuheben. Dort warfen wir den exotischen Körper hinein. Ranthys murmelte:

“Wir sind eine fabelhafte Mannschaft. Sechs Halbstumme, zwei Desorientierte, eine Jägerin, zwei Maschinen, ein Boot. Wo fangen wir an, mächtiger Atlantos?”

Ich sah zu, wie sie H’arpeji verscharften. Ich zog die Schultern hoch und knurrte:

“Ich weiß es nicht. Das beste wird sein, wir beobachten, ehe wir etwas tun—vorausgesetzt, wir werden nicht angegriffen. Schaltest du die Sonden von Boreas ein, bitte?”

## 23.

Die Insel hieß bei ihren Bewohnern *Kefti*. Der Berg, an dessen Flanke wir uns verborgen hatten, trug den Namen *Alias*. Die Siedlung des Androiden und seiner Helfer hatte den Namen *Knossos* erhalten; sie wuchs von Tag zu Tag. Wenn die Vorstellungen und Gedanken der Flüchtlinge ebenso chaotisch waren wie der Bauplan dieses als Palast, Tempel und Wohnquartier gedachten monströsen



Bauwerks, operierten die Eindringlinge nicht nur mit Terror und Macht, sondern auch mit Chaos. Merkwürdigerweise hatte ich keinen Gedanken daran verschwendet, ob Ranthys Androide oder Mensch war. Eines stand fest: er war mein Freund. Listig, voll treffender Bemerkungen, ausdauernd und nie unbesonnen. Dem Wein und den Mädchen wie kaum ein anderer zugeneigt, betrieb er beide Leidenschaften diskret. Jetzt saß er am Rand des Lagers, blickte in den Kessel voll Fleischsuppe.

“Es wird schwer sein, Atlantos, anzugreifen und zu siegen. Im Augenblick befindet sich Aison mit seinen Getreuen, sehr gut geführten und geleiteten Barbaren, rund um Knossos in einer willkommenen Lage: Er fördert Kultur und Zivilisation.”

“Zweifelloos Während er dies tut, terrorisieren seine Helfer von unbekannten Planeten Insel und Strände. Ich habe den Eindruck, daß er über sie keinerlei Macht hat!”

Ich drehte mich zu Derione um und sah sie fragend an. In einer großen Höhle mit einigen Querstollen befand sich unser geräumiges Quartier. Ununterbrochen hatte der schwarze Falke Boreas Bilder und Daten geliefert. Sherengi bewachte die Höhle.

“Er hat die Macht über seine Freunde schon längst verloren”, sagte Derione. “Sie handeln selbständig. Unsere alten Jägerinnen wissen, daß Strafaktionen gestartet werden. Dann arbeiten sie zusammen und kämpfen alles nieder.”

“Ich verstehe. Sie würden also zusammenkommen, wenn wir, beispielsweise, den Palast angreifen?” sagte Ranthys. In sechs Tagen, nachdem wir das Boot versteckt und quer durch die Insel marschiert waren, hatten wir wichtige Eindrücke in uns aufgenommen. Rätselhafterweise griff keiner der Exoten uns an. Die H’arpeji schienen Einzeljäger zu sein.

“Das würden sie ohne Zweifel tun.”

Derione nickte und schwenkte den Kessel vom Feuer. Die Höhle war in Bezirke eingeteilt. Wir brauchten nicht zu befürchten, daß wir mit überlegenen Waffen angegriffen werden würden. Nur die Menge der möglichen Angreifer war kritisch, sobald man uns entdeckt hatte. Seit Tagen diskutierten wir einen Plan, der den Inselbewohnern und uns helfen konnte. Hundert Ideen waren inzwischen verworfen worden. Ranthys stand auf und warf einen durchdringenden Blick in die Richtung der schweigenden Männer.

“Wir brauchen Pferde. Dann reiten wir nach Knossos und entführen die Königin. Wir greifen nicht in den Aufbau ein und alarmieren Aisons exotische Freunde. Einverstanden, Atlantos?”

Ich dachte nach und stimmte schließlich zu. Es würde die erwarteten Folgen haben. Irgendwann, nach Ende des Kampfes, würden wir den Palast bewohnen und den Fortgang der Kultur bestimmen.

“Doch, einverstanden!” sagte ich. “Und zwar werden wir uns einer geschickten List bedienen. Der Umstand, daß wir Aison und die Frauen kennen, sie uns aber nicht, wird uns helfen.”

*Denk lange darüber nach! Plane jede Einzelhezt!* sagte aufgeregt der Extrasinn.

Nichts anderes hatte ich vor. Derione würde uns helfen müssen. Sollten wir sie mitnehmen? Nein, es war klüger, sie hiezulassen. Eine zynische Variante des Planes kam mir in den Sinn, ich grinste in mich hinein. Ranthys betrachtete mein Gesicht, das von Öllämpchen und dem flackernden Feuer erhellt wurde, und murmelte:

“Du erwärmst dich für diesen Einfall?”

“Jeden Augenblick erkenne ich neue Aspekte. Derione! Kannst du uns acht gute Pferde verschaffen?”

“Allein? Dauert lange. Wenn sie helfen”, sie deutete auf die sechs Männer, Bewohner des südlichen Küstenlands, “dann geht es schneller. Wozu?”

“Ich erkläre es nach dem Essen.”

Derione hatte Nahrungsmittel und Wein beschafft. Sie tauschte Bronzebarren ein, die wir mitgebracht hatten. So kam es, daß wir einen unglaublich starken roten Wein hatten, Fladenbrot, Früchte, Speck und andere Dinge, die den Gaumen kitzelten. Ein Leinentuch lag auf dem Tisch, Holzbretter, die herrlichen Tonschüsseln der Keramiker Keftis, Metalllöffel aus der Tiefseekuppel, Schafskäse und Butter, im Quellwasser kalt gehalten. Wir winkten Ruderer und Handwerker heran, und während des Essens entwickelten wir den Plan. Mehr Einzelheiten kamen hinzu, Derione brachte Einwände und Schilderungen, und schließlich wußten wir, was wir zu tun hatten. Ich drehte mich auf dem dreibeinigen Schemel um und fragte:

“He, ihr schweigsamen Männer. Könnt ihr kämpfen? Wirklich gut kämpfen?”

Einer von ihnen sah mich erstaunt an, dann sagte er ruhig:

“Wir können alles. Befehl, Atlantos, und wir kämpfen!”

“Der Befehl wird kommen!” sagte ich. Derione und Ranthys sahen sich schweigend an. Dann begann das Mädchen den Tisch abzuräumen. Ich nahm einen Becher halb voll Wein, schüttete Wasser hinzu und ging vor den Höhleneingang, setzte mich auf einen Steinblock und blickte auf die talartige Ebene, die sich unter mir ausbreitete. Klarer Sternenhimmel wölbte sich über dem Land. Im Norden der Insel, unweit des Strandes, lagen die Mauern und Aufschüttungen von Knossos. Ich drehte träge den Kopf, als Derione herauskam und sich neben mich setzte.

“Sie kennen mich in einigen Siedlungen als Jägerin. Soll ich die Pferde stehlen oder tauschen?” fragte sie und sah mich an. Sie war schön und jung. Ich hatte sie noch nicht angerührt. Ihre Zurückhaltung hatte etwas Auslöschendes.

“Tauschen. Wir müssen überzeugend wirken”, sagte ich leise. “Wirst du mitkommen und im Palast wohnen?”

Sie lachte. Sie war erfahren genug, um die Schwierigkeiten abschätzen zu können.

“Sicher werde ich das. Woher kommt ihr, Ranthys und du, Atlantos?”

“Es ist ein prächtiges Land nach Sonnenuntergang hin. Dort findest du auch Tiere, die nicht fressen und kaum verwundbar sind. Wir wurden geschickt, um Kefti zu befreien.”

“Und die Bestien? Woher kommen sie?”

Ich zögerte lange, dann sagte ich:

“Sie kommen aus dem Chaos zwischen den Sternen. Aison und Inyx, seine Königin, auch Laamia kam mit ihnen. Es sind Flüchtlinge aus einem Fürstentum, das mächtiger und älter ist als die Insel Kefti.”

“Was wollen sie hier?”

“Herrschen. Und sich mit furchtbaren Heeren über das Meer ausbreiten. Jedes Jahr einen Schritt mehr.”

“Sie verkaufen oder versklaven Menschen?”

“Wenn wir sie nicht daran hindern, werden sie es zweifellos tun.”

Inzwischen wußten wir, daß die Bewohner der Insel einer phantasievollen Religion anhängen. In jedem Felsen, jedem Windstoß und in aller Materie wohnten Götter; jede Naturerscheinung wurde personifiziert. Ganze Ahnengeschlechter von Götzen herrschten über die Welt. Ihr Kosmos war erfüllt von Göttern, die sämtliche menschlichen Laster und Leidenschaften zeigten. Wir hatten uns mit Derione über diese Dinge unterhalten. Und meine Bindung wurde von Tag zu Tag stärker. Natürlich merkte sie es. Nach einer Weile, in der Meteoriten mit eisigen Flammenspuren über den Himmel rasten, fragte sie:

“Du willst König über Kefti werden?”

“Nur Fürst”, entgegnete ich. “Und nur für kurze Zeit. Ich bin ein Wanderer. Ebenso wie Ranthys. Wen von uns beiden liebst du?”

Zögern oder Koketterie waren ihr fremd. Sie wich aus und meinte halblaut:

“Ranthys ist mir wie ein Bruder, den ich niemals hatte. Ich wuchs in einem Frauenstamm auf. Du bist anders. Merkwürdig, ruhig und schnell wie der Blitz. Du mußt wissen, ich bin Jungfrau.”

“Selbst Jungfrauen wissen, ob sie lieben oder nicht.”

Sie hob den Kopf und sah mich ernsthaft an. Mit mädchenhafter Geste schob sie das Haar über dem Ohr zurück. Am Handgelenk glänzte der Bronzereifen, dessen Aufblitzen mich am Strand auf ihre Spur gebracht hatte.

“Du mußt mir Zeit lassen, dich kennenzulernen”, sagte Derione. “Du bist ein mächtiger Fürst, von Geheimnissen umgeben wie von schillernden Fliegen. Ich bin nur eine dumme Jägerin.”

“Ich lasse dir Zeit. Aber ich muß dir sagen, daß ich seit langer Zeit kein schöneres Mädchen gesehen habe.”

Sie war verwirrt und zeigte es. Ein Stamm aus lauter Frauen? Also entwickelten sich matriarchaische Gesellschaften unter den sechsmal hunderttausend Inselbewohnern. Die Insel war tatsächlich ein schmelztiegel! Ich war überzeugt, daß ich kulturelle Einflüsse aus dem Land Akkade, anderen Ufern des Binnenmeeres und dem Hapiland finden würde. Ich lehnte mich an den Fels, trank einen Schluck gemischten Wein und flüsterte:

“Du wirst lange allein sein. Wir kommen als Sieger zurück oder gar nicht.”

“Die in Knossos und in Katsambas, dem Hafen, sind nicht unsterblich. Nicht einmal H’arpeji!”

“Auch wir sind sterblich. Wenn wir als Sieger zurückkommen, werden wir uns lieben”, sagte ich leichthin.

“Mag schon sein.”

Es war der erste Augenblick der Ruhe, seit ES uns geweckt hatte. Ich fühlte eine Masse widerstrebender Gedanken und Empfindungen: Gefangener von ES, in einer Person Verfolger und Henker, Kulturbringer und Kämpfer, Mann mit vielen Talenten, in denen keinerlei Meisterschaft lag außer für die Barbaren, potentiell unsterblich dank des Zellschwingungsaktivators, mit hohem Überlebenspotential, das immer wieder trainiert wurde. Nur mein Freund Ranthys half mir, das Unmögliche zu versuchen. Sollte ich mich freuen, daß ich die Sterne anblicken konnte, ein schönes Mädchen neben mir? Oder sollte ich vergehen vor Ekel über diese Hilflosigkeit? ES bewegte mich ebenso wie seine Spielfiguren. Und alles geschah unter dem Vorwand, die Hüter des Planeten zu sein. Es war immer dasselbe, und doch stets etwas anderes. Ich trank den Becher leer und stellte ihn neben mich. Dann legte ich die Handflächen an das Gesicht des Mädchens und sagte:

“Wenn wir es nicht ganz ungeschickt anfangen, können wir vielleicht glücklich werden, Derione!”

“Glück? Was ist das?” fragte sie.

Wir ritten auf die Straße hinaus, die vom südlichen Teil Keftis zur Stadt führte. Acht Reiter auf braunen Pferden, mit fast identischen Waffen und gleichartiger Ausrüstung. Wir hatten uns entschlossen, nur so viel Nahrungsmittel in die Felltaschen zu packen, wie es Besucher tun würden, die von einem fremden Ufer kamen und ihren Weg von Unterkunft zu Unterkunft genommen hatten.

Ranthys nahm den schweren Lederhelm mit den bronzenen Beschlägen ab und wischte Schweiß und Staub aus seinem Gesicht. Er deutete nach vorn.

“Eine beachtliche Leistung. Straßen, gepflanzte Bäume, die Stadt ... hier geschieht etwas, Atlantos!”

“Es wird bald noch mehr geschehen.”

Mein Schild, wie ein Doppelkreis geformt, hing am breiten Gurt, den die Tiere anstelle des Sattels trugen. Der Griff des Schwertes befand sich über der linken Schulter. Wir trugen lederne Rüstungen, mit Bronze verstärkt, in Wirklichkeit bronzierter Arkonstahl. Bei jeder Bewegung der Pferde knarrten und klirrten die Stücke. Wir sahen Tausende von Arbeitern an der riesigen Anlage. Die Front aus Mauern und wachsenden Säulen, aus Treppen und begrünten Aufschüttungen, die sich vor uns ausbreitete, maß zweihundert große Schritte im Quadrat.

“Knossos. Ohne Zweifel Ausdruck einer entstehenden Kultur”, knurrte Ranthys. Ihm mißfiel daran die Zurschaustellung von Macht und Zwang. Eine flüchtige Erinnerung tauchte auf. Wann hatte ich schon solche Anlagen gesehen? Gab es sie schon in Akkade, der Hauptstadt des Androidenkönigs? Überall wurde gearbeitet. Aus Bauern, Hirten und Jägern waren Handwerker geworden. Es roch nach Häuten und Gerberlohe, überall rauchten Essen, in denen Bronze bearbeitet wurde. An allen Ecken und Enden klirrten und klingelten Bronzemeißel auf Steinen. Stimmen schrien durcheinander.

“Was geschieht dort drüben?” fragte Ranthys plötzlich beunruhigt. Wir ritten nebeneinander auf eine Art Tor zu, an dem gearbeitet wurde. Ich drehte den Kopf. Eine Eichengruppe, ein Viereck massiver Mauern, hohes Gras, und in diesem Bezirk bewegten sich schwarze Tiere. *Ungezähmte Stzere*, sagte der Logiksektor. Von den Tieren mit ausladendem Gehörn strahlte eine schweigende Drohung aus. Wozu wurden sie benutzt?

“Ich weiß es nicht. Früher oder später werden wir es erfahren.”

Bisher hatten uns nur neugierige Blicke der Arbeiter getroffen

Jetzt, auf dem in Lehm verlegten Bruchstein, auf dem die Hufe der Pferde klapperten, rannten Wachen mit befiederten Helmen und Schilden auf uns zu. Wir zügelten die Pferde auf der Linie zwischen den Gerüsten. Die Wächter bildeten einen Kreis um uns. Wir warteten schweigend.

“Wer seid ihr? Was wollt ihr?” fragte ein bärtiger Mann mit unruhigen Augen. Ich hob die Hand und legte sie auf die Brust.

“Wir kommen vom Norden. Wir haben vom mächtigen König Aison gehört, der über Kefti zu herrschen beginnt. Wir sind stark, wir können vieles, wir wollen ihm unsere Kraft schenken.”

Der Wächter schob seinen Helm in den Nacken und kratzte sich am Bart.

“Wartet!” entschied er. Dann rannte er mit klatschenden Sohlen davon, dem viereckigen Hof in der Mitte der Anlage zu. Wir warteten schweigend. Der Bauplan des Palastes befand sich in sämtlichen Einzelheiten, übermittelt von den Linsen des Robotfalken, in meinem photographisch genauen Gedächtnis. Nicht einmal Aison kannte ihn besser. Während wir warteten, orientierten wir uns über

Fluchtwege, Verstecke, Wasser, die Straße nach Katsambas, auf den Strand gezogene Boote aller Größen, die Menschen und die "Werkstätten". Aber wir sahen weder Aison noch seine bizarr-tödlichen Freunde. Ranthys flüsterte, ohne die Lippen zu bewegen:

"Wie lange bleiben wir hier?"

"Bis wir wissen, was Boreas uns nicht sagen konnte", gab ich auf die gleiche Weise zurück. In uns wuchs die Spannung. Die ausdruckslosen Gesichter unserer sechs Begleiter ließen nicht erkennen, was sie dachten -falls ES ihnen gestattete, eigene Gedanken zu haben.

"Ich verstehe", flüsterte Ranthys. Der Wächter kam zurück. Hinter ihm schritten drei Gestalten die halbfertige Treppe hinunter. Die Androiden! Aison, Laamia und Inyx. Während sie näher kamen, erkannte ich, daß sie ebenso handelten, wie es jedes andere Wesen tun würde, wenn es sich in einer barbarischen Welt unwissender Bewohner befand. Eine kühle Aura von Arroganz und Verachtung breitete sich aus. Die Wachen traten achtungsvoll zurück und machten Platz. Die Fremden blieben vor uns stehen. Aison hatte eine dunkle, tragende Stimme. Er musterte uns lange und schweigend, dann erkundigte er sich:

"Warum wollt ihr uns dienen?"

Ich nahm den Helm nicht ab, als ich antwortete:

"Weil wir wissen, daß der Braten am Feuer des Mächtigen besser schmeckt als im Topf des Armen."

"Der einzige Grund?"

"Nein", sagte ich. "Wir sind Künstler und Handwerker. Dort, woher wir kommen, gibt es nur Fellhütten und stinkende Hirten. Hier atmet man freie Luft, die Insel ist ein Paradies für jeden, der sich ihrer bedienen kann."

"Was könnt ihr?"

"Fast alles", sagte Ranthys ruhig. "Metall bearbeiten, Felder bestellen, wir beherrschen das Waffenhandwerk, wir segeln und bauen Schiffe, wir können auch deinen Palast prächtiger aufbauen als jeder andere."

"Viele Versprechungen. Was verlangt ihr, Fremde?"

"Hier leben zu können. Und eine Prise vernünftiger Macht. Nicht mehr", antwortete ich. Ruhig deutete ich auf die sechs Reiter neben uns. "Das gilt auch für sie. Sie sind schweigsam und bedürfnislos und gehorchen jedem vernünftigen Befehl."

"Wenn ich es euch erlaube, werdet ihr erkennen, daß wir nicht Fürsten von Bauern und Hirten sind. Wir wollen mehr. Knossos und Katsambas sind der Anfang. Vieles wird euch merkwürdig vorkommen."

Ich verbiß mein Grinsen, da ich wußte, wovon Aison sprach. Ich senkte den Kopf und erwiderte gemessen:

"Nichts kann merkwürdig sein in der Nähe eines mächtigen Fürsten, Herr Aison."

Er lachte kurz. Auf den ersten Blick schien er ein verträglicher Herrscher zu sein. Wir kannten ihn besser.

"Ich werde euch einen Mond lang beobachten und euch Arbeiten zuteilen. Wenn sie gefallen, könnt ihr bleiben. Ihr wohnt drüben, in den Quartieren der Aufseher. Der Palast ist für uns."

"Deine Güte entspricht deiner Macht, Fürst Aison", sagte Ranthys. "Beides ist deutlich zu sehen, aber noch zu steigern. Wir danken dir."

Aison entging die eigentümliche Betonung. Wir hatten Aison, Inyx und Laamia beobachtet. Die zwei Frauen schienen die eigentlich Machthungrigen zu sein, nicht so sehr der männliche Androide. Er war ein gelehriger Schüler.

"Wir danken!" sagte ich, dann führten uns die Wachen zu würfelförmigen Häusern im Hintergrund, dicht an die eigentliche Mauer gebaut, an der unfertigen Anlage des östlichen Tores. Wir fanden einige leere Kammern. Die Handwerker, so sagte man uns, wären bestraft und fortgeschickt worden. Mir indessen waren bestimmte Eigenschaften aufgefallen, bei Laamia und Inyx.

Während hinter mir Arbeiter eine Mauer glattstrichen und Farbe in den Lehmörtel mischten, lehnte ich an der runden Sandsteinsäule. Ich sah in den kleinen Garten, der abseits des zentralen Hofes gepflanzt war. Dort saß Laamia. Junge Mädchen bedienten sie. Ich blieb unsichtbar im Schatten des rechteckigen Raumes. Laamia war offensichtlich von der Macht verdorben. Die Mädchen fürchteten sie. Der weibliche Androide sah hervorragend aus. Groß, schlank, mit prächtigen weiblichen Rundungen. Die Haut war golden gebräunt, Laamia trug knappe Kleidung und leichte Sandalen und nur wenige

Schmuckstücke, die eine Unmenge Arbeit gekostet hatten. Ein schmaler, rassiger Kopf mit dünnen Lippen wurde von einem gewaltigen Schopf fast silberfarbener Haare gekrönt. Ich konnte nicht ahnen, aus welcher Art Wanderer-Kultur sie zusammen mit Aison geflüchtet war. Welche Funktion Laamia hier ausübte, hatte ich nicht erfahren; die Arbeiter schwiegen. Aber es gab da etwas, eine geheimnisvolle Ausstrahlung. Warum war der große Hof voller Sand, mühsam vom Strand hierhergeschafft? In den nächsten Tagen würden wir es erfahren. Wir hatten uns alle auf der großen Baustelle wiedergefunden. Jeder tat etwas anderes, sah sich genau um und versuchte seiner Bedeutung gerecht zu werden. Wir halfen Zimmerleuten und Schmieden, Maurern und Steinmetzen, denen, die Keramikgefäße herstellten und gar nicht wußten, welchen hervorragenden Werkstoff sie in den Fingern und auf den Drehscheiben hatten. Ranthys versuchte, den Bauern um Knossos zu erklären, wie sie mit weniger Arbeit mehr Erfolg haben konnten. Alles geschah, um uns so abzudecken, daß die geplanten Ereignisse den Verdacht von uns wegleiten würden. Ich hatte mich bei Aison überzeugend eingeführt, indem ich binnen eines halben Tages mit Holzkohle die Dekoration des Thronsaals auf die glattgeputzte Wand gezeichnet hatte. Er war begeistert; dies in einem Maß, das leicht in Mißtrauen umschlagen konnte. Ein Schrei riß mich aus meinen Gedanken. Eines der Mädchen hatte einen Becher angestoßen und den Inhalt über die Knie Laamias geschüttet. Laamia reagierte blitzschnell, holte aus und schlug den Handrücken wuchtig in das Gesicht des Mädchens. Es wimmerte auf, taumelte rückwärts, riß einen Krug vom niedrigen Holztisch und fiel schwer auf Rücken und Ellbogen. Mit scharfer Stimme schrie Laamia einen Befehl.

Ich verstand nur: "... zu den Stieren!"

Schluchzend und blutend kam das Mädchen auf die Füße und stolperte hinaus. Ich ballte die Fäuste; ich haßte Demonstrationen von Macht an Wehrlosen; grausam, weil es sinnlos und überflüssig war.

Aber ich mußte mich beherrschen. Schweigend sah ich zu, wie sich die anderen Mädchen förmlich auf Laamia stürzten, um ihre köstlichen Oberschenkel abzuwaschen. Ich spuckte aus und drehte mich weg, um die Arbeiter zu überwachen und die Farben abzustimmen.

"Wann fangen wir an, die Herrscher zu beunruhigen?" Ranthys stand auf dem flachen Dach unserer Hütte und schien die Feuer und die Flammen der Öllampen rund um uns zu zählen.

"Übermorgen!" sagte ich. "Wo verstecken wir den Gleiter?"

Er lachte leise.

"Ich habe, dank meiner bäuerlichen Arbeiten, eine Hütte voller Heu und Stroh gefunden. Mit zwei Eingängen, weit entfernt, keiner betritt sie in diesem Mond. Zufrieden?"

"Vollauf", antwortete ich. "Am frühen Morgen, vor der Dämmerung, hole ich unsere Maschine."

"Wir spielen sehr hoch, Freund Atlantos."

"In drei oder vier Tagen ist hier die Hölle los", meinte ich leise. "Dies geht nur uns beide an. Dann erst müssen wir wirklich kämpfen und Angst haben, Ranthys."

Er nickte in der Dunkelheit. Wir hatten während zwölf Tagen erfahren, daß es verschiedene Arten und Steigerungen der Machtdemonstrationen gab. Es war wie ein Spitzkegel. Je weiter der einzelne Mensch von Aison entfernt war, desto größer war seine scheinbare Freiheit, desto kleiner seine Verantwortung. Am meisten litten unter den unberechenbaren Launen alle Zofen und Helfer der nächsten Umgebung. Aber bis jetzt waren die Arbeiten sozusagen positiv, weil der mit Gewalt vermittelte Wissensschatz den Inselbewohnern half, ihr Leben in Zukunft besser gestalten zu können. Diese positive Einstellung würde enden, wo sich Aison erdreistete, wirklich zu herrschen, zu rüsten und Kriege zu entfesseln. *Seinen* Eroberungskrieg würden wir erfolgreich zunichte machen können.

"Ich weiß es. Ich bin vorbereitet. Aber was weißt du von den Stieren und den Mädchen, der eigentlichen Beschäftigung Laamias?"

"Nicht viel", sagte ich.

"Dann versuch, morgen in der Nähe des großen Hofes zu sein. Ich glaube, ich weiß, was Laamia denkt."

Wenn die Mischung aus Vermutungen und ernsthaften Beobachtungen richtig war, ahnte ich, was Laamia bezweckte. Sie dachte allerdings nicht in Jahren, sondern in Jahrzehnten oder gar in Jahrhunderten. Was sie vorhatte, würde sich wie wild sprossender Samen in die götzengläubigen Seelen der einfachen Menschen senken und die Herrschaft der Androiden überdauern lassen. Zumindest in Sagen, Märchen und Überlieferungen. Die Strukturen gewisser Despoten ähnelten einander.

"Wir wagen es also?" fragte Ranthys. "Denkst du auch an Derione?"

Ich erwiderte sarkastisch:

“Wo wilder Kampf gegen unirdische Gewalten droht, muß die Liebe schweigen. Keine Sorge. Ich vergesse die Amazone nicht.”

Ranthys grinste breit. Am frühesten Morgen ritt ich auf Umwegen zu der Scheune und rief mit der Fernsteuerung den Gleiter. Ich versteckte die Maschine und kehrte ungesehen zurück in unser Quartier.

Die Zierbögen, von denen eine Mauer des Hofes gekrönt wurde, warfen lange Schatten über den weißen Sand. Unheil drohende Spannung lag über allen Teilen des Palastes. In Gefäßen aus Bronze und Ton mit drei Füßen wurden Dochte und Feuer angezündet. Sämtliche Arbeiter und Bewohner dieser Palastsiedlung strömten aufgeregt zusammen. Das dumpfe Brüllen der Stiere klang aus der Umfriedung. Murmelnd sprachen die Bewohner miteinander, und gerade das Fehlen von Lärm und Geschrei hob die Gefährlichkeit der Szene hervor. Undeutliche Geräusche waren zu hören, als Ranthys und ich auf einen unfertigen Mauervorsprung hinaustraten und uns auf die Kante setzten. Der große Innenhof lag unter uns.

*Die Stiere!* sagte der Extrasinn. *Laamia hat sich makabre Vergnügungen ausgedacht.* Dumpf schlug eine Tür zu. Mit hoherhobenen Schwänzen und gesenkten Köpfen stürmten drei Stiere durch ein System unterirdischer Gänge. Durch die Zuschauer ging ein langgezogenes Stöhnen. Die Bilder sagten mir nicht viel; ich wußte noch immer nicht, was Laamia vorhatte. Wir wurden abgelenkt.

“Die Mädchen, Atlantos!” murmelte Ranthys düster. “Ich glaube, sie werden den Stieren geopfert.”

Langsam zog ich die Energiewaffe. Ranthys legte seine Hand auf mein Handgelenk und drückte hart zu. Sechs Mädchen kamen aus einer schmalen Tür. Mit dumpfem Schlag schloß sich die Bohlentür hinter ihnen. Gleichzeitig rissen unsichtbare Helfer die Barriere auf, hinter der drei Stiere keuchend und stampfend gewartet hatten. Die schweißtriefenden Tiere donnerten in den Hof hinein. Ihre Klauen rissen den Sand auf und wirbelten ihn in die Luft. Wieder ging ein Ton gespannter Erwartung durch die Menge. Ich beugte mich vor, atmete flach und wußte nicht, was ich denken sollte. Die Ereignisse überstürzten sich. Ein Stier preschte mit gesenktem Schädel vorwärts. Die Spitzen der Hörner schnitten hauchdünne Spuren in den Sand. Zwei Mädchen sprangen auf den Stier zu. Sie waren nackt, ihr Haar lag straff am Schädel, die Körper waren mit Öl eingerieben. Als der Stier heran war, warf sich das erste Mädchen in die Luft, überschlug sich und berührte mit dem Kopf beinahe die Stirn des Tieres. Ihre Finger griffen fest um die Enden des Gehörns. Mit einem Ruck des Halses schleuderte das Tier das Mädchen hoch. Es schlug in der Luft einen Salto, berührte mit den Zehen kaum die Kruppe des schweißglänzenden Tieres und wurde abermals im Bogen über den Stierrücken gewirbelt. Es landete auf den Händen im Sand, schnellte sich hoch und erwartete den Ansturm des nächsten Tieres. Das Mädchen klatschte in die Hände, um die Aufmerksamkeit des Tieres auf sich zu lenken. Schnaubend, mit langen Fäden aus Maul und Nüstern donnerte das schwarze Tier heran. Die Lichter rundherum und auf den halbfertigen Mauern, Dächern und Säulengängen überschütteten die hellhäutigen Körper und die schwarzen Gestalten mit Lichtreflexen. Totenstille herrschte überall. Wir hörten nicht einmal den Atem der tausend, die auf jeder freien Stelle standen, kauerten oder saßen. Sie verfolgten schweigend und aufgeregt dieses tödliche Ritual.

“Was soll das eigentlich?” fragte ich leise und betrachtete gespannt das Schauspiel der Körper, die sich wie rasend bewegten. Aber es dauerte schon zu lange. Die Gefahr nahm zu: Die Tiere wurden wütender, die Mädchen zeigten deutliche Spuren von Erschöpfung. Ihre Körper waren schweißüberströmt und von Sand bedeckt.

“Laamia ist grausam. Sie sieht es gern, wenn andere sich fürchten. Sie hat noch nicht lange genug Macht über Menschen. In einigen Jahren mag dies anders sein.”

“Und deswegen versucht sie, diesen verrückten Ritus unter die Menschen zu bringen?”

“Es ist nur der Anfang. Alles wird sich steigern.”

Es war kein Spiel mehr. Ab und zu glitten die schweißnassen Finger der Mädchen von den Hörnern ab. Die hochgeschleuderten Körper rutschten vom Fell der rasenden Stiere. Die Tiere rammten mit den Hornspitzen die hölzernen Tore, ihre Körper schrammten entlang der Bruchsteinquader. Die Mädchen wirbelten zu Boden, gerieten in gefährliche Nähe der Klauen und blieben erschöpft im Sand liegen. Inmitten der Verzierungen der obersten Mauer—ich erkannte, daß sie Stierhörnern nachempfunden waren—saßen Aison, Laamia und Inyx. Die kleine, schwarzhaarige Androidin schien die am wenigsten gefährliche zu sein. Laamias Reaktion war charakteristisch. Sie kauerte nach vorn

gekrümmt im Sessel, ihre unruhigen Finger spielten auf den geschnitzten Endstücken der Lehnen. Ihre Augen schienen bis hierher zu blitzen. Sie genoß dieses makabre Vergnügen.

“Es steigert sich bereits!” knurrte ich. Wieder meldete sich der Logiksektor. *Nicht angreifen. Du verdirbst den gesamten Plan.* Wieder galoppierten die dampfenden Stiere auf die Mädchen zu, ließen sich die Mädchen im letzten Augenblick von blitzenden Hörnern hochwerfen, landeten klatschend auf Rücken und Kruppen der Stiere. Sie überschlugen sich, rollten keuchend und stöhnend durch den Sand. Schließlich, nach quälenden Stunden, geschah es: Das Mädchen, das den Weinbecher umgestoßen hatte und von Laamia geschlagen worden war, fiel schwer auf das Tier zurück, ihre Schultern landeten auf den Knochen der Wirbelsäule. Sie schrie gellend auf. Alle Zuschauer sprangen auf, niemand sagte ein Wort. Der nackte Mädchenleib rutschte am staubbedeckten Rücken und schweißtropfenden Bauch herunter und wurde vom Hinterbein zur Seite geschleudert. Der Stier stemmte alle Hufe in den Sand, wirbelte herum und senkte den Kopf. Der dampfende Atemstoß aus blutenden Nüstern blies Sand hoch, dann blitzten die Hörner, rissen den Körper in die Luft und wirbelten ihn auf die Rampe des Vorsprungs. Knochen knackten, über dem hellen Stein breitete sich Blut aus der Kopfwunde aus. Ich war wie vereist. Unsinnige Wut packte mich. Ich wollte nach unten springen oder wild um mich schießen, aber der Extrasinn und die harten Griffe Ranthys’ hielten mich zurück.

“Ganz ruhig, Atlantos”, flüsterte Ranthys in mein Ohr. “Der verdammte Spuk hört bald auf.”

Laamia war aufgestanden und breitete die Arme aus.

“Treibt die heiligen Stiere zurück!” rief sie. Zum erstenmal hörte ich ihre Stimme deutlich. Es war eine schrille Stimme, die meine Nerven marterte.

Augenblicklich griffen Männer ein, lenkten die erschöpften, noch immer wütenden Stiere ab und drängten sie in den gemauerten Laufgang. Die Mädchen schlichen mit hängenden Köpfen zurück in ihre Quartiere. Der blutüberströmte Körper der Getöteten lag noch lange, nachdem sich die Menge verlaufen hatte, auf dem breiten Stein.

“Heute nacht werde ich dir helfen, Atlantos!” murmelte Ranthys und wischte Schweiß von der Stirn. Ich nickte und hatte den unbestimmten Eindruck, daß sich solche schauerlichen Ereignisse wiederholten. Jemand erhielt eine gewisse Menge Macht und mißbrauchte sie. War Macht unlösbar bis in alle Ewigkeit mit Mißbrauch verbunden? Auf der schönen Insel würde sich dies ändern. Schon heute nacht. Als es dunkel war, rief ich den Gleiter. Er schwebte abrußbereit über den Wipfeln naher Bäume. Dann nickten Ranthys und ich uns zu und verließen unser Quartier. Geduckt glitten wir in den Schatten der Fundamente. Lautlos liefen wir an halb verputzten Wänden entlang, an unfertigen Malereien und den tongebrannten großen Vorratsbehältern. Es ging im Zickzack einige Treppen und Rampen aufwärts, schließlich befanden wir uns in der Werkstatt der Steinmetze. Unter weichen Sohlen knirschten winzige Steinsplitter. Ranthys flüsterte:

“Ich weiß, daß Laamia einen jungen Burschen bei sich hat. Sei vorsichtig.”

Niemand folgte uns. Es roch nach dumpfer, erdiger Feuchtigkeit, die von neuen Mauern ausgeschwitz wurde. Nach einem langen Tag harter Arbeit schliefen die Arbeiter; die meisten Lichter waren gelöscht. Ich stieß gegen einen Steinblock, ein Meißel klirrte zu Boden. Wir erstarrten und hielten den Atem an. Langsam bewegte ich den Kopf und spähte durch die Dunkelheit. Mein Herz schlug hart und trocken. *Niemand hat euch gehört!* sagte ruhig der Logiksektor. Wir schlichen weiter. Unter hölzernen Gerüsten, über einen Streifen Gras, um verräterischen Steinstaub von den Sohlen zu wischen, entlang bearbeiteter Steine, über ein Stück knisternden Holzboden liefen wir, dann befanden wir uns auf jener Seite des Hofes, an den die unberührbaren Teile des Palastes grenzten. Bis jetzt hätten wir uns noch herausreden können—wenn wir diese Schwelle überschritten, verrieten wir einen Teil unserer Identität. Die Räume, in denen die Androiden lebten, lagen vor uns, ein System von Mauern, Säulengängen, deckenhohen Türöffnungen und Vorhängen aus schweren Wollstoffen. Wir liefen los und versuchten, im Schatten und in der Dunkelheit zu bleiben. Schweigend passierten wir helle Zonen, die durch brennende Öllämpchen oder einen Feuerrest beleuchtet waren. Dann wurden unsere Schatten zu Riesen, die über helle Wände huschten, und deren Köpfe bogenförmige Bewegungen ausführten. Wir sprangen von Säulenpaar zu Säulenpaar. Manchmal hörten wir das Klirren von Waffen, wenn wir an Gruppen murmelnder Wächter vorbeikamen. Schließlich befanden wir uns auf dem steinernen Dach und sahen auf den zugezogenen Vorhang von Laamias Schlafgemach.

“Dorthin”, sagte ich neben Ranthys’ Ohr. Er drückte meinen Arm und verschwand nach links. Wir liefen atemlos dreißig Stufen hinunter, an die Mauern geschmiegt; dann standen wir gleichzeitig vor dem feingewebten Vorhang. Der Extrasinn wisperte: *Sieh dich vor! Vielleicht läufst du in eine Falle!* Ich schob

den Vorhang zur Seite und spähte in den Raum, der in tiefem Dunkel lag. Bisher hatten wir nur schwaches Sternenlicht gehabt. Meine Augen gewöhnten sich an die Düsternis. Wir warteten, hörten die Atemzüge von drei schlafenden Menschen. Nach einer kleinen Ewigkeit erkannte ich die helleren Flächen jenseits der Vorhänge. Ein riesiges Bett stand in der Mitte des Raumes. Auf schwarzweißen Fellen schliefen an anderen Stellen zwei Menschen. Fast gleichzeitig schlüpfen wir ins Innere des Raumes. Es roch nach verbrannten Harzen, nach Ausdünstungen Schlafender. Behutsam setzte ich einen Fuß vor den anderen und ging auf die erste Person zu; als ich mich niederkauerte, sah ich, daß es eine von Laamias Zofen war. Ich zog den Lähmstrahler-Dolch, stellte ihn auf schwache Entladung ein und hob eines der dünnen Felle an, um unnötigen Lärm zu vermeiden. Als ich abdrückte, feuerte auch Ranthys. In der Stille erschien uns das scharfe Fauchen wie ein Vulkanausbruch. Ich sprang auf, wirbelte herum und erreichte das Lager gleichzeitig mit dem blitzschnell handelnden Freund. Der dritte Schuß fauchte aus der Dolchspitze und warf Laamia, die zusammengezuckt war und sich halb hochgestemmt hatte, auf die Polster und Decken. Sofort schob ich den Dolch zurück, lief über den spiegelglatten Boden bis zur Terrasse, in die Richtung, in der unser Gleiter wartete. Während des Laufens betätigte ich den Rufmechanismus, eine Verzierung meines ledernen Armbandes. Hundert Herzschläge danach standen wir still da und horchten auf die leisen Schreie nachtagender Vögel. Irgendwo knackte trockenes Holz. Über den Hof schallte das heftige Schnarchen eines Arbeiters. Die Schritte des Freundes waren zu hören, der mit Laamia auf der Schulter über den polierten Stein glitt. Ich öffnete den großen Vorhang. Wieder stellten sich meine Augen um, und schließlich entdeckte ich den Gleiter. Fast lautlos, nur hochfrequent summend, kam die Maschine auf uns zu und bremste zehn Schritt über der Terrasse. Sie sank direkt vor uns abwärts und hielt. Ich sprang los, riß die Türen auf und schwang mich hinter die Steuerung, griff nach draußen und half Ranthys, den schlaffen Körper der Androidin ins Innere zu zerren und auf die Ladefläche zu schieben.

“Beeile dicta! Du hast einen weiten Weg vor dir”, zischte Ranthys und glitt durch die Dunkelheit davon. Ich drehte die Maschine und ließ sie gleichzeitig hochklettern. Nur hundert Schritte über dem höchsten Punkt des Palastes schob ich den Geschwindigkeitsregler nach vorn und jagte davon. Mein Ziel war die Höhle, in der Derione wartete. Erst in genügend großer Entfernung schloß ich die Türen und steuerte den Treffpunkt an. Ich mußte so schnell wie möglich zurück sein. Bisher waren wir, obwohl Fremde, ziemlich unauffällig in der Menge der Arbeitenden aufgegangen. Das konnte sich schnell ändern. Mit Höchstgeschwindigkeit raste der Gleiter über den Baumwipfeln auf die gezackte Silhouette zu, die sich dort reckte, wo sich Berge gegen den Sternenhimmel abzeichneten. Nur selten sah ich unter mir ein vereinzeltes, unbedeutendes Licht. Aber die Instrumente vor mir zeigten mir den Weg in den fahlen Linien ihrer optischen Schirme.

Wie eine H’arpeji senkte sich der Gleiter auf die Steine vor dem Eingang. Ich riß die Tür auf, warf einen Blick auf die regungslose Gestalt hinter mir und rief:

“Derione! Ich bin es, Atlantos.” Ohne auf Antwort zu warten, drehte ich mich herum und nahm eine dünne Kette aus winzigen Stahlgliedern aus dem Fach neben den Sitzen. Sofort legte ich die klirrenden Glieder um die Füße der Androidin und zog sie so fest, daß sie wenig schmerzhaft waren. Ich drehte den nackten Körper nach vorn und faßte nach dem Handgelenk. Im selben Moment bewegte sich Laamia. Ich zuckte zurück, griff nach dem Dolch und schoß eine Maximum-Entladung in ihren Oberkörper. Dann sprang ich aus dem Gleiter. Ich sah aus dem Höhleninnern einen winzigen Lichtschein herankommen. Ich blieb wachsam und fesselte die Hände Laamias ebenso eng auf ihren Rücken.

“Atlantos?”

Deriones Stimme war leise, fast schüchtern. Hatte sie Angst? Ich hob die Hand und sagte:

“Hier bin ich. Mit Laamia, gefesselt. Ich muß sofort wieder zurück. Kannst du mir helfen?”

Deriones Erleichterung war fast spürbar. Sie huschte näher und sah zu, die Öllampe hochgehoben, wie ich Laamia auf meine Schultern wuchtete und an der Seite des Gleiters entlangging. Wir tasteten uns in die Höhle hinein. Ich ließ den bewegungslosen Körper auf das Lager aus Blättern, Nadeln und Fellen neben der Feuerstelle gleiten und sagte leise:

“Einen Schluck Wein, Derione. Hör gut zu, es ist wichtig.”

Ich berichtete ihr in kurzen Sätzen, was seit dem Tag geschehen war, an dem wir davongeritten waren. Ich wies darauf hin, daß ich einen Grund finden würde, um bald aus dem Palast wegzukommen. Bis dahin mußte Laamia auf alle Fälle hierbleiben. Ich instruierte die Jägerin, wie ungewöhnlich vorsichtig sie zu sein hatte. Keine Unterhaltung, keine Fragen, keine Antworten. Laamia durfte nicht die



geringste Chance bekommen. Schweigend hörte Derione zu. Ihre Augen hingen an meinen Lippen. Ich leerte den Becher und umfaßte Deriones Schultern.

“Ich muß zurück. In den nächsten Tagen wird sich die Insel verändern. Alle werden suchen und jagen. Auch die Stimvaleed, ebenso Proteos. Verlaß auch du die Höhle nicht eher, bis wir hier sind.”

“Die anderen ...?”

“Es geht ihnen gut. Wir arbeiten und helfen den Menschen. Der Palast wächst und wird prächtig. Aber die Fremden säen Furcht und Terror in die Herzen der Bewohner. Denk darüber nach, ob uns dein ehemaliger Stamm helfen kann.”

Wir lehnten uns an den vibrierenden Mechanismus. Noch immer war es tiefe Nacht. Ein prächtiger Sternenhimmel war über uns. Wir glaubten, die kleinen kalten Lichter greifen zu können, so scharf und plastisch war der Eindruck.

“Warum ist sie nicht tot?”

Eine Kernfrage. Warum hatten sowohl Ranthys als auch ich keinen Gedanken auf die Überlegung verschwendet, Laamia zu töten? Ich kannte nur einen Teil der Antwort. Hier, im Höhlenversteck, konnten wir alle Informationen von ihr bekommen, die wir brauchten. Ich sagte es Derione und wandte mich um.

“Ich gehe. Bleib hier, habe keine Angst, lerne Dinge, die ich dir hinterlassen habe. Ich komme, sobald ich kann.”

Plötzlich warf sie sich in meine Arme. Sie zitterte, aber ihr Körper war warm und sehr lebendig. Sie versuchte ungeschickt, mich zu küssen. Ich vergaß für kurze Zeit unsere drängenden Aufgaben und erwiderte ihren Kuß. Sie lernte schnell; bald riß ich mich los und flüsterte heiser:

“Wir kommen in Gefahr, wenn ich zu lange zögere. Wir werden uns später lieben, Derione!”

Sie senkte den Kopf, sah zu, wie ich mich in den Pilotensessel schwang und die Tür schloß. Ich lächelte sie kurz an. Dann drehte der Gleiter und raste zurück. Ich verbarg ihn und schaffte es, geräuschlos in unser Quartier zu kommen. Ranthys schlief offensichtlich, aber er schnarchte nicht.

## 24.

Gräßlicher Lärm riß uns alle aus dem Schlaf. Riesige Bronzegongs wurden geschlagen. Wilde Schreie gellten über die Terrassen und Plätze. Schaurige Laute drangen aus geschwungenen Muschelfanfaren. Wir sprangen von unseren Lagern; es war nicht lange nach Sonnenaufgang. Bis jetzt hatten wir unseren Teil des tödlichen Spiels steuern können, jetzt waren wir dazu nicht mehr in der Lage.

“Wir wissen, was der Alarm bedeutet”, murmelte Ranthys, steckte seinen Kopf ins Waschbecken und spie gurgelnd einen Strahl Wasser auf die Terrasse. “Aber was machen unsere sechs Helfer?”

Wir zogen uns an und steckten die Waffen ein. Natürlich würden jetzt Inyx und Aison alle Kräfte aufbieten und Möglichkeiten ausschöpfen, die sie hatten.

“Sie werden tun, was sie bisher auch getan haben: arbeiten und schweigen.”

“Hoffen wir's!”

“Laamia, die Herrin der Stiere, ist geraubt worden! Sucht Laamia! Findet sie! Versammelt euch auf dem großen Platz!” schrien verschiedene Stimmen.

Was würde geschehen? Natürlich konnten sich Aison und Inyx nur derjenigen Mittel bedienen, die sie hier fanden. Würden sie ihre exotischen Freunde alarmieren?

“Diese Namen”, fragte ich, während wir in der gebotenen Eile über Terrassen, Treppen, Rampen und durch unfertige Anlagen rannten, “woher stammen sie? Laamia, H'arpeji und so weiter?”

Von überall kamen Arbeiter, Sklaven, Zofen und Hunde herbeigerannt. Immer wieder schrie jemand den verdammten Namen. Schließlich war der Hof, in dem das Mädchen umgebracht worden war, voller Menschen. Sie standen ratlos murmelnd auf jedem erdenklich freien Platz, als Aison auf die steinerne Kanzel herausstürmte. Im selben Augenblick summte das versteckte Gerät in meinem breiten Armband kurz auf. Ich sagte leise zu Ranthys:

“Boreas meldet sich. Die Fremden kommen. Ich weiß nicht, wer von diesen Bestien zuerst erscheint.”

“Verstanden. Warten wir.”

Zum erstenmal in all den Tagen sah ich Aison ohne Rüstung und im hellen Licht. Ein breitschultriger Mann mit hellbrauner Haut, schwarzem, gekräuselterm Haar auf Brust, Oberarmen und

Schultern, mit wildem, schwarzem Haarschopf und ebensolchem Bart. Abgesehen von seiner entschlossenen Art, die nachdrücklich ausdrückte, daß er ein festes Ziel und sehr genaue Vorstellungen davon hatte, wie es zu erreichen war, stellte er eine durchschnittliche Person dar. Vielleicht einen Kopf größer als der Durchschnitt der Insulaner. Er hob die Arme in die Höhe und schrie:

“Sucht Laamia! Sie ist geraubt worden! Wir haben ihre Zofe gefunden und ihren Liebhaber. Sie kann nicht weit sein. Fragt alle! Schickt Boten nach Katsambas und in alle Teile der Insel. Fragt nach ihr, ruft nach Laamia. Die Göttin der schwarzen Stiere ist nicht geflüchtet, sie wurde geraubt. Auch die Khent'our sollen nach ihr suchen, die H'arpeji, die Stimvaleed und Proteos. Hört mit der Arbeit auf! Zerstret euch! Sucht in den Bergen und entlang der Strände!”

Er machte eine verzweifelte Geste und holte erschöpft Luft. Ranthys stieß mich kalt grinsend an. Er deutete nach oben. Ich folgte mit den Augen der Richtung, in die sein Zeigefinger deutete.

“Die H'arpeji!” zischte er. Sie stürzten sich mit unvergleichlicher Schnelligkeit und Eleganz über den Gerüsten der Palasttürme abwärts. Das scharfe Kreischen der Luft in den Schwingen war erschreckend; die Fabelwesen mit dem bunten Gefieder wirkten im Flug überzeugend wie unangefochtene Beherrscher der Luft. Sie kreuzten die Arme über der flaumigen Brust und glitten einige Mannslängen über dem Hof auseinander. In abergläubischer Scheu schrien Arbeiter und Sklaven auf, duckten sich, blickten angstvoll auf die fliegenden Dämonen.

“Laa H'arpeji!” brüllte Aison mit klagender Stimme. “Lie H'arpeji! Laamia ist verschwunden. Fliegt zu den anderen! Sie sollen Laamia suchen. Sucht selbst nach ihr!”

Wir erkannten deutlich die tödlichen Nackenborsten und die eisenharten Federn. Die beiden gefiederten Planetarier schnitten in einer Doppelkurve ihre Flugbahnen, ihre Bahnen kreuzten sich, und sie kreisten über Aison. Laa, das größere und farbenprächtigere Weibchen, rief mit schneidender Vogelstimme:

“Loe ist auch verschwunden. Weißt du etwas, Aison?”

“Nein.” Er antwortete ohne Zögern. “Ich hab' ihn lange nicht mehr gesehen. Bitte! Findet Laamia. Man soll sie überall suchen. Sie ist entfahren worden. Oder ermordet.”

“Wir werden die ganze Insel absuchen”, kreischte Laa und schüttelte das aufleuchtende Gefieder. “Wir haben die Khent'our getroffen. Wir fliegen zu ihnen zurück.”

“Bringt mir Nachricht von ihr”, rief im Tonfall höchster Verzweiflung der selbsternannte Fürst von Knossos. Die Flugwesen schlugen mit schwirrenden Schwingen und zogen nach wenigen schnellen, engen Runden davon, nach Westen, der weit offenen Bucht an der Westspitze Keftis entgegen. Schweigend schoben wir uns, Ranthys und ich, durch die ratlose Menge, bis zum Rand der Terrasse und auf Aison zu. Er musterte uns schweigend; sein Gesicht war fahl und schweißüberströmt. Ich sagte halblaut:

“Wir haben alles verstanden. Du weißt, wir haben Pferde. Wir wollen dir helfen. Dürfen wir die Arbeit verlassen?”

“Laamia kann nicht weit sein.” Ranthys' Gesichtsausdruck war nicht zu deuten. “Wenn sie um Mitternacht verschwunden sein sollte, sind erst sechs, sieben Stunden vergangen. Die Fürstin mußte rasch zu finden sein.”

“Reitet”, sagte Aison. “Findet sie! Ich mache euch zu Fürsten von Vashelik oder Malicha. Aber bringt sie zurück. Bald!”

Panik beherrschte ihn. Wir wußten, daß er nur mit breithüftigen, vollbusigen Eingeborenen schlief und weder mit Inyx noch Laamia; ich verstand nicht, warum er derart außer sich war. Als wir zu unserem Quartier zurückgingen, unsere Ausrüstung prüften und die Reithilfen schulterten, meinte Ranthys:

“Sie kamen als kleines Team ohne technische Hilfsmittel hier auf Kefti an. Trotz aller Unterschiede gehören sie zusammen. Eine Gruppe, trotz aller Unterschiede. Deswegen ist er halb verrückt vor Sorge. Alle sind Fremdlinge in dieser Welt.”

“Du hast recht. Eine vernünftige Erklärung”, sagte ich und zog den breiten Gurt fest. “Was Laamia angeht—ich scheue vor dem bloßen Gedanken an eine Hinrichtung zurück.”

“Ich auch.” Ranthys strich sein blauschwarzes Haar in den Nacken. “Wir reiten zu Derione zurück?”

“Sollte unser erstes Ziel sein.” Das Ausmaß unseres Dilemmas war mir endgültig klargeworden. Laamias Gruppe, gestrandete Raumfahrer, waren weder hilflos noch dumm. Der erste Schuß aus einer Energiewaffe verriet uns: Wir waren ebensolche Fremde. Dann waren blitzschnell die Jäger die

Gejagten. Wir befestigten die Satteltaschen und ritten langsam zum Hafen, um einen Pfad zu finden, der uns in die Berge führen würde. Den Gleiter durfte ich erst in der Dunkelheit starten. Zu viele Augen konnten ihn selbst über abgelegenen Gebieten sehen. Schweigend, mit unguten Gefühlen, ritten wir vom nördlichen Haupteingang des Palastes zum Hafen Katsambas. Wir beide ahnten kommendes Unheil.

Ungeduldig schnaubten die Pferde. Die Quelle vor uns murmelte unschuldig, wir lehnten beide am Stamm eines Baumes mit weit ausladender Krone. Der aufgeklappte Boden meiner Tasche, die Salben und medizinische Instrumente enthielt, hatte sich in einen kleinen Bildschirm verwandelt. Wir steckten unsere Köpfe zusammen und sahen die Bilder an, die Boreas übermittelte. Ich hatte ihn kurz nach Verlassen von Knossos in der Nähe des Berges postiert, in dessen Höhle ich Derione und Laamia wußte.

“Ranthys, das sieht bedrohlich aus!” sagte ich leise. “Einundzwanzig Stimvaleed, fast so schnell und gut wie Boreas, suchen alle Schluchten und Hänge ab. Du kennst die Schärfe von Raubvogelaugen!”

Wir sahen das Gebiet rund um den fraglichen Hang, zu dem ein gerade noch erkennbarer Pfad hinaufführte. Die Vögel suchten in einem Verband von militärischer Exaktheit. Sie waren rasend schnell und strichen mitunter so tief über Felsen und Büsche hinweg, daß Derione nur ein einziges Mal ein rauchendes Feuer zu machen brauchte—und unser Geheimnis war keines mehr. Ranthys zog seinen Dolch, einen leistungsfähigen Hochenergiestrahler.

“Wir haben diese feinen Waffen. Und andere. Trotzdem sollten wir uns beeilen. Wenn wir gegen den Schwarm Stimvaleed kämpfen, dann müssen wir alle einundzwanzig töten. Wenn einer entkommt, sind wir die Gehetzten.”

Immer wieder wechselten die Bilder. Ansichten aus großer Höhe lösten einzelne Vergrößerungen ab. Wir sahen einmal die zwei H’arpeji, die zwischen den Thermikwölkchen entlang der Küste suchten, dann wieder den Schwarm der adlergroßen Vögel, silbern oder golden aufblitzend, und ein einziges Mal erkannten wir auf der Strecke zwischen uns und der fraglichen Höhle dahingaloppierende Khent’our. Nur Proteos sahen wir nicht.

“Jedes Schaf, jeder Ziegenbock und jeder streunende Hund kann Proteos sein. Wie lästig”, sagte ich besorgt. “Das zwingt uns, nach Möglichkeit nur die wenig weittragenden, üblichen Waffen zu benutzen. Sichtbar darf unsere Überlegenheit nicht oder nur selten werden.”

Unablässig überlegte ich, mit welchen Möglichkeiten wir die einundzwanzig Vögel besiegen konnten. Ich wußte, daß Tiere oftmals in einem anderen Bereich der Schallschwingungen hörten als wir. Fledermäuse und Hunde waren Beispiele, von denen ich wußte. Ich sah Ranthys kurz an; einen solchen Kampf konnte ich nur im Gleiter wagen.

“Der Gleiter ist in Sicherheit, auf der anderen Insel. Wir sollten so schnell reiten, wie es möglich ist. Komm, die Tiere sind ausgeruht!”

“Einverstanden.”

Ich drückte die verborgenen Schalter in einem kodierten Rhythmus. Boreas änderte seine Flugbahn und richtete die Linsen auf den Pfad und den Höhleneingang. Wir wußten, daß es dort ein Kavernensystem gab. Aber es war sicherlich auch für andere Augen zu entdecken. Unsere eigentlichen Gegner hießen bei Tage H’arpeji und Stimvaleed. Ich programmierte die Flugbahn der nächsten Stunden und schob dann die lederne Hülle wieder über den Bildschirm.

“Noch fünf Stunden Zeit bis zur Dunkelheit!” sagte ich. “Reiten wir. Und da ist auch noch Sherengi als Sicherheit.”

Nachdem wir die Wasserschläuche aus Ziegenfell außen und innen gespült und aufgefüllt hatten, schwangen wir uns auf die Rücken der Pferde und ritten weiter. Eine Stunde lang ritten wir auf fast unkenntlichen Straßen zwischen Bäumen dahin. Einst waren es Tierpfade gewesen, dann hatten sich die Bewohner der Insel ihrer bedient, und nun gab es Fahrzeuge und Herden gezähmter Tiere, von denen die schmalen Spuren verbreitert wurden. Wir waren so schnell, wie wir es verantworten konnten. Plötzlich riß ich an den Zügeln und parierte das Pferd hart durch. Ich griff an den Gürtel, zog ein Steuergerät heraus, das wie ein Talisman aus Stein aussah, und nahm einige Schaltungen vor. Als Ranthys im scharfen Bogen zurückgeritten kam, hörte er gerade noch:

“... stelle unseren Standort fest und halte die Strecke zwischen uns und der Höhle frei. Niemanden angreifen. Versteckt bleiben.”

“Sherengi?” fragte er, als wir wieder dicht nebeneinander galoppierten, wachsam nach den Seiten und nach hinten sichernd.

“Ja. Die Löwin wird uns zusätzlichen Schutz bringen. Hoffentlich brauchen wir ihn nicht.”

Über die Häse der galoppierenden Pferde gebeugt, in den bronzierten Stahlringen stehend, die nichts anderes waren als eine unbekannte Form der Steigbügel, Schwerter und Schilde auf den Rücken, Wurfspeere, Köcher und Bogen über den Schultern, folgten wir den Windungen und Biegungen des Weges. Wir passierten eine abgeweidete Zone; vor Tagen waren Herden durchgezogen. Wir kamen an einem kleinen Bauerndorf vorbei, das verwaist aussah, obwohl der Rauch der Feuer aufstieg, wir sahen die Sonne langsam sinken, dann nahm uns wieder der Wald auf. Wildschweinrudel verließen die Deckung, irgendwo brüllte ein echter Löwe, ein Hirsch floh vor uns. Nachdem wir eine Zeitlang aufwärts geritten waren, hielten wir zwischen Felsen und blickten in ein langgezogenes Tal. Weiden und Felder, von Buschreihen geteilt, unterbrochen von einzelnen Felstrümmern, breiteten sich aus. Eine fruchtbare Landschaft voller Frieden. Am Ende des Tales sahen wir im schwindenden Licht des Tages zwei Gestalten, die neben dem Weg in unsere Richtung kamen. Es waren reiterlose Pferde. Nein! *Khent'our! Gefährlichere Tiere als schwarze Stiere!* sagte der Extrasinn alarmiert. Ich hob den Arm und sagte scharf:

“Das Pärchen der außerirdischen Lebewesen kommt uns entgegen. Vielleicht sind wir nicht ihr Ziel. Aber wir werden gegen sie kämpfen. Zuerst mit den speziellen Pfeilen, erst dann, wenn es nicht mehr vermeidbar ist, mit den Energiewaffen.”

“Du sagst, was mir eben durch den Sinn ging”, antwortete mir Ranthys. Noch waren unsere Reittiere leidlich ausgeruht. Wir ritten an, streiften die Handschuhe über die Finger und schwangen die Bögen von den Schultern. Raschelnd schob sich der erste Pfeil auf die Sehne. Als wir den Hügel hinter uns hatten, winkte mir Ranthys. Wir ritten schräg auseinander, aber die Khent'our blieben im Galopp Seite an Seite. Fieberhafte Erregung ergriff uns.

“Als sie kamen, wurden sie zur Sage. Wir werden in der Sage zu Drachentötern, Atlantos!”

Er hatte recht. Auf diese Weise entstanden Mythen, die Ewigkeiten überdauerten in Worten, Erzählungen und Schriften der Barbaren von Larsaf Drei. Die zwei Gruppen näherten sich einander, das Tageslicht schwand. Ich starrte nach oben, aber es waren weder Boreas noch andere Vögel zu erkennen. Dann setzte ich mich zurecht und zog die Zügel durch den Leibgurt. Die Khent'our sprengten in rasendem Galopp die gerade Strecke entlang. Ich schrie zu ihnen hinüber:

“Halt! Warum so schnell! Habt ihr Laamia gefunden?”

Das Männchen zog ein glänzendes Kampfbeil aus dem Gurt und brüllte undeutlich zurück:

“Eine Löwin verfolgt uns. Sie ist rasend!”

*Sherengi.* Ich fühlte plötzlich jenseits der Erregung, daß eine unheilvolle Kraft mich erfüllte. Ein Zwang dirigierte mich. Ich zog die Sehne nach hinten und dirigierte mein Pferd schräg auf die beiden Fremden zu. Mit donnernder Stimme brüllte ich:

“Bleibt stehen. Wir kennen euch. Wir sind die Rächer derjenigen die ihr geschändet habt.”

Gleichzeitig löste ich den Pfeil. Der mächtige Bogen schnellte zurück, heulend schnitt das Geschoß durch die Luft. Der schlanke Pfeil traf das Khent'ourmännchen in die Brust und explodierte mit einem harten, krachenden Donnerschlag. Das Wesen brach zusammen und überschlug sich sterbend. Der schrille Schrei des Weibchens war zu hören, als ich den nächsten Pfeil aus dem Köcher riß und versuchte dem schneller dahingaloppierenden Weibchen den Weg abzuschneiden. Die Jagd ging in einen rasenden Galopp über. Die einzelnen Hufschläge waren nicht mehr zu unterscheiden. Ich feuerte den nächsten Pfeil ab. Er fuhr entlang der Rippen, riß eine lange Wunde über den Pferderücken und heulte durch den steil hochgerissenen langen Schweif. Ein kleiner Krater entstand, als das Geschoß explodierte. Aus der Wolke heißer Gase und umherwirbelnder Erd- und Steinbrocken schoß plötzlich ein fahlgelber Blitz. Ein langgestreckter Körper, dessen rasenden Lauf, tief geduckt über dem Boden, wir nicht gesehen hatten. Es war die Löwin, die zwischen uns hindurchpreschte, zu einem unglaublich schnellen Spurt ansetzte und sich nach zwanzig Sprüngen in die Luft schnellte. Ranthys und ich prallten beinahe in vollem Galopp zusammen, aber wir schafften es, unsere Pferde in eine andere Richtung zu zwingen.

In einem Halbkreis ritten wir hinter Sherengi und dem Khent'ourweibchen her. Aber wir konnten nichts mehr aufhalten, selbst wenn wir es gewollt hätten. Sherengi flog durch die Luft und landete mit den Vorderpranken auf dem Rücken der Fremden. Ein zweiter, markerschütternder Schrei schallte zu uns herüber. Die Löwin kämpfte geräuschlos. Der Aufprall ließ den Pferdemenchen in den Vorderbeinen einknicken. Sherengi, die furchtbaren Fangzähne in die Schulter des Körpers geschlagen, wurde halb hochgezogen, dann überschlugen sich zwei Körper mehrmals in einem halb abgeernteten

Kornacker. Aus dem Wirrwarr und der Wolke aus Halmen und Ähren sprang die Löwin senkrecht hoch, krümmte sich und landete wieder auf dem Körper, noch ehe wir heran waren. Wir hörten ein malmendes Knirschen, mit dem Sherengi die Wirbelsäule der Fremden zerfetzte. Noch einmal schlugen die Hufe aus, der lange Schweif zuckte hin und her. Wir waren an der Kampfstätte und zogen scharf an den Zügeln. Langsam ritten wir an den bewegungslosen Körper heran. Sherengi bewegte sich, schüttelte sich das hellrote Blut von den Lippen und legte sich neben den Leichnam. Ich deutete in die Richtung, aus der Sherengi gekommen war.

“Zurück zu Derione. Beim nächsten Wasser das Fell reinigen.”

Sie nickte mit dem kantigen Schädel und sprang auf die Beine. Sie stieß ein heiseres Röcheln aus, lief in schlenkerndem Trab auf den schmalen Weg, sah sich noch einmal um und wurde schneller. Der lange Schwanz federte, als sie hinter den Halmen und dem hochgeschossenen Unkraut am Wegrand verschwand. Ranthys sah mich halb zufrieden, halb verzweifelt an.

“Ich kann nichts daran ändern”, sagte er leise, sprang zu Boden und ging, das Tier am langen Zügel, auf den blutenden Zwitterkörper zu.

“Woran kannst du nichts ändern?” murmelte ich und ritt näher heran. Mein Hengst scheute, aber ich zwang ihn weiter.

“Daran, daß ich mich als Vollstrecker fühle. Ich denke daran, was sein würde, wenn ich die Welt beträte, die ihre Heimat war.”

“Dann”, unterbrach ich ihn hart, “würdest du schwerlich weibliche Eingeborene schänden und töten. Du würdest dich auch nicht zum Werkzeug verrückter Androiden machen und den Planeten versklaven wollen.”

Er stand da und starrte auf das Blut, das von den Löwinnenklauen zerfetzte Fell und den weiblichen Oberkörper nieder. Der Kopf mit dem langen, verfilzten Haar lag in einem merkwürdigen Winkel auf dem Boden. Überall war Blut.

“Vielleicht kenne ich die Antwort morgen”, sagte er leise. “Aber heute weiß ich sie nicht. Ich fühle mich—beschmutzt, schuldig, würdelos.”

“Ich fühle mich ebenso”, entgegnete ich. “Die Hirnschale der jungen Sklavin gab dasselbe Geräusch von sich, als der Stier sie tötete. Wir müssen weiter. Derione wartet.”

Wir hatten unseren Auftrag zum Teil erfüllt. Aber die Rechtfertigung vor unserem Gewissen war schwerer als der eigentliche Kampf. Wir scheuten keinen Kampf gegen einen echten Gegner, der sich uns stellte. Wenigstens ich erkannte, daß ein Werkzeug von ES in der Lage sein mußte, sein Gewissen vorübergehend zu vergessen. Wir waren Wächter des Planeten, Hüter der Menschheit. *Auch Richter und Henker in einer Person?* fragte der Extrasinn.

Zwischen kantigen Steinen brannte ein kleines Feuer. Die Pferde waren versorgt und grasten, ihre Vorderbeine waren mit dem Zügel gefesselt, so daß sie sich bewegen, aber keine größere Strecke fortlaufen konnten. Wir hatten Brot, Braten, gesalzenen Fisch und Früchte gegessen und mischten Wein mit Quellwasser. Die Nacht war warm wir fühlten uns sicher.

“Möchtest du sprechen?” fragte Ranthys. Ich hielt die Flöte aus verschiedenen langen Holzstücken in den Fingern und den Bronzebecher zwischen den hochgezogenen Knien. “Darüber, was hier geschieht. Augenblicke, Jahre, aus denen Geschichte wird, wenn ich längst zu Staub geworden bin.”

“Viele Dinge geschehen. Einige würden nicht geschehen, gäbe es uns nicht.” Ich trank einen Schluck. Dann setzte ich die Flöte an die Lippen und probierte eine einfache Melodie aus.

“Kefti wird eine eigene Kultur hervorbringen. Was im Ansatz vorhanden war, verbesserte und veränderte Aison. Wir verbesserten es abermals und sparten für die Zukunft viele Arbeiten ein. Aus Aison und uns werden Götter werden, mächtige Fürsten, die Wunder wirkten und den Unwissenden das göttliche Licht der Erkenntnis brachten.”

Ich hatte ihn nie unterschätzt, meinen kurz angebundenen Freund, noch je die Tiefe seiner Erkenntnisfähigkeit. Wir waren müde und nicht mehr ganz nüchtern. Der Wein war dick wie Erdpech und ebenso gefährlich: Lähmende Müdigkeit des Körpers ging mit äußerster Klarheit und Hellsichtigkeit des Verstands einher.

“Du hast vollkommen recht!” murmelte ich und nahm die Melodie wieder auf. Ich erwartete, daß zwischen den Baumstämmen tanzende Mädchen auftauchten und uns lieblosen würden. Die Sterne schienen mir zuzublinzeln.

“Namen werden sich verändern. Taten werden ausgeschmückt. Aus den Khent'our und H'arpeji werden Gestalten der Mythologie. Auch die sagenhaften Gründer Keftis werden zu Göttern, himmlischen Fürsten und Gestalten, deren Gesichter und Körper man in den Sternbildern erkennen wird!” fuhr Ranthys fort und goß aus dem Weinschlauch einen plätschernden Strahl in die Becher. Ich dachte an Derione, hörte auf zu spielen und ergriff den Becher.

“Ich habe gewisse Erinnerungen”, sagte ich deutlich. “Ich schlafe in dieser verfluchten Kuppel seit Jahrtausenden und versuche immer wieder, ein Raumschiff zu finden, das mich zurückbringt in meine Heimat. Bisher erfolglos. Ich habe mit Königen gekämpft, tausend verschiedene Dinge erfunden und an anderer Stelle ein zweites und drittes Mal erfunden. Ich habe Reiche entstehen sehen, an denen ich mitgebaut habe, und wenn ich sie heute suche—wo sind sie? Meine Ideen von einer Welt voller Vernunft und ohne vermeidbare Gewalt: Illusion. Die Zeit bringt alle und alles um, vprändert alles. Nichts ist berechenbar. Und auch unsere Taten und scheinbaren Wunder auf Kefti, oder wie später einmal diese Insel heißen wird, wenn nicht Erdbeben oder Sturmflut sie verwüsten, sind nichts anderes als ein Tropfen Brennstoff, der die Maschine der ziellosen Kultur in Gang hält.

Unsere Absichten? Vielleicht verschaffen wir den geschundenen Barbaren ein Jahrzehnt, in dem die meisten durch Seuchen und Wundbrand sterben und nicht durch Krieg oder Kampf. Mehr werden wir niemals tun können. Ich verstehe selbst nicht, warum ich an solche Lächerlichkeiten wie zwei getötete Störenfriede so viele wertvolle Gedanken verschwende.”

Ich leerte den Becher und setzte die Hirtenflöte wieder an die Lippen. Arbeiter in Knossos spielten darauf; melancholische Weisen, die von der Sinnlosigkeit des Lebens erzählten. Ranthys sagte nach einer langen Weile:

“Wahrscheinlich muß man alt und abgeklärt sein, um dies alles so zu sehen wie du, Atlantos.”

“Nein”, erwiderte ich gähnend. “Nur alt. Und darüber hinaus darf man nicht die Illusion haben, ein einzelnes Planetenwesen wäre mehr als ein Sandkorn an einem der unzähligen Strände.”

“Ich zögere, dir recht zu geben!”

“Dadurch zeigst du, Ranthys, daß du klüger bist als ich!” schloß ich und streckte mich aus. Die warme Nacht und der Anblick der Sterne schläfernten mich ein.

Etwa sechshunderttausend Menschen gab es auf Kefti. Rechneten wir Säuglinge, Kinder, Greise, umherstreifende Jäger oder Hirtenfamilien ab, suchten eine Viertelmillion Menschen nach Laamia. Viele würden zum erstenmal ihren Namen erfahren und den Umstand, daß aus Bauernweilern im nördlichen Zentrum der Insel eine Palaststadt mit Hafen entstand: Knossos. Das Gebiet, das wir von der Morgendämmerung bis jetzt durchschritten hatten, war menschenleer, aber von Tieren aller Art erfüllt. Ich schirmte die Augen mit der Hand ab und sagte:

“Ich kann nichts erkennen. Der Himmelsraum scheint frei zu sein. Wollen wir es wagen?”

Ranthys tippte mit einem Finger gegen mein Armband.

“Was meldet Boreas?”

“Nichts wichtiges. Er meldet, daß sich niemand hier herumtreibt.”

Wir hatten die Pferde unter dem letzten größeren Baum angehalten. Vor uns lag das stille kleine Tal, in dessen Mitte der Bach mit seinen verschlammten Ufern strömte. Hier weideten nur wilde Rinder oder Hirschrudel. Ab und zu hatten wir eine Wolfsspur gesehen, aber der Wildreichtum machte die grauen Räuber verhältnismäßig satt und ebenso friedlich. Nur in Nächten hörte man die Wölfe den Mond anheulen. Jenseits des Baches erstreckte sich ein breiter Streifen Büsche. Die Höhe und Dichte der Gewächse nahm ungleichmäßig ab, je steiler der Hang wurde. Irgendwo dort oben war die Höhle mit Derione, Sherengi und Laamia.

“Los. Je schneller, desto sicherer!” sagte Ranthys und lockerte den Schenkeldruck. Wir trieben die Pferde an, sprengten aus dem schwarzen Schatten hinaus, ritten durch Schlamm und Wasser, dann rücksichtslos durch die Büsche, bis zum Pfad. Er war für Hirsche oder Bergesel gemacht, aber nicht für Pferde. Immer wieder, während wir die Flanken der Pferde peitschten und schräg neben dem Hals der Tiere in den Ringen hingen, suchten unsere Augen das Gelände ab. Ich wartete auf einen Angriff der Stimvaleed, auf Boreas, der warnend herunterraste, oder die sichelförmigen Schatten der H'arpeji. Wir ritten die Serpentinaen hinauf und sprangen erst ab, als die schweißstriefenden Tiere vor der dunklen Öffnung der Höhle scheuten. Derione kam heraus und senkte den Bogen, als sie uns erkannte.

“Leise sprechen. Keine Namen!” Ich beruhigte das aufgeregte Tier. “Laamia? Noch hier?”

Derione war mehr als erleichtert, uns zu sehen. Ihre Finger zitterten aufgeregt.

“Sherengi bewacht Laamia. Du hast gemacht, daß die Löwin mir gehorcht. Nur einmal raste sie fort, aber sie kam in der Nacht wieder zurück.”

Wir hatten wenig geschlafen, schlecht gegessen und unsere Körper vernachlässigt. Wir brauchten Ruhe und Zeit. Ranthys kratzte sich hingebungsvoll unter den Achseln und erklärte: “Sie benutzte diesen Ausflug, um Atlantos zu helfen, die Khent’our auszurotten.”

Derione starrte uns wie Götter oder Übermenschen an. Wir führten die Pferde in die seitliche Abzweigung der Haupthöhle, banden sie fest und versorgten sie gewissenhaft. Dann wandte ich mich lächelnd an Derione und bat leise:

“Sicher ist, daß wir zwei oder mehr Tage bleiben. Bitte, koche uns etwas, das nicht nur den Magen erfreut. Dann werden wir mit Laamia sprechen, der Göttin der schwarzen Stiere.”

“Sie hat immer versucht, mit mir zu reden, hat unzählige Fragen gestellt, aber niemals bekam sie Antwort. Ich habe sie nicht geschlagen!” versicherte Derione stolz.

“Recht so!” pflichtete ich bei. “Wir sind schließlich keine Barbaren!”

“Nein?” fragte Ranthys aus dem Hintergrund der Höhle; eine rhetorische Frage. Wir verschwendeten kostbares Wasser, um uns flüchtig zu reinigen, dann aßen wir, schließlich brachte Derione unserer Gefangenen die Reste. Langsam standen Ranthys und ich auf, zündeten Fackeln an und gingen dorthin, wo der gefesselte Flüchtling von Wanderer auf Fellen und Laub kauerte und uns entgegenstarrte. Für einen Augenblick bewunderte ich Laamia; sie hatte Gewicht und gutes Aussehen verloren, aber nichts von ihrer kalten, unirdischen Arroganz. Meine Worte würden einen Teil ihres Selbstbewußtseins zerstören.

Eine Bilderfolge lief rasend schnell vor meinem inneren Auge ab: wie Laamia sich in eisiger Ruhe erhob und den ringstarrenden Handrücken in das verwirrte Gesicht des Mädchens schmetterte, wie der schweißnasse, blutüberströmte Körper auf die Steinbrüstung geschleudert wurde, wo Knochen brachen und der Schädel platzte wie schlechtgebrannter Ton. Die Rinnsale des Blutes mischten sich mit den Reflexen des Fackellichtes am verwitterten Fels des Karstgebirges. Laamia starrte mich an wie ein Gespenst. Sie flüsterte:

“Dich kenne ich. Du hast Bronze geschmolzen, verlorene Formen aus Wachs geformt und an den Wänden gezeichnet und gemalt.”

Ihre Stimme hatte nichts von der hemchsüchtigen Kühle verloren. Ich hörte die Fessel klirren, blickte die schöne Frau an und zwang mich, mit ausdrucksloser Stimme zu sagen:

“Du, ein langlebiger weiblicher Androide vom Kunstplaneten Wanderer, dünktest dich in Sicherheit. Zu spät bemerkte ES, euer Herr, eure Ankunft nach langer Irrfahrt und eure absurd exotischen und grausamen Kumpane. Ich gehöre zu euren Jägern und Henkern.”

Das langsame Erkennen, das eigene Todesurteil gehört zu haben, zeigte stets den gleichen Ausdruck: so war es gewesen seit den Raumfahrern zwischen den steinzeitlichen Jägern und den Androiden auf den brennenden Hochplateaus. Überlegenheit, Verwunderung, Unglauben und die Erkenntnis der letzten Wahrheit. All diese Zeichen sah ich auf Laamias schmalen Gesicht. Sie keuchte.

“Wer bist du?”

“Wir kennen euch. Loe H’arpeji ist mit zerschmettertem Schädel verscharrt.” Ich sprach ohne Erbarmen weiter. Hinter mir hielt sich Derione an Ranthys’ Schulter fest. “Die Khent’our sind tot. Aison läßt dich überall suchen. Was hindert mich, dich zu töten?”

Die Kette klirrte. Zitterte Laamia? Die Fackel blakte knisternd, die Flamme zuckte. Ich sagte:

“Wir sind die Wächter dieser Welt. ES befahl, euch zu töten: alle. Wir sind keine Mörder und anerkennen, was ihr für Keftis Kultur und Zivilisation getan habt. Wir hätten euch verschont, wenn ihr als milde Fürsten den Eingeborenen geholfen hättet.”

Ich erkannte Ranthys’ Stimme nicht mehr. Er sagte:

“Wir kennen jedes Argument seit Jahrhunderten. Zwecklos, dich zu verteidigen. Die kleine Sklavin, ihr Tod, gab den Ausschlag. Morgen früh, denke ich, stirbst du.”

Laamias Blick glitt über unsere Gesichter. Weder bei Derione noch bei Ranthys oder mir konnte sie Mitleid sehen. Aber auch nicht das Gesicht eines Henkers. Ich senkte die Fackel.

“Das Recht des Stärkeren ist Anteilnahme, Mitleid und Verständnis. Du hast alles mißbraucht. Wenn du morgen nicht stirbst, tötet uns ES.”

Ich wollte allein sein, also holte ich mir später Felle und zwei Mäntel, breitete sie abseits des Höhleneinganges zwischen Steinen und Moos aus und legte mich darauf, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und starrte hinauf in die Sterne. Es war totenähnlich still. Fledermäuse jagten leise pfeifend im Zickzack. Unten im Wald schienen zwei Bären miteinander zu kämpfen. Hin und wieder bewegte sich ein Pferd unruhig im Schlaf. Ich bildete mir ein, Laamias Ketten klirren zu hören. Derione und Ranthys sprachen leise miteinander. Meine Gedanken verirrten sich zwischen den Sternen. Ich war unruhig wegen Laamia, ich sah keine Lösung unseres Problems. Leise näherten sich Schritte. Ich wandte den Kopf und erkannte in der Dunkelheit Derione. Sie sah mich, kam näher und setzte sich.

“Sherengi liegt vor dem Eingang. Du hast schon geschlafen?”

“Nein”, murmelte ich schläfrig. “Ich denke über Laamia nach und über die Stimvaleed.”

“Soll ich sie töten?” fragte Derione ernsthaft. Ich zuckte zusammen; vorübergehend hatte ich vergessen, daß sie Jägerin war und weniger Skrupel hatte als Ranthys und ich.

“Nein!” sagte ich scharf. “Es wird sich eine Lösung finden.”

Wir schwiegen und hörten den Grillen zu, die in unsichtbaren Spalten zirpten. Irgendwann mußte ich eingeschlafen sein, denn als ich hochschreckte, sah ich Derione neben mir liegen, in einen Teil des Mantels eingewickelt und schlafend. *Laamia! Lärm in der Höhle! Greife ein!* Der Logiksektor weckte mich. Ich sprang auf die Füße und sah im selben Moment, wie Sherengi und Laamia aus dem Höhleneingang heraussprangen, als wären sie ins Freie katapultiert worden. Laamia ritt halb auf dem gelben, langgestreckten Körper. Sie hielt den Hals des Tieres umklammert, versuchte, die Löwin mit der Handfessel zu erwürgen. Sherengi machte einen Katzenbuckel und fauchte. Der Körper Laamias wurde zur Seite und in die Höhe gerissen und verdrehte sich entlang der Längsachse. Laamia schrie gellend, Sherengi sprang hin und her, schlug rasend mit allen Pranken nach Laamia. Steine und Sand wurden hochgewirbelt. Ich hechtete aus der Bahn eines kräftigen Sprunges der Löwin. Die Körper flogen auf eine Anhäufung von Steinen zu, landeten im Geröll und lösten eine Lawine aus. Unter den wütenden Tritten der Löwin glitten die Steine weg und setzten sich polternd und rollend in Bewegung. Ich konnte keine Bewegungen unterscheiden, aber die Kette lag noch immer um den metallenen Rachen des Robottiers. Dann wurde ein großer Felsblock aus seinem labilen Gleichgewicht gerissen, drehte sich knirschend und riß die Kämpfenden mit sich. Krachend splitterten Felsbrocken, als ein kleiner Teil des Hanges in Bewegung geriet. Sträucher, Sandanhäufungen, Verwitterungsschutt und Felsen aller Größen begannen zu rutschen. Eine gelbe Staubwolke erhob sich und verbarg die Körper vor unseren Blicken. Sherengi und Laamia überschlugen sich, erschienen für einen Augenblick außerhalb der Wolke und der Geröllmasse, rollten schnell abwärts, über Felsen und zackige Steine, kollerten auf eine Felszunge zu, wurden von der Lawine überholt und weitergeschoben und fielen über den Vorsprung. Der Aufprall war wenig später zu hören, dann verschluckten die Geräusche der niederstürzenden Lawine jeden anderen Lärm. Das Echo der fallenden Steine schwang einige Herzschläge lang zwischen den Bergen hin und her.

“Sie muß unbemerkt bis zum Höhleneingang gekommen sein”, murmelte Ranthys, der hinter uns stand, sein Kampfbeil in den Händen. “Und dann gelang es ihr, Sherengi zu überlisten. Die Löwin hatte keinen eindeutigen Befehl, nur den, Laamia nicht aus der Höhle zu lassen.”

Der Versuch war todesmutig gewesen. Aber er hatte nicht glücken können. In dem Augenblick, da Laamia eine bestimmte Linie überschritt, griff Sherengi an.

“Jetzt liegen beide dort unten. Wir müssen nachsehen”, sagte Derione.

“Ja, das müssen wir allerdings. Laamia ist mit Gewißheit tot.”

Noch immer polterten und kollerten kleine Steine abwärts.

“Die Löwin ... du meinst, sie ist nicht zerstört?” fragte Ranthys. Ich zuckte die Schultern und brummte:

“Kann sein, daß wir sie noch gebrauchen können. Sehen wir nach. Natürlich bringt diese Lösung unserer Frage manche Probleme mit sich.”

“Morgen fällt uns etwas ein!” tröstete mich Ranthys. Wir zündeten Fackeln an der Glut des Feuers an und steckten Reservefackeln ein. Dann tasteten wir uns den Pfad abwärts und kamen staubig und zerschunden an die Absturzstelle. Als das Licht der Fackeln auf den Geröllhaufen fiel, sahen wir, daß sich einzelne Steine bewegten. Noch ehe wir eingreifen konnten, schob und stemmte sich Sherengi aus dem Geröll. Ranthys stolperte an mir vorbei und blieb am äußersten Rand des kleinen Bergrutsches stehen.



“Hier liegt sie, tot und mit zerschmetterten Knochen.”

Ich schwenkte die Fackel, die Flammen schlugen höher, ihr wilder Glanz brach sich in den leuchtenden Augen des Robottiers.

“Verbirg dich im Wald und warte auf mein Signal, Sherengi!” befahl ich. Die Löwin sprang schräg an mir vorbei. Kurze Zeit später konnten wir ihre Tatzen nicht mehr hören. Der leistungsfähige Organismus hatte tatsächlich keinen größeren Schaden genommen. Ich drehte mich herum und tastete mich zu Ranthys vor. Er hatte den Schaft der Fackel zwischen Steine gerammt und warf Felsen und große Steine zur Seite. Immer mehr von dem regungslosen Körper wurde sichtbar. Ich bückte mich, packte die Kette zwischen den Handgelenken und half Ranthys. Dann lag der blutende und durch Wunden und Staub fast unkenntliche Körper auf einer Felsplatte. Ich entfernte beide Fesseln, die tiefe Spuren hinterlassen hatten.

“Tot. Wir werden sie nicht liegenlassen können”, sagte ich. “Begraben wir sie?”

“Ich sage dir, es ist besser, sie zu Aison zurückzubringen.” Ranthys Augen glühten grün im zuckenden Licht. Ich strich mein staubiges Haar zurück und sah Ranthys scharf an.

“Mehr als zwei Tage lang zu Pferd? In der Hitze? Ist das dein Ernst?”

Er nickte. Ein hintergründiges, gänzlich humorloses Lächeln erschien auf seinem Gesicht.

“Wir bringen sie Aison. Er wird sie begraben. Wir sagen ihm, wir hätten gesehen, daß der Khent'our mit ihr auf dem Rücken geflüchtet sei, und daß die Stimvaleed sie gehetzt haben. Dabei stürzte Laamia von einem Felsen. Niemand außer uns weiß, von welchem Felsen sie wirklich stürzte.”

“Das ist eine teuflische Überlegung, Ranthys!” sagte ich. “Ich kann nicht sagen, daß ich hingerissen bin, aber wenn es uns gelingt, Aison dieses Märchen glaubwürdig zu machen, werden sich die restlichen Fremden untereinander bekriegen. Wir können dabei nur gewinnen.”

“Gut. Das bedeutet, daß wir sofort losreiten müssen.”

Wir hatten einen der Feinde besiegt, aber die Probleme wuchsen schneller, als wir geahnt hatten. Wir kletterten hinauf und rüsteten die Pferde aus, verständigten Derione und aßen eine Kleinigkeit. Wir fertigten eine Art Tragegestell an und führten, noch immer bei Fackellicht, die Tiere nach unten. Eine Stunde später, als die ersten Sterne zu verblassen begannen, ritten wir den Weg zurück. Zwischen unseren Pferden hing der Körper, in einen Mantel eingewickelt. Unsere Stimmung entsprach der Stunde: unrasiert, verschmutzt und müde hingen wir wie die Überlebenden einer geschlagenen Armee auf den Pferden, die kaum frischer waren. Wir blieben auf dem Pfad, der uns hierher geführt hatte, und folgten dem schmalen Streifen durch das Tal, den Wald und auf die Ebene. Wir verließen den Bereich des Waldes gerade in dem Augenblick, als uns die Sonnenstrahlen in die Augen stachen. Lange Zeit später erreichten wir das zertrampelte Feld, auf dem das Khent'ourpärchen gestorben war. In der Nacht hatten Raben und Raubvögel, Füchse und wohl auch Wölfe sich aus ihren Verstecken gewagt und die Körper furchtbar zugerichtet. Wir ritten langsam in Kreisen um die Körper. Es gab keine Spur, die darauf hinwies, daß in der Zwischenzeit Menschen hier gewesen waren.

“Noch weiß also niemand, was wirklich vorgefallen ist.” Ranthys gähnte und hielt sein Pferd an. Müde senkten die Pferde ihre Köpfe.

“Nein. Wir müssen nur noch einen glaubhaften Felsen finden”, sagte ich und massierte meine Augen. Wir waren erschöpft; noch mehr als eine lange Tagesreise trennte uns von Knossos.

“Wir sind an mehreren Tälern und felsigen Abschnitten vorbeigekommen. Denke an den Berg der Figuren!” Selbst meine Kehle war voller Staub. Wir hatten ihn so genannt, weil bestimmte Felsformationen im Abendlicht phantastischen Gestalten glichen. Ich nickte, wir ritten an und trabten auf den Weg zurück. Ich winkelte den Arm an und rief Boreas. Seine Signale bedeuteten, daß niemand in unserer Nähe war, der als Gegner identifizierbar war. Wir kamen nicht mehr von den Pferderücken, bis wir Knossos erreicht hatten, das halb ausgestorben war. Aber ein Teil der Bauern, Hirten und Handwerker war ohne Nachricht und ergebnislos zurückgekommen. Die Menschen liefen uns entgegen, entdeckten unsere Last—der Körper begann sich schon stinkend zu verändern—und rannten davon. Andere nahmen uns die Pferde ab. Wie gerädert rutschten wir aus den Sätteln und knickten in den Knien ein. Wir befanden uns vor der großen nördlichen Treppe. Plötzlich flog über uns krachend eine Tür auf. Aison, hinter ihm Inyx, stürzten die Stufen herunter und liefen auf uns zu.

“Laamia. Ihr habt Laamia gefunden?”

Sein Blick fiel auf das Bündel. Inyx und Aison rannten zwischen die Pferde und rissen die schmutzigen Falten auseinander. Sie blieben wie betäubt stehen, starrten in die aufgedunsenen Züge der Androidin.

“Sie ist es. Wo habt ihr sie gefunden? Was ist geschehen? Wer hat sie umgebracht?” schrie Aison in unbeherrschter Wut. Ich hielt mich an der Mähne meines Pferdes fest und berichtete so knapp wie möglich, ohne unsere Lügen besonders auszuschmücken. Schweigend und mit steigendem Entsetzen hörten sie zu, wie ich fabelte. Ranthys ergänzte hin und wieder Einzelheiten. Inzwischen bevölkerten sich rund um uns die Stufen und der Platz davor mit Hunderten von Menschen. Es war nicht deutlich zu sehen, was sie empfanden: Überraschung, aus blankem Haß entstanden. Die Mehrzahl der Inselbewohner war offensichtlich erleichtert, daß die Göttin der Stiere tot war. Ich beendete meinen Bericht und sagte leise:

“Ich wollte dir eine bessere Botschaft bringen, Fürst Aison.”

Er senkte den Kopf, schüttelte sich und machte fahrig Bewegungen.

“Wir werden sie feierlich begraben. Wir kommen aus einem fernen Land, deswegen trifft es uns so tief. Ihr seht schlimm aus—schlaft euch aus. Ich belohne euch, ganz gewiß.”

Wir konnten nur nicken. Dann taumelten wir, von unseren Helfern gestützt, in unseren Wohnraum, reinigten uns flüchtig und schliefen augenblicklich ein.

Einen Tag später hatte sich abermals alles verändert. Warnsignale von Boreas sagten uns, daß sich die H’arpeji und Stimvaleed näherten. Umherstreifende Hirten oder Jäger hatten die zerfressenen Körper der Khent’our gefunden. In einer fertigen Gruft des Palastes lag Laamias Körper, gewaschen und gesalbt. In Sichtweite des Palastes wurde ein Grabhügel errichtet. In einer Aufwallung von Großzügigkeit hatte uns Aison erlaubt, die königlichen Bäder zu benutzen. Wir fühlten uns einigermaßen sauber und ausgeruht. Jetzt saßen wir um einen steinernen Tisch auf der Terrasse des königlichen Palastteils unter einem Sonnensegel. *Achtung. Dies wird ein wichtiges Gespräch. Es kann vieles entscheiden!* wisperte der Extrasinn. Ich drehte meinen Kopf und blickte Inyx an. Bisher hatte ich den zurückgekehrten Arbeitern zugesehen. Der Palast war an vielen Stellen so gut wie fertig. Zum erstenmal sprach Inyx, eine mittelgroße Frau, die einen alterslosen Eindruck machte. Ihr Haar war hochgesteckt, vergoldete Bronzekämme und Elfenbeinspangen glänzten darin. Jetzt erkannten wir, daß unser erster Eindruck richtig gewesen war: Aison war der gehorsame und hochbegabte Schüler der Androidinnen. Sie fragte mit seidenweicher Stimme:

“Woher kommt ihr wirklich? Aus dem Norden der Insel?”

“Nein”, antwortete ich kopfschüttelnd. “Wir landeten an der nordwestlichen Küste. Wir hatten Bronze bei uns und tauschten sie ein. Das Schiff ist auf den Klippen zerbrochen.” Dann fragte ich:

“Woher, wenn du erlaubst, Fürstin Inyx, kommen eure Freunde im Gewand der Vögel? Und die Pferdemenchen, und jene tödlichen Vögel, die mit ihren Federn wie Bogenschützen hantieren? In unserem Fürstentum, jenseits des Meeres, kennen wir solche Tiere oder Götzen nicht.”

Inyx vollführte eine komplizierte Geste. Ihre langen Finger umfaßten die Anlage des Palasts und das tiefgrüne, bearbeitete Land rundum. Überall wurde gearbeitet.

“Wir brachten unsere Freunde mit. Sie sind uns nützlich, denn wir wollen zu Herrschern über die Insel werden. Wir versuchen, den Barbaren Kultur und Zivilisation zu bringen. Das geht nur mit Druck, mit Macht und Entschlossenheit.”

“Wir hatten dasselbe Problem, ehe wir verjagt wurden!” sagte ich. “Zwei eurer Freunde kommen in Eile. Dort.”

“Ja, die H’arpeji. Die treuesten Freunde, und die gefährlichsten.”

Wir nickten. Aison und Inyx beobachteten uns genau. Wir blieben gelassen und tranken Milch, kalt, fett und mit gerösteten, gemahlenen Nüssen gewürzt. Die H’arpeji näherten sich schnell und in großer Höhe. Erst im letzten Augenblick verwandelte sich ihre Flugbahn in einen Sturz. Wieder heulte die Luft zwischen den harten Federn. Sie fielen wie virtuos landende Geier auf der Terrasse ein und sprangen weitaus unbeholfener näher, als wir gedacht hatten. Gräßliche Wesen, durch ihre Ähnlichkeit mit Menschen besonders widerlich.

“Laa H’arpeji!” sagte Inyx mit klirrender Stimme. “Wo sind die Stimvaleed?”

Das kleinere, gieriger wirkende Weibchen sprang näher heran. Aison winkte, und ein paar Sklaven liefen ins Innere des Gebäudes. Vermutlich holten sie Fleisch für die exotischen Wesen.

“Sie kommen entlang der Küste. Sie werden bald über Katsambas erscheinen. Wir sahen sie jagen.”

Die Stimme des Weibchens war schärfer und heller als die des Männchens, das wir getötet hatten. Mit unverhohlenem Mißtrauen starrten uns die kalten Augen der Fabelwesen an.

“Wer sind die Männer?” Lie H’arpeji starrte mich an. Sie hatte eine knarrende, mißtönende Stimme und schüttelte sich unbehaglich. Die Federn erzeugten metallische Geräusche.

“Die Stimvaleed haben die Khent’our überfallen und getötet. Furchtbare Wunden, sagte man; die Körper waren zerfetzt und aufgerissen. Sind die Stimvaleed wahnsinnig geworden?” murmelte Aison. Was seine Freunde betraf, so zeigte er einander widerstrebende Empfindungen.

“Wer hat gesagt, daß die Stimvaleed dies getan haben?”

Die Sprache der Inselbewohner war klar zu verstehen, aber die Sprachorgane der Halbvögel verzerrten sie.

“Ich!” sagte ich und hob die Hand.

“Wer bist du?” wollte Laa wissen. Die Stacheln entlang des Nackenbugs stellten sich herausfordernd auf. Ich deutete auf meinen Freund, der nachdenklich in den Zähnen stocherte.

“Atlantos und Ranthys, Fürsten des nördlichen Festlands!”

“Ihr kamt mit einem Schiff?”

Ranthys lächelte selbstbewußt und erwiderte laut:

“Ihr seid die Herrscher der Lüfte, H’arpeji. Ihr hättet sehen müssen, wie wir acht landeten, wie das Schiff zerschellte, und daß noch heute Trümmer und Segelfetzen dort liegen. Wir kamen arm an, nur unsere Waffen und einige Bronzebarren brachten wir.”

Schweigend musterten die Menschenvögel uns beide. Sie schienen uns nicht zu glauben, aber jetzt sagte Lie H’arpeji deutlich:

“Es ist möglich, daß die Stimvaleed dies getan haben. Sie sind unberechenbar. Aber ich kann es nicht glauben. Sie haben weder dich, Aison, noch dich, Inyx, uns nicht und auch niemanden sonst jemals angegriffen!”

Die Stimme des Männchens war haßerfüllt. Er glaubte uns keine Silbe. Seine Krallen scharrtten wie blanke Messer über den Boden. Auch Laa bewegte sich unruhig. Natürlich wußten sie, daß sie uns das Gegenteil nicht beweisen konnten. Aber sie rechneten damit, daß wir ebenso arglos und dumm waren wie die anderen Barbaren. Unsere wahre Natur konnten sie niemals erraten. Es sprach für ihren scharf entwickelten Instinkt, daß sie uns nichts oder nicht alles glaubten.

“Warum nennt ihr uns Lügner?” fragte ich ruhig. “Und warum verbietest du, Aison, deinen Freunden nicht das Morden?”

Er zögerte mit der Antwort. Die H’arpeji schüttelten drohend ihre Schwingen. Mit zwei Schüssen hätten wir sie vernichten können. Aber dann hätten sich alle Versuche an Zivilisation und Kultur ins Desaster verkehrt. Wir warteten ruhig auf die kommenden Dinge.

“Wir nennen euch nicht Lügner. Aber wir glauben an unsere geflügelten Freunde.” Laa H’arpeji zischte wütend. Aison hob beschwichtigend die Hand und lächelte unsicher.

“Ich kann es ihnen nicht verbieten. Sie sind selbständig geworden. Sie werden nur kämpfen, wenn sie uns in Not wissen.”

“Und wie kommt es, daß sie Laamia und die Khent’our hetzten?” sagte ich.

“Niemand kann es erklären. Nicht einmal die Stimvaleed selbst!” schloß Inyx. Im Gehege jenseits der Mauern schrie ein Stier. Die Diener kamen mit schwarzglasierten Schüsseln, in denen rohe, sorgfältig von Fett und Unschlitt gereinigte Fleischbrocken lagen. Ehrfurchtsvoll und ängstlich stellten sie die Schüsseln vor Laa und Lie nieder. Gierig schmatzend machten sich die Bestien darüber her. Ich mußte mich beherrschen, so sehr stieß mich ihr Anblick ab. Ich wandte mich an Aison und fragte provozierend:

“Wir haben versprochen, das Leuchtfeuer am Hafen bauen zu helfen. Werden wir noch gebraucht, Fürst?”

Er schüttelte den Kopf. Wir standen auf; wachsam beobachteten uns vier Augenpaare. Noch während wir auf die Treppe zugen, hörten wir, wie Inyx sagte: “Bleibt in der Nähe des Palasts, Laa und Lie. Helft uns. Wir fühlen, wie ein geheimnisvolles Verhängnis naht. Unsichtbar, nicht zu erfassen, aber zu spüren.”

“Ihr habt einen Verdacht? Wir werden sie durch Terror niederhalten!”

Das war Laa gewesen. Bisher hatte ich niemals eine Stimme gehört die grausamer geklungen hätte. Wir gingen schweigend über den Hof, als aus nördlicher Richtung die schrillen, laut dröhnenden Fanfarenschreie der silbernen, bunten Mordvögel zu uns herüberschallten. Ich zuckte zusammen, und Ranthys sagte:

“Die Tage des Beiles und der feurigen Blitze beginnen, Atlantos. Wenigstens müssen wir jetzt unsere Feinde nicht mehr suchen.”

Ich lachte hart auf.

“Wenn sie uns suchen sollten, dann haben sie auch nicht viel Mühe.”

Wir sahen von der unfertigen Terrasse unserer Zimmer, wie sich das Sonnenlicht auf einundzwanzig Paaren aufblitzender Flügel brach. Schreiend und in beängstigender Schnelligkeit kamen sie näher, bildeten einen kreisrunden Pulk, der in dreißig Mannslängen Höhe heranraste und sich kaum veränderte. Er schoß heran, direkt auf die Terrasse mit den wartenden H’arpeji zu, kippte nach links hoch und löste sich in einundzwanzig Einzelwesen auf. Jeder Vogel schlug einen anderen Weg ein, setzte sich schließlich auf ein Stück Dach, eine Säule, einen hölzernen Vorsprung oder einen Stein der Brüstung. Da hockten sie jetzt, wie eine Schar Falken in Gold und Silber, streckten ihre häßlichen Köpfe und Schnäbel nach vorn und starteten gierig die vier Gestalten unter dem Sonnensegel an.

“Da sind sie. Du solltest dir etwas einfallen lassen, Atlantos”, sagte Ranthys leise.

“Mir fällt nichts anderes ein, als diese beiden Menschenvögel bald zu vernichten”, knurrte ich.

“Schon ihre bloße Existenz fordert mich heraus.”

“Niemand sieht am Tag das tödliche Feuer aus unseren Waffen!”

“Du hast recht. Bereiten wir uns darauf vor.”

Sie hatten selbst vorgeschlagen, die Furcht der Inselbewohner durch Terror zu schüren. Vielleicht hatten wir schneller Gelegenheit, als wir erwarteten. Mir hingegen gingen unablässig Überlegungen durch den Kopf, wie wir dieses mörderische Rudel lähmen oder vernichten konnten. Mehr als zehn Gegner konnte keiner von uns auf sich nehmen, nicht einmal mit Lähmstrahlern und Energiewaffen.

In einer kleinen Ewigkeit würde dieser Hafen seine Bedeutung als Ankunftsort, Drehscheibe und Abfahrtsplatz kleiner und großer Schiffe haben. Menschen, Ideen und Waren würden kommen, durcheinanderwirbeln und abfahren. Jetzt war es nicht mehr als ein weißer Sandstrand voll angespültem Unrat, einige angefangene Mauern und der Turm, nicht höher als ein Mann zu Pferd. Die wenigen Boote der Seefischer lagen auf dem Strand. Netze trockneten, es roch stechend nach Algen und Fisch, und alles machte einen verlotterten Eindruck. Es wurde ohne Plan gebaut.

“Ich glaube, wir werden uns dieses Hafens annehmen”, erklärte ich leise und wandte den Kopf. Zwischen dem Palast und dem Hafen gab es immerhin eine gepflasterte Straße, viele neu gepflanzte Bäume und Felder, Weiden und die primitiven Häuser der Fischer und Bauern. Aison schien bronzene Pflugscharen und das Joch der Ochsen durchgesetzt zu haben; die Furchen waren tief und gleichmäßig, und frisch aufgebrochene Erde roch säuerlich. Kinder sammelten Steine aus den Furchen. Ranthys sah sich besitzergreifend um und flüsterte:

“Wir sollten es tun. Schließlich brauchen wir als zukünftige Fürsten von Kefti einen guten Hafen.”

Ranthys und ich gingen kein Risiko mehr ein. Wir steckten in der ledernen Rüstung und hatten unsere wichtigsten Waffen dabei. Wir waren entschlossen, den Kampf fortzuführen. Nur die Gelegenheit mußte abgewartet werden. Wir konnten sie nicht vorausplanen.

“Hier im Fels eine breite Rampe. Dort die Mauer, darüber Gerüste zum Entladen der Schiffe, anschließend an den Turm. Auf den Turm ein windgeschütztes Ölfeuer vor gebogenen Bronze- oder besser Silberspiegeln”, schlug ich vor. “Tief in die Erde dicke Baumstämme für die Belegtaue.”

Mir kam es so vor, als wäre dies einer von vielen Häfen, die ich angelegt hatte. Jedenfalls boten sich einige Teile der Anlage direkt von selbst an.

“Dort die Magazine. Ein offenes Viereck von Gebäuden, Schenken, Wohnhäusern und Marktständen. Und dort die Bauwerke, in denen man Schiffe herstellen und Holz ablagern kann!” Ranthys entwickelte die Idee weiter. Wir würden nicht lange brauchen; mit fünfhundert Arbeitern ließ sich alles in einigermaßen kurzer Zeit errichten.

“Wir machen ein Modell aus Ton und Sand und Felstrümmern und zeigen es Aison. Dann glaubt er uns, daß wir eifrige Freunde sind!” Ich lachte. “Und auch die H’arpeji können wir überzeugen.”

Ich deutete nach oben. Die Silhouetten der Fabelvögel waren deutlich zu sehen. Seit dem Gespräch im Palast kontrollierten sie uns und die nähere Umgebung von Knossos. Ihren scharfen Augen würde nichts entgehen. Aber bisher waren sie noch niemals auf sichere Schußweite herangekommen. *Du weißt, daß der erste Schuß sie mindestens flugunfähig machen muß!* beschwor mich der Extrasinn.

“Eines Tages sind sie nahe genug, Atlantos!” versicherte Ranthys. Wir hofften, daß Derione nicht ungeduldig werden würde. Ich beschloß, sie mit dem Gleiter zu besuchen und unter Umständen ein nähergelegenes Versteck zu finden.

Drei Tage vergingen langsam. Wir sprachen mit Aison und zeigten ihm das Modell. Er war begeistert davon. Wir erfuhren auch, daß Inyx ein System erfunden hatte, um genügend Arbeiter für Knossos und auch die Hafenanlagen zu finden. Sie besaßen eine Truppe von fünfhundert bewaffneten Männern. Diese jagten und stellten die Beute allen Arbeitenden zur Verfügung. Jeder Ratschlag wurde in Naturalien belohnt. Eine Viehzucht war entstanden, die Muttertiere hatten die Androiden mit Bronze und Gold bezahlt, die Jungtiere wurden gegen Saatgut eingetauscht, das auf den Feldern der Androiden ausgesät wurde. Die Abhängigkeit von den falschen Fürsten wuchs mit jedem Ergebnis. Die Handwerker durften bestimmte Stücke behalten und eintauschen. Was nicht durch Überredung gelang, wurde durch Drohung erreicht. Dazu genügte das Erscheinen der H'arpeji. Aber der großen Mehrzahl der Arbeiter war es als Hirten und Jäger viel schlechter gegangen: Wo fanden sich Wohnungen mit einer nahen Wasserstelle, mit Kanalisation und ohne Ungeziefer, verhältnismäßig reichhaltig ausgestattet, und wo konnte jeder, der lernen wollte, alle nur erdenklichen Dinge lernen? Nur in der Bannmeile des Stadtpalasts von Knossos.

Wir gedachten, dieses System mit einigen Änderungen zu übernehmen. Unsere Herrschaft sollte von freien Bauern, Jägern und reichen Handwerkern getragen werden. Die Arbeiter begannen, den Felsen zu bearbeiten und tiefe Gräben für die Hafenmauern auszuheben. Auch wir entwickelten arbeitssparende Verfahren. Allerdings: Metall blieb knapp. Es würde unser erstes Handelsgut sein müssen. Aber der runde Turm wuchs aus sorgfältig gesetzten Quadern, eingeteilt in einzelne Stockwerke, deren Tragebalken leicht ausgewechselt werden konnten. Auf Kerne aus Ton wurden Hohlspiegel getrieben, aus hauchdünnem Silber, das den Lichtschein weithin werfen würde. Inzwischen war der Leichnam Laamias einbalsamiert und mit ölgetränkten Binden umwickelt worden. Das Grab war fast fertig. In dieser Nacht, als die Feuer die Gestalten der Arbeiter auf dem Gelände zwischen dem Palast und dem Hafen beleuchteten, schlich ich mich weg und rief den Gleiter. Ich mußte zu Derione.

Das gefährliche Gefühl der Vertrautheit ergriff mich. Ich kannte die Insel und liebte sie, kannte die vielen verschiedenen Tierrassen in den Wäldern, liebte die Grillen, die Sterne und den starken Wein. Der Flug im Gleiter, langsam und mit weit geöffneten Scheiben, über das dunkle Land im Meer, war eines der unwiederholbaren Ereignisse. Ich merkte, wie wandernde Hirten eine Art Ordnung und Vernunft über die Insel brachten, ich erlebte täglich mit, wie Abkömmlinge von anderen Inseln und vom nördlichen und südlichen Festland ihre Schiffe an den Strand setzten und zu uns stießen. Viele kannten fremde Häfen, viele waren gute Handwerker, und noch mehr von ihnen arbeiteten, um ein Stück Land zu bekommen und in Frieden leben zu können. Vorläufig verlangten Aison und Inyx von ihnen nur Leistungen, aber ich sah auch, wie Aison begann, Wachen und Bewaffnete auszubilden. *Davon* verstand er sehr viel. Und er kaufte und trainierte Pferde und ließ Pferde züchten. Es dauerte kein halbes Jahrzehnt, und dann gab es Krieg, brennende Häuser und Versklavte.

*Bis dahin ist er tot. Vergiß es, denn du bist auf dem Weg zu dem Mädchen, das dich liebt,* kommentierte mein Extrahirn, das meine Unruhe richtig interpretierte. Ich grinste und fühlte im selben Augenblick, wie der Summer in meinem Armband schnarrte. *Boreas!* Ich bestätigte und schaltete den Bildschirm ein. Ein Infrarotbild zeichnete sich inmitten grün glühender Markierungslinien ab. Eisiger Schrecken rührte mich am ganzen Körper an.

“H'arpeji!” stöhnte ich. Plötzlich waren die Gefahren wieder über mir und hatten mich eingeholt. Ich war allein, ohne Hilfe. Und ich mußte siegen. Ich konnte sehen, was Boreas sah: zwei Riesenvögel, so schnell wie die Maschine, dicht hinter mir, aber viel höher als ich. Ich änderte augenblicklich den Kurs, aber nur um einige Striche. In einigen Minuten würde ich mich weit weg von Knossos und über freier See befinden. Dann griff ich nach meinen Waffen. Den Lähmstrahler stellte ich auf maximale Leistung und einen weit gespreizten Strahl. Auch die Energiewaffe wurde so eingestellt, daß ich mit einem einzigen Schuß die besten Chancen hatte. Dann gab ich dem schwarzen Falken den Befehl, einen der Verfolger anzugreifen und abzulenken. Immerhin besaß Boreas eine zuverlässig wirkende Schockstrahleranlage, nicht sehr leistungsfähig, aber sie mochte den Ausschlag geben. Ich verringerte meine Geschwindigkeit nicht, aber ich schob meine Handgelenke durch die dünnen Lederschlaufen und streckte meinen Kopf aus dem Fenster. Der Fahrtwind riß mein Haar auseinander. In der Dunkelheit erkannte ich weit voraus die Schaumstreifen der Wellen. *Die H'arpeji sind intelligent. Täusche eine Landung vor! Sie wissen nicht, daß du dich im Gleiter befindest,* sagte der Extrasinn. Langsam

drosselte ich die Geschwindigkeit des Gleiters. Die H'arpeji holten auf. Boreas verließ seine Flughöhe und schwebte schräg auf den hinteren Verfolger zu. Die Vögel näherten sich schnell, aber ich konnte sie noch immer nicht mit bloßem Auge sehen. Ich drückte einen Schalter. Summend glitt ein Teil des Verdecks zurück. Ich arretierte die Steuerung, nachdem ich einen zweiten Bremsvorgang eingeleitet hatte. Ein Blick auf den Schirm. Sie waren dicht hinter mir, keine hundertfünfzig Ellen über der Maschine. Ich drehte mich herum und stemmte meinen Oberkörper aus der Luke, dann ergriff ich mit beiden Händen die Waffen. Rechts befand sich der tödliche Hochenergiestrahler. Ich fühlte, wie der harte Metallrahmen sich in meinen Rücken bohrte und starrte mit brennenden Augen in die Nacht.

Ungeduldig wartete ich. Ich versuchte mich auf den schwarzen Raum zwischen dem Sternengewimmel und dem wesenlosen Dunkel der Landschaftskonturen zu konzentrieren. Dann zuckte der erste fahle Blitz auf. Ich sah, wie Boreas auf das Weibchen feuerte. Laa befand sich einige Mannslängen hinter Lie, der aufgeholt hatte und sich schon fast zu nahe am Gleiter befand. Ich öffnete die linke Hand, stützte das Handgelenk der Rechten und zielte. Im nächsten Aufleuchten des Schockstrahls sah ich den aufgerissenen Rachen des Planetariers, der jetzt seine Schwingen nach vorn krümmte. Plötzlich, noch ehe ich sicher sein konnte, zu treffen, prasselte ein kurzer Hagelschlag gegen die Maschine. Die harten Federn schlugen in Metall und Kunststoff ein. Ich verlor mein Ziel, zwang mich zur Ruhe und drückte den Auslöser. Mit röhrendem Fauchen donnerte die konzentrierte Entladung aus dem winzigen Projektor des getarnten Kampfbeils. Lie flog direkt in den Schuß hinein. Ich ließ meinen Daumen auf der Auslöserstelle und bewegte den Schaft des Beiles um Zentimeter. In den röhrenden Schuß hinein hörte ich das haßerfüllte Kreischen von Laa H'arpeji.

"Du bist es! Atlantos. Du willst uns vernichten."

Wieder ein Fehlschuß von Boreas. Laa flog in nicht berechenbarem Kurs. Ich sah, wie das Federkleid der anderen H'arpeji aufflammte, wie sich das Gefieder in grauen Rauch zu verwandeln begann, dann schrie der Planetarier wie ein Rasender. Der Schnabel verbrannte, die Augen begannen zu kochen, dann war die Sturzenergie aufgezehrt, und der Körper überschlug sich und trudelte nach unten. Flüchtig erkannte ich, wie sich im letzten Muskelkrampf die Bolzen der Rückenstacheln lösten und in einem Geschoßhagel nach hinten geschleudert wurden; fast hätten die ersten Laa H'arpeji getroffen. Sie versuchte noch immer, den Attacken Boreas' zu entkommen. Ich nahm den Daumen vom Auslöser, zielte abermals und feuerte.

Der erste Schuß traf die Schwungfedern der linken Schwinge. Laa bewies, daß die Eingeborenen sie zu Recht "Königin der Lüfte" nannten. Sie reagierte auch auf diesen zweiten Gegner blitzschnell und ließ sich in einem verwegenen Winkel fallen. Mein zweiter Schuß versengte ihr Gefieder, aber dann war sie unterhalb des Gleiters, und ich konnte sie von hier aus nicht mehr erreichen. Auch ich handelte so schnell ich konnte. Ich bückte mich und koppelte den Autopiloten aus. Mit der Handsteuerung griff ich ein und senkte die Schnauze des Gleiters. Ich starrte auf den Bildschirm, zwang die Maschine mit aufheulenden Motoren in eine enge Kurve und ließ sie durchsacken. Nach bangen Augenblicken erschien das Bild von Laa auf dem Schirm; ein grünes, sich heftig bewegendes Echo in größter Nähe. *Sie darf nicht entkommen!* schrie der Logiksektor.

Ich steuerte direkt auf sie zu. In einem plötzlichen Entschluß riß ich den Geschwindigkeitsregler ganz durch. Der Gleiter machte einen Satz, kam näher, unsichtbar für das Fabelwesen. Die Entfernung schrumpfte zusammen, ich hob den Strahler und beugte mich aus dem Seitenfenster. Dann rammte ich Laa H'arpeji. Die scharfe Kante zwischen Ober- und Unterschale der Maschine packte den Körper und schleuderte ihn nach links. Ich preßte meinen Daumen im gleichen Moment auf den Auslöser. Laa schrammte am Material des Gleiters entlang und fiel direkt in den Schuß hinein.

Das fauchende Dröhnen des Schusses und ihr kreischender Todesschrei vermischten sich zu einem schauerlichen Geräusch. Der Körper spießte sich auf den Dorn des Kampfbeils. Mein Handgelenk wurde beinahe gebrochen, als die schwere Masse am Gleiter vorbei abwärts schleuderte, aber die Lederschleife verhinderte, daß das Beil aus der Hand gerissen wurde. Brennend und mit einer nachgezogenen langen Rauchwolke aus schmorenden Federn und kochender Körpersubstanz stürzte Laa dem Boden entgegen. Ein Blick auf die Instrumente: wir befanden uns in einer Höhe von eintausend Metern.

"Der Aufprall tötet sie", murmelte ich schweißgebadet, "wenn sie noch nicht tot sein sollte."

Ich hob das Angriffssignal für Boreas auf und schickte ihn wieder auf Beobachtungsposten. Dann lenkte ich den Gleiter in einer Spirale nach unten. Ich orientierte mich nach dem schwach brennenden Klumpen, der unter mir lag, auf den Klippen, keine zwei Meter von der schwachen

Brandung entfernt. Dicht über dem Wasser schwebte ich auf den schroffen Felsen zu, hielt den Gleiter an und schaltete einen starken Bugscheinwerfer ein. Weißes Licht ergoß sich auf die Felsplatte. Dort lag Laa H'arpeji. Ich hob noch einmal die schwere Waffe und schnitt den Körper mit einem gebündelten Feuerstrahl auseinander. Dieses Kapitel war zu Ende. Ich verstaute die Waffe, schaltete den Scheinwerfer ab und schlug den Weg zum Höhlenversteck ein. Die jähe Erregung des Kampfes flaute ab. Ich fühlte mich keineswegs als strahlender Sieger. Es war noch immer Nacht, als ich vor der Grotte landete und von Sherengi mit wütendem Fauchen empfangen wurde das augenblicklich aufhörte, als ich ein Kodewort sprach. Derione karn hinter der Löwin aus dem Höhleneingang gestürzt und rief aufgeregt:

„Atlantos! Ich habe Feuer am Himmel gesehen. Ein Kampf, dort drüben, über dem Meer.“

Ich nahm sie in die Arme und streichelte beruhigend ihre Schultern.

„Lie und Laa H'arpeji haben mich angegriffen. Wir haben in der Luft gekämpft. Sie sind tot.“

Verbrannt und zerschmettert.“

Derione schrie triumphierend auf. Ich legte einen Arm um ihre Hüfte und zog sie in die Höhle.

Wir hatten fieberhaft gearbeitet. Der größte Teil der Ausrüstung war im Gleiter verstaute.

Deriones Waffen lagen neben dem Ausgang, die Löwin kauerte beim Gleiter. Ich hatte nur einige technische Ausrüstungsgegenstände aussortiert, die ich zu brauchen glaubte—ein Versuch spukte durch meine Überlegungen, mit dessen Hilfe ich die Stimvaleed bekämpfen wollte. Die Zeit drängte; ich mußte vor Morgengrauen wieder im Palast oder am Hafen sein.

„Und du wirst mir Boreas schicken?“ fragte Derione. „Ich bin unsicher, weißt du!“

Ich nickte und deutete auf das winzige, getarnte Funkgerät, das an einer Lederschnur um ihren Hals hing.

„Wir können miteinander sprechen. Du weißt, was du tun mußt. Aber warte, bis ich dich rufe, denn niemand außer Ranthys darf es erfahren. So, wie du ausgerüstet bist, wird dein Stamm nichts gegen dich unternehmen.“

Wir hatten alles durchgesprochen. Die Höhle wurde geräumt, wir waren unruhig und gespannt. Ich wollte Derione nicht in die Auseinandersetzung hineinziehen, aber es ging nicht anders. Wir brauchten eine sichtbare Kraft, eine Unterstützung, die im richtigen Moment präsent sein mußte. Und das alles sollte die jngne Jägerin in die Wege leiten.

„Fertig?“ fragte ich und blieb neben dem Gleiter stehen. Derione kam mit einem Tonkrug und zwei Bechern aus der Höhle. Die Löwin lag starr inmitten der Ausrüstungsgegenstände auf der Ladefläche.

„Ja. Der letzte Schluck Wein, Atlantos.“

Wir setzten uns auf die Haube der Maschine. Eine verlöschende Fackel warf zitterndes Licht auf uns. Wir hatten keine Zeit für Zärtlichkeiten oder Leidenschaft gehabt—der Kampf war wichtiger. Wein, mit Quellwasser vermischt, lief in die Becher. Den Rest schüttete Derione auf den staubigen Boden: ein Trankopfer für namenlose Götter. Dann lehnte sich die jungfräuliche Jägerin an meine Schulter und sagte leise:

„Wann wirst du Fürst über Kefti sein, Atlantos?“

Wir tranken langsam einen Schluck des herben, starken Weines.

„Es mag einen oder zwei Monde dauern. Proteos können wir nur durch einen Zufall finden. Und auch Inyx und Aison wollen wir nicht ermorden, sondern im Kampf besiegen.“

„Und ich werde in den Palast ziehen?“

„Du wirst wünschen“, sagte ich und zerschmetterte meinen leeren Becher an den Felsen, „Jägerin zu bleiben, wenn du einmal den Palast betreten hast. Aber wir werden dort wohnen, ja.“

Derione trank den letzten Schluck und zerstörte den Becher. Dann bestiegen wir den vollgepackten Gleiter und starteten. Zuerst brachte ich Derione an einen Platz, von dem aus sie in zwei Tagesmärschen ihren Stamm erreichen konnte. Nachdem ich sie zum Abschied geküßt hatte und die Robotlöwin mit einem Satz den Gleiter verlassen hatte, wendete ich die Maschine und ließ mich von ihr in gebührender Entfernung vom Palast absetzen. Ferngesteuert suchte sie sich ihren Weg zurück in das alte Versteck. Mit den kleinen Geräten auf dem Rücken schlich ich, während der Himmel sich rosa zu färben begann, in unsere Räume. Ranthys saß mit der Waffe in der Hand da und war erleichtert, als ich auftauchte. Offensichtlich hatte niemand meinen nächtlichen Ausflug bemerkt. Ich berichtete ihm, daß es zwei Gegner weniger gäbe, schleuderte die Sandalen von den Füßen, streckte mich aus und sagte leise:

“Die Barbaren sind der nicht kalkulierbare Faktor. Wir sollen eine halbe Million Menschen dahin steuern, daß sie Handel treiben, Schiffe bauen und bemannen und sich auf den Inseln ausbreiten, sollen sie in hundert Künsten und Handwerken schulen und ihnen beibringen, daß wir nicht mit Terror und Waffen, sondern mit Vernunft regieren möchten. Und zu guter Letzt müssen wir noch einen starken und nicht korrumpierbaren Nachfolger finden.”

Ranthys packte die einzelnen Teile der sorgfältig getarnten Geräte aus und versteckte sie, so gut es möglich war.

“Kann ich erfahren, wie das Gerät funktioniert?” fragte er leise und stellte einen Holzteller mit Brot, Braten und Käse neben mein Lager.

“Erst dann, wenn wir einen Stimvaleed gefangen haben.”

“Die Bestie alarmiert mit ihrem mißtönenden Geschrei die halbe Insel, Freund!”

Ich nickte und sagte kauend und undeutlich:

“Das eben ist das Problem.”

Für diese Nacht war das feierliche Begräbnis von Laamias Körper vorgesehen. Der Grabhügel war mit Erde bedeckt, nur der große Eingang war noch offen. Aison und Inyx würden vergebens auf zwei ihrer geflügelten Freunde warten. Aber wir waren sicher, daß die Stimvaleed erscheinen würden.

“Kümmerst du dich um den Hafen? Ich komme gegen Mittag nach; ich bin todmüde”, sagte ich. Ranthys nickte und zog die dicken Vorhänge zu. Mein Schlaf war unruhig und voller Alpträume.

Von Westen zog eine riesige, violette Gewitterwand auf. Flächenblitze zuckten hinter den Wolken über dem Meer. Jedermann wußte, was in dieser Nacht geschehen sollte. Vom großen Hof bis zum offenen Schacht des Grabes zog sich eine Doppelreihe großer Tongefäße hin. Sie waren mit Öl gefüllt, dicke weiße Dochte ragten daraus hervor. Auf Tischen standen große Tonkrüge, herrlich verziert. Auf einem hölzernen Sockel lag der langgestreckte Körper Laamias, in weiße Tücher eingeschlagen. Die Stelle ihres Kopfes war durch den halbierten Stierschädel mit vergoldeten Hörnern gekennzeichnet. In dichten Reihen standen die Handwerker da und warteten. Eine düstere, unheilsschwangere Stimmung lag über der weiträumigen Anlage. Die ersten Windstöße drückten die Rauchsäulen der Feuer schräg nach Osten. Ranthys hob die breiten Schultern unter der ledernen Rüstung und sagte unwillig zu mir:

“Es ist nicht das Schauspiel, Atlantos. Ich glaube, ein Drama liegt in der Luft, nicht nur das Gewitter!”

Auch ich fühlte eine unbestimmte Drohung. Wir hatten uns auf alle denkbaren Vorfälle eingestellt. In unseren Gürteln steckten die Waffen. Ein paar Versuche waren mit dem Sender und etlichen Zusatzgeräten durchgeführt worden. Der Erfolg war, daß sämtliche Hunde wie besessen zu jaulen begannen.

“Warten wir’s ab. Vermutlich wird Aison die H’arpeji vermissen.”

Die großen Gongs wurden geschlagen. Schaurig hallten aus den unterirdischen Räumen die Muschelhörner. Das hohle Schrillen der Hirtenflöten schuf einen schreckerregenden Gegenton zu den hölzernen Trommeln und Becken. Sklavinnen erschienen, in kurze, weiße Gewänder gekleidet. Sie schritten langsam die Treppe hinunter, bildeten zwei Reihen und hoben die Tonkrüge auf. Männer mit brennenden Fackeln kamen aus einem anderen Durchgang und entzündeten, langsam in die Richtung auf das halb abgedeckte Grab schreitend, die großen Öllampen. Ranthys und ich standen auf der breiten Mauerkrone, die zugleich ein Dach der darunterliegenden Räume war; unter uns bewegte sich der Zug vorbei. Immer mehr Lampenpaare brannten. Die barbarisch-dröhnende Musik wurde unterbrochen. Sogleich tauchten zehn der stärksten Handwerker auf. Sie trugen Rüstungen, die lange geputzt worden waren; das Leder schimmerte, die Bronze blitzte geisterhaft. Bei jedem Schritt schlugen klirrend die Waffen gegeneinander. Je fünf Paare packten den Leichnam und folgten den krugtragenden Sklavinnen. Dann gab es eine Pause. Kurze Zeit später wanderten Aison und Inyx eine andere Palasttreppe hinunter. Aison steckte in einer prächtigen Rüstung und hatte einen Helm mit Stierhörnern auf dem Kopf, die Androidin trug nichts als ihren schweren Goldschmuck und weiße Stoffstreifen, die sich zu einer Art Schleppe zusammendrehten. Auch sie folgten der weißumhüllten Leiche. Jetzt brannten alle Öllampen, eine Straße aus Lichtpunkten zog sich in doppelter Krümmung bis zum Grab hin. Sklavinnen kamen, die Gruppe der Leichenträger, anschließend Aison und Inyx; und plötzlich drängten sich aus allen Richtungen schweigende Menschen hinter ihnen her, bildeten langsam schreitende Reihen, bewegten sich aus dem Palast hinaus, aus den vielen Würfeln, Treppen, den verschiedenen hohen Ebenen, quollen zwischen den Säulenreihen hervor und wurden immer zahlreicher. Es war ein gespenstischer Anblick. Viele von ihnen trugen brennende oder unangezündete Fackeln, und sie



entzündeten jene, während sie dem Fürsten von Knossos folgten. Durch das Geräusch der Schritte auf Sand, Steinplatten und Holz drangen die fernen Schläge des Donners. Ab und zu wurden die Fronten der Gebäude und die verstörten Gesichter der Menschen durch die flackernden Blitze aus der Dunkelheit herausgemeißelt. Plötzlich riß ich meinen Kopf hoch und zischte:

“Stimvaleed! Sie kommen!”

Wir sahen den gräßlichen Schwarm der Fremdlinge im Schein des nächsten Blitzes. Das Licht der Fackeln und Lampen ließ die Unterseiten der silbernen und goldenen Flügel aufglitzern. Wieder bildeten die einundzwanzig Wesen einen geschlossen fliegenden Verband.

“Wir brauchen nur einen. Nur einen einzigen”, knurrte Ranthys.

“Vielleicht. Wenn sie abgelenkt sind: im Gewitter!” stieß ich hervor und griff nach dem Lähmstrahler. Der schweigende Zug bewegte sich an uns vorbei. Andere Menschen marschierten auf das Grab zu. Schließlich waren wir allein auf unserem Palastwall. Ich winkte Ranthys und kletterte die Leiter hinunter. Ich hatte rund zweitausend Menschen dieser Insel erlebt. Sie bildeten eine anscheinend willenlose Menge. Hoffentlich gelang es auch uns, sie eine Weile in diesem unentschlossenen Zustand zu halten.

“Komm!”

Wir sprangen ins üppige Gras. Wieder raste der tödliche Schwarm über uns hinweg, unser Haar wurde vom Luftzug der zweiundvierzig Schwingen zerzaust. Verdammtes Pack, dachte ich. Larsaf Drei schien aus unerfindlichen Gründen der beste Tummelplatz für stellares Gelichter zu sein, vorzugsweise für Geschöpfe von Wanderer und anderen merkwürdigen Welten.

Der Schwarm raste dicht über dem Boden hinüber zum offenen Grab und zog einen Kreis über den Palast. Unsere Hände, die nach den Waffen gezuckt waren, kamen zur Ruhe. Wir gingen durch die flackernden Flammen, fast allein, dann bahnten wir uns einen Weg durch die schweigenden Menschenmassen. Noch immer schrillte und krachte, trompetete und donnerte die Totenmusik aus allen Teilen des Palasts. Die Handwerker senkten behutsam den Körper abwärts, bis er auf einem Gerüst aus Holz und Stroh zu liegen kam, dann kletterten die Sklavinnen hinunter und stellten die Urnen rund um den Leichnam auf. Aison und Inyx traten vor, schütteten Wein und Öl ins Grab, dann reichte einer der Gerüsteten dem Fürsten die Fackel. Mit volltönender Stimme, unterbrochen vom Donner, untermalt vom Geräusch der Raubvogelschwingen, schrie Aison:

“Laamia! Gefährtin aus einem fernen Land! Göttin der schwarzen Stiere, Freundin der Menschen! Wir begraben dich. Dein Geist wird stets über uns schweben wie der Flügel der H’arpeji ...”

“Hoffentlich mit demselben Effekt!” murmelte ich an Ranthys’Ohr. “... und uns bewachen. Wir werden den Tanz der Jungfrauen und Stiere zu deinen Ehren weiter führen. Knossos wird dank deines Rates prächtig werden. Die Insel wird blühen. Wie die Flammen, so wird dein Geist zu den Sternen auffahren!”

Er senkte die Fackel und warf sie ins Grab. Augenblicklich taten es ihm andere nach. Die Flammen begannen zu züngeln, griffen auf das ölgetränkte Stroh über, auf das Holz, und kurze Zeit später hatte sich das Grab in ein viereckiges Flammenfeld verwandelt. Die Stimvaleed flatterten über dem Grab. Wir bewegten uns rückwärts und schoben uns aus der Masse heraus. Die Vögel bildeten einen rasenden Kreis, dessen Mittelpunkt sich verlagerte, je nachdem, in welche Richtung die Flammen vom Wind getrieben wurden. Ungeheure Hitze strahlte von dem Feuer aus. Die Menschen wichen zurück. Und noch immer sprach niemand. Dieses Schweigen kam uns wie die eigentliche Drohung vor. Mehrmals waren wir nahe daran, einen Strahler abzufeuern, aber das Geräusch wäre aufgefallen, trotz des Donners, trotz der krachenden Bronzegongs, die mit Holzschlegeln bearbeitet wurden.

“Heute nacht müssen wir eine dieser Bestien bekommen, Atlantos!” sagte Ranthys leise. Wir versuchten, ungesehen zum Palast zurückzukommen. Ich konnte noch nicht wagen, diesen flüchtig konstruierten Apparat anzuwenden. Das Risiko des Mißlingens war zu groß.

“Wenn wir eine von ihnen lähmen, dann sehen es Tausende!” murmelte ich. “Warte. Unsere Stunde kommt.”

“Hoffentlich kommt sie bald.”

Wir ließen die starrende Menge und die lodernden Flammen hinter uns. Jetzt war der Wind stärker geworden, der Donner folgte schneller auf den Blitz. Das laute Inferno ließ die Wände des Palasts erzittern, eine bedrohliche Kulisse für ein Begräbnis dieser Art. Grabbeigaben, Schmuck und der Körper Laamias wurden vom Feuer verzehrt. Noch immer rasten die Vögel, offensichtlich in einer Art

Panik oder Bluttausch, in größer werdenden Kreisen über dem feurigen Grab und dem Palast. Schließlich lehnten wir an einer glattgeschliffenen Mauer und sahen hinauf in die treibenden Wolken.

“Wenn sie das nächstmal vorbeikommen!” Ranthys lachte grimmig. “Jeder zwei Schuß!”

“Einverstanden. Nur, wenn uns niemand sieht.”

Wir liefen los, hasteten eine Rampe hinauf und eine Treppe hinunter und befanden uns nach hundert Schritten in einem kleinen Innenhof, der von drei Mauern und einer offenen Kolonnade gebildet wurde. Niemand sah uns. Wir warteten schweigend. Ranthys zog das kleine Kampfbeil und entsicherte den Strahler. Ich nahm den Lähmstrahler in die rechte Hand. Wir hoben die Köpfe und starteten nach oben. Aus dem Wind war ein Sturm geworden. Die Klänge der Musik wurden vom Jaulen des Sturmes unterbrochen. Noch befanden sich die meisten Menschen außerhalb der Palaststadt.

*Jetzt!* sagte der Logiksektor. Die Stimvaleed kamen heran, in kreisförmiger Schwarmanordnung. Die ersten Tropfen fielen aus den Wolken und zersprangen auf dem Stein. Zweimal feuerte Ranthys; er hatte hervorragend gezielt. Zwei Vögel rasten durch den aufröhrenden Feuerstrahl hindurch und schlugen irgendwo hinter uns auf. Meine Waffe fauchte nur einmal, dann löste sich der zuletzt erschienene Vogel aus dem Verband und beschrieb einen flachen Bogen. Er fiel genau in die Mitte des Hofes, zwischen Gräser, einen Strauch und ein Wasserbecken.

“Weg! Verstecken. Und das schnell!” schrie ich. Wir stürzten uns auf den Raubvogel. Mit einem letzten Aufzucken schlug das Tier mit den Flügeln. *Denke an das Gift, das sich ständig verändert!* warnte das Extrahirn. Wir packten das schwere Tier an den Beinen und zertritten es rücksichtslos hinter uns her. Wir rannten durch leere Gänge, über Treppen und kamen an offenen Türen vorbei, als wir gegen Sturm und einsetzenden Regen ankämpften. Endlich erreichten wir unsere Räume. Der Wind riß an dem flatternden Vorhang. Wir warfen den Vogel in den Raum und sprangen auf die Terrasse. Das Gewitter war über uns. Knossos lag im Schein der Blitze. Der Donner war lauter als die Gongs. Von überall flüchteten Menschen auf den Palast zu. Wir sahen, wie die Flammen aus dem offenen Grab zur Seite gerissen wurden, hochflackerten und zusammensackten.

“Es sind nur noch achtzehn!” sagte Ranthys und warf mir einige Lederstreifen zu. Vorsichtig und mit Handschuhen banden wir zuerst den Schnabel des Tieres fest zu, dann fesselten wir die Schwingen eng an den Körper, schließlich banden wir die Beine zusammen.

“Jetzt beginnen die Schwierigkeiten!” gab ich zurück. “Das Wetter ist unser Verbündeter. Was schlägst du vor?”

“Wenn wir es schaffen, unbemerkt den Palast zu verlassen, haben wir gewonnen.”

Ich überlegte. Was für Hunde wirksam war, mußte noch lange nicht für exotische Raubvögel von einem unbekannten Planeten gelten. Aber hin und wieder hatten überraschenderweise gerade die primitiven Werkzeuge die schärfsten Schneiden. Wir suchten trotzdem zusammen, was wir zu brauchen glaubten. Den gelähmten Vogel schlugen wir in einen Mantel ein. Draußen begann eine Massenflucht. Regen prasselte herunter, überall bildeten sich Rinnsale und sickerten über die Stufen und Schwellen, gurgelnd rannen Wasserströme durch die Tonröhren der Kanäle. Blitz folgte auf Blitz, Donnerschlag auf Donnerrollen. *Nützt das Durcheinander aus!* riet der Logiksektor. Über das wild flackernde Ollicht hinweg warf ich Ranthys einen ernsten Blick zu und sagte laut, um den infernalischen Lärm zu übertönen:

“Du weißt, daß wir ein verteuft gefährliches Spiel treiben? Wir sind nur zwei. Tausende von Gegnern haben wir, wenn Aison befiehlt.”

“Ich weiß”, sagte er und nickte. “Das Verhängnis ist noch nicht eingetreten, an das wir am Abend gedacht haben. Furcht, Atlantos? Wir sind nicht nur die Wächter der Insel!”

“Nein, auch die Hüter der Menschheit!” knurrte ich fatalistisch, dann stürmten wir bewaffnet, die Helme aufgesetzt, den schweren Vogel zwischen uns, aus der Tür und versuchten einen Weg zu finden, auf dem uns niemand sah. Es war ein wahnwitziges Rennen, von Vorsprung zu Vorsprung, über Treppen, die sich in Rinnsale verwandelt hatten, entlang dunkler Säulengänge, über sturmumtoste Terrassen, unter den Kronen sich wie im Fieber schüttelnder Bäume, durch Sturm und hämmernden Sommerregen. Schließlich befanden wir uns auf der Ostseite des Palastes, sprangen hinunter und zerkratzten unsere Haut in den federnden Büschen. Wir stolperten durch die schmale Gasse zwischen Handwerkerhäusern und standen plötzlich vor dem Kornfeld, das sich scheinbar in gelbes, wogendes Wasser verwandelt hatte. Eine halbe Stunde später trat ich die brüchige Tür eines verfallenden Schäferhauses auf. Wir waren in fragwürdiger Sicherheit, keuchten von der schweren Last und waren tiefend naß. Abermals war die Auseinandersetzung zwischen Jäger und Gejagten in ein entscheidendes

Stadium getreten. Zwei Stunden später schienen wir erreicht zu haben, was wir wollten. Die Geräte ergaben zusammengekoppelt ein Energiemagazin, einen Schallsender und eine einfache Tastatur. Immer wieder hatten Hunde und Wölfe im weiten Umkreis schauerlich zu jaulen begonnen; ganz zuletzt hatte der erwachende Raubvogel reagiert.

“Hast du dir die Reihenfolge gemerkt?” fragte ich heiser. Der Sturm und das Gewitter waren nach Osten weitergezogen. Rundherum war nächtliche Stille. Die Luft war köstlich, aber wir wagten nicht, die knarrende Tür zu öffnen. Vielleicht hätte uns das Licht verraten.

“Ganz genau. Du kannst dich darauf verlassen”, erwiderte Ranthys. “Sie sind alle verloren.”

Der Raubvogel mit den variabel giftigen Federn reagierte auf Ultraschall. War dies das Geheimnis der gleichzeitigen Flugänderung innerhalb des Schwarms? Vielleicht verständigten sich die Stimvaleed auch auf diese Art. Auf einen bestimmten für menschliche Ohren unhörbaren Akkord hin erstarrte der Vogel völlig. Eben war er noch auf uns losgegangen, plötzlich verlor er jeglichen Angriffsimpuls und startete uns regungslos an. Was für einen Stimvaleed galt, galt also auch für den Schwarm?

“Fertig?” Ich hob beschwichtigend die Hand und wiederholte die gesamte Prozedur noch einmal. Der Vogel handelte wie auch zuvor. Dann stand ich auf, richtete meinen schmerzenden Rücken gerade und grinste kalt.

“Töte ihn!” sagte ich leise. Ranthys senkte das Kampfbeil, zielte kurz und feuerte. Das Tier zuckte, bäumte sich auf und starb in einem detonierenden Feuerball. Wir achteten auf den letzten Reflex und wichen den giftigen Federn aus. Als der Vogel starb, ertönte ein polterndes Geräusch, die morschen Bretter der alten Tür brachen zusammen, und unsere blinzelnden Augen erkannten drei Personen in der Öffnung. Genauer gesagt waren es drei große Doppelschilde.

“Nicht rühren!” schrie Inyx hinter dem mittleren Schild hervor. *Sie hat zugesehen! Sie weiß alles!* schrie der Extrasinn. Ranthys hechtete nach links und rammte mit seinem Fuß die Öllampe. Ein Bogen brennenden Öls wölbte sich in die Richtung der Türöffnung. Noch im Sprung schoß er und traf einen Schild. Feuerstrahlen zersplitterten auf dem Schild, setzten ihn in Sekundenbruchteilen in Brand und durchschlugen ihn. Der Mann dahinter schrie gellend auf. Krachend schlugen dicht nacheinander zwei Pfeile in morsches Gebälk oder Bretter ein. Ich schnellte in die andere Richtung, rollte mich über die Schultern ab und kam auf die Füße. Mein Dolch verhakte sich, als ich aufstand, konnte ich den tödlichen Strahler herausziehen und zielen. Ein zweiter Schuß aus Ranthys’ Richtung dröhnte auf, dann schoß ich. Der Schild flog brennend aus den Armen der Androidin. Dann stürzten wir in die Richtung der Tür. Ranthys stieß einen sterbenden Mann mit der Schulter zur Seite, sein Beil durchschneidete saugend die Luft und traf Inyx an der Schulter.

Dann war ich heran. Die Balken, Bretter und Strohbindel, von denen die Hinterfront gebildet wurde, brannten bereits. Ich sprang hoch, trat den brennenden Schild zur Seite und spaltete dem schreienden Mann den Schädel. Mit der letzten Zuckung zerbrachen seine Finger den Pfeil, den er halb aus dem Köcher gezogen hatte. Ranthys packte Inyx am Hals, entwaffnete sie mit zwei Schlägen und zerterte sie von der Hütte weg in die Richtung eines Baumes.

“Die Maschine!” keuchte ich. Ich wirbelte herum, sprang durch den feurigen Ring des brennenden Eingangs und packte die Stücke. Die Hütte brannte nun überall, wo Öl hingespritzt war und sich entzündet hatte. Inyx gab einen gurgelnden Laut von sich. Ich blieb stehen und sah mich suchend um. Aber ich erkannte in einem Dutzend Schritte Entfernung nur drei Pferde. Also hatte es nur drei Angreifer gegeben.

“Hier. Ich habe sie. Nicht loslassen”, sagte ich, stellte die wertvollen Elemente ab und blickte die Androidin an. Sie trug die lederne und bronzene Rüstung eines Kriegers. Der Helm lag in den Flammen. Sie starrte haßerfüllt von Ranthys zu mir und wieder zurück. Mit einigen groben Griffen öffnete der Freund das Schloß des Gurtes und entwaffnete sie vollends.

“Wer seid ihr wirklich? Woher kommt ihr? Was wollt ihr?” schrie sie und versuchte sich loszureißen. Ranthys trat hinter sie und hielt sie mit eisernem Griff an den Ellenbogen fest.

“Genau dasselbe fragte Laamia”, sagte ich. “Und dasselbe wird morgen Aison fragen.”

Sie schwieg. Das Entsetzen packte sie, als sie begriff, was diese Antwort bedeutete. Ihre Flucht war beendet. Ich sagte halblaut:

“Wir sind die Wächter des Planeten. ES brachte uns hierher. Er gab uns den Befehl, euch umzubringen. Wir töteten die H’arpeji, die Khent’our, Laamia und bisher drei Stimvaleed. Wir töteten auch alle anderen, selbst Proteos.”

Sie fragte nichts; sie hatte begriffen, daß es die Wahrheit war. Niemand sonst hätte eine solche Antwort geben können. Sie blickte irr auf das immer größer werdende Feuer. Wir merkten plötzlich wie es in ihr arbeitete. Sie seufzte auf einmal tief und sackte in Ranthys' Händen zusammen. Ich streckte den Arm aus, um sie aufzuhalten, Ranthys lockerte seinen Griff. Im gleichen Augenblick riß sie sich mit einer übermenschlichen Anstrengung los und rannte mit riesigen Sprüngen auf die bewegungslosen Körper zu, deren Kleidung und Rüstung brannten. Sie kam genau elf Schritte weit, bis an den Rand des Feuers. Als sie sich bückte, um nach einer Waffe zu greifen, feuerten wir beide gleichzeitig. Eine blendende Faust schien sie zu packen, vorwärtszustoßen, durch das unregelmäßige Rechteck des lodernden Einganges und in die Flammen. Sie schlug zu Boden und fiel über den toten Vogel. Ein dicker Balken, rotglühend und funkenstiebend, sackte herunter und nahm die Hälfte des Daches mit sich. In einer Stunde würde von den Körpern und dem alten Haus nichts mehr übrig sein. Wir hoben die Geräte auf und verschwanden in der Nässe der Büsche und Bäume. Endlich sagte ich:

„Auch dieses Sieges kann ich nicht recht froh sein. Schließlich hat sie uns nichts getan.“

Ranthys knurrte etwas Unverständliches. Als wir am nächsten Morgen den Palast verließen und zu den Arbeitern kamen, die das Grab zuschaukelten, sahen wir, daß die Lustknaben Inyx' und sechs Sklavinnen tot waren. Man hatte ihnen am offenen Grab die Schädel zertrümmert und sie in die Flammen gestoßen. Der heftige Regen hatte verhindert, daß sie bis zur Unkenntlichkeit verbrannt waren. Wir sahen es deutlich, es gab keinerlei Zweifel. Eine späte Genugtuung ergriff uns. Wir hatten nichts anderes getan, als eine Mörderin hingerichtet. Mit welcher großen Anlage zum Sadismus rüstete ES seine Spielfiguren aus—und warum? Wir wußten keine Antwort. An diesem Tag rief ich vom Turm mit dem Funkgerät Derione. Sie antwortete, daß sie in zwei Tagen mit den besten Kriegerinnen ihres Stammes in Knossos sein würde.

„In zwei Tagen also, Ranthys. Jeder von uns hat seine Aufgabe. Sogar Boreas wird gebraucht“, sagte ich. Er hatte zugehört und nickte langsam.

„Also werden wir dich in drei Tagen zum Fürsten von Knossos und Kefti krönen, ja?“

„Ganz sicher nicht!“ beharrte ich. Wir hatten das Gerücht verbreiten lassen, ein mächtiger Fürst würde aus dem Norden kommen und gegen Aison kämpfen. Auf seinem Weg nach Knossos würde er von allen Dörfern und Stämmen Hilfe bekommen. An der Arbeitsstelle Knossos' und rund um Katsambas verbreiteten sich solche Neuigkeiten in rasender Schnelligkeit. Ranthys und ich leiteten am Hafen die Arbeiten, als Holzfäller die Trümmer der verbrannten Hütte und die verschmorten Leichen fanden. Kurze Zeit später sprengte Aison mit einigen Reitern aus dem Nordtor und in die Richtung des Waldes. Ich nickte Ranthys zu und rief Derione.

„Atlantos!“ rief sie begeistert in das Mikrofon des Gegengeräts. „Wir sind dreißig Mädchen und Frauen. Wir haben genug Pferde. Wir sind morgen mittag in Knossos. Wir können Boreas sehen.“

„Das ist ausgezeichnet. Kommt nicht zu spät. Wir brauchen euch.“

Ich schaltete ab und steckte das kleine Funkgerät ein. Jetzt erfuhren auch die Arbeiter rund um den Hafen die furchtbare Neuigkeit. Unruhe kam auf. Die Stimvaleed waren nicht zu sehen, aber man hatte die zwei getöteten Raubvögel gefunden. Wir wußten, daß die Menge sie zerrissen und ins Meer geworfen hatte, aber ebenso, daß die Stimvaleed große Schäden in den Viehherden anrichteten und Hirten töteten, wenn sie sich wehrten. Mit dieser Angst gelang es Aison zu herrschen; jeder Befehl wurde befolgt. Wir kannten auch die Berichte von dem gräßlichen Wirken der H'arpeji und der Khent'our. Ohne diese makabre Hilfe würde niemals eine Einzelperson die Insel regieren können.

„Wo sind unsere lieblich krächzenden Freunde?“ fragte Ranthys unruhig. Wir brauchten sie dringend für unser vorletztes Vorhaben.

„Keine Ahnung. Aber ich denke, daß Aison sie auf alle Fälle herbeiholen wird—morgen.“

Knossos, Malicha, Vaistoos und Gurnia; vier Hafenstädte würden Mittelpunkt von Handel und Einfluß werden. Wir hatten viele Pläne entwickelt, um aus dem Inselvolk eine kleine Nation von Seefahrern zu machen. Noch hatten wir unseren größten Trumpf nicht ausgespielt, die Kunst, schnelle Schiffe zu bauen. Ich schob den Gedanken an die Zukunft zur Seite und brummte:

„Hoffentlich läßt uns Aison in Ruhe. Nun, er wird andere Sorgen haben.“

„Mit Sicherheit.“

„Schließen wir die Arbeiten hier ab. Gehen wir zurück in den Palast. Ich will nicht das geringste Risiko eingehen.“

„Einverstanden, Atlantos.“

Wir waren unruhig und nervös. Dies war keine einfache Auseinandersetzung mehr, sondern ein verwickeltes Spiel tödlicher Zufälligkeiten. Alles war auf morgen Mittag konzentriert. Wir konnten nur hoffen, daß alles geschah, wie wir es geplant hatten.

In der flirrenden, wolkenlosen Luft des heißen Sommermittags schwebte Boreas in engen Kreisen über dem Palast. Da wir wußten, daß Derione und Sherengi genügend nahe waren, hatte ich den Vogel auf das Spezialprogramm geschaltet. Er würde nur mich beschützen. Ich trug halbhohe Stiefel mit bronzierten Beinschienen, tüllenförmige Unterarmschienen aus demselben Material, und auf dem Oberkörper die lederverkleidete Rüstung aus Arkonstahl. Sie sah nicht viel anders aus als der Halbpanzer von Aisons Bewaffneten. Ich ging durch den sorgfältig geharkten Sand des großen Hofes. Ein paar Arbeiter sahen mich, erschranken und rannten weg. Grimmig notierte ich diesen ersten Vorfall. Inzwischen war ich ruhig, voll kalter Entschlossenheit. Ich würde meine Waffen richtig gebrauchen. Ich betrat die Treppe und hielt auf der Terrasse einen Bewaffneten an.

“Führ mich zu Aison!”

“Herr Atlantos”, stammelte er. “Fürst Aison will niemanden sehen. Er liegt da und trauert um seine Gefährtin.”

“Das weiß ich, Mann des Beiles”, erwiderte ich rauh. “Bring mich trotzdem zu ihm. Ich werde dich vor seiner Wut schützen.”

“Ich gehorche, Herr. Aber ... du bist in Waffen? Was hast du vor?”

Ich blieb stehen und sagte deutlich:

“Ich werde mit Aison um die Macht kämpfen.”

Er war vor Verwunderung und Schrecken wie gelähmt. Ich ging an ihm vorbei, riß Vorhänge zurück und öffnete die Tür zum Schlafraum Aisons. Dämmerige Kühle erfüllte das große Zimmer. Die prächtigen Malereien an den Wänden schimmerten geheimnisvoll.

“Aison!” rief ich, ging quer durch den Raum und fegte die dicken Stoffbahnen von den Terrassendurchgängen. “Ich bin es, Atlantos.”

Er richtete sich vom prunkvollen Lager auf und stierte mich, geblendet von der plötzlichen Helligkeit, ausdruckslos an. Ich ging zurück, legte meine Hand an den Griff des Kampfbeils und sagte scharf betont zu ihm:

“Ich werde gegen dich kämpfen, in zwei Stunden, unten im großen Hof. Meine Freunde und ich haben die drei H’arpeji getötet, im ehrlichen Kampf. Wir töteten auch die Khent’our und entführten Laamia. Wir vernichteten drei Stimvaleed, und dabei beobachtete uns Inyx. Auch sie mußte sterben.”

Aison sprang auf. Er stand zitternd da, aber er zitterte nicht vor Angst. Eine wilde Wut tobte in ihm. Er begriff die Wahrheit Schritt um Schritt; gleichzeitig klärten sich für ihn alle Fragen.

“Ihr also! Warum? Und warum soll ich mit dir kämpfen?” knurrte er wie ein in die Enge getriebenes Tier.

“Weil es deine letzte Chance ist”, sagte ich. “Die Stimvaleed werden dir nicht helfen, denn wir bringen sie vor den Augen der Arbeiter um. Dieses Zeichen wird unsere Macht stärken.”

“Ihr seid wahnsinnig! Ihr Verbrecher!” schrie er. Ich zog bedächtig das Beil aus der Gurtschleife und deutete mit der Spitze auf eine Urne auf dem Steinsockel und drückte den Auslöser. Das Gefäß zerplatzte in einem Blitz, und Asche wirbelte auf.

“Unsere Herrschaft gründet sich nicht auf Sklaverei. Wir herrschen nicht mit blutigem Terror wahnsinniger Menschenvögel. Ich werde diese Waffe nicht gegen dich einsetzen”, sagte ich ruhig. “Andere werden über den Kampf wachen. Du kannst vergessen, Bogenschützen auf mich schießen zu lassen.”

Er ahnte, was diese Demonstration bedeutete, aber er fragte nicht. Er wußte, daß ich ihn töten konnte, wann es mir beliebte. Er ahnte auch, daß die Stimvaleed ihm nichts mehr nützen konnten. Sein Schicksal kam unabwendbar auf ihn zu.

“Hast du begriffen?” fragte ich. Er nickte schweigend und sah mich an. Langsam war der Farbstoff aus meinem Haar gebleicht worden. Mein Haar war nachgewachsen und wurde wieder weiß. Mein Körper war sonnengebräunt und durchtrainiert. Aison schätzte mein Können ab, aber nichts, was er sah, konnte ihn sonderlich erfreuen. Ich steckte das Beil zurück und schloß:

“In zwei Stunden. Ich Sorge dafür, daß wir genügend Zuschauer haben. Wenn du gewinnst, wirst du weiter herrschen. Gewinne ich, werde ich dir ein gewaltiges Begräbnis in allen Ehren geben. Das verspreche ich. Alle Waffen sind erlaubt, der Kampf geht bis zum Tod.”

Leise, mehr zu sich selbst, knurrte der Androide:

“Meine Flucht scheint zu Ende zu sein. Wenigstens sterbe ich nicht als Versuchsperson auf dieser verfluchten Scheinwelt.”

Ich verzichtete darauf, ihm diese Illusion zu nehmen. Ich konnte ihn verstehen; auf Kefti hatte er kurze Zeit die Scheinfreiheit genossen. Ich verließ den Raum. Als ich auf der obersten Stufe der Treppe stand, sah ich den Schwarm der Stimvaleed. Sie begannen Boreas zu jagen, aber der Maschinenvogel entzog sich ihnen durch einen verblüffenden Steigflug. Ranthys erwartete mich, ebenfalls in voller Rüstung.

“Wir werden kämpfen. In eineinhalb Stunden. Vorher noch werden wir die Stimvaleed umbringen.”

“Alles ist bereit.”

Je mehr Zeit verstrich, desto mehr aufgeregte Arbeiter und Diener strömten zusammen. Am Ende der Frist, als noch immer die Mordvögel über dem Palast kreisten, waren es eineinhalbtausend Menschen, die sämtliche Flächen um den großen Hof bevölkerten. Ich rief Boreas, setzte den Helm auf, der den Kopf bis zu den Schultern bedeckte und nur zwei senkrechte Schlitze für die Augen freiließ, nahm das Doppelkampfbeil in die Hand und ging. Hinter mir schaltete Ranthys das Schallgerät ein. Als ich auf einer der höchsten Dachterrassen erschien, betrat Aison die Treppe zum sandgefüllten Hof.

Ich hörte die Signale nicht, aber die Stimvaleed reagierten. Sie ließen von der Verfolgung des schwarzen Raubvogels ab, schlossen ihre Formation zu einer geschwungenen Linie und stürzten sich abwärts. Dann bildeten sie einen Kreis, der wie ein Ring über dem Hof und den Säulengängen sich rasend schnell drehte. Ein weiteres Ultraschallsignal: sie wurden langsamer, bewegten ihre Flügel träger und segelten mehr, als daß sie flogen. Ich hob das Beil, die Sonne erzeugte einen blendenden Reflex, dann deutete ich auf den Kreis der achtzehn Vögel. Ich zielte, drückte ab, und nach dem ersten aufröhrenden Schuß—niemand sah das Feuer im Glast der Sonnenstrahlen—wirbelte ein Vogel abwärts, schlug krachend gegen das Kapitell einer Säule und fiel zuckend und brennend zwischen die Zuschauer. Sie stoben kreischend und fluchend auseinander.

Der zweite Schuß. Echos wirbelten hin und her. Wieder fiel ein Raubvogel wie ein Felsbrocken aus der Luft. Der dritte, vierte ... nur der zehnte Schuß traf nicht, und ich mußte zweimal feuern. Niemand beachtete Aison. Alle blickten zu mir her. Wieder lief ein Raunen durch die Masse von Menschen. Mir war der siegreiche Anblick, den ich bieten mußte, völlig gleichgültig. Aber ich stellte unzweifelhaft den optischen Ausdruck von Macht und Stärke dar. Zuletzt befanden sich nur noch zwei Vögel über dem Sand: Boreas und der letzte Stimvaleed. Ich feuerte, senkte die heiße Waffe und steckte sie zurück. Das rauchende, brennende Bündel fiel vor Aison auf die Stufen und rollte zuckend ein Drittel der Treppe hinunter. *Achtung. Boreas greift ein!* schrie der Extrasinn. Der schwarze Vogel schoß quer über den Platz, ich sah den sichelförmigen Schatten. Dann spuckte sein Schnabel einen knatternden Schuß aus. Ein Bogenschütze, der hinter einer Säule gelauert und auf mich gezielt hatte, stolperte schreiend dahinter hervor. Ich nahm den Helm ab und hob den rechten Arm.

“Männer von der Insel Kefti!” schrie ich so laut ich konnte. Stille breitete sich aus. In voller Rüstung, den Helm mit dem weißen Pferdeschwanz daran, trat Ranthys aus unserem Quartier. Hinter ihm schlepten Bewaffnete meine Ausrüstung.

“Fürst Aison wird jetzt gegen mich kämpfen. Wer gewinnt, wird Herrscher über Knossos und die anderen Hafenstädte. Ranthys und ich haben die gräßlichen Freunde des Aison besiegt. Wir bringen Handel und Wissen, Macht und Freude. Ihr habt Aison, Laamia und Inyx gehorcht, weil sie euch Essen gaben und euch die Angst lehrten. Wir werden euch besseres Essen geben und die Freiheit dazu. Ich will den Sieg. Und wenn ich gewinne, werdet ihr uns freiwillige, nicht erzwungene Treue geben. Aison! Bist du bereit?”

Er hob die Hände an die Lippen und schrie über die Weite des halben Palasts zurück:

“Ich bin bereit!”

“Und der nächste feige Bogenschütze, der in den Kampf eingreift, stirbt unter Qualen!” versprach ich. Dann senkte ich den Arm, ließ den Helm über meinen Kopf heruntergleiten und befestigte den Halteriemen mit breiten Bronzenieten. Die Sonne im frühen Nachmittag warf meinen Schatten in den Sand, der in kammartigen Linien, wie die Verzierungen der Keramikgefäße, geglättet war. Ein Mann der Wache und Ranthys breiteten die Waffen aus, halfen uns und traten zurück in den Schatten der westlichen Mauer. Ich sagte, hohl unter dem Helmsteg heraus:

“Ich habe dich herausgefordert. Du beginnst, Aison.”

Eineinhalbtausend Menschen murmelten. Dreitausend Augen sahen zu uns hinunter. Über der Arena kreiste Boreas, im Sand kreiste sein Schatten. Ich hob den Schild, einen Wurfspeer in der Rechten. Aison spannte seinen Körper, holte aus und schleuderte den ersten Speer. Das Geschoß heulte auf mich zu, ich duckte mich hinter den doppelt gerundeten Schild und kippte ihn. Die Spitze schrammte über die Metallfläche, der Speer überschlug sich und wirbelte schräg davon. Das Geräusch kreischte in den Ohren. Augenblicklich sprang ich zur Seite, der nächste Speer durchschnitt die Luft an der Stelle, an der sich mein Kopf befunden hatte. Er bohrte sich in eine Mauerfuge, dann holte ich aus und drehte den hölzernen Schaft in den schweißfeuchten Fingern. Noch während mein Gegner den nächsten Speer aus dem Boden riß und sich mit dem Schild deckte, warf ich. Der Speer bohrte sich tief in den Schild, ließ Aison rückwärts taumeln, dann schleuderte ich den zweiten. Aison schlug ihn mit dem Schaft seiner Wurf-Waffe zur Seite. Begeistert heulten die Zuschauer auf, aber dann schleuderte ich die nächste Waffe. Sie ging neben dem rechten Schildrand vorbei und traf den Bronzeschutz des Schultergelenks. Aison schrie, schüttelte sich und holte abermals aus. Noch immer hatten wir denselben Abstand. Wir warfen gleichzeitig, duckten uns hinter die Schilde, und beide Speere bohrten sich tief in die Schichten aus Leder, Metall und Geflecht. Die Welt um uns begann unwichtig zu werden; es zählte nur noch der Kampf.

Wieder versuchte jeder von uns, den Gegner entscheidend zu treffen. Die langen Bronzespitzen bohrten sich tief in den Sand, verbogen sich, als sie gegen die Mauerquadern schmetterten, die Schäfte splitterten, wenn wir mit dem Schildrand oder der Spitze eines Speeres das Geschoß aus der Luft schlagen konnten. Dann hielt ich nur noch einen Speer in der Hand und schleuderte ihn auf Aison. Das Geschoß beschrieb eine gerade Flugbahn, bohrte sich in den Schild und schlug den Schutz zurück an den Körper des Gegners. Der Speer hatte ihn verletzt, wie ein Aufstöhnen bewies.

Ich wirbelte herum, hob die schwere Hieb-Waffe auf und stieß mit der Hand durch die Schlaufe. Der letzte Wurfspeer raste auf mich zu, als ich den Schild über den Kopf hob und zurücksprang. Ich kippte den Schild, der Speer überschlug sich mehrmals und landete zwischen den Zuschauern. Nur noch verbrannte Stimvaleed und unbrauchbare Speere lagen im aufgewühlten Sand. Ich sah flüchtig den Schatten von Boreas. Der Vogel stand zwischen uns und schlug mit den Schwingen.

*Ein Signal. Derione ist in der Nähe!* wisperte der Extrasinn. Aison stürmte vor. Auch er hielt die zweischneidige Streitaxt in der Rechten. Ich packte Schild und Axt und warf mich dem Gegner entgegen. Der Schild war groß und schwer, aber er würde seinen Zweck tun. Ich holte zu einem Hieb aus und führte die Waffe waagrecht durch die Luft. Dröhnend und mit einem Schlag, der sich über den ganzen Arm bis in die Schultermuskeln fortsetzte, riß das Kampfbeil eine tiefe Scharte aus Aisons Schild und schmetterte die Deckung zur Seite. Aisons Gegenschlag kam von oben. Ich zog im Rückwärtsgehen den Schwung der Schlag-Waffe nach oben und parierte den Hieb.

Dann schlugen unsere Schilde gegeneinander. Wir starrten uns an, keine drei Handbreit waren unsere Augen voneinander entfernt.

“Du hast, scheint’s mir”, flüsterte ich, bevor ich zurücksprang, “auf Wanderer ausgezeichnet kämpfen gelernt.”

Nur für einen winzigen Augenblick zögerte er. Dann ächzte Aison dumpf und sprang zurück. Er hob das Beil und schlug zu. Ich fing den Schlag mit der Unterseite des aufdröhnenden Schildes ab, führte meinen Hieb diesmal von oben und trieb Aison einen Schritt zur Seite. Sein nächster Hieb, mit äußerster Wut geführt, warf mich halb um. Wieder antwortete ich mit einem harten Schlag, diesmal von einer anderen Richtung.

So wechselten wir ab; nach drei Dutzend Schlägen waren die Ränder der Schilde ausgezackt und eingebeult. Selbst die steckengebliebenen Speerspitzen waren zerschlagen, teilweise herausgerissen, die Oberfläche der Schilde voller Schrammen und Beulen. Tiefe Scharten zogen sich durch die glänzenden Schneiden der Bronzewaffen. Wir gingen vor, wichen aus, sprangen zur Seite und zurück. Mindestens bis zu diesem Augenblick war der Kampf völlig unentschieden. Wir rannten durch den Sand, und die Schläge erfüllten den Hof mit ihren harten Echos. Der Schweiß lief unter den Helmen in den Hals. Leder und Stoff scheuerten, der Schweiß aus den Achseln und zwischen den Schulterblättern tropfte in den Sand. Wieder prallten nach einem schnellen Schlagwechsel unsere Schilde gegeneinander. Ich atmete tief und flüsterte in sein schweißübergossenes Gesicht:

“Du kämpfst gut, Aison, Androide von Wanderer! Hat ES dir das Kämpfen beigebracht?”

Wieder zuckte er zusammen und fluchte leise.

Er sollte jetzt wissen, daß uns ES auf seine Spur gesetzt hatte. Es sprach für ihn und letztlich dafür, daß er mutig war und sich echte Siegesmöglichkeiten ausrechnete. Ich stieß mich mit dem Schild ab und lief einige Schritte zurück, dann griff ich machtvoll an. Ich mußte mit Schlägen und Schildabwehr seinen Kampfrythmus brechen, schneller, aber nicht kräftiger. Es gelang mit äußerster Anstrengung, die Anzahl der Schläge zu verdoppeln. Aison schaffte es nicht mehr, den Schild zu senken und selbst zu schlagen. Er packte seinen Schild nach fünfzehn Schlägen mit beiden Händen und marschierte langsam rückwärts. Ich schlug unbarmherzig weiter und zerstörte den großen Schild. Als Aison mit einem Aufschrei stolperte und mit Schultern und Hinterkopf gegen die Mauer prallte, führte ich den letzten Schlag, der den Schild in der Mitte abknicken ließ und Aison die Luft aus den Lungen preßte. Die Hälften des Schildes fielen zu Boden. Jetzt hätte ich Aison töten können, aber ich trat nur die zertrümmerten Reste zur Seite und hob meine Waffe.

“ES hat mich geschickt, um dich zu töten!” sagte ich so laut, daß es Ranthys über mir hören mußte. Ein schneller Blick hatte mir gezeigt, daß er, die verkappte Streitaxt in den Händen, über der Arena stand.

“Noch lebe ich, Atlantos.”

“Noch ...” Ich sprang zurück, fing seinen waagrechten Hieb ab, dessen Schwung den Körper halb drehte. Ich schlug zu und traf mit der Breitseite des Beiles den Panzer unterhalb der linken Achsel. Die Lederbänder rissen, die Schnallen brachen. Der Androide schrie und taumelte mit weichen Knien zur Seite. Ich setzte nach und duckte mich hinter den gekerbten Schildrand, nur die Augen über dem zerfurchten Metall. Ich entspannte meine Armmuskeln und schleifte das Beil durch den Sand—ich brauchte meine Kräfte für den letzten Angriff. Ich wehrte eine wilde Schlagserie ab und begann die letzten Schläge.

Der Kampf dauerte länger als eine Stunde; ich hatte jedes Zeitgefühl verloren. Ich legte meine ganze Kraft in den ersten Schlag.

Er traf den Helm Aisons oberhalb der Schläfe, zerriß das Leder und schleuderte den Helm durch den halben Hof. Der zweite Hieb ließ den Schaft der waagrecht hochgehaltenen Schlagwaffe zersplittern. Der dritte Schlag traf die Hand des Androiden, zerbrach sie und prellte das Beil aus den blutenden Fingern. Aison ließ die Arme sinken und pendelte mit dem Körper, um den nächsten Hieben zu entgehen. Ich führte einen fintierten Schlag von oben nach unten. Aison ruckte zur Seite, sprang zurück, und die Schneide spaltete seinen Schädel von der Stirn bis zum Kinn und schnitt eine tiefe Wunde in seine Brust. Aison gab ein kurzes Röcheln von sich und fiel nach hinten. Seine Arme spreizten sich, seine Schenkel zuckten und verloren die Kraft. Ich blieb stehen und fühlte, wie sich die Bilder des Palastes um mich zu drehen begannen. Ich machte meinen Arm gerade, die Halterungen des Schildes rutschten von der schweißnassen Haut, der Schild fiel in den knirschenden Sand. Dann ließ ich das zerschrammte Kampfbeil fallen und schleppte mich auf die Treppe zu. In meinen Ohren war ein summendes Brausen: Als Ranthys auf mich zurannte und meinen Arm über seine Schultern zog, merkte ich, daß es die Schreie von eineinhalbtausend Menschen waren. Ich war völlig erschöpft. Der Schweiß lief in Bächen über meine zitternden Glieder. Lärmwellen ließen mich zusammenzucken, wirbelnd schoben sich Schleier und vielfarbige Kreise vor meine Augen. Ranthys nahm mir den Helm ab. Ich blinzelte und sah, daß ich am Rand der Terrasse stand, die aus den königlichen Gemächern herausführte.

“Jetzt brauchen wir nur noch ... Proteos zu töten ...”, murmelte ich.

“Unter anderem. Warte noch!” rief Ranthys. Das Tor wurde aufgerissen. Etwa dreißig Reiterinnen kamen in die aufgewühlte Arena. Neben der ersten Reiterin, Derione, trottete die Löwin und fauchte zu uns herauf. Derione schlug mit ihrem Beil gegen den runden Reiterschild und schrie durchdringend:

“Atlantos! König von Knossos! Wir sind hier, um dir zu dienen!”

Ich besaß noch die Kraft, den rechten Arm zu heben und hinunterzugrüßen. Dann schleppte mich Ranthys in das dämmerige, kühle Innere der verwaisten Räume. Die nächsten sechsunddreißig Stunden glitten an meinem Bewußtsein vorbei wie verrückte Bildfolgen. Heißes und kaltes Bad. Geruch würziger Kräuter, die man verbrannte. Mädchenfinger, die mich massierten. Pflaster und Binden. Die pochenden Ströme des Zellschwingungsaktivators. Deriones Gesicht über fremdartigen Kleidern. Schlaf, Essen, wieder Schlaf, wieder Öl auf meiner Haut und Massagen. Schließlich wachte ich auf und spürte auch nicht mehr jeden einzelnen Muskel. Ich war allein in Aisons großem Schlafraum. Ich stand auf,



wickelte mir ein Stück duftendes Leinen um die Hüften und ging auf die Terrasse. Dort setzte ich mich auf die steinerne Bank.

*Ihr habt erreicht, was ihr tun solltet. Jetzt könnt ihr unternehmen, wovon ihr geträumt habt!* sagte der Logiksektor. Ich trank einen Schluck des würzigen Weines und sah den schlafenden Palast und die Feuer am Hafen. Bis auf das winzige Problem *Proteos* hatten wir in einer Zeitspanne von drei Monden alles erreicht, was wir nach dem Befehl von ES tun mußten.

Jetzt lag es bei ES, wieviel Zeit wir hatten, aus einem wilden Paradies einen Staat voller Kultur und Zivilisation zu machen. Später würde in Geschichtsbüchern stehen, daß zu einer bestimmten Zeit Kefti eine Blütezeit erlebte.

## 26.

Viele Räume, noch vor Tagen von den Androiden bewohnt, verwandelten sich: Deriones Raum, unverkennbar der Lebensbezirk einer jungen Frau. Sie dekorierte ihn mit Attributen ihres Status als Jägerin. Meine Zimmer verwandelten sich in das Studio von Männern, die entschlossen waren, die Insel in ihrer Bedeutung im Osten des Binnenmeeres und unfern zweier Kontinent-Küsten an entscheidenden Punkten zu verändern. Zuerst zeichnete ich eine Karte, die auf jene Mauer übertragen wurde. Sie zeigte Kefti als eine von vielen Inseln und die Himmelsrichtungen. Durch den Palast von Knossos drang nicht nur Heiterkeit, sondern auch das Licht des Binnenmeeres, jenes klare Licht, das die Gedanken gleichsam transparent machte und dazu zwang, gelöst und locker jedes Problem anzugehen. Wir gaben allen Sklaven sofort die Freiheit. Die meisten entschlossen sich wie selbstverständlich, weiterhin das zu tun, worum wir sie baten—gegen unsere Verpflichtung, für sie zu sorgen.

Meine Bedeutung als Zauberer, Halbgott und Mächtigster der Sterblichen festigte sich, als der Gleiter im Hof landete, Derione und Ranthys ihn bestiegen, nachdem wir unsere technische Ausrüstung ausgeladen und in mein "Studio" gebracht hatten, und wir mit der lautlosen Maschine starteten. Die sechs schweigenden Arbeiter kamen mit uns. Wir flogen zu unserem Boot und setzten die Männer ab. Sie würden in einigen Tagen um das östliche Ende der Insel herum in den Hafen Katsambas segeln. Wir hoben ein prächtiges Grab für Inyx und Aison aus und machten die Grabbeigaben fertig.

Ich begann einen Tag später die Arbeiten zu organisieren, indem ich jede Gruppe von Handwerkern bat, einen Sprecher zu wählen. Inzwischen war der Palast fast fertig; nur geringe Änderungen waren durchzuführen. Ranthys und ich modellierten, nachdem wir die Dörfer an den Buchten besucht hatten, Baupläne der zukünftigen Hafenstädte, entwickelten neue Bautechniken und errichteten in der Zeit zwischen dem prunkvollen Begräbnis der Androiden und dem Beginn der Ernte vierhundert Häuser, kleinere und größere; statt düsterer und feuchter Hütten bauten wir helle, vor Sonnenglut und der winterlichen feuchten Kälte geschützte Häuser mit flachen Dächern und weißen Mauern, mit Herden und Kanalisation, hochgelegen mit einem Minimum an Aufwand. Katsambas wurde von Tag zu Tag schöner. Gassen und Straßen bekamen eine sanfte Neigung, so daß Schmutz und Wasser ins Meer ablaufen konnten.

Knossos dehnte seine Felder aus. Der Kot der Tiere wurde als Dünger benutzt, Schafe hielten das Gras kurz. Ich entwickelte eine Technik, die es erlaubte, riesige Tonkrüge zu brennen. Wir "erfanden" sogar Musikinstrumente. Mit vierundzwanzig Sprechern, den Vertretern der einzelnen Gruppen, ließ es sich leichter arbeiten als mit einem Heer einzeln vor sich hin schuftender Arbeiter. Wir stellten den Palast fertig, der rund zweihundertfünfzig Menschen Wohnraum bot.

Als ich das Bild der Anlage betrachtete, sagte der Logiksektor: *Auch dieser Palast wird zerstört und verbrannt, wiederaufgebaut, erweitert, verändert und wieder zerstört werden. Wie jedes Gebäude auf diesem barbarischen Planeten. Aber er ist das Zentrum geworden, wird viele Jahre lang der Mittelpunkt der Inselkultur bleiben. Tröste dich mit dem Gedanken, daß alles auf diesem Planeten und im Universum ständigen Veränderungen unterworfen ist!*

Zögernd wandte Drigene ihren Blick von dem kleinen Hologramm, das scheinbar auf einem zylindrischen Sockel neben dem Durchgang zu Cyrs Wohnraum rotierte. Sie sah einen Ausschnitt einer Luftaufnahme von Terrania City, in deren Mitte und sechs Kilometer vom Rand des Zivilraumhafens entfernt, höher als die schlanken Bauwerke der Wolkenkratzer, sich der Kybernetische Turm erhob; ein fünfhundert Meter hohes Gerüst aus Terkonitstahlträgern, an der Basis fünfzig zu fünfzig Meter groß, eines der Wahrzeichen dieser verblüffenden Stadt. In der Dunkelheit strahlten und zuckten dreitausend

bewegliche Scheinwerfer in allen Farben nach allen Richtungen; Laser, Positronenblitze, Entladungen und vierhundertfünfzig Hohlspiegel bewegten sich unaufhörlich. Drigene verstand; für Cyr war es gleichermaßen eine Erinnerung an seine Heimatstadt und ein Teil von Atlans Erzählungen. Schließlich hatte Atlan auf einer der neun Plattformen Ayala D'Antonelli getroffen, und damit fing für Aescunnar das erste Kapitel der "Annalen der Menschheit" an. Drigene lehnte sich zurück und schloß die Augen: Für Aescunnar und alle anderen Terraner war der Planet verloren, ebenso wie Karthago II, der Heimatplanet der Multicyborgs, für Drigene verschwunden war. Djosan Ahar hatte sie aus dem Inferno des planetaren Unterganges gerettet; sie war die einzige Überlebende von unzähligen Mucys, ein Androide oder ein Cyborg, ein Klon wie Charsada oder Kar-shattar, und seit sie Atlans Bericht gehört und die Informationen gelesen hatte, schien ihr mühsamer Versuch der Selbstfindung wieder mißlungen zu sein. Wie jeder Multicyborg litt sie, als etwa Achtzehnjährige in die Welt gesetzt, an einer Art Geburtstrauma einer Nichtgeborenen, die keine persönliche Geschichte haben konnte, keine Erinnerungen an die Jugend. Deswegen, gestand sie sich ein, faszinierten sie jene Passagen, in denen auch der alte Arkonide erinnerungslos mitten im Geschehen aufwachte und seine eigene Vergangenheit suchte. Charsadas Ende ging ihr nahe, erschreckte sie und machte sie nachdenklich und tief betroffen. Welche Wahl blieb ihr, Drigene, im Lauf ihres Lebens zwischen geflüchteten Terranern? Sie war auf Gää ebenso fremd wie Kar-shattar oder, auf andere, bizarre Weise, wie Atlan auf der frühen Erde. Oder wie die Flüchtlinge von Wanderer mit ihren mörderischen galaktischen Speißgesellen.

Sie hob die gelben Ausdrucke der *ENCYCLOPAEDIA TERRANIA* auf, musterte die Monitoren und sah, daß der Arkonide noch immer schlief. Sie konnte nicht beurteilen, ob die Pause zu lang war. Die Geräte zeigten beruhigende Werte und viele grüne Ziffern und Buchstaben. Die Überlebensanlage, von MEDO-CENTER überwacht, arbeitete mit der Perfektion von Peta-Großcomputern.

Atlan war verantwortlich dafür gewesen, daß 2162 v.Chr. diese Insel Kaphta-Kefti-Kreta zum Mittelpunkt der Kultur und Zivilisation geworden war; ein leuchtendes Juwel inmitten der Düsternis des langsam erwachenden Planeten. Ranthys, die Amazone Derione und Atlan hatten jene seltsamen Wesen bekämpft und getötet, die in der irdischen Mythologie zu legendenhaften Begriffen geworden waren: Khent'our, H'arpeji, Stimvaleed, Proteos. Der Bibliothekscomputer hatte die Begriffe aus Atlans Erzählungen mit den alphabetisch gespeicherten Erklärungen der Unterabteilung "mythologisches Lexikon" verglichen und eine Reihe Worterklärungen für Cyrs geplantes (illustriertes?) Opus magnum geliefert. Eine handschriftliche Notiz flatterte zu Boden. Drigene hob sie auf und las: *Beachten: zwischen Katya und den Wölfen und der Androidenjagd waren 2867 Jahre vergangen. Im Text berichtigen. Atlans Fehler.* Sie lächelte und vertiefte sich in die Unterlagen.

*Es ist sicher, daß die archaische Schreibweise verzerrt ist und nur die phonetische Wiedergabe tatsächlicher Namen von Galaktikern oder Alien darstellt.*

*KHENT'OUR: Identisch mit dem altterranisch-griechischen Kentauroi oder Kentauer. Vierbeinige, aus Mensch und Pferd gebildete Wesen, meist auf dem griechischen Festland, in Bergwäldern Tessaliens. Personifikation der verheerenden Natur, gezeugt von Ixion, der sich mit Stuten vom Pelion begattete. Elementare Furcht vor diesen Naturdämonen beherrschte die Landbevölkerung durch alle Zeiten. Referenz: (siehe) Kentaumachie, Herakles, Eurythion, Nessos, Chiron, Pholos, Ovaron bzw. Takvorian.*

*H'ARPEJI: Identisch mit dem altterranisch-griechischen Harpyiai oder Harpyien. Transl: "Raffende, Entführende"; weiblich gedachte Windgeister, Töchter der Okeanide Elektra und des Thaumatas, Mischbildungen, also Menschengestalten mit Flügeln, wesenverwandt mit den Sirenen. Ref" Argonautensage et.al.*

*STIMVALEED: Kann sich nur um die Stymphaischen Vögel oder die Stymvalides oder Stymphaliden handeln. Ungeheuerliche mythologische Raubvögel, nach Homer so groß wie Kraniche, mit eisernen Klauen, Federn und Schnäbeln versehen. Hausten um den Sumpfsee beim Stymvalos in Arkadien, konnten die Federn wie Pfeile abdrücken und mit Schnäbeln Körperpanzer brechen. (Ref" Argonautensage). Herakles vertrieb sie mit eisernen Klappern, die ihm Göttin Pallas Athene schenkte; Iolos erlegte sie mit Pfeilen und Schleuder.*

*PROTEOS: oder PROTEUS: Urzeitlicher griechischer Wassergott, auch als Sohn des Poseidon bekannt; ein alter, weiser Meeresgott, der Hirte von Robben und Delphinen, Seher und Verwandlungskünstler.*

*KEFTI, KEFTIU, KAPHTA: Verschiedene archaische Schreibweisen für die griechische Mittelmeerinsel Kreta von ca. 2600 bis 2000 v. Chr. Zielpunkt d. indogerm. Wanderung, große Paläste, "moderne" Häfen, Zentrum der Minoischen Kultur, bis ca. 1425 v. Chr. Thalassokrator, also Meeresbeherrschende im Binnenmeer. KNOSSOS ist die riesige, durchdacht gebaute Palastanlage mit Gräbern, Vorrathshäusern und teilweise labyrinthischer Anlage. Von Sir Arthur Evans ausgegraben. Funde: Goldschmuck, Tonmodelle, Siegel, Kupfer- und Bronzewaffen und -werkzeuge. Sagenhafter Ort der Minos- und Minotaurussagen. Der historisch belegbare Hafen KATSAMBAS war Ausgangspunkt der Fahrten zu allen Küsten des Mittelmeeres; durch Straße mit Nördlichem Tor von Knossos verbunden, wohldurchdachte "untypische" klassische Hafenbauten. 2069/70 Fund in dicker Schicht Vulkunasche: Stahl, Reste positronischer Bauelemente und Polyvinylchlorid bzw. Plastan.*

*Die Deutung der sog. Minoischen Schriftzeichen (siehe Diskos von Phaistos) und der Linear-A-Schrift, denen man eine Entstehungszeit um 1600 v.d.Z. zuschreibt, ist bis heute umstritten bzw. unmöglich. Die 241 Zeichen der gebrannten Tonscheibe sind im ersten bekannten Druckverfahren der Menschheitsgeschichte hergestellte, wunderschöne Clyphen, aber undeutbar.*

"Die Barbaren haben die Fremden gefürchtet, schon immer", flüsterte Drigene und sah die Monitoren an, warf einen langen Blick in den Raum der Intensivstation und sah Atlan bewegungslos in der Nährflüssigkeit schweben. Die SERT-Haube hatte sich nicht gehoben. "Und was sie fürchten und nicht verstehen, das bekämpfen und töten sie. Und so entstehen Legenden."

Sie ordnete die Texte zu anderem Material für Aescunnars Werk ein und bemerkte aus dem Augenwinkel, wie das lautlos drehende Terrannia-Hologramm die Farbe veränderte. Sie sah einige Sekunden lang schweigend zu; Cyr hatte ihr erzählt, daß die gleiche Konstellation von Farbe, Licht und Bewegung am Kybernetischen Turm sich binnen fast sechshundert Jahren nur einmal wiederholte. Die Spiegel und Laser des Turms leuchteten jetzt feuerrot; damals ein Zeichen dafür, daß es binnen der nächsten Stunden regnen würde. Drigene lächelte melancholisch. Ihre Erinnerungen an den Heimatplaneten galten herrlichen Sonnenuntergängen und ständigen leichten Beben der Planetenkruste, in der sich der Feuerherrscher Pyrarchos unruhig im Schlaf bewegt hatte. Sie wartete auf den Historiker und war überrascht, aber nicht beunruhigt, als der Statthalter des NEI wieder zu sprechen begann.

Wir fanden etliche bemerkenswerte Dinge im Palast von Knossos. Zu den Hinterlassenschaften der Androiden Aison und Laamia gehörte der Entwurf einer Zeichenschrift. Kreise und Rosetten, Insekten, Vögel und Fische, menschliche Gestalten, Köpfe mit seltsamer Haartracht, Zahllinien und -punkte, sowie Chiffren aus ihrer Kultur waren säuberlich gezeichnet und mit Bedeutungen versehen worden. Mir kam die Schrift zu aufwendig vor, aber da schon viele Handwerker und Anführer zu lernen angefangen hatten und auch Derione keine Anfangsschwierigkeiten hatte, verwendeten wir die Zeichen auch für die Karten der Kapitäne und für Ernten, Vorräte und Zählung von Menschen und Herdenvieh. Meist drückten wir Kupferstempel in Täfelchen aus weichem Ton, die mehrmals verwendet werden konnten.

Es gab nicht viele Insulaner, die mit der Schrift schnell und sicher umgehen konnten, aber für die wichtigsten Aufgaben reichte eine Auswahl der Zeichen. Offensichtlich merkten sich die Leute von Kefti, die in jedem dünnen Zweig ein Naturgeheimnis sahen, die Bedeutung der oft komplizierten Zeichen besser als ich und Ranthys. Im Herbst und Winter würden wir mehr Zeit haben, uns mit diesem Ausschnitt der Kultur länger und gründlicher zu beschäftigen. Wir hatten einen herrlichen, arbeitsreichen Sommer, dessen regenlose Trockenheit und Hitze wir in den kühlen Räumen des Palastes leicht überstanden; Grillen, Zikaden und Schwalben waren unsere Musik, und in den warmen Nächten hörten wir die vielstimmigen Hirtenflöten, deren Klang wenigstens mich melancholisch stimmte.

Dann kam die Zeit der Ernte. Die Bauarbeiten hörten auf. Jeder, der Zeit hatte, half auf den Feldern und in den Ställen. Wir ernteten riesige Mengen von Trauben. Das Getreide stand hoch und ergab gewaltige Ausbeute. Wir droschen die Halme aus, diesmal mit meinen Methoden. Die Tonkrüge in den Kellern des Palastes und der offenen Magazine in Katsambas füllten sich mit Korn, Wein und Öl. Die Herden wurden planmäßig vergrößert, wir lehrten die Hirten, wie sie Krankheiten besiegen und große Zahlen von Jungtieren aufziehen konnten.

Wir fingen Fische und rösteten sie über Holzkohlenfeuern. Oft unterbrachen lärmgefüllte Feste die Arbeit. Dann roch es in Knossos nach Wein, Fisch und jungen Schweinen, die sich über Feuern drehten. Oder wir veranstalteten Feste, an denen der Geruch der gefüllten jungen Hammel bis zum Hafen zog und die Fischer scharenweise in den Palast lockte. Hirsche, Hindinnen und Wildschweine wurden gejagt und zerwirkt; auch sie bereicherten den Speisezettel. Wir führten ein herrliches,

lärmendes und stolzes Leben. Und alle arbeiteten voller Freude und Hingabe. Es gab keinen Zwang, sondern freiwilliges Unterstellen.

Ganz behutsam prägend und nachhaltig wendeten sich die Dinge in die Richtung, die ich als richtig und vernünftig erkannte. Es mochte für alles bessere Lösungen geben, aber wir taten, was wir zu dieser Stunde erreichen konnten: Wir gaben unser Bestes.

Eine Erinnerung von vielen, aber unzweifelhaft die stärkste, war Derione. In ihrer Nähe erschienen alle Dinge seltsam geläutert, von ihrer mitreißenden Liebenswürdigkeit war jeder gefesselt. Sie tat auf ihre Weise mehr für die Insel Kefti als ich, denn sie überzog alles und jeden mit dem Schmelz ihrer heiteren und ehrlichen Art. Ich, Jahrtausende alt, erfahren in Dingen und lichtjahrweiten Distanzen, begann zu lächeln, wenn ich sie sah und sogar dann, wenn ich an sie dachte. Je länger wir zusammen waren, desto reifer wurde unser Verhältnis. Zärtlichkeit und Leidenschaft waren gleichgroß. Derione konnte weder schreiben noch lesen, obwohl wir daran arbeiteten, eine Silbenschrift zu entwickeln, aber sie war auf natürliche Weise klug. Sie bezauberte jeden: und mich besonders. Da gab es eine Nacht, in der nach dem arbeitsreichen Erntetag der Palast wie ausgestorben dalag. Nur einige Feuer glühten. Überall roch es nach Wein und Bratenfett, mit Zwiebeln gewürzt. Derione und ich lagen auf weichen, weißen Schaffellen in meinem Studio, das sich durch offene Säulengänge bis auf die Terrassen und von dort scheinbar bis zu den Grenzen des gestirnten Himmels fortsetzte.

“Es gibt, Atlan”, sagte sie leise, “seltsame Träume. Du weißt, daß unser Stamm nur aus Frauen und Mädchen besteht. Wir nehmen uns Männer und lassen uns schwängern, wenn es an der Zeit ist. Die Knaben bringen wir in die Dörfer, die Mädchen wachsen bei uns auf. Du hast diese Kette durchbrochen. Wer bist du? Ich sage dir, daß du der Mann aus meinen Träumen bist.”

“Ich bin ein Wanderer, und eines Tages werde ich Kefti ohne dich verlassen”, sagte ich leise.

“Wann?”

“Ich weiß es nicht.”

Ihr Haar roch nach schwarzen Oliven. Ihr Körper, ohne ein Gramm Fett unter der glatten Haut drängte sich an mich. Ich streichelte ihre Schultern, die Arme, die Lenden. Mir war, als sei dieses Glück eine Art Belohnung für Gefahren, Entbehrungen, Wunden und die vielen Selbstzweifel. Ich war glücklich; ich fragte nicht, wie lange es dauern mochte. Ich war zufrieden, befriedigt, müde und gleichzeitig sprühend voller Ideen und Arbeiten. Dies konnte nur einen Grund und eine Ursache haben. *Derione*.

“Was hast du vor?” fragte sie und küßte mich. In den Gärten des Palasts zirpten Grillen wie besessen. Es würde einen warmen Winter geben.

“Ich möchte, daß alle Menschen dieser Insel so zufrieden sind wie du und ich. Aber ich werde es nicht erreichen”, flüsterte ich.

“Wer bestimmt, wann du Kefti verläßt?”

Zunächst zögerte ich. Dann streckten wir uns in der warmen, windlosen Herbstnacht aus, und ich erzählte ihr, vorsichtig formuliert, woher ich kam, wer ich war, und warum Ranthys und ich auf dieser Insel gelandet waren. Sie hörte schweigend zu, schmiegte sich in meine Arme und schien alles zu begreifen. Als ich zu sprechen aufhörte, fragte sie leise:

“Warum peinigt dich dieses mächtige Wesen? Gibt es eine Möglichkeit, daß wir uns wiedersehen, nachdem deine Zeit um ist?”

Ich beugte mich über Derione und küßte sie. Nach einer kleinen Ewigkeit sagte ich leise:

“Ich glaube nicht, daß es eine solche Möglichkeit gibt. Und ich bin und bleibe der Wächter über diese Weltinsel, weil mächtigere Kräfte es mir befehlen. Ich kann nur gehorchen.”

“Ich glaube dir, aber ich verstehe es nicht.”

“Du wirst nach und nach alles verstehen”, flüsterte ich, zog sie an mich und spürte, wie die Leidenschaft von unseren Körpern Besitz ergriff. Ich hoffte, daß mir ES genügend Zeit ließ, diesen Traum richtig genießen zu können.

Die Jägerinnen sahen und erlebten, was in Knossos geschah. Sie ritten von einem Ende der Insel zum anderen und überbrachten Hirten und Jägern, Dörfern und Großfamilien unsere Botschaft. Jede Gruppe sollte einen klugen Mann aus der Gruppe wählen und nach Knossos schicken. Diese Vertreter sollten ihrerseits Sprecher wählen, die über das Schicksal der Insel abstimmen sollten. Ich brauchte die klügsten Menschen. Ich wollte ihnen die Schrift beibringen, deren Grundzüge von Aison und Laamia stammten; im Verlauf des Winters war genügend Zeit dazu. Je mehr ich mit Derione und den Ältesten sprach, desto deutlicher merkte ich, daß jede Art von Aussaat auf Kefti aufging. Die

Menschen, hatten sie sich einmal entschlossen mitzuarbeiten, entpuppten sich als merkwürdiger, aber durchaus positiver Barbarenstamm.

Sie waren stolz, aber herzlich, geborene Händler und Kaufleute. Sie erfaßten sehr bald, daß sie auserwählt waren, Herrscher des Binnenmeeres zu sein. Einmal sagte Ranthys zu mir: "Alle Bewohner von Kefti lügen!" Aber sie logen nicht wirklich. Sie bogen und drehten die Wahrheit so lange und so geschickt, bis sie die Dimensionen erreichte, die den Inselbewohnern angenehm waren. Der Einfall, die Klügsten einer Gruppe zusammenkommen und sie über die Vorhaben sprechen zu lassen, enthüllte diesen erstaunlichen und für unseren Zweck richtigen Charakterzug. Stolz und unbeugsam, geschickte Handwerker, pragmatisch im Gebrauch von Waffen und den sogenannten Waffen des Geistes, überzeugt von der Richtigkeit gemeinsam ausdiskutierter Entschlüsse—das waren die meisten der Inselbewohner.

Die Hafenstädte wuchsen am schnellsten in der Zeit zwischen Aussaat und Frühlingsbeginn. Die Herden und die Felder wurden größer. Gespanne aus Pferden und Ochsen rissen den Boden auf. Die nächste Ernte würde noch reicher ausfallen, was uns die Möglichkeit gab, die Handwerker besser auszubilden, denn sie mußten keinerlei Sorgen haben, was ihre Ernährung betraf.

Wir bildeten hundertvierundvierzig junge Männer in der Kunst des Schreibens aus. Ein mühsames Geschäft. Sie lernten, schrieben, legten Listen der Vorräte an, zählten die Abhängigen, begannen die Menge der Vorräte durch Tage und Kopfzahl der Esser zu teilen, gewannen mehr Sicherheit und versuchten lachend, ihre Fähigkeiten weiterzugeben. Besonders zwei Entwicklungen freuten uns: Unsere sechs schweigsamen und wie besessen arbeitenden Männer zeigten den Inselbewohnern, welches Holz für den Bau schneller und sicherer Schiffe geeignet war. Sie lehrten die Inselbewohner, wie man einen Kiel legte, Wanten sägte und schnitzte, die scharfbugigen Schiffe beplankte, und daß es für verschiedene Zwecke verschiedene Größen und Formen gab. Sie zogen ein Geschlecht von Schiffsbauern und Seeleuten heran.

Und eines Tages im nächsten Frühsommer war unser erstes Handelsschiff fertig. Ein schnelles Schiff, das gesegelt und gerudert werden konnte. Ranthys und die Wortkargen hatten mitgebaut und die Mannschaft geschult. Jetzt sahen wir zu, wie unsere Waren an Bord gebracht wurden. Schräg richtete sich das Rahsegel gegen den Himmel. Kapitän Chalan und sein Steuermann Syros konnten schreiben und lesen. Wir verluden Pakete mit prächtigen Tonbechern. Sie trugen an der Unterseite das eingerollte Bild des Siegels, denn wir hatten die Keramikwerkstätten zusammengefaßt und einzelnen Meistern unterstellt.

Wir wollten auch mit großen Krügen voller Wein handeln; nachdem sie leer waren, konnte man die verschleißbaren Amphoren für alle denkbaren Zwecke verwenden. In langen Reihen kamen Frauen und Männer aus den Weinkellereien und schleppten Hunderte dieser ausgesucht schönen Henkelkrüge. Desgleichen fertigten unsere Schmiede Bronzewaffen in verschiedenen Wertklassen an, geschmückt mit kostbaren Steinen, mit Goldeinlegearbeit oder mit Griffen aus poliertem Holz. Wir verpackten auch Gefäße, die aus Stein geschnitten, gehämmert und poliert waren. Kapitän Chalan schrieb jeden Gegenstand in seine Liste ein. Er verwendete dazu Tinte und das Papier aus den Blättern wildwachsender Palmen; so ähnlich waren in Ägypten jene Binsenblätter hergestellt worden. Das Schiff war außerordentlich sorgfältig gearbeitet und schon in den Winter- und Frühlingsstürmen von der Mannschaft gesegelt und gefahren worden. Ich hatte ihnen sogar das Navigieren nach Landmarken und Sternen beigebracht.

In unseren vier Häfen waren ein Dutzend Schiffe verschiedener Größen im Entstehen. Überraschend groß war das Interesse der jungen Männer, mit Hilfe dieser Holzkonstruktionen das Meer zu besiegen und fremde Länder zu sehen. Die Bewohner der Insel waren sich einig. Rund fünfhundert Männer, die viermal im Jahr nach Knossos kamen und beratschlagten, verwalteten das Paradies auf die beste Weise. So waren wir vielen umliegenden Ländern kulturell überlegen; in einiger Zeit würden wir auch den Seeraum um Knossos kontrollieren. Denn jeder, der unsere Hafenstädte angreifen wollte, mußte erst eine weite Strecke über Wasser zurücklegen.

Kurz nach Sonnenaufgang stieß das Schiff ab und ruderte unter dem Jubel der Bevölkerung von Katsambas aus dem Hafen. Noch lange winkten die Männer, so lange, wie sie den dünnen Rauchfaden des Leuchtfeuers auf unserem Rundturm sahen. Der Anfang war gemacht.

Drei Tage nachdem Sherengi, der Gleiter und die technischen Teile unserer Ausrüstung einfach verschwunden waren, sprangen Ranthys und ich in unser kleines Schiff.

“Ja, du hast recht. Es war eindeutig ein Zeichen, Atlantos!” sagte der Freund. Wir hatten unsere Waffen und genügend Nahrungsmittel ins Boot geschafft. ES rief uns zurück, nach mehr als zweieinhalb Jahren in diesem Paradies, mehr als zwei Jahren an der Seite Deriones.

Es war, als ob wir schmerzende Nervenstränge zerschnitten, die uns mit allem auf dem Festland verbanden, das wir liebten. Dann sprangen wir auf die Ruderbänke und ergriffen die Langriemen. Mit leisem Plätschern ruderten wir in den Hauch von Morgennebel hinein, der vor dem Hafen auf dem stillen Wasser lag.

Derione würde nur verstehen können, daß ich gegangen war. Vielleicht meinte sie, wir wären auf der Suche nach dem letzten überlebenden Dämonen. Sie würde mich vergessen, so wie alles und jeder schließlich vergessen wurden. Ranthys beugte sich zu mir herüber und sagte:

“Und wo jagen wir diesen elenden Proteos?”

“Wir haben ihn nicht ein einziges Mal gesehen”, sagte ich und zog den Griff des Riemens kräftig durch.

“ES wird ihn finden, wenn es nötig sein sollte.” Ranthys grinste. Ein schwacher, ablandiger Morgenwind kam auf. Das taufeuchte Segel blähte sich mit dumpfem Knallen. Wir zogen die Riemen ein, sicherten sie und kletterten ins Heck. Ranthys nahm den Hebelarm des Steuerruders unter die Achsel.

Wir tranken aus bronzenen Pokalen unseren besten Wein, aßen weißes, krümeliges Brot und Schafskäse, Wildschweinschinken und schwarze Oliven. Langsam, fast lautlos, trieb das Boot nach Nordosten, fort von Knossos und Katsambas, endgültig weg von Kefti. Der Nebel hüllte uns ein und verschluckte die Geräusche der Wellen; ein weißes, von Sonnenlicht getränktes Tuch des Vergessens, das ES über große Teile unserer Erinnerungen legen würde. Ich begann mich auf Rico und ruhige Tage in der illusionären Welt der Kuppelräume zu freuen, trank einen langen Schluck und sagte:

“Wir drei, Ranthys, sind noch lange nicht fertig miteinander. ES, du und ich. Ich weiß nicht, was mir diese Sicherheit gibt. Aber wir werden noch oft Seite an Seite kämpfen.”

Er zuckte mit den Schultern. Als ES uns packte und in seinen Strudel von Vergessen, Rückkehr und Schlaf riß, waren wir schon trunken; von der Schönheit des Morgens und vom tiefroten Keftiwein.

Cyr Aescunnar, Drigene und Oemchen Orb schwiegen. Die Pause der Erschöpfung, die der Arkonide jetzt in seinen Berichten eintreten ließ, würde länger dauern. Sie sahen zu, wie die schwere, impulsverstärkende Haube von Atlans Kopf zurückglitt und wegschwenkte. Die Mediziner kamen zum Tank und würden wahrscheinlich den nächsten Austausch der Regenerationsflüssigkeit einleiten, Atlan untersuchen und einen Teil der Verbände erneuern. Die Schläuche der intravenösen Versorgung wurden abgeklemmt. Aescunnar blendete eine Teilinformation ein:

Ermittelte Jahreszahl in terr. Terminologie: 2162 bis 2159 v.Chr. (Aufenthalt auf Kefti/Kreta etwa 30 Monate), in der Skala NUvA (= “Nach Untergang von Atlantis”) die Jahre 5838 bis 5840 und sechs Monate. Atlan baute nach den Plänen des Androiden den Palast von Knossos fertig, den nach 1900 Sir Arthur Evans ausgrub und als “labyrinthisch” bezeichnete. (Die bronzene Doppelaxt, in steinernen Formen gegossen, heißt im Griechischen “Labrys”. In der Sage soll Daidalos für den kretischen König Minos das Knossos-Labyrinth erbaut haben, wegen der häufigen Wiederholung des Doppelaxt-Symbols auch “Haus der Labrys” genannt).

“Sollten wir tatsächlich die Chance haben, von Atlan über seine vielen anderen Abenteuer zu erfahren”, sagte Oemchen und goß dunkelroten Wein in die Gläser, “dürften sich wohl noch mehr Überraschungen zeigen. Bronzezeit auf Kreta. ES-Kreaturen als Vorbilder für Sagengestalten des klassischen Altertums—unfaßbar! Ungehobene Schätze der Erkenntnis schlummern in Atlans Gedächtnis.”

Sie hoben die Gläser, in Gedanken versunken, sahen farbensprühende Bilder vor dem inneren Auge, dunkel glühende Visionen aus irdischer Vorzeit. Ihr Heimatplanet, die Erde, war verschwunden, verschollen: auch ihnen blieb nur die Erinnerung. Aescunnar drehte das Glas zwischen den Fingern, stieß einen Seufzer aus und murmelte:

“Atlan schläft in seiner Erinnerung, nach dem Abschied von Derione und der paradiesischen Insel. Auch drüben, in der Intensivstation, schläft er. Wir können nur zittern, hoffen und ihm Glück wünschen. Schließlich hat ihn dieses Glück, letzten Endes, auch während der langen irdischen Geschichte nicht verlassen.”

Cyr Aescunnar hatte miterlebt, wie der Arkonide mit dem Tode rang. Ohne daß Cyr es aussprach, glaubte er fest daran, daß er auch diesen Überlebenskampf gewinnen würde. Er wagte sich nicht vorzustellen, daß die Stimme des Arkoniden für immer schwieg.